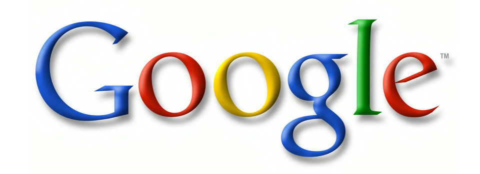
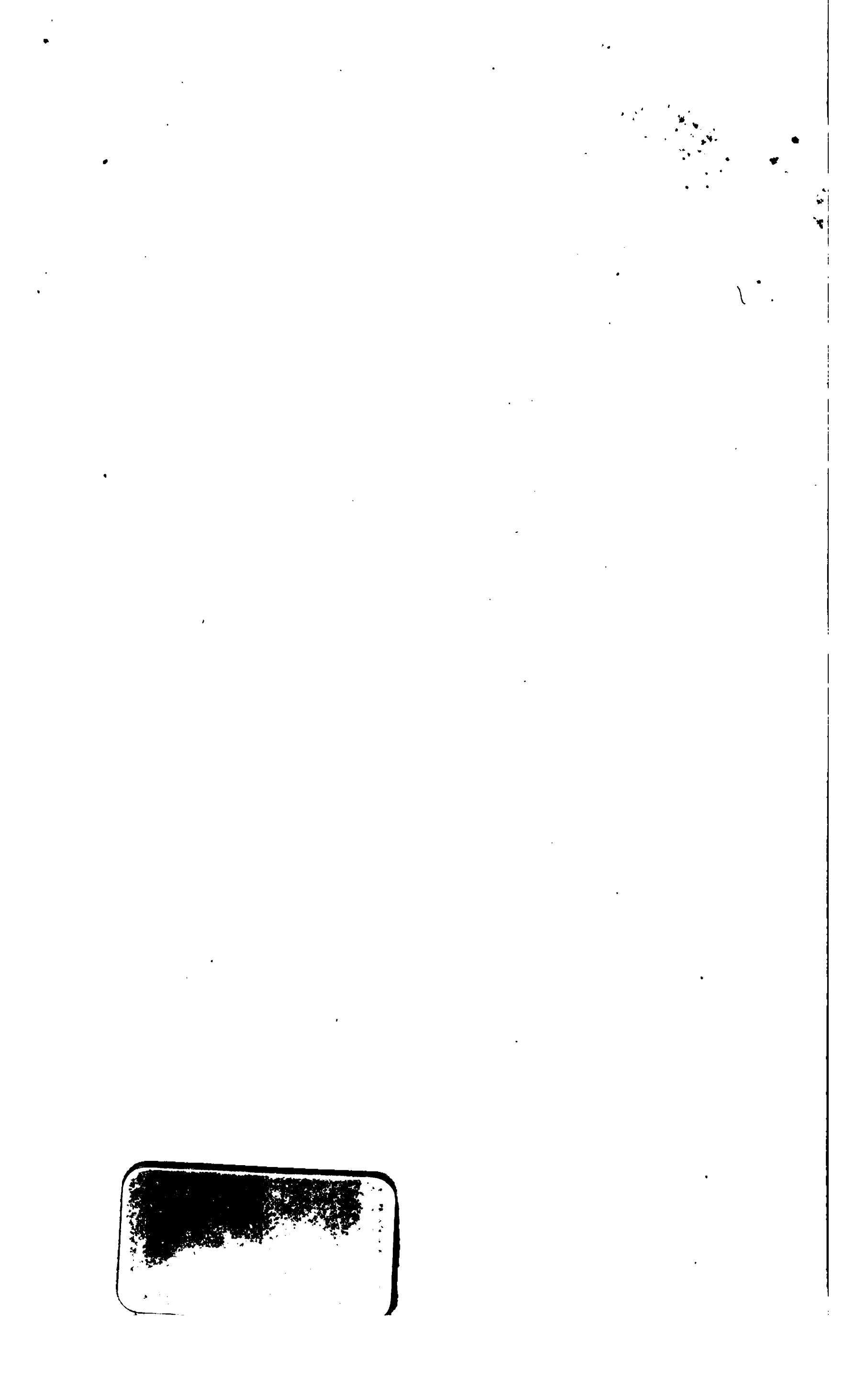




VERGLEICHENDE SYNTAX

DER

INDOGERMANISCHEN COMPARATION

INSBESONDERE

DER COMPARATIONSCASUS

DER INDOGERMANISCHEN SPRACHEN

UND SEIN ERSATZ

VON

DR. **HERMANN ZIEMER**
O. L. AM KÖNIGL. DOMGYMNASIUM UND REALGYMNASIUM ZU COLBERG.

BERLIN
FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG
HARRWITZ UND GOSSMANN
1884.

DEM

KÖNIGLICHEN GEHEIMEN REGIERUNGS-
UND PROVINZIAL-SCHULRAT

HERRN

DR. RUDOLF THEODOR WEHRMANN

IM SECHSTEN LUSTRUM SEINER AMTSTHÄTIGKEIT

IN DER PROVINZ POMMERN

ALS ZEICHEN DER VEREHRUNG

GEWIDMET.

Gerade Ihren Namen, hochverehrter Herr Geheime Rat, wünschte ich mit diesem Buche dauernd verknüpft zu sehen. Als ich Ihnen vor einiger Zeit das Werk ankündigte und dabei den Wunsch und die Hoffnung aussprach, es möchte Ihnen nicht unwillkommen sein selbst auf die Gefahr hin, dass es Ihren und anderer Männer der Wissenschaft Beifall nicht in gewünschtem Masse finden sollte, haben Sie in freundlichen Worten diese geringe und doch beste Gabe, die ich Ihnen zu bieten vermag, angenommen. Schon damals, als ich am 16. Mai 1881 im Kreise von Männern aus allen Teilen der Provinz zum fünfundzwanzigsten Jubiläum Ihrer segensreichen Amtsthätigkeit in unserem teuren Pommerlande Ihnen Glück wünschen durfte, betrübte es mich, Ihnen nichts als *ἔπεα πτερόεντα* zu diesem Ehrentage darbringen zu können. Mag nun im sechsten Lustrum Ihrer Wirksamkeit dieses geschriebene Wort als *γέρας καίπερ κατόπιν ἑορτῆς ἧκον* gelten!

Sie werden in ihm vieles finden, was Ihnen, dem ausgezeichneten Kenner zumal der klassischen Sprachen, nicht fremd ist, und doch vielleicht manches, was aus dem gewohnten Geleise grammatischer Behandlung ausbiegend darum als neu Ihnen entgegentritt. Wählt der Wagenlenker, um seinen Tieren die Last leicht zu machen, auch gern das ausgefahrene Geleise der Fahrstrasse, so giebt es doch Stellen, an welchen er es für rätlich hält, gerade diese alten Spuren zu vermeiden und seitwärts zu lenken. So ist die Grammatik unserer Tage, insbesondere die Schulgrammatik in nicht wenigen Fällen einer

Tradition gefolgt, welche ein wegeskundiger Mann gern meidet, da er lieber die besseren Pfade einer richtigeren und lasterleichternden Methode einschlagen möchte. Nach manchem mühsamen Streifzuge in das weitgedehnte Gebiet der Syntax der Sprachen glaube ich einzelne solcher Stellen entdeckt zu haben, wo es am Orte ist, die alten Bahnen zu verlassen. Dieselben werden Ihnen nicht entgehen. Möchten Sie auf den neuen Wegen keine Steine des Anstosses finden! Ein Gegner sucht solche und legt sie in den Weg, ein Freund findet sie und räumt sie hinweg. Ich weiss, dass Sie zu denen gehören, welche ihre Bedenken offen mitteilen. Allüberall, wo wissenschaftliche Bestrebungen der Philologen zumal Ihres Bezirkes sich geltend machten, wo wissenschaftlicher Sinn sich bethätigte, waren Sie nicht nur ein eifriger Förderer, sondern suchten auch durch Verbesserung der Methode den höheren Schulen die Frucht dieser Arbeiten zuzuwenden. Vor allem die von Ihnen geleiteten Directoren-Versammlungen haben das genugsam erwiesen. Ich erinnere nur an das eine, dass Dank Ihrer Fürsorge wohl nirgends auf deutschen Schulen die lateinische Orthoepie strenger beobachtet wird als auf den pommerschen Anstalten.

Vielleicht trägt diese Bearbeitung einer Bodenparzelle der Syntax einige wenige solcher Früchte, welche der Lese und Aufbewahrung sowie späterer Benutzung Ihnen wert erscheinen. Dem Arbeiter selbst war die Arbeit zugleich eine Erholung von des Amtes pflichtmässigem Werkthun, welches ihn immer wieder zu weiterem Nachdenken über grammatische Fragen führte. Kann das vorliegende Ergebnis auch nur einige Mussestunden der Mitarbeiter in gleichem Dienste anregend ausfüllen, so hat es wohl ein Recht am Dasein.

Vorwort.

Der Ursprung der vorliegenden Schrift, welche sich als eine Fortsetzung meiner „Junggrammatischen Streifzüge im Gebiete der Syntax“ II. Aufl. Colberg 1882 darstellt, wird aus dem ersten Abschnitte derselben, „Einleitendes“, klar. Es war anfänglich nicht meine Absicht, eine Syntax der indogermanischen Comparation zu schreiben. Allein die Frage nach dem Comparationscasus dieser Sprachen, welcher den festen Stamm jener Syntax bildet, liess sich nicht genügend lösen, ohne die Wurzeln des Stammes zu untersuchen, seine Verästelung, Verzweigung und Ausläufer, kurz seine Umschreibung in denjenigen Sprachen, welche hierzu am geeignetsten schienen, einer genauen Betrachtung zu unterziehen. Man erwarte aber keine nach allen Seiten hin vollständige und alles umfassende Darstellung, kein systematisches Lehrgebäude, aufgebaut auf abgeschlossenen grammatischen Lehrsätzen, über welche das letzte Wort gesprochen ist. Es sind zwar nicht bloss, was die Hauptsache war, die Structuren der Comparative in den Sprachen thunlichst erschöpfend behandelt, sondern es ist auch neben den einfachen einen Comparativ nicht mitführenden Vergleichungssätzen der Superlativ-Structuren gebührend Rechnung getragen. Wenngleich so der leitende Faden, Klarstellung des Comparationscasus, durch Eingehen auf diesen Casus selbst und seine Umschreibung niemals aus dem Auge gelassen ist, so ist doch damit zugleich das Wesentlichste gegeben, was sich über die Syntax der Comparativsätze

der Sprachen überhaupt sagen lässt. Es lag mir nicht daran, alle Verbindungen der Einzelsprachen in möglichster Vollständigkeit lediglich aufzuzählen, sondern das Mass der Erwähnung gab jedesmal einerseits der Umfang der Erscheinung, andererseits ihre Bedeutung für die Grundfrage. Trotzdem wird der eine diese, der andere jene Sprache oder sprachliche Erscheinung vermissen oder nicht genug berücksichtigt finden.

Im einzelnen bedarf die Zugrundelegung oder vorwiegende Berücksichtigung des Neuen Testaments bei der Wahl der Beispiele aus Dialekten der jüngeren Sprachen kurzer Rechtfertigung. In diesen Uebersetzungen ist gerade einfache, echt volksmässige Redeweise mit vollendeter kunstmässiger Schriftsprache durch sorgfältige und wohlerwogene Wahl des Ausdrucks aufs glücklichste gepaart. Deutlich ist hier der Einfluss des Lutherischen Bibelwerkes. Hatte Luther in diesem der deutschen Volkssprache das Gepräge seines mächtigen Geistes aufgedrückt, so sind jene Uebersetzungen gleichsam ein zweiter Abdruck dieses Gepräges. Sie verdienen daher mehr als bisher zu Studien über vergleichende Syntax verwertet zu werden, insbesondere gilt dies von den meist guten und vielverbesserten Ausgaben der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft, welche in der Regel die besten Kenner der Einzelsprachen zu Verfassern haben. Die Gleichheit des Inhalts erleichtert hier nicht bloss die Kontrolle, sondern gewährt denselben Vorteil, den Wenker benutzt, wenn er zu morphologischen Studien ebendenselben Satz von Kennern der unzähligen deutschen Mundarten niederschreiben lässt. Ich sehe deshalb nicht ein, warum der Sprachforscher so kostbares Sprachgut unbenutzt liegen lassen soll. Mag es denn mehr und mehr der Philologie zu gute kommen! Die Britische und Ausländische Bibel-Gesellschaft aber verdient durch ihre umfassende und segensreiche Thätigkeit auch den Dank der Philologie!

Die Ausarbeitung einer vergleichenden Syntax der indo-

germanischen Comparation erschien mir gerade wegen der vielen linguistischen Streitfragen, welche in derselben zu erörtern sind, zeitgemäss, und es darf beinahe wunderbar erscheinen, dass dieser Gegenstand bisher keinen Bearbeiter gefunden hat. Ich hoffe allen den Philologen, welche an sprachwissenschaftlichen Studien ein Interesse nehmen, aber auch den Fachmännern für die Mühe, welche sie diesem Buche widmen, einige Anregung oder Belehrung, bezw. brauchbares Material zu ähnlichen Arbeiten zu bieten. Die Thatsachen des Sprachgebrauchs, welche in dem hier gegebenen Zusammenhange vielfach eine andere Beleuchtung, vielfach eine Berichtigung gegenüber bisherigen Lehren erfahren haben, sind in nicht seltenen Fällen geeignet, auch in den Schulgrammatiken Eingang zu finden. Auch diese sollen nicht länger eine Tradition bewahren, welche wissenschaftlich unhaltbar ist, zumal wenn die richtige Erkenntnis dem Lernenden keine Mehrleistung zumutet. Diesem Grundsatze, welchen zur Geltung zu bringen ich bisher nach Kräften mich bemüht habe, will auch diese Schrift durch Aufdeckung reformbedürftiger Stellen dienen. Zu dem Zwecke habe ich mich bestrebt, auf der Höhe der wissenschaftlichen Forschung der Gegenwart zu stehen und besonders in dem Sinne der „Junggr. Streifzüge“ weiter zu arbeiten, d. h. die im wesentlichen als richtig erkannten Lehren der sog. „Junggrammatiker“ auf die Syntax zu übertragen und den Anforderungen der Syntax entsprechend weiterauszubilden. Denn nirgends erfährt das Gesetz der An- und Ausgleichung der Sprachformen so massenhafte Bestätigung, so augenfällige Anwendung als auf dem Gebiete der Comparation.

Dass bei dem grossen Umfange des behandelten vielgegliederten Sprachstoffes einzelne Irrtümer nicht ausgeschlossen sind, verhehle ich mir nicht. Mögen sie aber auch aus diesem Grunde Verzeihung und nachsichtige Beurteilung finden. Ein ausführliches Sach-, Wort- und Namenregister und beständiges

Verweisen innerhalb des Textes wird die Benutzung erleichtern.

Es erübrigt mir noch, an dieser Stelle vor allen dem trefflichen Kenner und kundigen Bearbeiter der slavischen Sprachen, dem Grammatiker Herrn F. Vymazal in Brünn meinen verbindlichsten Dank für die Beihülfe auszusprechen, welche er mir durch Rat und That in steter Bereitwilligkeit gewährt hat, namentlich wo es galt, Zweifel zu lösen. Er hat sich um dies Werk ausserordentlich verdient gemacht. In einzelnen Punkten verdanke ich auch den Herren Prof. Dr. Osthoff in Heidelberg, Prof. Dr. Bühler in Wien, Dr. Ad. Wahrmund, Dozent der semitischen Sprachen daselbst, Prof. Matzenauer und A. Popelka in Brünn, Archidiakonus Rönsch in Lobenstein, Pfarrer M. Hórnik und Dr. E. Mucke in Bautzen freundliche Auskunft. Herr Prof. J. Golling in Olmütz hat mich in bewährter Freundschaft durch Beschaffung von schwer zugänglichem Material aufs zuvorkommendste und liebenswürdigste unterstützt. Allen diesen Herren herzlichen Dank!

H. Ziemer.

Kurze Inhaltsübersicht.

(Ausführliches Register s. S. 261 ff.)

Einleitendes.

Die meisten Sprachen besitzen mehr als ein Mittel, den Gegenstand auszudrücken, welcher hinsichtlich einer Eigenschaft hinter einem anderen, der mit ihm verglichen wird, zurückbleibt. Der Kürze wegen werden wir den letzteren das Subject (a), den ersteren das durch den Comparativ bedingte Object der Vergleichung oder den zweitverglichenen Gegenstand (b) nennen. Dieses Object wird 1. entweder durch einen oder mehrere Casus des Nomens (Comparationscasus), 2. durch eine Praeposition neben dem Casus, 3. durch eine die Form des Casus vertretende Postposition oder endlich 4. durch einen von einer Partikel eingeleiteten unvollständigen Satz ausgedrückt.

Es ist Aufgabe dieser Untersuchung, den Nachweis zu führen, dass trotz der Vielseitigkeit der sprachlichen Mittel dennoch die meisten Sprachen eine auffallende Uebereinstimmung in der Ausprägung dieses Objects verraten. Insbesondere soll durch eine vergleichende Betrachtung ersichtlich werden, dass die Uebereinstimmung überwiegend dahin geht, für die formelle Bezeichnung des Objects ein Trennungsverhältnis zu wählen, es in einen Casus separativus (separationis) oder ablativus oder, was weniger häufig, in ein demähnliches meist locales Verhältnis zu setzen.

Ein solcher Nachweis ist um so mehr nötig, als unter den Grammatikern über diesen Punkt noch durchaus keine Einigkeit herrscht. Auch ist uns kein Versuch bekannt, diesen Gegenstand, dessen wissenschaftliche Fixierung von hohem Wert und Interesse ist, über das ganze Gebiet der flectierenden und womöglich auch der agglutinierenden Sprachen zu verfolgen, deren Heranziehung vielleicht bemerkenswerte Ergebnisse zu tage

fördert. Wir wundern uns darüber nicht. Denn fast stiefmütterlich ist die Behandlung, welche die Syntax der Sprachen bei den Sprachforschern unseres Jahrhunderts im allgemeinen erfahren hat; erst die jüngste Zeit hat darin Wandel geschaffen — und es ist ein nicht geringes Verdienst Steinthals und der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, den Spuren psychologischer Thätigkeit im sprachlichen Leben der Völker gerade auf syntaktischem Gebiete nachgegangen zu sein und fruchtbare Anregung in weitere Kreise getragen zu haben. Noch liegt aber ein grosser Teil der vergleichenden Syntax als ein ungehobener Schatz in Nacht und Dunkel verborgen, harrend des Finders, der in so umfassender, einen Sprachenstamm völlig durchdringender Weise wie ein Grimm und Miklosich mit der Springwurzel des Geistes die Fundstätten erschliesst, den Abraum entfernt und als ein glücklicher Finder von Mit- und Nachwelt gepriesen den Reichtum aller Welt zugänglich macht. Dagegen ist das Feld der Morphologie, kaum dass der erste Spatenstich auf ihm geschehen und der scharfe Pflug des ehrwürdigen Bopp es furchte, seitdem bei so liebevoller und vielseitiger Pflege bewährter Kräfte nunmehr in einer Weise angebaut, dass das Gebiet der Syntax der Sprachen neben ihm wie der ferne Westen Amerikas zu den wohlangebauten Fluren Deutschlands sich anlässt. Zwar durfte die Morphologie mit Recht so lange das bevorzugte Schosskind unserer Zeit sein, nun aber dasselbe gross und stattlich geworden, verlangt die ebenbürtige Schwester gleiche Pflege von der Forschung.

Allerdings fehlte es nicht an wissenschaftlichen Feststellungen einzelner Punkte, welche im Bereiche unserer Frage liegen. Abgesehen von wissenschaftlichen Grammatiken, welche in ihren syntaktischen Teilen dieselbe natürlich nicht mit Stillschweigen übergehen konnten und daher zu mehr oder weniger richtigen Erklärungen gelangten, wie Miklosich in seiner vergleichenden Syntax der slavischen Sprachen in gewohnter Meisterschaft die Sache lichtvoll darstellt, giebt es eine Anzahl gelegentlicher in verschiedenen Schriften zerstreuter Erörterungen, welche indes namentlich in bezug auf das Griechische und Lateinische vielfach von einander abweichen. Einer systematischen, das Sanskrit, Griechische, Lateinische und Gothische in den Kreis der Betrachtung ziehenden Behandlung begegnen wir in einem Ab-

schnitte der leider überaus summarisch und kurz gehaltenen Schrift von F. Weihrich, De gradibus comparationis ling. sanscr. graec. lat. gothicae Giss. 1869 (108 S.), die sich in dem 3. Cap. „Ueber den Gebrauch der Comparationsgrade“ S. 30—36 mit der grammatischen Construction des Vergleichungsobjects beschäftigt. Dieser Abschnitt giebt aber weniger eine eingehende Erklärung aller hierher gehörigen Erscheinungen jener vier Sprachen, als eine nur notdürftige Aufzählung und Zusammenstellung des thatsächlichen Usus mit Beifügung weniger Beispiele; insbesondere ist dem Sanskrit und Gothischen nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Offenbar kam es dem Verf. nicht darauf an, den so interessanten Abschnitt der Syntax zu erschöpfen. Bei dem grossen Umfange seines auf so geringem Raume behandelten Themas musste er wie im Fluge über das Wichtigste hinwegeilen. Weihrichs Verdienst liegt vielmehr wie der Schwerpunkt seines Buches in dem morphologischen Teile, durch den er einen wertvollen Beitrag zu der Lehre von der Wortbildung liefert. Dagegen enthalten die wenigen der Syntax gewidmeten Seiten manches, dem widersprochen werden muss. Die Mängel und Vorzüge der Schrift hat übrigens W. Clemm in den NJ. 1870 S. 27 ff. im einzelnen beleuchtet. Kurz, was Weihrich uns bietet, kann uns in keiner Weise genügen, obgleich auch wir der verdienstvollen preisgekrönten Arbeit gern das Lob spenden, dass sie mit richtiger Methode den Stoff bearbeitet. Doch ist dies vielleicht weniger Weihrichs Verdienst, soweit die Syntax wenigstens berührt wird, als Delbrücks. Die auch für uns massgebende Grundlage verdankt die Wissenschaft soviel wir sehen dem Scharfsinn des genialen Pfadfinders Pott. In seinen Etymologischen Forschungen [2] I. S. 352 ist zu lesen, dass frz. *plus de dix ans*, lat. *plus decem annis* bedeute: mehr, wenn man v o n 10 zu rechnen beginnend den Ueberschuss ins Auge fasst. Gleichlautend war ein Hinweis L. Toblers in KZ. IX, 269 (Jahrg. 1860), der nachdem jene Wegweisung Potts bereits ergangen war, in einem von Weihrich nicht genug beachteten oder unterschätzten Aufsatze über „Die Anomalieen der mehrstämmigen Comparation und Tempusbildung“ von neuem aufmerksam machte auf den im lat. Ablativ und griech. Genetiv beim Comparativ enthaltenen Begriff des Abstandes, welchem das hebräische מִן entspricht. Nach

Tobler aber wurde grundlegend B. Delbrücks allbekannte Schrift „Ablativ Localis Instrumentalis im Altindischen, Lat., Griech. u. Deutschen.“ Berl. 1867. S. 19—21 sowie dessen „Grundlagen der griech. Syntax.“ Halle 1879. S. 48—50. Daneben hat auch Siecke in Kuhns Beitr. z. vgl. Sprachf. VIII, 400 zur Klärung der Sache beigetragen, so dass teils auf Grund dieser Forschungen andere Grammatiker wie J. N. Ott, Wölfflin für das Lateinische, Diez für das Romanische, Miklosich für das Slavische zu ähnlicher Auffassung gelangt sind. So hat die philologische Literatur über den Comparationscasus der indogermanischen Sprachen zwar manches Brauchbare, aber nicht eine genügend tiefgehende oder erschöpfende Behandlung zu tage gefördert. Andere, als die genannten Abhandlungen, mit dem Comparativ und Superlativ sich beschäftigenden Monographieen, Specialuntersuchungen und Gelegenheitsschriften sind entweder für unseren heutigen Standpunkt als antiquiert zu betrachten — wie E. Förstemanns Dissert. de comparativis et superlativis ling. gr. et lat. Nordhaus. 1844 — oder liefern nichts Neues und sind ohne bemerkenswerte Resultate — wie Prusíks Arbeit über den slavischen Comparativ (Progr.-Abdr. o. J.), die sich an andere bekannte Werke anlehnt, oder Seidels (Progr. Brandenburg 1862) „De comparativis et superl. apud poetas Graecorum epicos.“ Durchstöbert man dergleichen Monographieen in der Hoffnung, bei der Syntax der Gradationsformen auch die Casuslehre entsprechend berücksichtigt zu finden, so sieht man sich meistens arg enttäuscht. Ausnahmen wie die Dissertation von Preibisch „De comparativi cum comparata re coniuncti usu Thucydideo“ Vratisl. 1869 werden an passender Stelle erwähnt werden.

Indem nun Delbrück ALI. S. 19 den lateinischen Ablativus comparationis nach Anleitung des Altindischen für einen reinen Ablativ und den griechischen Genetivus comp. wie den deutschen Dativ als Vertreter des Ablativus angesehen wissen will (als Gen.-Abl. bezw. Dat.-Abl.), stellt er sich damit in Gegensatz zu der bis dahin fast allgemein herrschenden und in die angesehensten lateinischen Grammatiken z. B. von Reisig-Haase, Gossrau, Madvig und selbst Draeger übergegangenen Ansicht, dieser lat. Casus sei ein Instrumentalis (des Mittels). Den Beweis für diesen Satz haben die älteren Grammatiker indes ent-

weder überhaupt nicht versucht oder nicht zu erbringen vermocht. Sie liessen es bei der blossen Behauptung bewenden und machten sich nicht einmal den Umstand zu nutze, dass im Sanskrit gelegentlich auch der Instrumentalis als Casus des zweitverglichenen Gegenstandes vorkommt, eine Thatsache, die ein leicht fertiger Interpret als stützendes Argument für seine Erklärung sicher nicht ohne Erfolg hätte ausbeuten können. Dem griech. Genetivus comp. standen die älteren Grammatiker meist ratlos gegenüber oder halfen sich damit zu sagen, der Genetiv stehe ähnlich wie nach den Verben des Herrschens, Ueberlegenseins, Uebertreffens u. a. auch nach Comparativen — die Verba ihrerseits würden so wie die betreffenden Substantiva „Herr" u. s. w. construiert — oder umgekehrt, der Genetiv stehe nach jenen Verben ähnlich wie nach Comparativen. Aus diesem Zirkel kam man nicht heraus. Oder kann man es eine Erklärung des Casus nennen, wenn selbst der doch sonst denkende K. W. Krüger Griech. Gr. §. 47, 17 u. 28 sich mit den Worten begnügt, der Genetiv sei hier „massbestimmend," also ein Gen. mensurae? Das ist ein offenbarer Irrtum; ein Casus mensurae steckt nur in den näheren Bestimmungen, welche dem Comparativ beigefügt werden können und bisweilen auch der Verstärkung dienen, wie in dem skr. Instrumentalis, gr. Dativ, lat. Abl., goth. Instrum. oder Dativ, slav. Instrumental., celt. (ir.) *in* mit Dativ.

Nachdem also Delbrück Licht in die Sache gebracht hatte, hätte man erwarten sollen, dass wenigstens die auf ihn folgenden wissenschaftlichen Grammatiker davon Notiz nahmen. Dieser Erfolg ist ihm nicht zu teil geworden. Man kennt ja die Macht eingewurzelter Vorurteile. Noch Draeger in der 2. Aufl. seiner Historischen Syntax der lat. Spr. beharrt mit anderen bei der Behauptung, der lat. Ablat. comp. sei ein Instrumentalis oder habe instrumentale Bedeutung; er bedeute, dass der höhere Grad durch das zweite Vergleichungsglied, sonst durch *quam* ausgedrückt, hervorgebracht werde, zum Vorschein komme. Gegenüber so wie eine chronische Krankheit sich fortschleichenden Irrtümern ist es durchaus notwendig, in umfassenderer Weise als es bisher geschehen durch Zurückgehen auf die ältesten Sprachdenkmäler und durch vergleichende Betrachtung anderer, namentlich europäischer Sprachen zu zeigen:

I. dem ältesten und ursprünglichen Ausdruck des zweiten Vergleichungsgliedes liegt der Begriff der Trennung zu grunde. Es ergiebt sich dies 1. aus dem Wesen der Vergleichung selbst, 2. aus dem Ursprung und der Textur der Gradationsformen, also aus deren Grundbedeutung, 3. aus dem denselben zur näheren Bestimmung oder Verstärkung beigefügten Casus mensurae, 4. aus dem gewöhnlichen Comparationscasus des Altindischen, der auch mit Positiven und Superlativen verbunden wird, mithin der Vergleichung überhaupt dient.

II. Aehnliche Vorstellungen eines Trennungsverhältnisses bedingen die Anwendung des betreffenden Casus in anderen Sprachen.

III. Die Wahl des Ersatzes für den einfachen Casus (A. Praepositionen, B. Postpositionen, C. Vergleichungspartikeln anderer Art) wird in den verschiedensten Sprachen von jener Auffassung entweder wesentlich beeinflusst oder entfernt sich von ihr selbst bei veränderter Auffassung des Vergleichens nicht allzu sehr.

IV. Somit machen die in den verschiedensten Sprachen zum Durchbruch gelangten Anschauungen es um so gewisser, dass Römer und Griechen von gleicher Auffassung geleitet wurden. Man darf nicht bloss von älteren indogermanischen Sprachen auf jüngere einen Schluss, sondern auch von jüngeren auf ältere einen Rückschluss dieser Art machen.

Wir wenden uns nun zum ersten Capitel.

I. Capitel.

1. Das Wesen der Vergleichung.

Wenn zwei oder mehr Gegenstände mit einander verglichen werden, so geschieht dies nach alter Anschauung in der Weise, dass man die zu vergleichende Sache von den mit ihr in Beziehung gesetzten zuerst räumlich abgesondert sich denkt und dann neben einer zweiten oder mehreren ihr einen Platz anweist um zu ermitteln, ob und welche trennenden Unterschiede zwischen den so zusammengestellten vorhanden sind. Ergiebt sich keine Differenz, so constatiert man ihre Gleichheit; ergiebt sich aber ein Unterschied, so wird dieser entweder mittels Negation ausgedrückt, indem die Eigenschaft oder ein bestimmter Grad derselben dem einen der beiden verglichenen Gegenstände abgesprochen wird, oder was logisch dasselbe ist, der sich abhebende höhere Grad der Eigenschaft wird durch das Prädikat ausgesagt derart, dass die dem verglichenen Subjecte beigelegte Eigenschaft bestimmt wird nach dem Abstande, der Entfernung von dem Gegenstande, womit ersteres verglichen wird, von welchem Ausgangspunkte an man nun rechnet, um das Urteil zu gewinnen. Hiernach sind zwei sich nahe berührende und fast congruente Auffassungen des Verhältnisses möglich, in welchem das Object (b) sich befindet.

Der Gegenstand nämlich, dem im Vergleich mit einem anderen eine Eigenschaft in geringerem Grade zukommt, muss 1. in einem Casus stehen, in welchem sonst der Ausgangspunkt einer Handlung oder eines Zustandes sich zu befinden pflegt. Dieser Casus ist im Indogermanischen der Wohercasus, der Ablativ. Er wird also für Vergleichungssätze die Bedeutung haben, dass er den Punkt bestimmt, von wo an man rechnet.

In ihnen steht der Ablativ also nach Analogie der thatsächlich im Altindischen, Altbaktrischen und Lateinischen (die neuen indoeuropäischen Sprachen haben den Ablativ eingebüsst) so construierten Verba, welche die Begriffe enthalten:

kommen her von, aufstehen von, hervorkommen aus (von), weichen von, fernhalten von, fliehen von, wegtreiben von, ausziehen (berauben) von u. ä.

Damit berührt sich eng die zweite mögliche Auffassung jenes Verhältnisses. Es kann dieser Casus 2. derjenige sein, welcher sonst die Trennung bezeichnet und im Vergleichungssatze also anzugeben hätte, dass die Eigenschaft ungleichen Grades abstrahiert werden muss weg von dem verglichenen Gegenstande, dass sie gedacht wird im Unterschiede von demselben. Dieser Casus ist wiederum im Altind., Altbaktr. und im Lat., wo er im Kampfe ums Dasein stark genug war, sich zu erhalten, der Ablativ. Er findet sich also hier nach den Verben des Trennens mit dem Nebenbegriffe des Befreiens, Lösens, Fernhaltens, Rettens u. a. Der Uebergang zwischen beiden Gruppen der Verba, der vorigen und dieser, vermittelt sich leicht, wie Delbrück ALI. S. 9 bemerkt, durch das Verbum ausziehen.

Beiden Gruppen ist also gemeinsam, dass das Subject in einer Scheidung und Sonderung, Abscheidung und Unterscheidung, kurz in einem Gegensatze zum Objecte, das im Ablativ steht, gedacht wird. Und in der That ist dies das Grundverhältnis aller Comparation, sobald das Mass des Attributes eines Gegenstandes gegen das des andern gehalten, beurteilt wird (comparatur, *συγκρίνεται*) und dann das Urteil nicht auf Gleich, sondern auf Ungleich lautet, also die Form des Attributivs für das Mehr oder Minder gewählt wird, d. i. der Comparativ (oder der Superlativ) — ein Grundverhältnis, das in den Sprachen der Culturvölker sowohl wie der mindest entwickelten Naturvölker klar zum Ausdruck gelangt. Sage ich *madhvo madintaram* = *dulcius melle*, *λευκότερος χιόνος* (Gen.-Abl.), so hebt sich der verglichene Gegenstand vom Honig durch seinen Geschmack, vom Schnee durch seine glänzende Farbe ab, er unterscheidet sich von ihm, übertrifft ihn; es besteht also ein Gegensatz zwischen beiden, und demgemäss construiert das Altindische auch

3. die Verba des Unterscheidens, Uebertreffens, Nachstehens u. ä. mit dem Ablativ. Ṛgv. (RV.) 3, 39, 7 *jyotir vriṇîta tamaso vijânann* das Licht zog er hervor, von der Finsternis es unterscheidend. So lat. *distinguere, discrepare* u. a., z. B. *vero* (Abl.) *falsum distinguere* Hor. ep. 1, 10, 29. *oratio verbis discrepans* Cic. leg. 1, 10. — *pra ririce diva indraḥ prithivyâḥ* Indra übertrifft Himmel und Erde RV. 6, 30, 1 cfr. 3, 46, 3 u. 7, 33, 2. — Diese Verba enthalten bereits in sich comparativisches Fleisch und Blut und zeigen, wie der Uebergang von den Verben des Trennens zu denen des Uebertreffens vermittels der Brücke der Verba des Unterscheidens sich vollzieht, machen aber auch gleichzeitig klar, dass der nominale Ersatz der verbalen Ausdrücke, wie er durch Comparativ und Superlativ des Adjectivs bewirkt wird, nicht anders construiert werden konnte als sie selbst.

Wir behaupten also, es liegt im Wesen des Vergleichs mittels Comparativs und Superlativs, dass der denkende und sprechende Mensch bei einer derartigen Vergleichung zweier Gegenstände in bezug auf die ihnen zukommenden Eigenschaften vor allem den Unterschied zwischen ihnen, den Gegensatz, in welchem sie sich zu einander befanden, als besonders sinnfällig ins Auge fasste. Gleich vielen grammatischen termini technici (ich erinnere nur an: Subject, bestimmter und unbestimmter Artikel, unregelmässige und unpersönliche Verba, Praeposition, Tmesis, Infinitivsatz, zusammengezogener und verkürzter Satz, Hendiadys, Hyperbaton, Enallage u. a.) ist auch die Bezeichnung „Comparativ“ nicht glücklich und genau. Richtiger wäre **Praelativ** oder **Praestantiv**, allenfalls auch Separativ, denn der sogen. Comparativ spricht keine Vergleichung, sondern eine durch Vergleichen ermittelte Ungleichheit, also ein Resultat eines Denkprozesses aus. Sagt man „Comparativ,“ so verwechselt man Ursache und Wirkung. Die Comparation geht ihrem Wesen nach auf den Unterschied, den Gegensatz hinaus. Ist dieser Satz wahr, so muss eine Betrachtung der einfachen Sprache der Naturvölker ihn gleichfalls erweisen. Ist dem so? Es bieten sich Anhaltspunkte genug dafür. Es giebt eine Menge Sprachen, die weder Comparativ noch Superlativ kennen. Es ist daher interessant zu prüfen, wie diese sich behelfen.

Das einfachste und primitivste Mittel, welches das Resultat eines Vergleichs auszudrücken vermag, ist offenbar, dass wenn man a mit b vergleicht, man findet, dass a die Eigenschaft besitzt, b nicht. Dieser Gegensatz ersetzt vollkommen den Comparativ, z. B. „a ist schnell, b nicht schnell" ist gleichwertig mit: „a ist schneller als b." In der That umschreiben so einzelne Sprachen den Comparativ. Die Mosquitos sprechen

Jan almuk, Samuel almuk apia
John alt, Samuel alt nicht

oder John ist älter als Samuel (Americ. Ethnol. Soc. II, 241). Das Beispiel findet sich bei Pott, Etym. Forsch. [2] I, 350 und bei Miklosich, Synt. S. 181 und „Die Negation in den slav. Spr." (Denkschr. der k. k. Akad. der Wiss. Wien XVIII. S. 347). Hier wird nicht überhaupt und absolut geleugnet, dass Samuel alt sei, sondern nur relativ und vergleichsweise: nicht so alt als John. So wird im Waikurischen und in der Sprache der Abiponen die Comparation dadurch vollzogen, dass die Eigenschaft von a ausgesagt, von b verneint wird. Auch in der mexicanischen und in der Totonaca-Sprache erhält der herabgesetzte Gegenstand die Negation. Pott S. 350.

Durch ähnliche Gegensätze drücken die Bauren (in Bolivia) den Comparativ aus. Sie sagen: „dieser weiss wenig, jener weiss viel" = dieser weiss weniger als jener; „der Vater ist weise und der Sohn ist dumm" = der Vater ist weiser als der Sohn; „die Erde ist gut, wenig der Himmel" = die Erde ist besser als der Himmel. (Nach Adam y Leclerc, Arte de la lengua de los Indios Baures 42).

So verfahren auch die Tschikkas und Tschokten: *čekustîna sahakse* bist tugendhaft, ich bin voller Fehler = du bist tugendhafter als ich (Šercl, zoboru jazykozpytu S. 365). Die Tscheroki-Sprache hat gleichfalls keinen organischen Comparativ; sie hilft sich mit der Analyse durch *utli* mehr und *eska* weniger und stellt die verglichenen Gegenstände gegenüber: *utli nikatv, eska ayv* mehr ist er gross, weniger ich = er ist grösser als ich; *utli ulinigitiju eska nanii unituhi* mehr ist er stark, weniger jeder Dörfler = er ist der stärkste Mann im Dorfe (Höfer's Ztschr. III, 262). Auch die Dinka-Sprache wählt Gegensätze: *kan apuat ko kene apuat arêd* dieses ist gut und jenes ist sehr gut = jenes ist besser als dieses (Mitterrutzner, Dinka-Spr. 19).

Andere afrikanische Sprachen umschreiben den Comparativ syntaktisch. So in der Sprache Grebo: *o nu han njebwe, o hio o bino,* er guter Mann, er übertrifft seine Genossen. In der Sprache Basa: *ni aw nomodji ke aw si nimoi* Wasser ist gut und übertrifft den Rum = besser als Rum (Fr. Müller, Sitzungsber. der k. k. Akad. Wien 86, 93).

Diese letzteren verbalen Umschreibungen mittels der Verba „übertreffen“ sind bereits einer höheren Entwickelungsstufe angehörig als jene oben angeführten. Das einfachste Mittel ist offenbar die blosse Gegenüberstellung mit Negation: du gross, ich klein (= nicht gross). So sprechen die Kinder, spricht das Volk. Das Volk spricht: das ist wohl süss, aber das ist der reine Zucker; du bist schon gut, aber sie ist ein Engel an Güte (oder die Güte selbst[1]) — hier werden aber zwei Gegenstände nach Eigenschaften ungleichen Grades verglichen, so dass jedesmal ebenso gut der Comparativ statthaft wäre. Kindermund lässt den Bären (im Volksliede „In Polen brummt ein wilder Bär“) sprechen: „denn ich bin gross und ihr seid klein“ = ich bin grösser als ihr (Bienen), darum u. s. w. Doch genug hiervon, es liegt uns nicht daran, die Zahl der Beispiele zu vermehren.

Wie sehr aber das Gefühl des Gegensatzes die Sprachen bei Vergleichungen beherrscht, lehrt augenscheinlich der nicht bloss in den meisten indogermanischen Sprachen vorkommende Gebrauch der Negation im zweiten Gliede des Vergleichungs-

---

[1]) Dieses einem Comparativsuffix gleichwertige „selbst“ — nach Begemann, Diss. de suffixis latinis *-t-or, i-or, -or* Goett. 1867 S. 19 bedeutet das Suffix des lat. Comparativs dies „selbst“, z. B. *neglegentior* = nachlässig κατ᾽ ἐξοχήν, die Nachlässigkeit „selbst“ — kennen merkwürdiger Weise auch die Abundos, Bewohner von Angola, welche die Bunda-Sprache reden; sie hängen an jedes Nomen das Adj. *muéne* = selbst, um zu bezeichnen, dass der betreffende Gegenstand in irgend einer Sache oder Tugend es anderen zuvorthut z. B. *riála muéne* das ist ein Mann selbst, ein ganzer Mann, ein besserer Mann (Cannecattin Observ. S. 5 bei Pott, Doppelung S. 109). Auch das Sechuana kennt diese Verwendung des Begriffes „selbst“; hier wird er durch Verdoppelung des Pronomens erreicht (Casalis S. 44 ebnd.). In Curtius' Stud. II, 360 erklärt Windisch den griech. Superl. σοφώτατος „weise der „selbst““. Er findet also diesen Begriff im Superlativsuffix.

satzes auch nach Comparativen, worüber Miklosich, Negat. cet. Sitzungsb. 18, 345 und Syntax S. 180 und Pott, Etym. Forsch. S. 350 f. gesprochen: RV. 9, 97, 28 *sinhô na bhîmô* instar leonis terribilis. Die Negation *na*, sagt Miklosich im Anschluss an Pott a. a. O. S. 352 ist auch hier negierend, d. h. „nicht“ = „nicht ganz, aber doch ähnlich.“ Ich übersetze aber „nicht“ = nicht ganz, d. h. mehr, also furchtbarer als der Löwe, denn wenn der Löwe einem Manne gegenüber nicht furchtbar ist, so ist der Mann eben furchtbarer. Pott erklärt a. a. O. ungefähr so, wenn wir seine längere Ausführung abkürzen: „Indem man einem Dinge ein ihm sonst nicht zukommendes Prädikat beilegt, liegt es nahe, dessen materielle Identität mit einem anderen Dinge, welchem dieses Prädikat ganz eigentümlich zukommt, zu leugnen.“ Diese Erklärung ist viel zu künstlich und für die fragliche Sache nicht zutreffend, die wie unsere Uebersetzung und andere Sanskritstellen erkennen lassen, ganz einfach liegt. Z. B. *adaḥ çrêyas na idam* jenes ist besser als dies, eig. jenes ist besser, nicht dies. Ram. III, 48, 16 (Benf. Chrest. S. 65, 16) *çrêyô mê bhartṛvacanam na jîvitam ih' âtmanaḥ* dieser Befehl des Herrn ist mir besser (als) mein Leben nicht, vgl. Bhartrih. 2, 11 bei Benf. Chrest. S. 153, 11. Vetâl. in Lassen. Anthol. ed. Gildemeister S. 21, 1. Diese negative Gegenüberstellung des zweiten Gliedes findet sich aber nicht bloss nach Comparativen wie *çrêyas*, sondern auch nach dem Positiv *varam* „wählenswertes“ mit comparativischem Sinn und erweist, dass *na* weniger die annähernde Aehnlichkeit als die gegensätzliche Verschiedenheit bezeichnet, d. h. dass *na* unserem deutschen „*als*“ (lat. *quam*, gr. *ἤ*) in seiner abscheidenden und entgegensetzenden Kraft aequivalent ist. In demselben Sinne gebraucht der Grieche nach Comparativen *καὶ οὐ* oder *ἀλλ' οὐ* Thuc. 1, 74, 3 *ἐδείσατε ὑπὲρ ὑμῶν καὶ οὐχ ἡμῶν τὸ πλέον.* 120, 2 *τοὺς δὲ τὴν μεσόγειαν μᾶλλον καὶ μὴ ἐν πόρῳ κατῳκημένους.* Isocr. Nicocl. 23 B. *μᾶλλον αἱροῦνται συνεῖναι τοῖς ἐξαμαρτάνουσιν, ἀλλ' οὐ τοῖς ἀποτρέπουσι.* Ist also diese Anwendung der Negation (skr. *na*, gr. *οὐ*, slav. *ni* cet.) wohl eine Bestätigung des Sprichworts omnis comparatio claudicat, wie Curtius meint? Wir glauben nicht. Besonders lehrreich ist in dieser Beziehung das interessante Beispiel Miklosichs (S. 180) aus der russischen Volkspoesie, das in deutscher Uebertragung lautet:

Hinter den Bergen war's, den hohen Bergen,
Hinter den Wäldern, den dunklen Wäldern,
Da erglühte nicht das helle Morgenrot,
Erhob sich nicht die glänzende Sonne,
Da tritt hervor ein guter Held,
Ein guter Held, Ilija von Murom.

(Aus Pêsni sobrannyja I, 31 von P. Kirêevskim Moskwa 1861.)

Der Sinn ist: Heller als das Morgenrot erglühte, glänzender als die Sonne sich erhob, tritt hervor u. s. w., also der Held verdunkelte durch seine glänzenden Eigenschaften gleichsam die Sonne, die sich wie wir sagen „vor ihm verstecken musste" — kurz, es liegt nicht ein blosser Vergleich vor: „wie das Morgenrot erglühte" (die Ansicht Miklosichs), sondern die Negation ist unseres Erachtens hier wie in den anderen namhaft gemachten Stellen in ihrer Vollkraft ein aequivalenter Ausdruck des höheren Grades der Eigenschaft des einen und des niederen des anderen Gegenstandes. Auf diesen Gebrauch der Negation im Griech. und Slav. wird zurückzukommen sein, wo von den Partikeln zum Ersatz des Comparationscasus die Rede ist.

Die Negation kommt deshalb namentlich in den neueren Sprachen nur anscheinend pleonastisch nach Comparativen und Vergleichungspartikeln vor und erzeugt dadurch einen nach Ansicht der Grammatiker unlogischen, aber psychologisch durchaus begründeten und sprachwissenschaftlich unantastbaren Satz. Wir haben darüber bereits in den „Jggr. Streifzüg. im Geb. der Syntax" [2] 1882 S. 145 gesprochen, fügen hier aber einiges hinzu. Als älteste Redeweise dieser Art sind uns im Griech. zwei Stellen des Thuc.: 3, 36, 3 und 2, 62, 4 mit *μᾶλλον ἢ οὐ* bekannt. Denn die von den Grammatikern (Herm. ad Viger. p. 801. Buttm. ad Dem. Mid. p. 114 sq.) fälschlich hierher gezogene Stelle Herod. 4, 118 ist von Clemm in den NJ. 1870. S. 32 mit Recht anders erklärt worden. Sodann hat Demosth. a. a. O. dieses *μᾶλλον ἢ οὐ* in einem bereits negierten Satze. Es ist aber ein Irrtum der genannten Grammatiker wie der Erklärer zu Soph. Aj. 1237 und Krüg. Gr. Gr. §. 49, 2, 4, wenn sie glauben, *ἢ οὐ* stände nur nach einem negierten Satze. Diesen Irrtum teilt auch Preibisch a. a. O. S. 66; auch seine künstliche Erklärung der Thucydidesstelle ist von Clemm vereinfacht,

welcher die Entwickelung, welche der Satzbau hier genommen, durch folgende Aufstellung veranschaulicht:

1. Parataxis: *βέλτιον τοῦτο, οὐκ ἐκεῖνο* (primitivste Form).
2. Mit copulativer Partikel: *βέλτιον τοῦτο καὶ οὐκ ἐκεῖνο.*
3. Mit adversativer Part.: *βέλτιον τοῦτο ἀλλ' οὐκ ἐκεῖνο.*
4. Statt adversat. Gegensatzes disjunctiver: *βέλτιον τοῦτο ἢ ἐκεῖνο.*

Komme nun nach *ἢ* noch *οὐ* vor, so werde *οὐ* durch eine ganz besondere Nüancierung des Gedankens gerechtfertigt. Auch diese Erklärung ist noch viel zu compliciert. Hier wie in der Stelle Cic. ad Att. 13, 2 *mihi quidem videtur etiam diutius afuturus ac nollem* tritt die Negation ganz mit Recht deshalb ein, weil die Gedanken des Redenden durch eine plötzlich in der Seele auftauchende Vorstellung, er habe es nicht gewünscht, gewollt, eine Ablenkung erfahren haben. Dieses Nichtwollen, welches die Seele beherrschte, veranlasste hier in gleicher Weise die Negation wie nach den lat. und rom. Verben timendi u. ä. und in Schillers Tell III, 1: „Verhüt' es Gott, dass ich *nicht* Hülfe brauche!" Less. Em. Gal. III, 5: „zu verhindern, dass sie *nicht* gestört werden." Dies psychologische Moment ist stärker als alle Macht der Logik. Darum hat auch der Lateiner die Vorstellung der Negation nach einem Comparativ mit *quam*, wie folgende Beispiele zeigen: *Ab Antonio maius periculum quam ab ullis nationibus extimescendum erat* Cic. Phil. 7, 1, 2. *cum multi magis fremerent quam quisquam unus recusare auderet* Liv. 3, 45 vgl. Hartung, Partik. II, 181. *videte quanto taetrior hic tyrannus Syracusanis fuerit quam quisquam superiorum* oder *ultra quam ullus spiritus durare possit* Cic. Qu. fr. 8, 2, 17. Mehr bei Kühner, Ausführl. Gramm. d. lat. Spr. II, 470. In gleicher Weise steht im Ital. die Negation: *quest' uomo è più ricco che non si crede; ho trovato più ch'io non credeva* und im Franz.: *il est plus puissant que vous ne croyez. mieux que vous ne pensez* (Racine) vgl. Diez Gr. [3] III, S. 427. Span.: *aquel es mas diestro que no parece.* Prov. *dona genser que no sai dir.* Im Deutschen noch häufiger: Keisersberg Eschengr. 66 der mich mee lieb hat weder ie *kein* leiblicher vatter seinen liebsten sun vgl. Myst. 1, 402, 29. Jesaias 43, 13 ehe denn *nie kein* Tag war. Sirach 7, 21 edler weder *kein* Gold cfr. 24, 39 und 29, 14 der wird dir besser sein denn *kein* Gold. 17 besser

denn *kein* Schild oder Spiess. Luther Tischred. 151 bete es (das Vaterunser) lieber denn *keinen* Psalm. Goethe, Tasso: leichter wäre sie dir zu entbehren als sie es jenem guten Mann *nicht* ist. Schiller an Körner 3, 130 ein weit besseres Vertrauen als ich seit langer Zeit *nicht* hatte u. ö. Der Ursprung der Negation wird also klar, wenn man von einfach vergleichenden Sätzen ausgeht: *kein* Gold ist so gut wie er. Einfach vergleichende Sätze dieser Art und Comparativsätze mit ungleichem Grade der Eigenschaft, die beide dem Sinne nach identisch sind, werden so combiniert. Die Negation hat sich sogar so eingewurzelt, dass sie selbst nach dem auf vollständige Gleichheit hindeutenden *ebenso* mit einer Art scheinbaren inneren Widerspruchs z. B. von Luther („ich will ebenso edel sein als *kein* Jude") und Lessing gesetzt wird. Aber selbst hier ist die Negation psychologisch noch entschuldbar, denn es liegt der Gedanke zu Grunde: kein Jude soll ebenso edel sein als ich, keiner soll mir an Edelmut gleichen. Man muss ferner berücksichtigen, dass es gemäss der historischen Entwickelung des Wortes *kein* (aus *de-hein*, eig. *dech-t-en* „einer", woher *dik-ein*, *ik-ein*, zuletzt *kein* vgl. span. *deg-uno* = ullus) eigentlich selbstverständlich war, dass unsere Vorfahren es nach dem Comparativ setzten; war es doch, gegen Ende des 12. Jahrh. entstanden, ursprünglich doppelsinnig = nullus und ullus, aliquis und erst im 16. Jahrh. ging der positive Begriff in ihm mehr und mehr verloren, während der negative haftete. S. Jggr. Streifz. S. 124 ff. — Das slav. *než* und andere mit Negation gebildeten Vergleichspartikeln nach Comparativen und nach den Begriffen für alius (böhm. *giny než* alius ac vgl. ital. *altre catene che non son quelle.* span. *dixo otras palabras que non las* cet. portug. *estiers que non es)* bestätigen diese Sonderung und Entgegensetzung gerade wie das griech. ἤ, daher sagt man *wjce než deset* mehr *als* zehn, eig. mehr *nicht* zehn = frz. plus *de* dix, lat. plus decem mit folg. Abl. ganz wie skr. çrêyas *na* idam.

Fassen wir das Resultat dieser Ausführung kurz zusammen. Im Wesen der Comparation liegt, wie der Name selbst und das griech. *συγκρίνειν, σύγκρισις* besagt, sowohl eine Composition (Zusammenstellung) als eine Opposition und Disjunction. Diese anscheinend conträren Begriffe hängen jedoch aufs engste zusammen; der eine ist ohne den anderen nicht denkbar. In den

jüngeren Sprachen gelangt mehr die Composition, in den älteren die Separation oder Negation, welche letzteren auf eins hinauslaufen, zur Geltung. Dass die Separation aber die stärkere Anschauung ist, beweist das Eindringen der Negation in die jüngeren Sprachen selbst dort, wo die Composition bereits formell den Ausdruck beherrscht. Es geschieht dies durch eine leicht sich vermittelnde Ideeenassociation. Unter ihrem Einflusse entstehen dann Redeformen, welche gleichsam ein Janusgesicht, ein doppeltes Gepräge zeigen, aber gerade dies verrät unzweideutig ihre Genesis. Wie stark dies psychologische Moment ist und wie sehr es die syntaktischen Sprachformen modificiert, haben wir in den Jggr. Streifz. an hunderten von Beispielen erörtert. Wie es nun dem Wesen aller und gerade der ältesten und einfachsten Comparation vorzugsweise entspricht, den Gegensatz, der zwischen den beiden verglichenen Sachen a und b besteht, als das punctum saliens zu betrachten, so ist auch im Altindischen die Separation fast zur ausschliesslichen Herrschaft gelangt. Schon dies giebt einen deutlichen Fingerzeig, dass alle Comparation ursprünglich auf räumliche Anschauungen zurückzuführen, wenn letzteres sich nicht noch auf anderem Wege wahrscheinlich machen liesse; siehe unten S. 19 und 25.

Der Comparationsmodus der Naturvölker ist der denkbar einfachste: + a, — b d. h. Negation nach Position oder a hat die Eigenschaft, b nicht, eine kindliche Form, deren Anwendung zu allen Zeiten und überall statthaft ist; für ihre Bedürfnisse genügte eine undeutliche allgemeine Angabe des Unterschiedes, und sie überliessen es dem Hörer, aus seinem Vermögen, durch Erfahrung, besonders aber durch den Augenschein die ungenauen Angaben zu ergänzen, gerade wie dies in der Litotes (z. B. *non malus* oder *non indoctus homo* kein übler, ungebildeter Mensch) nötig ist. Höher entwickelten Völkern genügten diese schwankenden und selbst die immer noch mangelhaften analytischen Vergleichsformen nicht: sie schufen erstens eine Casusform (für — b), die im stande war, diesen Gegensatz kürzer hervorzuheben und den Gegenstand a von b different hinzustellen — und das ist der Ablativ im Indogermanischen —; sie schufen aber auch zweitens für ihre Bedürfnisse an Stelle der analytischen, umschreibenden Vergleichsformen die synthetische Comparation, die wie L. Tobler in KZ. III, 269 meint,

einem Uebermass von sinnlicher Lebendigkeit und Gestaltungstrieb entsprungen ist wie so manches andere in der reichen Formenwelt unseres Sprachstammes. Sollte aber nicht auch hier ein rein praktisches Bedürfnis, das Streben nach Kürze und Präcision, mit eine Triebfeder gewesen sein? Die synthetische Comparation d. h. die Formveränderung des Attributivs selbst, die formelle Steigerung des Adjectivs, ein Hineingreifen der Wortbildung in die Syntax, ist ein unleugbarer Fortschritt gegenüber dem ärmlichen Notbehelf der isolierenden Sprachen, der besonders kläglich im Chinesischen und Japanesischen[1] (in den agglutinierenden Sprachen weniger) ausfällt. Man vergesse auch nicht, dass die synthetische Comparation mit ihrem durch sie bedingten Casus schon dadurch den Stempel grösserer Vollkommenheit an sich trägt, dass sie die straffe Unterordnung an Stelle der losen grammatischen Beiordnung setzt — und das ist eine grammatische That, die ein ebenso beredtes Zeugnis für die Denkarbeit und Geistesentwickelung eines Volkes ablegt wie das Vorhandensein einer reichen Fülle abstracter Begriffe in seiner Sprache. Gerade dies bedeutsame Moment ist bisher nicht gewürdigt. Aber sicherlich lag es nicht in der Notwendigkeit, nur gerade drei Stufen zu bilden, die als wesentlich für jedes Nomen fixiert wurden. Ist doch die Stufenreihe

---

[1]) Wie überaus unbeholfen ist nicht im Chinesischen (Kantoner Mundart) z. B. der Satz: *hok šang pat ho pí sín šang*
lehren geboren nicht können vergleichen frühe geboren,
d. h. der Schüler ist geringer als der Lehrer! Lobscheid, Gramm. of t. Chinese lang. I, 25 sq. Wie undeutlich der Satz im Shangaier Dialect: *pí ngú wan hau* vergleichen ich noch gut d. h. er ist besser als ich! Edkins Shanghai Dial.[2] 94. Deutlicher ist schon das Kantoner Beispiel *ní pí thá kò* du vergleichen er hoch = du bist grösser als er. Wie überaus dürftig und primitiv ist ferner ein Comparativsatz der afrikanischen Cinjandza-Sprache:

madzi ni čakudia komo čakudia
Wasser und Essen — gutes Essen,

d. h. Essen ist besser als Wasser! oder der Superlativsatz:

ni mbuzi ni nkosa ni ngombe koma ngombe
Ziegen und Schafe und Rindvieh — gut Rindvieh,

d. h. unter Ziegen und Schafen und Rindvieh ist das Rindvieh das beste (Alex. Riddel, Gramm. of t. Chinyanja Lang. 22). Bemerkenswert ist hier, dass Comparativ und Superlativ formell nicht verschieden, sondern nur aus der Wahl zweier bezw. mehrerer Vergleichsgegenstände ersichtlich gemacht sind.

zwischen Positiv und Superlativ als eine sehr erweiterungsfähige denkbar, die Menge der Stufen unbestimmbar, ja unendlich. Warum man nun gerade mit drei Stufen sich begnügte und warum keine Cultursprache über diese Trias hinausgekommen ist, das zu ermitteln wäre eine dankbare Aufgabe für die Völkerpsychologie. Spielt auch hier die heilige Dreizahl eine Rolle? Begegnet sie doch wiederholt in grammatischen Kategorieen; so giebt es drei Geschlechter, drei Numeri, drei Personen, drei Modi, drei Genera verbi und drei Zeiten; „dreifach ist der Schritt der Zeit.“ Wie dem auch sei, für die Praxis waren drei gerade genug und bequem. Uns ist es aber auch nicht zweifelhaft, dass die Sprache, als sie jene organischen Gradationsformen schuf, sie ursprünglich nur als Positive in verschiedener syntaktischer Verbindung ansah. Eine Betrachtung des Altindischen bestätigt dies. Ihnen wohnte uranfänglich noch nicht die Kraft genau unter einander differenzierter und abgemessener Grade bei, welche die späteren Grammatiker ihnen zuwiesen, sondern sie wurden promiscue nach jeweiliger Laune des Redenden gewählt. Ein ähnliches Hin- und Herschwanken und Wechseln der Comparationsgrade begegnet in den Perioden des Verfalls einiger Sprachen, wie ja überhaupt die jüngeren Perioden einer Sprache mit Vorliebe ältere Sprechweisen wieder aufnehmen z. B. die primitive Form der Coordination statt der strengen Form der Subordination. Der Greis wird eben leicht wieder ein Kind. S. Jggr. Streifz. S. 111 ff. Für die unglaubliche Verschiebung der Comparationsgrade im späteren Latein im Uebergange zu den romanischen Sprachen ist besonders lehrreich Wölfflin, Lat. und rom. Comp. S. 57 ff. N. Ott in den NJ. 1875. S. 794 ff.

Wir gelangen so zu dem zweiten Abschnitte dieses Capitels, nämlich zu der Frage, wie sind die organischen Gradationsformen entstanden? aus welchen Elementen gebildet? Es scheint diese morphologische Frage auf den ersten Blick gar nicht in das Bereich einer syntaktischen Untersuchung hineinzupassen. Und dennoch erfährt die Syntax nur zu oft Belehrung durch die Formenlehre, gerade so wie die Morphologie durch die Physiologie. Es ist jene Frage daher nicht abzuweisen, vielleicht dass wir auch aus dem Verfolg dieser Erörterung Schlüsse zu ziehen im stande sind, die uns einen zweiten Beweis dafür

liefern, dass die Sprache mit Notwendigkeit dazu geführt wurde, wenn überhaupt einen Casus als der Comparation gemäss so den Ablativ unter allen als den treffendsten Ausdruck dieses Verhältnisses zu wählen.

2. Die Grundbedeutung der Gradationsformen.

Um den Ursprung und die Bedeutung der Steigerungsformen zu finden, muss man auf die allerfrühesten Vorstellungen der Völker zurückgehen. Die Anschauungen von räumlicher Ausdehnung und Grösse, von Raum- und Zeitmass, also der Quantität überhaupt sind die denkbar ältesten der Völker gewesen; die Bezeichnungen hierfür gehören zu den primitivsten Gebilden der Sprache. Nun ist zwar die Steigerung der Nomina in ihrer individuellen Bedeutung nicht bis in die entlegensten Zeiten verfolgbar, aber der Ursprung der charakteristischen Bildungselemente derselben fällt in eine verhältnismässig sehr frühe Zeit. Es darf daher nicht Wunder nehmen, dass die Steigerungssuffixe in den indogermanischen Sprachen dieselben Wurzelelemente besitzen wie gewisse Bezeichnungen besonders für räumliche und Quantitätsverhältnisse, für welche man wenigstens die Formen *t-r*, *t-m*, die Suffixe *-ta*, *-ma*, *-ra* entweder einfach oder zusammengesetzt hatte und mit denen skr. *-îya(n)s*, gr. *-ιον*, lat. *ius*, deutsch *-is*, *-ir;* Superl. skr. *-ishṭha*, gr. goth. *-ist*, lat. *-is-si (-ti-)* cet. sich mehrfach verbinden. Ueber die in diesen Suffixen steckenden Wurzeln hat man die verschiedensten Vermutungen aufgestellt (vgl. u. a. Corssen in KZ. III, 241—305 und Krit. Beitr. z. lat. Formenlehre; Bopp, Vergl. Gramm. II, III., Pott, Etym. Forsch. I—III., Schleicher, Compend.[4] u. a. S. 474 ff. Leo Meier u. a. in Beitr. z. Kunde der indog. Spr. Bd. IV. und vergl. Gramm. II, S. 82 ff. Benfey, Ueber die indog. End. des Gen. Sing. Begemann a. a. O. S. 19 f. Weihrich a. a. O. S. 53—102 und versch. Aufsätze in KZ. und Beiträgen, sowie in Curtius' Studien). Noch wogt der Streit der Meinungen hin und her, Zuverlässiges ist nicht überall ermittelt; es kann auch nicht unsere Aufgabe sein, die gewonnenen Resultate vorzuführen oder zu den einzelnen Ansichten Stellung zu nehmen. Nur eine Hypothese Scherers wollen wir deshalb nicht unerwähnt lassen, weil sie nach unserer Ansicht sehr viel

für sich hat, vielfach von den Forschern geteilt wird und im allgemeinen auch eine interessante Bestätigung der folgenden Darlegung abgeben kann. In seiner „Zur Gesch. der deutschen Sprache“ [2] S. 448 meint Scherer, den Superlativsuffixen *-ma*, *-ta*, *-va* (letzteres, dem Sinne nach von ma nicht unterschieden, müsse es in der Grundsprache gegeben haben S. 393) wohne der Sinn der Grösse inne; sie scheinen aus Stoffwurzeln herausgebildet zu sein. Im besondern liege in *ma* (S. 449) der Begriff des Wachsens, der Ausdehnung nach allen Dimensionen, der Grösse und Macht — letzteres sei die Quelle des Superlativsuffixes *-ma*. Im Suffix *-ta* Ausdehnung und Grösse anzunehmen berechtige schon die W. *ta*, *tan* „dehnen“. Er hält sich ferner überzeugt, dass die Comparativsuffixe *-tara* mit Wurzel *tar* [1]) „sich hinbewegen über, sich hinausbewegen über“, *-ra* mit W. *ar* „sich erheben“ zusammenhängen und dass *-jans* eine participiale Bildung ist von W. *i* als „ausgehen von etwas“. Sind diese Annahmen haltbar, so gewinnen wir dadurch einen vortrefflichen Anhalt zur Klärung der Frage, in der wir uns bewegen. Auf die Syntax des Comparativs fiele dadurch von einer Seite her ein helles Licht, von der wir es kaum erwartet hätten. Liegt nämlich, um nur eins anzuführen, im Comparativsuffix *-jans* wirklich die Wurzel *i* „ausgehen“ (von etwas), so wird mit einem Male klar, weshalb der übertroffene Gegenstand im Ablativ steht. Eine Bewegung lässt ja den Punkt, von welchem sie ausgeht, hinter sich.

So anmutend aber diese Stütze unserer Theorie auch ist, so vertrauen wir doch nicht allzusehr auf dieselbe. Die Bedeutung, welche Scherer u. a. in *ma*, *ta*, *tara*, *ra* finden, verträgt sich indes sehr wohl mit den Begriffen der mit ihnen zuerst gebildeten Nomina. Diese Suffixe wurden von Anbeginn zur Bildung von Wörtern verwendet, welche auf jene, den Gradationsformen ursprünglich eigenen, räumlichen Anschauungen sich zurückführen lassen. Der Begriff der Steigerung ist jenen Formen ursprünglich fremd gewesen und hat sich erst allmählich herausgebildet. So halfen sie in allerältester Zeit Nomina, besonders Adjectiva, später auch Adverbia des Orts,

---

1) Aehnlich urteilt Bopp, Krit. Gramm. der Sanskr. Spr. [4] §. 223. Andeutend auch Pott, Et. Forsch. I, 328.

Namen von Orten, Flüssen, Himmelsgegenden, Völkern, Adjectiva und Adverbia der Zeit, Namen von Tageszeiten, Ordnungszahlen, Pronomina (ja sogar später lat. Adverbia der Qualität auf *-ter* und Substantiva mit Qualitätsbegriff) bilden. Man vergleiche nur

skr. *an-tara*, *ka-tara*, *adha-ra*, *adha-ma*, *ut-tara*, *ut-tama*, *pa-ra*, *para-ma*, *agra-ma*, *pra-thama*, *madh-ja*, *madhja-ma*;

gr. *ἄλλος* (= *ἀλ*-jo-*ς*), *ἀλλό-τερο-ς*, *ἀμφό-τερο-ς*, *ἑκά-τερο-ς*, *ἕ-τερο-ς* (vgl. selb-er, selb-st), *πρό-τερο-ς*, *ἔνε-ρο-ς*, *ἀρισ-τερό-ς*, *δεξ-ιό-ς*, *μέσσος* (= *μεθ*-jo-*ς*), sodann die für unsere Frage besonders wichtigen Adj. *ὀρέσ-τερο-ς*, *ἀγρό-τερο-ς* (*νύκτερος*, *χειμέριος*, *ἠέριος*); die Superlative *πρῶτος* (aus *πρό-ατο-ς*), *ὕπ-ατο-ς*, *μέσσ-ατο-*, *μύχ-ατο-*; letztere nach *ἔνατος* und *δέκατος* gebildet[1]);

lat. *al-iu-s*, *al-ter*, *u-ter*, *infe-ru-s*, *infi-mu-s*, *supe-ru-s*, *sum-mu-s*, *exte-ru-s*, *ex-timu-s*, *in-timu-s*, *ul-timu-s* (vgl. archaisch *dex-timu-s* und *sinis-timu-s*), *dex-ter*, *sinis-ter*, *mari-timu-s*, *fini-timu-s* (vgl. iterum, diurnus, nocturnus, diuturnus, hodiernus, aeternus, deutsch: gestern, paluster, equester, pedester, terrester, silvester cet., magister, minister);

---

[1]) Dass griech. Suffix *-τατο-* nicht blosse Doppelung — aus *tata* entstanden — ist, wie Bopp, Schleicher, Weihrich u. a. annehmen, sondern einer Reihe fortwirkender Analogiebildungen seinen Ursprung verdankt, zeigt Ascoli (Rivista di filologia IV, 365 ff.) in einem von Merzdorf übersetzten diesen Gegenstand behandelnden Aufsatze in Curt. Stud. IX, 339 ff. Es ist darnach zurückzuführen auf *-t-an-ta*. Die Reihe ist: *δέκα*, dakanta: *δέκατο-*; hieraus Suffix *-ατο* zunächst in *μέσσατο-*, *μύχ-ατο-*, *πρό-ατο-*, dann an suffixales *-τ-*: aus *τρί-το-* wird *τρί-τ-ατο-*, so dass als Suffix *-τατο-* gefühlt und dieses nun als beständiges Correlat zu *-τερο-* verwendet wurde: *βελτίων*, *βέλτιστος* und *βέλτερος*, *βέλτατος*; das alte *-τομο-*, skr. *-tama-* wurde um so leichter verdrängt, als dieses mit dem Stamm *-τομο-* von *τέμ-νω* zusammenfiel und so leicht Undeutlichkeit entstehen konnte. Begründete Einwendungen gegen diesen letzteren Satz Ascolis erhebt Misteli in der Ztschr. f. Völkerps. XI, 469. Beide stimmen aber mit Brugman, Morphol. Unters. auf dem Geb. d. indog. Spr. II, S. 249 darin überein — und dies ist für die Entwickelungsgeschichte der Gradationsformen lehrreich —, dass im Griech. von *ἔνατος* und *δέκατος* der Ausgang *-ατος* abgelöst worden und zum Superlativsuffix geworden ist. Dies wäre nicht möglich gewesen und das ganze Spiel der Analogieen wäre nicht zum Wirken gekommen, wenn nicht die Sprechenden die Steigerungsgrade mit den Ordinalien, an welche sie sich begrifflich anlehnen, zu einem Ganzen verbunden hätten und dies war wiederum nur dann denkbar, wenn Comparativ und Superlativ noch nicht den Begriff der Steigerung und des Quantum erhielten. Alle diese Voraussetzungen treffen aber für das Altindische zu.

goth. *an-þar, hva-þar, af-tuma, midu-mà, hindu-m-ist-s, spedu-m-ist-s* (vgl. *winistar*).

lit. *antras* (alter vgl. skr. anjataras), *katras* (uter, skr. kataras).

slav. *vtoryi* (alter), *kotoryi* (uter, skr. kataras).

In Ordinalien ist sehr früh eine Zahl dieser Suffixe verwendet; u. a. auch *-ma* in *sapta-ma* (siebenter) und *ashta-ma* (achter); altir. *tóisig-em* (erster); altbulg. (= altslov.) *sed-mŭ, os-mŭ;* böhm. *sed-mý, os-mý* (siebenter, achter); lit. *sek-ma, asz-ma* (veraltete Formen) vgl. *pirmas.* Alle diese Begriffe beruhen auf stillschweigender Vergleichung und zwar läuft der Vergleich zunächst auf die Betrachtung des Gegensatzes im Raume hinaus, wie man den Begriff des Gegensätzlichen seinerseits nur durch vorausgegangenen Vergleich erhält. So ist das mit späterem Superlativsuffix *-tama* gebildete *finitimus* infolge einer stillschweigenden Vergleichung entstanden, indem der finitimus genannte der Grenze nahe gerückt gedacht wird, verglichen mit allen denen, welche nicht eben nahe wohnen. Nicht anders verhält es sich mit *maritimus*, mit ἀγρότερος und den übrigen. Es können also die Suffixe *-ija* und *-tara*, gr. -τερο-ς bei den Pronominalformen nicht die Zugehörigkeit bezeichnen, welche Bedeutung ihnen Benfey „Ueber die indog. Endungen des Gen. Sing." beilegt, sondern, wie θηλύτερος zeigt, lediglich die Vergleichung oder wie in δεξιτερός dexter das Verhältnis der Correlation. Das Comparativsuffix bringt hier nur die polare Gegensätzlichkeit zum Ausdruck, wie sie stattfindet zwischen rechts und links, oben unten, innen aussen u. s. w. Misteli Ztschr. f. Völkerps. XI, 228. Daher ist δεύτερος, ἑκάτερος „der zweite", bezw. „jeder" im Gegensatz zu oder verglichen mit dem ersteren bezw. dem anderen, dagegen τρίτατος, τρίτος und ἕκαστος „der dritte" bezw. „jeder" im Gegensatz zu oder verglichen mit dem ersten und zweiten, bezw. mit den anderen. Ferner μελάντερος als spätere Bildung mittels derselben Suffixe = schwarz von einem aus, μελάντατος schwarz von mehreren aus. Richtiges mit Falschem vermischt daher Preibisch, wenn er a. a. O. S. 20 sich überzeugt hält, dass die Endung -ερος (soll heissen -τερος) nur eine notwendige Beziehung auf etwas bezeichne: πιστότερος zuverlässiger (soll heissen zuverlässig) in bezug auf (soll heissen in bezug auf einen anderen, zweiten). Noch weniger können

wir ihm folgen, wenn er sagt, dass *-ων, -ονος* mit der Participialendung *ων, οντος*, das gemein habe, dass diese Comparative gleichsam die Mitte zwischen Particip und Adjectiv halten: *καλλίων* sei = an Schönheit hervorragend über —. Man sei aber von dieser ursprünglich feinen Unterscheidung bald dahin gekommen, dass gar kein Unterschied mehr gemacht wurde. Aber *-ίων* (nicht *-ων*) ist von skr. *-jans* nicht zu trennen und darf keine Sonderbedeutung für sich beanspruchen. Nicht allzuweit hiervon entfernt sich die schon gehörte Ansicht Begemanns a. a. O. S. 19. 20; nach ihm bezeichnet das mit *-ιων* verwandte lat. *-ior* denjenigen, der verglichen mit anderen den Begriff der Wurzel *κατ' ἐξοχήν* an sich trage z. B. *ego sum amans, tu es amantior* ich bin ein liebender, du bist die Liebe selbst. Auf diese Erklärung kommt er nämlich gleichfalls durch Betrachtung der zu Adjectiven gewordenen Participien, welche mit dem Genetiv im Lat. denjenigen bezeichnen, dem die Thätigkeit der Wurzel eigentümlich ist, der also z. B. als *amans patriae* an Vaterlandsliebe den *amans patriam* übertrifft.

Wir können uns auf eine Kritik dieser Meinungen hier nicht weiter einlassen: wir halten daran fest, dass durch das Comparativsuffix selbst eine Relation oder Correlation, eine Vergleichung und Gegenüberstellung mit einem anderen höchst wahrscheinlich indiciert wird. Wollte jemand einwenden: wie verhält sich diese Theorie zu dem Satze Scherers von der etymologisch erschliessbaren Bedeutung der Suffixe *-tara* und *-jans*? so wäre darauf zu erwidern: Scherer sucht nur die älteste Bedeutung aus den Wurzeln zu ergründen; aber das Gefühl für diese älteste Function der Suffixe konnte, wie dies aus dem Schicksal des Suffixes *-ma* im Indogermanischen besonders ersichtlich ist, bereits frühzeitig erlöschen und auf dem Wege der Bedeutungsentwickelung anderen Auffassungen weichen, sofern sie nicht allzu entlegen waren, was hier der Fall ist. Man darf vor allem niemals vergessen, dass eine Eigenschaft selbst sich nicht steigern lässt — ein Gedanke, der durch die formelle Steigerung des Adjectivs erregt werden kann; sie ist im Grunde sich gleichbleibend und nur zwischen zwei gleichsam streitenden Subjecten schwebend, von welchen dieses oder jenes sie gewissermassen in seinen Besitz zu bringen sucht.

Dass nun die ursprünglich zur Bezeichnung von räumlichen (aber nicht bloss localen, wie Weihrich meint) und aus der Anschauung des Gegensatzes hervorgegangenen Verhältnissen dienenden Suffixe später auf dem Wege der Bedeutungsentwickelung zur Vergleichung bei anderen Verhältnissen verschiedener Art angewendet wurden und sowohl den Comparativ als den Superlativ derselben bilden halfen, deren genaue Unterscheidung anfänglich nicht vorhanden war, ist demnach nicht weiter auffallend. Da also jene alten Orts-, Zeit- und Zahlbestimmungen im stufenweisen Uebergang zu wirklichen Eigenschaftswörtern den gleichen Bildungsprocess verraten wie in den indogermanischen Sprachen die Gradationsformen und da diese localen und temporalen u. s. w. Verhältnisse in allen indogermanischen Sprachen gleichmässig ihren Ausdruck conserviert haben, so darf man mit Sicherheit annehmen, dass die Gradationsformen zunächst nur von Worten mit localer und temporaler Bedeutung gebildet wurden und dass man sie in weiterer Folge bei Quantitätsbegriffen wie Zahl, Mass und Menge anwandte, demnächst in weiterer Uebertragung Adjectiven, welche Qualität, metaphysische und ethische Begriffe enthielten, zu teil werden liess, wo also wie in *θεώτερος* altind. *Indratama*, in *βασιλεύτερος*, *κύντερος* von einer noch durchleuchtenden Vorstellung localer Annäherung oder Gegensätzlichkeit natürlich nicht die Rede sein kann. Jene älteste Anschauungsweise, alles nach Analogie sinnlicher, besonders räumlicher Verhältnisse aufzufassen, führte dahin, jene sinnlichen Anschauungen auf Qualitäten aller Art zu übertragen und mit Hülfe jener von dorther übernommenen, der Opposition dienenden Suffixe neue Adjectiva abzuleiten, die Formen des Comparativs und Superlativs. So tritt die eigentümliche Kraft der Comparativsuffixe klar zu tage. Fassen wir das Ergebnis kurz zusammen:

> die Comparationssuffixe bezeichnen überhaupt ursprünglich nur, das einem im Gegensatz zu anderen eine räumliche (locale und temporale) und quantitative und zuletzt davon abhängige qualitative Bezeichnung besonders zukommt.

Obwohl nun jene älteste Bedeutung der Gradationsformen bald im Bewusstsein späterer Generationen verblasste, so schwand sie doch niemals ganz aus dem Bewusstsein. Dies wird das Folgende lehren.

3. Die zur näheren Bestimmung der Steigerung dienenden Quantitätsbegriffe.

Es war, um mit Tobler (a. a. O. S. 271) zu reden, das Werk einer späteren mechanisierenden Epoche, wenn aus der an sich unendlichen Reihe von Stufen drei als wesentlich für jedes Adjectiv fixiert wurden, und es ist ein Missverständnis, wenn diese drei unter sich im Verhältnis eines steigenden Quantums der Eigenschaft selbst (statt des blossen Eigentums) gedacht wurden, während sie sämtlich Positive sind, nur in verschiedener syntaktischer Verbindung. Tobler macht mit J. Grimm III, 565 mit Recht darauf aufmerksam, dass der bessere (von zweien) nicht „besser“ ist als der gute schlechthin, der beste (von mehreren) nicht besser als der gute oder der bessere von zweien, vielmehr kann sich alles sogar umgekehrt verhalten. Dies zeigt wiederum die in den Sprachen übliche Vertauschung der Grade z. B. Positive mit comparativem Sinn skr. *vara*, vgl. *prijâham prâṇêbhijo' pi* carior ego quam vita. — Herod. 9, 26 ἡμέας δίκαιον ἔχειν τὸ ἕτερον κέρας ἤπερ Ἀθηναίους. Plaut. Rud. IV, 4, 70: *tacita bona est mulier semper quam loquens* vgl. Ulf. Marc. 9, 43; Luc. 16, 10; mehr darüber bei Wölfflin a. a. O. S. 57 ff. Tobler S. 272 ff. Bernhardy, Wiss. Gramm. d. gr. Spr. S. 436. Ott in NJ. 1875 S. 794 ff. Wiederum erstarren alte Comparative und Superlative zu Positiven, so *maior* = magnus (vgl. major domus, „Major“), *senior* (seigneur), πρεσβύτερος, *fürst, nächste, herr, jünger, eltern, vorderen (maiores), after*, goth. *managizans*, goth. burg. *sinist;* skr. *jyâjas* „Herr“ (= der mächtigere), *prêyas* (coniux), *mahattara* = illustrissimus; *navîjas, navyas* gr. νεώτερος = novus (s. Jggr. Streifz.[2] S. 109).

Bei solchem Mangel an fester Bestimmtheit der Bedeutung der Gradationsformen war es für die Sprache unerlässlich, diese Schwäche auf irgend eine Weise zu heben, das Deficit auszugleichen. War innerhalb jener drei einmal beliebten Stufen eine unbegrenzte Menge von Plätzen möglich, auf welche das verglichene Subject in seiner Scheidung und Trennung vom verglichenen Object gestellt werden konnte, so musste der Sprechende in seinem Bestreben, den Ausdruck dem Bedürfnis anzupassen, zur näheren Bestimmung jener Verhältnisse neue Formen schaffen. So wurde wie so oft auch hier der Differen-

zierungstrieb sprachbildend. Man sah sich nach Hilfs- und Ergänzungswörtern um, die natürlich ganz der ältesten räumlichen Auffassung der Comparation entsprachen.

Nun haben sich die sprechenden Menschen zu allen Zeiten den Gegenstand, welcher verglichen wird, von dem zweitverglichenen Gegenstande in der Weise getrennt und entfernt gedacht, dass sie ganz allgemein in allen Sprachen räumliche Ausdrücke zur Hervorhebung des grösseren oder geringeren Abstandes oder quantitative zur näheren Bestimmung des Unterschiedes auch bei Qualitäts- oder ethischen Begriffen wählten. Es wurden unter anderen folgende massbestimmenden oder zur Verstärkung dienenden Zusätze zum Comparativ und Superlativ gesetzt (das Verzeichnis macht auf Vollständigkeit nicht Anspruch):

skr. *durêna* (Instr. von *dura* lang); dieser Gebrauch des Instr. fehlt auffallenderweise bei Delbrück ALI. S. 50 ff.

gr. *πολλῷ, μακρῷ, τοσούτῳ, ὅσῳ, ὀλίγῳ, μικρῷ, ὅλῳ, παντί; πολύ, ὀλίγον, πλεῖστον, μέγιστον* (vgl. *κεφαλῇ μείζων* Plat.)

lat. *multo, longe, eo, quo, tanto, quanto, aliquanto, paullo* (vgl. longo intervallo proximus Cic. Brut. 47, 173. Virg. Aen. 5, 320), *altero tanto, dimidio, multis partibus;* auch Acc. *multum, tantum* cet.

ital. *molto, vie, tanto, quanto.*

span. *mucho, tanto, quanto.*

port. *muito, tanto, quanto.*

frz. *de beaucoup, à beaucoup, tant, quant.*

rum. *multu, cųt, atųta, cu cųt, cu atųta.*

goth. *þe, hve, vaihtai, þamma, filu, filaus.*

ahd. *liuzilû, mikilû* (*m.* lioboron Hel. 50, 23; *mikilû* betera).

mhd. *michels* (*m.* gerner = bei weitem lieber).

nhd. *viel, weit, bei weitem, ein gut Teil* (*weit* besser, *viel* schöner) vgl. nicht *um ein Haar* besser, nicht *im entferntesten* schwerer, *um eine Kleinigkeit, um das doppelte, dreifache* u. s. w. oder *dreimal, zehnmal* besser, *tausendmal* schöner vgl. gr. *τριςέχθιστος, τριςνέατος.*

altn. *miklu* (*miklu* betri), *litlu, því* verr desto schlimmer; mey veit ek eina *miklu* fegrsta die allerschönste Maid s. Poestion, Einl. in d. Stud. d. Altn. 1882. S. 122.

ags. *mycele (miclê) (m.* lond fœgerre ein weit schöneres Land Cædm. ed. Thorpe Lond. 1832. 277, 33). *lytlê* paulo, *þê* eo. — neuags. *muchele* (*muchele* betere cniht and ec mare hardere viel besser und auch um mehreres stärker Lagam. 4346). — me. *muche, moche,* ne. *much* viel.

slav. asl. *mnogom* (*mnogom* dražêjši *um vieles* wertvoller) *malom.* nsl. *s kelikim* (*s kelikim* je bougši um wie viel besser ist er!) — russ. *gorázdo*; *čêm, têm* je, desto. — poln. serb. *mnogo; što, to* je, desto. — böhm. *mnohem, málem.* (poln. *malem*), *čím, tím* (auch nsl.) je, desto. — lit. *jů, tů,* vgl. *plaštaka* aukštesnis um eine Hand breit höher. Mikl. Synt. S. 703. Meist steht im Slav. hier der Instrumental wie im Goth. Ahd. Ags. Altn.

celt. ir. *indid, de* (eo), corn. *de* (eo); ir. *inchian* (longe); arem. *seul-seul* von sawl = copia, multitudo (quanto-tanto).

Wir haben in diesen Zusätzen einen weiteren Beweis für unser Thema, der um so gewichtiger ist, als ihre syntaktische Verwendung mit sonst allgemein im Sprachleben der Völker beobachteten Vorgängen im Einklang steht. Die ältesten innerhalb einer Sprachgenossenschaft durch Urschöpfung erzeugten Wörter sind unter einem sinnlichen Eindruck entstanden; einfache sinnliche Anschauungen gaben den ersten Impuls zur Form des Gedankenausdruckes. Die Bezeichnung fast aller abstracten Bedeutungen, alles Ethischen und Metaphysischen von Anfang an kommt nur durch Bedeutungsübertragung zu stande. Loslösung der Sprache von der sinnlichen Unterlage durch Isolierung der abgeleiteten Bedeutung gegenüber der ursprünglichen, das Verblassen, Sichverflüchtigen, allmähliche Erlöschen des sinnlichen Elements ist ein unentbehrliches Mittel für die Bedürfnisse eines entwickelteren Culturlebens. Dies ewige Spiel wiederholt sich auch bei den Gradationsformen. Mit Suffixen gebildet, die bereits als altes Material vorhanden waren, konnten die mit der alten Anschauung verwachsenen Vorstellungen, die früher an diese Wortformen angeknüpft waren, nicht dauernd neben den durch ihre Vermittelung angeknüpften neuen bestehen bleiben. Diese Isolierung, welche die Gradationsformen betraf, war aber in gewissem Sinne nur eine partiale. Die neugebildeten Formen haben ihren Ursprung niemals ganz verleugnet. Es war natürlich, dass das ihnen angeborene ältere sinnliche

Element nicht mit einem Male zu grunde ging, dass es vielmehr in Verbindungen sich erhielt, die ganz dazu geeignet waren, die Erbschaft des Verblichenen anzutreten.

Die Macht der Analogie also war es gewesen, welche die ursprünglichen raumbedeutenden Suffixe, für Concretes und Wurzeln wie *mahat-*, *mah-*, *bahu-* wohlgeeignet, auf abstractere wie *vṛddha-*, *juvan-*, *çri-*, *duḥkha-* (alt, jung, glück, schmerz) übertragen hatte. Wer dann in späterer Zeit nach überlieferten Mustern Comparative und Superlative bildete und sprach, hatte keine Ahnung von ihrer durch die Suffixe bestimmten alten Bedeutung; aber die Sprache selbst hatte gewissermassen ein treues Gedächtnis für die innerhalb ihres Bereichs vollzogenen und von ihr erlebten historischen Vorgänge. Die Sprache ist kein Wüstensand, in dem die Spur alsbald verweht. Sie ist eine Chronik, die sich selbst schreibt. Das verrät sie eben, sobald sich an die Comparationsformen weitere Constructionen anlehnen. Wurde also ein geringerer oder höherer Grad genauer bestimmt, so wählte man, da ja alle Comparation aus räumlichen Anschauungen geboren, naturgemäss Begriffe zur Bestimmung und Verstärkung, welche auf ein Raummass hinweisen. Wollte man beispielsweise aussagen, dass etwas nicht bloss niedriger, sondern in verstärktem Masse niedriger war, so äusserte man, ein langer oder weiter Zwischenraum trenne die hinsichtlich ihrer Höhe verglichenen Gegenstände: *dureṇa avaram* = *(longe) multo inferius*. Diese Casus mensurae isolierten sich aber schliesslich selbst zu Adverbien und wurden zu allen Comparativen und Superlativen ohne Unterschied der Bedeutung der Nomina gesetzt, so dass man sagte *aliquanto pulcrior*, als ob die Schönheit sich wie ein Körper messen liesse. Man vergass, dass es nur im Reiche der Quantität, d. h. des Raumes (der Zeit und des Ortes), der Zahl und derjenigen sinnlichen Qualitäten, welche wie Farben und Töne in Skalen sich ordnen lassen, ein wirkliches Mehr oder Minder giebt; hier ist alles relativ, dagegen ist es schon blosse Analogie oder Metapher, wenn auch die reinen Qualitäten unter jenes Mass gestellt werden. Tobler a. a. O. S. 271. So darf man sich unter anderem auch nicht wundern, dass im Ital. und Franz., denen organische, synthetisch gebildete Gradation des Adjectivs fehlt, der Ausdruck für die numerisch-arithmetische oder extensive Grösse

(più, plus) anstatt des graduellen oder intensiven (lat. *magis*) zur Umschreibung des Comparativs gewählt wird[1]).

Das bisher unter 2 und 3 Gesagte hat uns in der Erkenntnis, dass der Ursprung der der Comparation dienenden Formen auf räumliche und verwandte Anschauungen zurückzuleiten ist, einen Schritt weiter geführt. Diese Erkenntnis berechtigt zu der Erwartung, dass der wirkliche vom Comparativ abhängige Casus zum Ausdruck der entgegensetzenden Vergleichung gleich den zuletzt betrachteten nur in loser Verbindung mit ihm stehenden Beifügungen einen deutlichen Hinweis auf den Raum verraten, also seiner ganzen Natur und Bedingung nach ein localer sein wird.

4. Der Comparationscasus im Altindischen.

Eine zweite, ebenso innige, aber nach Umfang und Wirkung umfassendere und folgenschwerere Reminiscenz an den räumlichen Ursprung aller Steigerungsformen bewahrte die Sprache beim Ausprägen des Comparationscasus. Trotz aller späteren Abstraction, die ein entwickeltes Culturleben brauchte, ist sie hier die Jahrtausende hindurch bis in die neueste Zeit hinein mit concreten Mitteln ausgekommen und hat gleichsam pietätvoll die alte sinnlich-anschauliche Grundlage neben vergeistigten Formen bewahrt. Während also die Differenz zweier verglichenen Gegenstände ganz nach Analogie räumlichen Masses näher bestimmt wurde, geschah die Bezeichnung des übertroffenen Gegenstandes selbst ursprünglich so, dass man, ihn als Ausgangs-

---

[1]) Weshalb das Span., Port., Rum. aber *magis* aus dem Lat. (in *mas, mai)* herübernahm, darüber s. Wölfflin a. a. O. S. 34. Nicht viel anders wie Italiener und Franzosen verfahren viele amerikanische Sprachen, welche zur Bildung der Steigerungsstufen sich der Zusätze von der Bedeutung „viel, alle“ u. s. w. bedienen. So die Lule-Sprache, in welcher der Superl. durch die adverbialen Suffixe *-cuip, -iquip,* „viel“, gedoppelt -cuiquip „sehr viel“ gebildet wird. Pott, Dopp. S. 110. Vgl. das oben über die Tscheroki-Sprache Gesagte. — Mit Recht macht übrigens Misteli an der bereits citierten Stelle (Lautges. und Anal. S. 470) darauf aufmerksam, dass „mehr lieb“, „am meisten lieb“, keine blosse Umschreibung von „lieber“, „am liebsten“ ist, sondern auf anderer Auffassung beruht; *più grande* ital., *plus grand* frz. bezeichnen materiell, was lat. *maior* formell. — Mit *le plus grand* ist übrigens auch die Umschreibung *très*-grand (= lat. *trans* eig. local) zu vergleichen.

punkt des Messens betrachtend, den andern Gegenstand prüfend danebenhielt. Und diesen sinnlichen Hintergrund lassen fast alle indogermanischen Sprachen durchscheinen. Sagt man *filius est maior patre,* so dachte man daran, was den Sohn vom Vater trennt, unterscheidet, letzteren also als den Ausgangspunkt der Messung, von welchem aus der Sohn angesehen wurde, und fand als Resultat der Messung, dass dem Sohne vor dem Vater die Eigenschaft der Grösse gebühre. Ganz wie man zu zwei Kindern, welche gleich gross zu sein behaupten oder sich um ihre Grösse streiten, sagt: „Stellt euch einmal zusammen! wir wollen sehen, wer dann grösser ist!" Nun sieht man zu, ob das eine von dem Kopfe des andern sich noch abhebt.

Um den zweitverglichenen Gegenstand auszudrücken, wählte man im Sanskrit nach Comparativen ganz allgemein den Woher-Casus, also

a. den **Ablativ**, dessen Bedeutung die indischen Grammatiker unter dem Begriff apâdâna d. i. dasjenige, von welchem eine Trennung vor sich geht, als die der Trennung und Herkunft richtig erkannten. So

RV. 8, 24, 20 *ghṛtât svâdîyaḥ* süsser als Butter (die selbst schon einen bestimmten Grad von Süssigkeit hat).

1, 114, 6 *svâdoḥ svâdîyaḥ* süsser als Süsses.

10, 90, 3 *ato jyâyân* mächtiger als dies.

8, 24, 16 *madhvo madintaram* Erfreuenderes als Honig.

4, 30, 1 *nakir indra tvad uttaraḥ* keiner ist höher als du, o Indra. vgl. *nakir tvad rathîtaraḥ* keiner ist ein besserer Wagenlenker als du.

6, 41, 4 *sutaḥ sômô asutâd indra vasyân* gepresster soma ist süsser als ungepresster.

8, 85, 6 *ja imá jajâna viçvâ jâtânj avarâṇj asmat* der alle diese Geschöpfe geschaffen, niedriger als er.

Mhb. 3, 17344 *kim svid bahutaram tṛṇât* was ist dichter als Gras?

17345 *cintâ bahutarî tṛṇât* Gedanken sind dichter als Gras.

Ueberall liegt hier die ursprüngliche Bedeutung des Ablativs zu grunde. Derselbe findet sich nicht nur, wie wir bereits früher sahen, nach den Verben des Trennens, Unterscheidens, Vorziehens, Uebertreffens (Beisp. RV. 4, 21, 3; 5, 42, 9, 6, 30, 1;

7, 33, 2 s. Delbr. ALI. S. 3, 7, 15, 16), sondern auch nach den Adjectiven, welche einen solchen Vorzug oder eine Verschiedenheit anzeigen, die also entweder comparativische Bedeutung haben wie in RV. 1, 123, 2 *pûrvâ viçvasmâd bhuvanâd abodhi* sie erwachte früher als alle Wesen vgl. adhika in Böthlingk-Roth, Wörterbuch — oder comparativisch der Form nach sind. Solche Eigenschaften vereinigen in sich die Begriffe für *alius* und *alter: anya* und *para* z. B. Draup. 2, 8 *asmât paras tv êsha* jener ist ein anderer als dieser (vgl. gr. *ἄλλος*, *ἕτερος*, *ἀλλοῖος*, das comparativische *μέσος* mit Gen., das lat. alius mit Abl.); Sakunt. p. 54 *asmât param vada* sprich etwas anderes als dies; RV. 10, 10, 2 *anyêna mat pramudaḥ kalpayasva* mit einem anderen als mir magst du hoch erfreut werden. Nal. 1, 22. 12, 21 *tvad anyas* ein anderer als du. In weiterer Analogie wurde der Abl. von diesen formell comparativischen Adjectiven leicht auf alle wirklichen Comparative, die also den Positiv nicht entbehrten, übertragen.

Als Regel gilt hiernach, was ausser anderen Grammatikern G. Bühler in seinem kürzlich erschienenen Leitfaden für den Elementarcursus des Sanskrit S. 80 aufstellt:

Der Comparativ regiert den Ablativ.

Er fährt aber fort:

„Der Superlativ wird mit dem Genetiv oder Locativ construiert."

Diese Constructionen sind, wie Verf. uns an anderer Stelle mitteilt, die häufigsten und von den Indern selbst als klassisch anerkannten. Sie sind entnommen aus Pâṇini II, 3, 41—42 (Siddhânt. p. 311—12. ed. Pârânâtha), wo nur diese Construction des Comparativs mit dem Ablativ erwähnt wird.

Bleiben wir aber zunächst beim Comparativ und seinem Casus stehen. Auch bei ihm findet sich anscheinend der Genetiv und drittens sicher der Instrumentalis. Die Erklärung des Genetivs ist minder schwierig als die des Instrum.

b. Der **Genetivus comp.** (?) Im Sanskr. erscheint der Ablativ bekanntlich nur dort in besonderer Form, wo für den Genetiv das Suffix *-sya* besteht, also bei den äusserst zahlreichen und der Kategorie des Abl. so einen festen Halt bietenden Stämmen auf *-a;* bei den anderen Stämmen fällt er mit dem Genetiv zusammen, so dass hier die gemeinsame Endung *-as*

vorherrschte. Delbr. Grundl. S. 50. In diesem Falle liegt natürlich nicht der Genetiv, sondern eben der Abl. comp. vor. So RV. 9, 97, 28 *sinhô na bhîmô manasô javîyân* furchtbarer als der Löwe, der schneller als ein Gedanke; 8, 1, 6 *vasyân indrâsi mê pitur uta brâthur abhuñjataḥ* du bist besser, Indra, als mein Vater, mein Bruder, welcher mich verlässt.

Für das selbständige Vorkommen des Genetivs statt des Ablat. comp. fehlt uns jeder thatsächliche Anhalt. Uns wenigstens ist kein echtes Beispiel dieser Art bekannt. Wo also der Genetiv in der epischen und Spruchpoesie vorzukommen scheint, hat man darin, des sind wir sicher, in der Regel andere Casus zu erkennen vgl. Whitney Sanskr. grammar. §. 292 b. Ueberhaupt scheint der Genetiv dem Casussystem erst später eingefügt zu sein und die Endung *-as* mag eine vom Suffix *-at* differenzierte für den dem Gen. sehr verwandten Abl. sein (Schleicher, Compend.[4] 251), ohne sich mit dem Abl. ganz zu decken.

Käme der Genetiv vom Comp. regiert in der späteren Poesie wirklich selbständig vor, wofür wir den Beweis erst erwarten, so wäre dies allerdings nicht im mindesten auffallend. Wir sähen dann in ihm nur eine psychologisch zu erklärende Fortbildung, „falsche“ Analogiebildung, wie man zu sagen beliebt. Nachdem nämlich der Typus des Abl. comp. im Sprachbewusstsein sich befestigt hatte und nachdem man häufig genug im Ablativ den Genetiv mitgehört hatte, konnte der Sprechende auch wohl einmal irregeführt den Genetiv selbst für berechtigt halten, um so mehr als Gen. und Abl. ja auch innerlich verwandt sind. In den übrigen indogermanischen Sprachen wenigstens sehen wir den Genetiv — was für das Griech. unzweifelhaft ist (vgl. Hübschmann, Zur Casuslehre Münch. 1875 und Delbrück, Grundl. S. 50, 51) — neben seiner eigenen die innere Zugehörigkeit bezeichnenden Function noch eine entschieden ablativische vertreten. Gegen die Annahme letzterer erklärt sich zwar neuerdings Vogrinz, Zur Casustheorie Progr. Leitmeritz 1882 S. 16, doch ohne uns zu überzeugen, wie im II. Cap. auszuführen sein wird. Wenn Vogrinz, von der unhistorischen Auffassung eines einheitlichen griech. Genetivs ausgehend, versucht, den Gen. comp. als eine analogische Fortbildung des Gen. nach Adjectiven überhaupt zu erklären und zwar so, dass das

Adjectiv — etwa wie eine Präposition — nur zur Verdeutlichung des Gen. (also pleonastisch) gesetzt wurde, so ist dies aus mehreren Gründen unmöglich. Leugnet man den ablativischen Bestandteil des Gen., so kommt man namentlich beim Griechischen arg ins Gedränge.

Dass die Bedeutung eines Casus von einem anderen innerhalb derselben Sprache übernommen wird, ist übrigens keine seltene Erscheinung. Es geschieht dies natürlich nur in den späteren Perioden. So sind im späteren Skr. allerhand Functionen des Dativs auf den Genetiv übergegangen, so dass man z. B. *dā-* geben nicht mehr mit dem Dativ, sondern mit dem Genetiv der Person verband. Solche Uebergänge und casuellen Vertretungen finden sich in allen Sprachen.

Noch aus anderen Gründen liesse sich ein Gebrauch des Genetivs nach dem Comparativ verteidigen. Man könnte glauben, die im Skr. nicht eben seltene Vertauschung der beiden Comparationsgrade sei im Spiele gewesen und der Gen. comp. sei gesetzt nach Analogie des Gen. bei Superlativen. Nach einem Superlativ hat aber der Genetiv im Altindischen wenigstens keine andere, sondern ganz dieselbe Natur wie beim Comparativ d. h. er ist ein partitivus, der mit dem echten Abl. comp. in der Bedeutung „von — an gerechnet, im Vergleich zu" nicht zu verwechseln ist. Der nach Bühler beim Superlativ vorkommende Genetiv ist also kein Comparationscasus in unserem Sinne. (Beispiele für den superlativen Gebrauch des Comp. finden sich sonst im Skr. mehrfach, was wir hier beiläufig erwähnen wollen: *çrêyas* öfter = optimus, *jyâjas* = excellentissimus, *preyasi* = amicissima. Im späteren Griech.: *μείζων δὲ τούτων* (von dreien) *ἡ ἀγάπη* 1. Cor. 13, 13 cfr. Matth. 18, 1. Im Neugr. *ὁ πλέον πλουσιώτερος* = Superlativ. So auch im Frz. *le meilleur*, *le plus grand*, eig. der bessere, grössere, gleichsam durch besondere Auszeichnung mittels Zeigens durch das deiktische *le*. Im Spätlat. Beisp. bei Wölfflin S. 68 ff. Oft in den slavischen Sprachen, so im Altpoln. *czi dwa ucsenye byly nad gine tagemnyessy y ossobnyessy gemv*, wo die in bezug auf den zu vergleichenden zweiten Gegenstand durch den Comparativ ausgedrückte Gradation eine in Rücksicht der Qualität des verglichenen Objects superlative Eigenschaft ausdrückt. Kalina in Jagić's Archiv III, 30. Im Lit. dient die Form des verloren

gegangenen ursprünglichen Comparativs, in die Analogie der *-ja-* Stämme übergeführt, für den Superlativ: *didžiausias* oder *didžiáusis* grösster. Brückner in Jag. Arch. IV, 26. Im Preuss. kann der Comp. superlativisch verwendet werden: *en maldaisin deinan* am jüngsten Tage, oder es tritt dem Comp. *uka* vor: *uka kuslaisin* den schwächsten. Im Russ. ist der Gebrauch des Comp. pro superlativo ganz üblich. Im niederbairischen Dialekt sagt man *aller schönri* = allerschönste, Frommann II, 184; ebenso oberösterr. *am liebern* = am liebsten. Im ersteren Falle steht vor dem Comp. das Possessiv. *mei(n)*; nach Schmeller, Bair. Mundart. S. 303 thut hier wie im Romanischen der Artikel denselben Dienst. In der bair. Oberpfalz sagt man geradezu *der bessere* statt „der beste". Kurz, an solchen graduellen Vertretungen ist in den Sprachen kein Mangel. Ueberhaupt waren ja, wie bereits früher bemerkt, Comp. und Superl. in ihrer Bedeutung ursprünglich nicht fest und bestimmt abgegrenzt. Das Comparativ-Suffix *-tîya-*, *-tya*, welches in *dvi-tîya* zweiter mit Recht steht, vgl. *δεύ-τερος*, alter, an-þara-, hilft auch *tṛ-tîya* dritter bilden, wo die verwandten Sprachen das Superlativ-Suffix *-ta-* (*τρί-το-ς*) haben, und sogar „vierter" heisst sowohl superlativisch *catur-tha* wie comp. *tur-ya* oder *tur-îya*. Ueber diese Zahlen handelt ausführlich die anscheinend wenig beachtete Monographie von Benloew, Recherches sur l'origine des noms de nombre cet. Giess. 1861. S. 10—17.)

Eine andere bei den Barden und Spruchdichtern gewichtige Rücksicht ist die auf das Metrum, worauf Bühler hinweist. Sie wäre hinreichend, einen sonst unregelmässigen Genetiv nach Comp. zu erzeugen. Ein orientalischer Dichter, sagt Bühler, macht sich aus einer falschen Form nicht viel, wenn dieselbe gut ins Metrum passt, und die indischen Rhetoriker, welche diesem Punkte ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben, beklagen sich oft genug über die niraṅkusaḥ kavihastinaḥ, welche sich den Geboten des vyakaraṇasâstra nicht fügen wollen, sondern nach dem wunderbaren Grundsatze handeln „mâshaṁ api măshaṁ" d. h. man darf für mâsha auch măsha sagen, wenn man nur Verstösse gegen das Metrum meidet.

Wie es also in jedem einzelnen Falle um den Genetiv steht, das kann nur eine Specialuntersuchung darthun. Und mittels einer solchen gelangen wir dazu, den einzigen nicht ablativi-

schen Genet. comp. als solchen anzuzweifeln. Weihrich a. a. O. S. 31 führt nämlich den Genetiv als Comparationscasus des Skr. neben dem Ablativ auf, ohne durch ein Wort darüber aufzuklären, ob ersterer Casus ebenso oft oder weniger oft als letzterer vorkommt. Seine Darstellung macht den Eindruck, als ob der Gen. dem Abl. und Instr. völlig gleichberechtigt ist: „Indi veteres, ut rem notent, quacum alia comparatur, casibus utuntur ablativo, genetivo, instrumentali." Nun führt er zwar mehrere Beispiele für den Abl., aber nur eins für den wirklichen Genetiv vor. Es scheint ihm also selbst kein weiteres bekannt gewesen zu sein. Dies eine beweist aber gar nichts für den Genetiv; es lautet:

çrêyaḥ pushpaphalam kâshṭhâd dugdhâc çrêyô ghrṭam smrṭam
çrêyas tâilam ca piṇyâkât kamô dharmârthayôr varaḥ.

Vetâl. in Lassens Anthol. p. 16, 17. 18.

Der Satz lautet wörtlich: „besser ist die Frucht einer Blüte als das Holz (*kâshṭhâd* ist Abl.), besser als die Milch, so heisst es, ist die Butter (*dugdhâc* Abl.), und besser ist das Sesamöl als der Oelkuchen (*piṇyâkât* Abl.), das Angenehme ist unter dem Rechtschaffenen und dem Nützlichen (*dharmârthayôr* Loc. dual.) das Beste."

Man sieht hier unschwer, wie Weihrich zu dem Glauben verleitet wurde, einen Gen. comp. zu finden. Weder in *kâshṭhâd* noch in *dugdhâc* noch in *piṇyâkât* liegt ein solcher; es bleibt also nur dharmârthayôr übrig, welches durch gesperrten Druck nicht hervorgehoben ist. Aber *dharmârthayôr* ist ein unzweifelhafter Locativ dualis, der nur formell dem Gen. dual. gleich ist. Weihrich, der diesen Zusammenfall nicht beachtet, hat sich also entweder in dem Casus selbst oder in der Auffassung von *varaṃ* geirrt. Dies ist weder Comp. noch Superl., sondern Positiv eig. „das Wählenswerte". Vom Positiv kann aber unmöglich der Gen. comp. abhängen, dafür giebt es im Sanskr. und im Zend (Spiegel, Gramm. der altbaktr. Spr. S. 302 §. 285), wo der Positiv in diesem Sinne erscheint, kein Analogon. Wenn ein Positiv wie hier *vara* comparativisch gebraucht wird, so giebt es nur zwei Möglichkeiten des Construierens. Entweder verlangt er dann den gewöhnlichen Casus, den Ablativ — wie z. B. *indrâc çata guṇaḥ çaurye* hundertmal tapferer als Indra eig. hundertmal tapfer vom Indra an gerechnet; *yasyâ mitreṇa sam-*

bhâshaḥ . . . *tato* (= tasmât) ***nâstîha punyavân*** es giebt auf Erden keinen, der glücklich ist im Vergleich zu dem, welcher . . . Hitopad. ed. Schleg. ad p. 14 l. 22 (= Böthlingk Spr. [2] 5390); *nanu tê . . priyâham prânêbhijô 'pi* (Ram. ed. Gor. II, 66, 29) lieb vom Leben an gerechnet = lieber als das Leben; *priya* ist Positiv — oder es steht der seltnere

c. **Locativ**, der ja bei jedem Gradus, also auch beim Positiv, besonders aber beim Superlativ ganz an seiner Stelle ist. So RV. 1, 102, 9 *tvâm devêshu prathamaṃ havâmahe* dich rufen wir an als ersten unter den Göttern. 4, 51, 11 *vayaṃ syâma yaçaso janeshu* seien wir berühmt unter den Menschen s. Delbr. ALI. S. 37. Oder *narêshu nalô varas* unter den Männern ist Nalas trefflich Nal. 30. Dieser Locativ ist seiner Bedeutung gemäss ganz so aufzufassen wie das lat. Croesus inter reges erat opulentissimus oder in quibus erat optimus orator; er bezeichnet hier wie sonst den Ort, wo etwas vor sich geht oder sich befindet, und demgemäss auch die Personen, vor denen eine andere besonders hervorgehoben werden soll. „An Stelle dieses Locativs kann der Genetiv treten wie im Griech." sagt Delbrück a. a. O.; dies müssen wir indes, was den Positiv anbelangt, entschieden in Abrede stellen sowohl für das Sanskr. wie für das Griech. Entweder hat Delbrück den Genetiv in diesem Sinne nur nach Superlativen angewandt wissen wollen, obwohl er es nicht ausdrücklich behauptet, oder er hat sich wie Weihrich durch den formellen Zusammenfall des Gen. und Loc. dual. verleiten lassen, beiden Casus gleichen Spielraum zu gewähren. Er selbst führt zwar keine Stelle des Gen. nach Positiven aus Skr. und Griech. an, sagt aber ausdrücklich: „Soll eine Person vor anderen besonders hervorgehoben werden, so treten diese (anderen) entweder in den Gen. oder Locativ." Wir glauben aber nicht, dass man richtig sagen kann etwa tvâm dev*ânâm* mahântan havâmahe „dich unter den Göttern (eig. der Götter) grossen rufen wir an." Wo der Genetiv in ähnlichen Fällen vorkommt, haben wir es dann wohl nur mit dem wirklichen, reinen, nicht localen Genetiv zu thun, der also Adjectiva mit der Bedeutung eines Substantivs wie *priya* gr. *φίλος* zu begleiten pflegt oder seine Rection den in ihnen steckenden Verben verdankt. Wir glauben daher, dass Delbrück Ursache hat, seine Ansicht zu ändern, wie er es

Grundl. S. 44, 45 in bezug auf andere früher von ihm angenommene locale Genetive schon gethan hat.

Wenn wir hiernach auf jene Stelle zurückkommen, welche diesen Excurs veranlasste, so heisst *kâmo dharmârthayôr* (nur als Loc. dual. erklärbar) *varaṃ* wörtlich nur: der kâmas ist bei dem dharmas und dem arthas, d. h. in Gemeinschaft mit ihnen betrachtet, das Wählenswerte. Für *varaṃ* konnte natürlich auch ein echter Comparativ oder Superlativ eintreten. Für diesen Loc. dual. dürften sich wohl noch weitere Belegstellen ermitteln lassen. Weihrich erwähnt den Locativ überhaupt nicht. Auch dies mag ein Beweis der Unvollständigkeit seiner Schrift in bezug auf syntaktische Verhältnisse sein. Es ist überhaupt der Grundfehler der sonst in mancher Hinsicht vortrefflichen Arbeit, dass der Verf. einen ungeheuren Stoff im allerengsten Rahmen zu bewältigen gesucht hat. Besonders ist dabei die Syntax zu kurz gekommen. Die wichtigsten Sachen mussten mit ein paar Zeilen abgethan werden. Unserer obigen Stelle ganz analog kommt der reine Localis ohne Praeposition noch im Slav. vor, z. B. asl. *bolij roždenyh ženami prorok Jovana krstitela niktože nest* unter den von Weibern gebornen ist kein grösserer Prophet als Johannes. Nikoljsko jevandjelje Luc. 7, 28.

Es lässt sich sonach leicht einsehen, dass der Locativ kein wirklicher Comparationscasus gleich dem Abl. ist, dass er vielmehr nur in einer loseren Verbindung mit dem Comparationsadjectiv steht und in jeder Beziehung jener Postposition entspricht, mittels welcher finnisch-ugrische Sprachen den Comparationscasus ersetzen: ungar. *a' bor jobb a' viznél* (*-nál*, *-nél* „bei") Wein ist besser beim Wasser, d. h. als das Wasser; *nagyobb vagy é te a mi atyánknál Abrahámnál* bei unserem Vater Abraham grösser = als unser Vater Abraham Joh. 8, 53 (nach Károli Gáspár). Ganz dasselbe lässt sich vom Instrumentalis nicht behaupten.

Ebensowenig wie Weihrich einen Gen. comp. aufstellen durfte, konnte er von einem Dativus comp. reden in den Fällen, wo dieser Casus formell mit dem Abl. zusammenfällt z. B. *ya ugrêbhyaç cid ojîyâñ chûrêbhyaç cic chûrataraḥ bhûridâbhyaç cin maṇhîyân* der stärker ist als alle kräftigen, heldenhafter als alle Helden, freigebiger als alle Spender. Hier sind und bleiben die Formen auf *-bhyas* reine Ablative. Weihrich

sucht sie auch nicht als Dative zu verteidigen wie seinen Gen. comp., welchen er für eine Analogiebildung nach dem bei *sadṛças* oder *anurûpas* „ähnlich“ stehenden Genetiv hält; wenigstens beruft er sich auf *sadṛçam mama putrayôḥ* ähnlich meinen beiden Söhnen Nal. 23, 27 und *tasyâḥ anurûpas* ihm ähnlich Sac. p. 18, fügt auch erklärend hinzu, dass der Genetiv sowohl eine sociative wie eine separative Bedeutung in sich schliesse. Auf diese Analogie lässt sich ein Gen. comp. nicht zurückführen, was zu erweisen zu weit führen würde; jedermann sieht ja deutlich, dass die in den cit. Stellen vorkommenden Adjectiva wie lat. similis mit dem Gen. reine Substantiva an Wert sind (= Ebenbild) und der Genetiv nur die Zugehörigkeit bezeichnet. Dasselbe gilt von den Stellen Urv. 49 *sukhan tê vayasyasya* und Ram. 1, 1, 23 bei Weihrich.

d. Als Comparationscasus erscheint im Skr. auch der **Instrumentalis.** Wie oft, giebt Weihrich wiederum nicht an; er beschränkt sich auf drei Citate. Wie die meisten Grammatiker schweigt auch Delbrück über diese Verwendung des Casus, obwohl er ALI. S. 56 Veranlassung hatte sie zu berühren. Nach zwölf Jahren seit Erscheinen dieser Schrift sagt Delbr. Grundl. (1879) S. 145: „dem Comp. scheint im Indogermanischen stets nur der Ablativ gefolgt zu sein.“ Es ist aber schon in Rücksicht auf die germanischen Sprachen unerlässlich, diesen Casus im Altindischen als wirklichen Comparationscasus zu behandeln und ihn höchstens seiner Bedeutung, nicht aber seinem Ursprunge nach mit dem Locativ, der doch nur eine losere Beziehung zum Comparativ oder Superlativ hat, in Parallele zu stellen.

Wir ergänzen die unvollständigen oder fehlenden Angaben über diesen Casus dahin, dass der Instr. nach Comparativen und Superlativen allerdings vorkommt, aber erstens nicht häufig, zweitens nicht in der ältesten Sprache, im Ṛgveda gar nicht, sondern nur in der jüngeren epischen und Spruchpoesie.

Der Erklärung dieses Casus mögen einige Beispiele voraufgehen. Draup. 7, 14 *prâṇâir gariyaṃsam* vitā cariorem; 7, 18 *kuntyâḥ prâṇâir ishṭatamô* im Vergleich zum Leben d. Kunt. am begehrenswertesten. Ram. 4, 56, 21 *jaṭâyusham kô vadati prâṇâir ishṭataram mama* wer sagt dem Cat. etwas, was mir lieber ist als mein Leben? vgl. Nal. 15, 3.

Hier ist das dreimalige *prâṇair* Instrumentalis, der in diesen Verbindungen stereotyp zu sein scheint. Es giebt nur éine völlig befriedigende Erklärung seines Ursprungs, eine psychologische. Sie ist höchst lehrreich. Daneben liesse sich wohl noch ein secundärer Weg der Erklärung einschlagen, nämlich durch Zurückgehen auf die Grund- d. h. älteste Bedeutung dieses Casus.

α. Den im Skr. selten und nicht frühzeitig vorkommenden Instr. comp. erklären wir zunächst als eine spätere syntaktische Ausgleichung zweier verschiedenen Gebrauchsweisen, also aus einer Combinations-Ausgleichung der Art entstanden, welche wir in den Jggr. Streifz.[2] S. 65 und 92—138 sowohl theoretisch erörtert als an Beispielen besonders aus dem Griech., Lat., Deutschen in grosser Zahl nachgewiesen haben. Vielleicht trägt das Folgende dazu bei, die Aufmerksamkeit der Sprachforscher mehr als es bisher geschehen auf diese Erklärungsmethode, die geeignet ist manches Dunkle zu erhellen, hinzulenken.

Alt ist im Skr. die Gewohnheit, den Instr. — welcher zunächst „das Zusammensein mit“ als sociativus oder comitativus und erst in späterer Entwickelung das Mittel bezeichnet (Delbr. ALI. S. 50, Grundl. S. 57 ff. Miklosich Synt. S. 683 ff.) — demgemäss zu den Begriffen „Adj. gleich, ähnlich“ und „Verb. vergleichen“ zu fügen z. B. *tena tulyaḥ* mit diesem gleich eig. mit diesem abwägbar, in Manu's Gesetzbuch 4, 86 vgl. gr. *ὁ αὐτός, ἴσος τούτῳ*, lat. *huic* aequalis; ved. *samáṃ jyótiḥ sûryeṇa* an Glanz gleich mit der Sonne (aus dem Atharvaveda) vgl. die ältere Stelle RV. 5, 4, 4 *yatamâno raçmibhiḥ sûryasya* wetteifernd mit den Strahlen der Sonne; *yeshâṃ na pâdarajasâ tulyaḥ* mit deren Füsse Staub ich nicht gleich bin (Mahâbharâta). Eine parallele Construction findet sich noch im Griech. *θεόφιν* (Instr.) *μήστωρ ἀτάλαντος* *P* 477, *Ξ* 318, *H* 366; *γ* 110, 409 ein mit den Göttern vergleichbarer Berater, wo *ἀτάλαντος* mit *tulya* etymologisch verwandt ist s. Delbr. ALI. S. 56. Grundl. S. 59. Whitney Gramm. §. 281.

Der Instr. ist hier ein echter sociativus wie ursprünglich immer. Es waren also in alter Zeit zwei Constructionen üblich: die eine, wo nur verglichen wurde, erforderte den Instr., die andere, wo ein höherer Grad gesetzt wurde, erforderte den

Abl. comp. Dadurch nun, dass eine Negation der Gleichheit zugleich einer Setzung des geringeren oder höheren Grades inhaltlich identisch war, ergab sich leicht die formale Combinationsausgleichung (3) der folgenden beiden Redeweisen (1 und 2)

1. [nicht gleich] mit dem Fussstaube (Instr.) jemandes,
2. geringer [von dem Fussstaube (Abl.) jemandes an gerechnet].

---

3. geringer mit dem Fussstaube jemandes.

So haben wir die psychologische Erklärung des Instr. statt des Abl. nach dem Comparativ. Für die Richtigkeit dieser Erklärung sprechen analoge Processe in anderen Sprachen gerade in Vergleichungssätzen. Im Lat. folgt nach bekannter Gewohnheit auf Wörter der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit *atque*, welche copulative Conjunction ja sehr leicht zur vergleichenden wird. Doch schon in alter Zeit wurde diese Verwendung weiter ausgedehnt und ein *atque* nach einem Comparativ versah die Stelle von *quam*. Diese Analogiebildung findet sich bei Plautus in 2, Ter. in 1, Cicero, Catull, Virg. in je 1 Stelle, bei Horaz sogar in 11 Stellen; vor Cic. jedoch nur bei negiertem Comparativ analog unserem deutschen „wie", vgl. den analogen Gebrauch des gr. *ὡς*; roman. *com*, *co;* slav. *jako*, *ako*, *jak*, *kak*, *hač;* lit. *kaip*; preuss. *kai* (mhd. *und*) nach Comparativen. Es wurden also mehr oder weniger verglichene Eigenschaften ungleichen Grades mit an sich als unähnlich zusammengestellten, sodann aber geradezu gleichen identisch behandelt; wie man zuerst

similis ac, darauf *dissimilis ac*

sagte, so gelangte man von

non maior atque zu *maior atque.*

Eine analoge Combination ist der plautinische Gebrauch von *aeque* beim Comparativ, aus Positiv + aeque einerseits und Comparativ allein andererseits hervorgegangen. Beispiele s. Jggr. Streifz.[2] S. 107.

Eine andere auffällige Parallele. skr. *yu-* iungere und *sam-yu-* con-iungere stehen natürlich mit dem Instr. sociativus. Darnach durch psychologische Association auch *vi-yu-* disiungere mit Instr. statt des Abl. z. B. ved. *vatsaír víyutâ yád âsan* als sie (die Kühe) von ihren Kälbern getrennt waren RV. 5, 30, 10 vgl. 4, 2, 9. 5, 2, 5. 7, 104, 15. Delbr. ALI. S. 71. Withney

Gramm. §. 283; auch Mahâbhârata: *sa tayâ vyayujyata* er wurde von ihr getrennt. Hier hat also die Analogie des Simplex *yuj* und des Compos. *sam-yuj* eingewirkt. Es ist das im grunde genommen eine Redeweise so unlogisch wie möglich, aber jede Sprache liefert tausendfach den Beweis von der zwischen Sprache und Logik gähnenden Kluft, eine Erkenntnis, die auf syntaktischem Gebiete zur Geltung zu bringen andere mit uns sich bemüht haben, die aber noch nicht allen Philologen unserer Tage einleuchten will, so fruchtbar sie auch schon in der Erschliessung manches sprachlichen Rätsels sich gezeigt hat. Das Sanskr. verfährt also gerade so unlogisch, als wenn der Lat. nach *iungere, coniungere* cum die Construction *dis-, se-iungere* cum *aliquo* statt *disiungere, seiungere* ab zu bilden sich erkühnt hätte. So ganz unmöglich wäre das übrigens nicht; wird doch z. B. *discrepare* „verschieden sein" selbst bei Cicero mit *cum* verbunden, s. Cic. fin. 2, 30. Varro l. l. 9, 59, 154. Colum. de re agr. 1, 1, 6. vgl. J. Schmalz in der Phil. Wochenschr. 1883. Nr. 3. S. 85. Im Holländischen kann man sagen: *onderscheiden d'aderen met* (= unserem „mit") *de zenuwen* die Adern von den Sehnen unterscheiden. Ehe man zur Trennung der beiden Dinge gelangt, müssen sie zusammengebracht, verglichen sein, das eine mit dem andern; der holl. Ausdruck ist also wie *discrepare cum* eine unserer Combinations-Ausgleichungen. Dieselbe liegt vor in frz. distinguer l'ami d'avec le flatteur; séparer les chairs d'avec les os; il sépara la tête d'avec le corps, wo beides, das frühere Zusammen und das nachmalige Auflösen (de) äusserst significant gleichzeitig vor die Seele geführt wird. Pott, Etym. Forsch.[2] I, 167, vgl. deutsch: ich bin mit dir aus einander (entzweit). Uebrigens erklärt die altindische Erscheinung, dass Verba der Trennung wie *viyu-* mit dem Instr. statt des Abl. construiert werden, ganz in psychologischem Sinne Delbrück ALI. S. 71, wenn er sagt, dass der Begriff „Trennung" zwar logisch der Gegensatz von „Zusammensein" ist, aber ihm gerade deshalb psychologisch sehr nahe liegt. Wenn zwei Vorstellungen auch nur das mit einander gemein haben, dass sie Gegensätze sind, so reproduciert jede leicht die andere. Die eine ist ohne die andere gar nicht denkbar. Der Begriff „gross" kann nur aus der Anschauung des „Kleinen" gewonnen werden und umgekehrt. Nur so konnte es kommen, dass diejenige Form, welche zum Ausdruck für das

Zusammensein bestimmt ist, gleichzeitig wie der lat. Abl. zum Ausdruck des Gegenteiligen, der Trennung, diente. Delbrück hätte hier auch auf das altslov. *raspustiti se* separari verweisen können, von welchem gleichfalls der Instr. (mit und ohne *sъ*) abhängt: *staroju ne raspustiv sja* und *staruju (staraja) ne raspustit sja* Miklos. Synt. S. 723, ferner serb. (herzeg. Volksl.) *sestrice braćom rastavio* er trennte Schwestern von Brüdern. Delbr. führt als weiteren Beleg noch die Verbindung der Präposition *vinâ* sine mit dem Instr. an, was nur in Anlehnung an *sam*, *sacâ* (= lat. *cum*) mit Instr. möglich wurde.

Noch eine interessante Stelle, welche beweist, dass unsere Erklärung des skr. Instr. nach Comparativen und Superlativen richtig ist, verdanken wir einem freundlichen Hinweise Osthoffs. Sie findet sich im Hitopadeça in Stenzlers Elementarb. der Sanskr.-Spr.[3. 4] S. 57 und lautet *varam eko guṇî putro na ca mûrkhaçatair api*, was wörtlich heisst: „besser (oder „am besten", eig. „wählenswert", wie schon öfter bemerkt wurde) ist ein einziger (aber) tugendhafter Sohn (und) nicht mit hunderten von thörichten sogar" = „besser (und) nicht (erg. „zu vergleichen") mit hundert thörichten"; gemeint ist: „besser als hundert thörichte."

Dem comparativen, aber dennoch verschiedenartigen Instr. werden wir später in den germanischen Sprachen begegnen. Auch die Dinka-Sprache bedient sich ähnlicher Wendungen: *rên adid ke jin* ich bin gross mit dir d. h. grösser als du Mitterrutzner, Dinka-Spr. S. 19.

β. Eine zweite Art der Erklärung des Instrumentalis nach Comp. und Superl. liesse sich aus dem ursprünglich localen Inhalt dieses Casus in Verbindung mit der Thatsache der ursprünglich räumlichen Bedeutung der Gradationsformen herleiten. Sie ist zwar weniger beweiskräftig, doch auch nicht zu unterschätzen. Wie Delbrück erwiesen hat, zeigt der Name des Casus nur éine seiner Gebrauchsweisen an. Auch nach Hübschmann sind im Instr. des Indogermanischen schon mehrere alte Casus vereinigt. Die Einteilung Delbrücks Grundl. S. 57 ff., er vereinige in sich 1. prosecutiven, 2. sociativen, 3. instrumentalen Sinn, bestätigt sich auch nach einem Vergleich des Sanskr., Zend und Slavischen. Vogrinz giebt als mutmassliche Grundbedeutung dementsprechend

„Begleitung durch Ort, Person oder Sache“ an. Weihrichs Auffassung lässt sich so veranschaulichen

collocatio, comitatus
/ \
consociatio instrumentum.

Wir constatieren zunächst die dahin gehende allgemeine Uebereinstimmung, dass die wirklich instrumentale Verwendung die jüngste, zuletzt abgeleitete ist, wenngleich sie schon in den Veden vorkommt. Demgemäss scheint es unzweifelhaft, dass der älteste Instrumental eine recht deutliche Beziehung auf den Raum hatte und also als topischer Casus mit dem Locativ verwandt ist. Dass der Instr., dessen locale Bedeutung Curtius gelegentlich der Meissner Philol.-Versammlung in Abrede stellte, nicht eine unbestimmte Localbedeutung haben könne, meinte auch L. Lange, während Steinthal mit Bopp, an die Unmöglichkeit unbestimmter Raumanschauungen der Völker gleichfalls erinnernd, den Comitativ als Grundlage desselben hinstellte. Auch nach Ahrens und Miklosich gehört er zu den topischen Casus. So geht Daničić in seiner Serb. Syntax (Belgr. 1858) von der localen Function des Instr. aus und nach ihm Miklosich Synt. S. 683. Vgl. auch Vorländer, Elem. doctr. d. cas. 1834. S. 46.

Beachtet man nun vor allem, dass die älteste räumliche Bedeutung des Casus im Altindischen die ist, den Raum zu bezeichnen, über den hin und durch den hin eine ununterbrochene Bewegung stattfindet, hauptsächlich den Pfad, auf dem gegangen wird (Delbr. ALI. S. 53); erwägt man ferner, dass das Slavische als diejenige Sprache, welche den Instrumentalis noch heute am meisten unverfälscht und rein erhalten hat, denselben Sinn ihm zu grunde legt (Miklos. Synt. S. 683); hält man dazu weiter die erwiesene Thatsache der ursprünglich räumlichen Bedeutung der Comparationssuffixe sowie endlich insbesondere die nicht unwahrscheinliche Annahme Potts, Bopps und Scherers, über die schon oben gesprochen, dass das Comparativsuffix *-tara* mit Wurzel *tar* = sich hinbewegen über, sich hinausbewegen über, *-ra* mit W. *ar* = sich erheben zusammenhängt und in *-jans* vielleicht Wurzel *i* = gehen steckt: — so dürfte dies ein überraschendes Licht auf den Instr. gerade nach Comparativen werfen. Giebt man nämlich

einen Causalnexus zwischen dem (durch seine Formation und seinen Inhalt beeinflussenden) Nomen und seinem (beeinflussten) Casus zu — und dagegen dürfte sich doch nichts Erhebliches einwenden lassen, warum sollte sonst z. B. alienus den Abl. regieren können? — so könnte der Verfasser der Veden, wenn er sagte *uttara tena*, daran gedacht haben: er geht bei seiner Höhe über diesen hin(aus), er bewegt sich hin(aus) —, erhebt sich über ihn in seiner ganzen Länge, d. h. er ist höher als dieser. Spätere übertragene Redeweisen wie *prâṇâir garîyasi* wurden dann natürlich unbewusst und ohne Reflexion darüber, was das Nomen regens nach Formation und Inhalt repräsentiert, geformt.

Doch genug hiervon. Der Instrumentalis als Comparationscasus verdiente eigentlich diese längere Betrachtung nicht, wenn man sein seltenes, sehr beschränktes und nur als Ausnahme einer festgewurzelten Regel zu betrachtendes Vorkommen berücksichtigt. In bezug auf die Seltenheit seines Gebrauchs verhält er sich zu dem allgemein und zu allen Zeiten üblichen Ablativ wie der Locativ. Beide haben auch das gemein, dass in ihnen eine etwas modificierte Auffassung des verglichenen Objects zu Tage tritt: während man bei der Wahl des Ablativs auf die Trennung oder den Abstand der beiden verglichenen Gegenstände sah oder von dem andern beim Vergleichen ausging, dachte man beim Gebrauche des Locativs an den Ort, wo der übertreffende Gegenstand neben oder unter den andern übertroffenen sich befand, und endlich zur Wahl des Instrumentalis sah man sich durch eine Ideeenassociation, die nahe lag, geleitet oder fasste dabei anfänglich unter zwei oder mehreren Gegenständen die räumliche Hinausbewegung, Erhebung des überragenden Gegenstandes über den überragten hin ins Auge. Allen gewählten Casus gemeinsam war aber die deutliche Beziehung auf den Raum, welche mit den bildenden Elementen der Comparationsformen des Adjectivs selbst von hause aus fest verknüpft war und so auf ihre Syntax sicherlich einmal nicht unwesentlich eingewirkt hat. Die Erkenntnis der Genesis dieser Formen, das Bewusstsein von ihrer Textur sowie von ihrem begrifflichen Werte hat auch in diesem Falle als rationales Verfahren den Weg zur Syntax uns geebnet, wenn nicht eröffnet, und ist die Inanspruchnahme der Morphologie durch

Erschliessen des Wesens der sprachlichen Mittel und der Elemente, deren die Sprache zu ihren Bauten sich bedient, durchaus nicht fruchtlos gewesen.

Ziehen wir zum Schlusse noch einmal kurz das Facit. Die genaue Regel für den Comparationscasus im Altindischen muss abweichend von der Fassung Bühlers u. a. lauten:

1. Der regelmässige Comparationscasus ist der Ablativ, selten der ursprünglich locale Instrumentalis.

2. Nach Comparativen und Superlativen kommen auch Locativ und Genetiv, aber nur in der ihnen sonst eigentümlichen Bedeutung vor.

3. Nach Positiven im Sinne eines Comparativs oder Superlativs steht der Ablativ, selten der Locativ.

Nachdem so das Fundament für weiteren Aufbau gelegt ist, gelangen wir zum zweiten Capitel, in welchem gezeigt werden soll, dass dem Sanskrit ähnliche Vorstellungen eines Trennungsverhältnisses die Anwendung des betreffenden Casus in anderen Sprachen bedingen.

II. Capitel.

1. Der griechische Comparationscasus.

Die griechische Sprache kennt nur éinen vom Comparativ abhängigen Casus zum Ausdruck des verglichenen Objects, den **Genetiv**, und dieser ist Ersatz und Nachfolger des altindischen Ablativs. Ganz analog dem skr. *madhvo madintaram* „erfreuenderes als Honig“ sagte man *ἥδιον* (*γλύκιον*) *μέλιτος* oder *Μενελάου φέρτερος*. Die Vergleichung des Skr., Zend, Lat. machen es unzweifelhaft, dass dieser griech. Genetiv ein Ablativ ist. Der Casusreichtum des Altindischen ist im Griech. geschwunden; das Griech. gab im Laufe seiner Entwickelung die deiktisch-localen Casus auf und übertrug die ihres Organes verlustig gewordenen Functionen auf den Genetiv und Dativ, welche wir demgemäss mit Pott „synkretistische“ oder mit Curtius „Erläuterungen“ cet.[3] S. 167 „Mischcasus“ nennen in Uebereinstimmung mit Schleicher Compend.[4] S. 499, Delbrück (ALI. u. Grundl.), Holzweissig (Wahrheit und Irrtum der loc. Casustheorie Leipz. 1877 und Griech. Syntax[2] sowie in den NJ. Bd. 120), Hintner, Gr. Schulgr. Wien 1882, Hübschmann, Zur Casuslehre u. a. Forschern (vgl. C. Penka, Progr. d. Gymn. im IX. Bez. Wien 1874). Im Hinblick auf das Lat. vermuten wir mit Curtius a. a. O., dass für das Griech. der Instrumental am frühesten, verhältnismässig spät der Ablativ, am spätesten endlich der Localis aufgegeben wurde. Das Griech. hat also nicht den Ablativ bewahrt, welchen das Latein als vollkräftigen Casus sich erhielt. Die Gründe des Zusammenfliessens von Ablativ und Genetiv hat Delbrück Grundl. S. 49 ff. durch glaubhafte Vermutungen entwickelt. Es war zunächst ein äusserer Grund. Im Indogermanischen war der Ablativ nur im Plural

durchweg, im Singular nur bei *-ă*-Stämmen formal vom Genetiv geschieden; die letzteren bildeten ihn mit dem Ausgang *-āt*, den Gen. mit *-sya*. Die übrigen Stämme hatten für Gen. und Abl. wahrscheinlich die Endung *-as* gemeinsam oder blosses *-s*, was Zirwik, Grundzüge einer wiss. Gramm. der gr. Spr. Salzb. 1878. S. 92 und Stud. über griech. Wortbildung 1881. I, S. 16 seiner Theorie der Verbalnomina mit schliessendem -a gemäss als Genetivendung annimmt. Delbrück führt S. 51 als Beweis dafür, dass die Inder ein deutliches Bewusstsein vom Ablativ als einem besondern vom Genetiv völlig getrennten Casus gehabt haben, den Umstand an, dass der Gen., welcher bei den anderen Stämmen mit dem Ablativ gleichlautet, bei den *-a*-Stämmen so gut wie niemals mit diesem verwechselt wird. Wir fügen als ganz besonders beweiskräftig ergänzend die Thatsache hinzu, dass im Sanskrit ein Genetiv statt des Ablativs nach dem Comparativ nicht bekannt ist; auch bei den Stämmen, welche nicht auf -a auslauten, ist immer der Ablativ in diesem Falle anzunehmen. Hieraus folgt also zunächst, dass der griech. Gen. comp. nicht der Vertreter eines proethnischen Gen. comp. sein kann, weil ein solcher nicht existiert. Er ist ein wirklicher Ablativ, das verrät die Endung *-ος* = skr. *-as*. Ueber die Einordnung dieser Endungen in das Casussystem vgl. Curtius z. Chronol. S. 75 f. Zweitens ergiebt sich daraus, dass nach dem Verlust des Abl. plur. im Griech. um so eher die dem Ablativ und Genetiv gemeinsame Endung *-ος* demnächst auch ein Zusammenfallen der Kategorie des Abl. und Genetivs bei den *a*-Stämmen herbeiführen konnte. Sonach ist in *μείζων πατρός* das *πατρός* alter indog. Ablativ; *μείζων ἀδελφοῦ* aber ist eine Analogiebildung nach jenem, also hier *ἀδελφοῦ* stellvertretender Genetiv für den Ablativ, ebenso wie *χάζεσθαι κελεύθου* als spätere Bildung an *χάζεσθαι νηός* sich anschliesst. Aehnliche Analogiebildungen sind: *ἀφ' ἵππου, ἀπὸ νεῶν, ἐκ ποδῶν* (mit indog. Genetiven) nach *ἀπὸ νεώς, ἐκ χώρᾱς* (mit indog. Ablativen) vgl. Osthoff in d. Morph. Unt. II, 108. Nach Osthoff wird altbaktr. *paiti* (skr. *práti*) sowohl mit Gen. als mit Abl. ohne Unterschied der Bedeutung verbunden, doch auch hier sind die Gen. nur die Nachfolger der Abl. und, soweit sie den nicht-*ă*-Declinationen angehören, sind sie in der That noch für die bei der alten Form verbliebenen Ablative zu halten, soweit sie von *ă*-Stämmen

kommen oder Gen. plur. sind, sind sie jenen ersteren im Misverständnis nachgebildet. Es ist dies derselbe Vorgang wie im Altgriechischen. Vgl. Sonne in KZ. XIV, 10 u. Grassmann ebd. 254.

Der Beweis der ablativischen Natur des griech. Gen. comp. lässt sich noch auf andere Weise führen. Ebensowenig wie auf den skr. Genetiv lässt er sich auf den skr. Instrumentalis comp. zurückführen, der bei der Seltenheit und Beschränktheit seines Gebrauchs als Ausnahme einer überall herrschenden Regel anzusehen ist. Es kann daher niemandem im Ernst einfallen, eine nicht vorhandene instrumentale Function des griech. Genetivs im Gen. comp. finden zu wollen. Wäre der skr. Instrum. comp. ein wirklicher Instrumental und hätte dieser Casus auf das Griech. sich übertragen, so hätte der Grieche nicht den Gen., sondern unbedingt den Dativ wählen müssen. Denn der alte Instrumental ist im Griech. teils durch den Casus auf -*φι* vertreten (vgl. *θεόφιν μήστωρ ἀτάλαντος*) teils soweit er rein instrumentalen Sinn hat, im Dativ aufgegangen Delbr. ALI. S. 51. So giebt es im griech. Dativ einen Instrumental mit sociativem Inhalt besonders in den formelhaften Verbindungen mit *αὐτός*: *αὐτῇ κεν γαίῃ ἐρύσαιμ' αὐτῇ τε θαλάσσῃ* Θ 24, vgl. Υ 482, Ψ 8 (Ξ 498 dabei *σύν*). Aesch. Prom. 221 *κευθμὼν καλύπτει τὸν Κρόνον αὐτοῖσι συμμάχοισι.* Wenn Delbr. Grundl. S. 58 nicht klar sieht, warum gerade bei diesen Verbindungen mit *αὐτός* der sociative Sinn sich erhalten hat, so erinnert er ja selbst daran, dass hier das Untergeordnete zu dem Hauptbegriff gefügt wird, oder die Teile zum Ganzen, die Unterthanen zu ihrem Herrn und Meister genannt werden; es ist also *αὐτός* hier nichts anderes als „zugehörig", eig. „dort befindlich", vgl. Windisch in Curt. Stud. II, 362 ff., und formelhaft geworden, hat also auf die Verbindung selbst gar keinen Einfluss.[1])

Wenn nun der Grieche als Comparationcasus den Genetiv wählte — und diese Form ist der älteste Gebrauch, jünger der Ersatz durch *ἤ* — und vom Dativ ganz absah, so war er sich

---

[1]) Ich vermute, dass in diesen formelhaften Redeweisen das Pronomen *αὐτός* ursprünglich dem Hauptbegriff syntaktisch beigegeben wurde und erst später vermöge einer Art Attraction zum Nebenbegriff übertrat, also aus *αὐτοὶ ἵπποισι καὶ ἅρμασιν ἆσσον ἰόντες* wurde *αὐτοῖς ἵπποισι* cet. Ψ 8.

dessen voll bewusst, dass er einen Separativus, einen Trennungs- oder Abstandscasus vor sich habe. Denn er gebraucht überhaupt seinen Genetiv abgesehen von dessen attributiver Verwendung genau in der Weise wie der Inder den Ablativ, also bei all den Verben und Adjectiven, die im Sanskr. den Abl. regieren, steht im Griech. fast ausschliesslich der Genetiv. So erscheint der griech. Gen. mit ablativischer Funktion zuerst, was uns das wichtigste ist, als der Woher-Casus bei Verben, welche bedeuten: kommen von — her, aufstehen von (ὑμεῖς μὲν βάθρων ἵστασθε Soph. Oed. R. 142), weichen (χώρησεν δ' ἄρα τυτθὸν ἐπάλξιος *M* 406 vgl. 172 πυλάων χάσσασθαι), fernhalten, fliehen von u. a., ferner herstammen, herrühren von, bringen von — her, empfangen, lösen, retten von u. ä. Zweitens bei Adjectiven mit ähnlicher Bedeutung, welche gewissermassen eine Brücke zwischen Abl. und Gen. bilden: γυμνός, ψιλός, κενός, ἐλεύθερος; drittens bei den verwandten comparativischen Begriffen der Differenz: διάφορος, ἄλλος, ἀλλοῖος, ἕτερος — also genau nach denselben Begriffen, die im Skr. den Ablativ erfordern z. B. *para*, *anya*, bereits der Form nach Comparative — oder nach den ähnlich comparativischen δεύτερος (ἐμεῖο δεύτεροι *Ψ* 248), ὕστερος (οὐδενὸς ὕστερος Soph. Phil. 181) oder denen auf -ασιος und endlich in leichter Analogie bei allen beliebigen Comparativen wie πατέρων ἀμείνονες *Δ* 405 d. h. besser soweit sie von den Vätern sich unterscheiden, von den V. an gerechnet. Hiernach ist die separativische Natur des griech. Gen. comp. augenscheinlich.

Wir haben mithin nur noch mit der Ansicht derjenigen Grammatiker zu rechnen, welche diesen Casus ohne vergleichendes Zurückgehen auf den indogermanischen Sprachgebrauch aus dem Wesen und der Entwickelung des griechischen Genetivs selbst zu erklären suchen. Indem sie unter Verwerfung des Synkretismus leugnen, dass ein Casus in einer jüngeren Schwestersprache des Altindischen die Natur und Function eines verloren gegangenen Casus übernommen habe, machen sie oft verzweifelte Anstrengungen, um die Bedeutung aller Gebrauchsweisen desselben Casus aus der Sprache selbst, der er angehört, oder aus seiner Grundbedeutung abzuleiten. Ohne starre Synkretisten zu sein, sind auch wir der Meinung: wenn Functionen eines Casus auf einen andern übergehen, so hat in der Anschauung

des Sprechenden der übernehmende Casus schon von haus aus oder durch Fortbildung seiner bisherigen Bedeutung die Fähigkeit, jene Mehrarbeit zu verrichten. Wir sind also der Ansicht, der griech. Gen. war, wie dies eine Vergleichung der oben genannten Constructionen beweist, an sich und aus sich im stande, alle Verrichtungen des altindischen Ablativs zu übernehmen. Wenn nun Vogrinz, ein sehr verständiger Gegner der Mischcasustheorie, in seiner bereits erwähnten Abhandlung „Zur Casustheorie" S. 18 versucht, den Gen. nach Comparativen als eine psychologische Fortentwickelung, die sich aus der Grundbedeutung des griech. Gen. ohne Zwang ergebe, des Casus selbst zu erklären, und trotzdem zu der Ueberzeugung kommt, er könne eine ablativische Function desselben nicht anerkennen, wie ich es nach dem Vorgang von Delbrück und Hübschmann thäte, so setzt mich dies einigermassen in Erstaunen.

Abgesehen davon, dass die Aufstellung einer festen Grundbedeutung bei einzelnen Casus hart an die Grenze des Unerreichbaren streift und zu den problematischen sprachwissenschaftlichen Dingen gehört, wo der forschende Geist sich oft mit einem Ignorabimus bescheiden muss — vgl. darüber das von mir in der Ztschr. f. Völkerps. XIV, 2 S. 207 ff. Gesagte — glaube ich allerdings, dass wenn es eine Grundbedeutung giebt, der Casus diese innerhalb seiner Sprache nicht gänzlich verändern, sondern nur erweitern und seiner Domäne begrifflich Verwandtes in seinen Bann ziehen kann. Hier nun mehr als anderwärts bewahrheitet sich der Satz: die Extreme berühren sich. Jeder nur oberflächlich mit der Casuslehre Vertraute weiss, dass Nomina und Verba, trotzdem sie ihrer Bedeutung nach logische Gegensätze sind, in den Sprachen meisthin ein und denselben Casus beanspruchen, wovon jede Schulgrammatik Beispiele in Menge bietet. So steht im Skr. der Instrumental bei Ausdrücken, die nicht nur eine freundliche, sondern auch eine feindliche Verbindung (nach „kämpfen" u. s. w.) enthalten, ganz wie im Griech. und Deutschen der Dativ, bezw. die Präp. „mit". Derselbe Casus erschien, wie wir oben sahen, sowohl für *yu-* und *sam-yu-*coniungere als für den logischen Gegensatz *viyu-* geeignet. Im Slav. bezeichnet der Dativ denjenigen, dem man gewogen ist, gehorcht, dient, hilft, für den man sorgt, den man fördert, aber auch, den man beneidet, dem man schadet,

droht, Gewalt anthut u. s. w., ebenso fügt er sich dem Begriff der Angemessenheit wie dem der Unangemessenheit. Derartige logische Gegensätze sind gerade ein bevorzugter Gegenstand psychologischer Associationen und Attractionen, eben weil sie psychologisch sich nahe stehen und berühren. Es scheint dies ein allgemeines, alle Sprachen beherrschendes Gesetz zu sein, welches ein gewichtiges Zeugnis für den von uns [1]) überall betonten Satz ablegt, dass die Sprache von der Logik völlig unabhängig sich entwickelt und naturgemäss an die erst a posteriori aus ihr gefundenen und (als Frucht eines durch sie erst ermöglichten reifen Denkens) abstrahierten Regeln der Logik sich nicht binden kann. Die Sprache an sich ist weder logisch noch unlogisch, ebensowenig wie unsere psychologische Methode der Sprachbetrachtung darum unlogisch ist. Wenn daher nach den übereinstimmenden Forschungen von A. Hoefer, Max Müller, Friedr. Müller, A. Kuhn, G. Curtius, Steinthal, Scherer u. a. der Genetiv als Vertreter des Adjectivs, als der Casus des Attributs, der näheren Bestimmung oder notwendigen Ergänzung des Substantivs anzusehen ist, sobald er beim Nomen, und als partitivus, sobald er beim Verbum auftritt, wenn demgemäss Vogrinz a. a. O. nach dem Vorgang anderer als mutmassliche Grundbedeutung des Gen. die Zugehörigkeit annimmt und zugiebt, dass der Gen. entgegen der logischen Möglichkeit auch bei negierenden Adjectiven wie bei den mit α-priv. zusammengesetzten mit Recht seine Stelle hatte: so ist doch zunächst klar, dass der Gen. auch die Nichtzugehörigkeit bezeichnet. Wurde *πλέος*, *πλέως* mit dem Gen. verbunden, so musste man sein Gegenbild *κενός* zufolge einer von selbst sich aufdrängenden psychologischen Ausgleichung ebenso behandeln. Und wenn Plat. Men. p. 87 C sagt *πότερόν ἐστιν ἐπιστήμη ἡ ἀρετὴ ἢ ἀλλοῖον ἐπιστήμης*, so meint er doch nur etwas anders Geartetes, zum Wissen nicht Gehöriges; was aber nicht zu etwas gehört, das unterscheidet, entfernt, trennt sich von ihm oder ist von ihm auszuscheiden und abzusondern, so dass jede Nichtzugehörigkeit einer Trennung und Sonderung gleich ist. Kurz, da haben wir wieder die ablativische Function und zwar aus der „Grund-

[1]) Ich verweise auf meine Schrift „Das psychologische Moment in der Bildung syntaktischer Sprachformen“ in den Jggr. Streifz.² S. 31—57, wo eine eingehende Kritik des logisch-grammatischen Princips zu finden ist.

bedeutung“ selbst entwickelt. So erklärt sich also der Genetiv nach Comparativen auch vom Standpunkte der grammatischen Evolutions- oder Descendenz-Theoretiker ohne grosse Mühe. Die Gebrauchsweisen des Abl. und Gen. berührten sich vielfach so nahe, dass also auch aus inneren Gründen die Grenze zwischen Abl. und Gen. sich verwischte, bis endlich der Ablativ als grammatische Kategorie aus dem Gedächtnis des sprechenden Griechen schwand. Weiteres darüber Delbr. Grundl. S. 51.

Mag man daher der Ansicht Delbrücks, der die Auffassung eines einheitlichen griechischen Genetivs mit guten Gründen für unhistorisch erklärt, beipflichten oder nicht, das werden auch diejenigen Grammatiker, die alle Gebrauchsweisen des griech. Gen. unter einen Hut bringen und einem einheitlichen Grundbegriff unterordnen wollen, zugeben, dass die griech. Sprache schon sehr frühzeitig im Genetiv auch den Ausdruck der Trennung gefunden hat. Sie müssen uns einräumen, dass Berührungen und Annäherungen ablativischer und genetivischer Functionen sich unschwer finden lassen; wir machen ihnen dafür das Zugeständnis, dass eine Zweiseelentheorie gerade bei diesem griech. Casus wenigstens aus inneren Gründen, d. h. aus dem Wesen und der Bedeutung des griech. Gen. comp. allein und ausschliesslich nicht mit gleich zwingender Notwendigkeit abgeleitet werden darf wie aus äusseren, welche wir oben zuerst für sich sprechen liessen. Sie bestimmen uns, an dem Separativus im Gen. comp. festzuhalten.

Wir sagen zwar, jedes Hervorragen, Uebertreffen ist nur eine bestimmte Modification der Entfernung. Der Gegenstand, dem ein höherer Grad einer Eigenschaft zukommt, löst sich dadurch gleichsam von den anderen ab, entfernt sich von denselben. Der Begriff des Ausgehens, der Entfernung setzt ferner zwar das frühere Bestehen einer Vereinigung voraus; das letzere ist das logische prius, jenes das posterius. Auch wissen wir, dass die Sprache, die gern ihren eigenen Weg geht und die Kunststrassen der Logik verschmäht, wohl einmal den entgegengesetzten Weg einschlagen konnte. Allein diese Erwägung darf uns nicht verleiten, so weit zu gehen, wie es Kvíčala in der Ztschr. f. d. öst. Gymn. 1858 S. 540 gethan. Kvíčala kommt gerade durch eine Betrachtung des Genetivs nach Superlativen im Griech. zu dem Resultat, dass der Grundbegriff des Gen.

der der Entfernung, Trennung, des Ausgehens ist. Er vergleicht das alte σέθεν, οὐρανόθεν — vergisst aber dabei, dass -θεν erst nach dem Aufgehen des Ablativs in den Genetiv auch da verwendet wurde, wo ursprünglich der reine Genetiv stand — und meint, als der ursprüngliche Begriff des Gen. sei der des Ausgehens anzunehmen, woraus nach logischen Gesetzen, indem man im Denken auf das, was der Entfernung voraufgehen muss, zurückging, der Begriff des Zusammenhanges und daraus der Begriff des Besitzens entstanden sei. Den Gen. possessivus (der „Zugehörigkeit" also) leitet er so ab: Die übertroffenen Gegenstände, aus deren Mitte gleichsam der sie übertreffende hervorragt oder hervorgeht, von denen derselbe sich entfernt, können auch als der (soll wohl heissen: die) Besitzer derselben aufgefasst werden, wo dann der hervorragende Gegenstand als das besessene erscheint (?). Wir entnehmen hieraus gern die Erklärung des Gen. comp. besonders als Separativus. Nur ist die separatio nicht die primäre Function des Casus, sondern eine secundäre Fortbildung des alten Gen., dem sie als Zuwachs sich einverleibte oder richtiger, in welchem die Seele des alten Ablativs, als ihr Gefäss nach und nach zertrümmert wurde, gleichsam als in einem neuen Körper Wohnung nahm. Nach Ausweis der ältesten Verwendung des Genetivs im Indogermanischen ist es durchaus unwahrscheinlich, dass die griech. Sprache in der Ausbildung dieses Casus den entgegengesetzten Weg einschlug, in ihm zuallererst den Ausdruck der Trennung zu sehen. Diese Behauptung hat als Erinnerung an die gute alte Zeit der Herrschaft der localistischen Casustheorie nur mehr ein antiquarisches Interesse; nach dem heutigen Stande der Wissenschaft ist sie nicht aufrecht zu erhalten, und wir glauben, Kvíčala selbst würde sie heute nicht mehr unterschreiben. Sie giebt allerdings ein sehr bequemes Mittel an die Hand, manche schwierigeren Verbindungen zu erklären. Andererseits wäre es doch mehr als seltsam, wenn der Grieche erst durch die verhältnismässig seltenen Verbindungen des Gen. comp. zur Besinnung über die wahre Natur seines Genetivs gelangt sein sollte.

Kvíčala steht hier noch ganz auf dem Standpunkte Bernhardys, der in seiner Wiss. Synt. d. gr. Spr. bereits 1829 den griech. Gen. comp. trotz falscher Grundanschauung über den

Gen. an und für sich annähernd richtig erklärte. Von der längst verlassenen Voraussetzung ausgehend, der Gen. sei der Casus des Ursprungs, welche zuerst Steinthal in seiner Geschichte der Sprachw. S. 296 widerlegt hat, gelangt er zu dem Schlusse, der griech. Gen. sei der Ausdruck des Ausscheidens und Zurücktretens, des Entfernens, und so in Vergleichungen auch der Ausdruck der eigentümlichen Messung nach einem Massstabe, wovon man ausgeht. Der natürliche Ausdruck des Messens sei gerade der Genetiv im Sinne des Ausgehens von einer Causalität (S. 179 u. 432). Das ist Wahrheit und Dichtung neben einander.

Ganz unverständlich ist endlich die Erklärung, welche Vogrinz (S. 18) giebt: „Zur Comparation gehören notwendig von haus aus zwei Begriffe: in welchem Verhältnis dieselben zu einander stehen, dass nämlich der eine diese oder jene Eigenschaft in dem durch die Form des Adjectivs symbolisierten höheren Grade besitzt, zeigt eben das Adjectiv(?) an.“ Vogrinz wollte wohl sagen: „zeigt eben der Genetiv an.“ Er scheint ihn darnach als Possessivus zu nehmen. Nun ist es allerdings denkbar, obwohl mit Rücksicht auf die Analogie des Comparativs und der Verba der Superiorität und Inferiorität im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass z. B. in Il. IX, 558 ὃς (Ἴδας) *κάρτιστος ἐπιχθονίων γένετ᾽ ἀνδρῶν* der Gen. von ὅς abhängig als possess. gefasst und die Stelle übersetzt würde: „Idas, an welchem die damaligen Männer ihren stärksten hatten.“ Andere Fälle einer Möglichkeit eines Possessivus giebt es für griechische Gen. comp. nicht. Aber auch in der vorliegenden Homerstelle hängt der Genetiv unzweifelhaft vom Superlativ *κάρτιστος* ab und ist nach unserer Auffassung ein echter Separativus: „der von den damaligen Männern durch seine Stärke am meisten sich] aussonderte, entfernte“ — oder „der als der stärkste aus ihnen hervorging.“

Den Hauptbeweis für die Fähigkeit des griech. Genetivs, als Separativus zu fungieren, durch welchen zugleich der Gen. comp. als ein sicherer Ablativus erkannt wird, haben wir uns noch aufgespart. Von Delbrück ist er nicht erwähnt.

Es giebt nämlich ganz wie im Altindischen auch hier einen vom Superlativ abhängigen Gen. comp., aber zum Teil in ganz eigentümlichen und charakteristischen Verbindungen, deren Eigenart durch meine Einteilung in vier Gruppen (a, b, c, d) sofort in die Augen fällt. Man erwäge folgende Fälle:

a. 1. *Τίμησόν μοι υἱόν, ὃς ὠκυμορώτατος ἄλλων ἔπλετ'* Il. *A* 505.
2. *Νιρεύς, ὃς κάλλιστος ἀνὴρ.. τῶν ἄλλων Δαναῶν B.* 673.
3. *Οἱ γάρ οἱ εἴσαντο.. εἶναι ἄριστοι τῶν ἄλλων μετά γ' αὐτόν M* 103.
4. (*Αἴας*) *ὃς ἄριστος ἔην.. τῶν ἄλλων Δαναῶν λ* 469.
5. *Ἔκειτο δὲ νείατος ἄλλων Z* 295.
6. *Ἄνδρα ὀϊζυρώτατον ἄλλων, τῶν ἀνδρῶν ε* 105.
7. *Κερκύρα φιλοξεινωτάτη ἄλλων* Callim. h. Del. 156.

b. 8. *Καὶ νῦν τυχεῖν με τῶν πρὶν εἰςόδων μακρῷ ἄριστα δοῖεν* Aesch. Eum. 30.
9. *Δύο γυναῖκ'.. ἡ δὲ μεγέθει τε τῶν νῦν ἐκπρεπεστάτα πολύ* Aesch. Pers. 184.
10. *Κάλλιστον τῶν προτέρων φάος* Soph. Ant. 100 (von Wex richtig erklärt).
11. *Πόλεμον ἀξιολογώτατον τῶν προγεγενημένων* Thuc. 1, 1, 1; vgl. 5, 60, 3; 6, 31, 1.
12. *Ἱεροπρεπέστατος τῶν προγεγενημένων* Xen. Symp. 8, 40.
13. *Ποικιλώτατον γενέσθαι συνέβη φόνον τῶν προγεγονότων* Diod. Sic.

c. 14. *Ζεὺς ἄσατο, τόνπερ ἄριστον ἀνδρῶν ἠδὲ θεῶν φασ' ἔμμεναι T* 95 vgl. Hes. Theog. 887.
15. *Λεπτότατον γὰρ πάντων τῶν ὑγρῶν τὸ ὕδωρ ἐστὶ καὶ αὐτοῦ ἐλαίου* Arist. d. sensu c. 4.
16. *Γῆρας θανάτου τε καὶ πασέων νούσων ἐστὶ πονηρότατον* Theogn. 273 Bergk. vgl. Herod. 7, 70 *οἱ ἐκ τῆς Λιβύης Αἰθίοπες οὐλότατον τρίχωμα ἔχουσι πάντων ἀνθρώπων.*

Und endlich die Umkehrung von Nr. 1—13 durch Negation:

d. 17. *Σεῖο δ' Ἀχιλλεῦ οὔτις ἀνὴρ προπάροιθε μακάρτατος, οὐδ' ἄρ' ὀπίσσω λ* 483.
18. *Νῦν δ' οὔτις ἄλλη δυςτυχεστάτη γυνὴ ἐμοῦ πέφυκεν ἢ γενήσεταί ποτε* Eur. Androm. 6.

Alle genannten Stellen sind die eine von diesem die andere von jenem Grammatiker oder Herausgeber falsch erklärt worden, und bisher haben nur Kvíčala und Wex die Natur des allen gemeinsamen Genetivs richtig erkannt.[1]) Die Grammatiker wie Matthiae §. 455. 464, Thiersch Gr. Gr. §. 282, 5, Bernhardy

[1]) Die richtige Erklärung der Stellen 1, 17, 18 in den Jggr. Streifz. S. 131 gab ich seinerzeit unabhängig von Kvíčala und Wex; ihre Interpretation hatte ich damals noch nicht gelesen.

S. 438, Krüger Dial. Synt. 49, 10, 5 und zu Thuc. 1, 1 und Erklärer wie M. Haupt, Schaefer z. Dem. 3 p. 154 sagten zur Erklärung entweder, der Superlativ stehe in diesen Fällen für den Comparativ, als ob die Schriftsteller willkürlich die Grade verwechselt hätten — an solche grundlosen Verwechselungen ist in der älteren Gräcität nicht zu denken, sie begegnen erst in der Zeit des sprachlichen Verfalls — oder man sagte, *ἄλλων* stehe in den Fällen 1—6 pleonastisch wie das frz. *autre:* durch beide Behauptungen ist die Sache selbst nicht erklärt; oder sie erklärten endlich in vielen Fällen den Gen. für einen Partitivus. Wussten sie weiter keinen Rat, so flüchteten sie auch wohl, wie gewöhnlich in solchen Drangsalsfällen, in den Nothafen der Behauptung, die Stelle sei verderbt. Curtius Gr. Gr. §. 416, 2 drückt sich vorsichtiger aus, wenn er über Nr. 10 bemerkt, man erwarte entweder *κάλλιον τῶν προτέρων* oder *κάλλιστον πάντων*. Auch hierin ist das Rechte nicht getroffen.

In allen aufgeführten Stellen ist der Gen. also der echte proethnische Abl. comparationis; es bedeutet z. B. die Stelle Nr. 17: von dir an gerechnet, o Achill, ist keiner der glücklichste, d. h. im Vergleich zu dir; Nr. 2: der im Vergleich zu anderen Danaern der schönste Mann war. Kvíčala gelangt, ohne auf die separative Fähigkeit des griech. Gen. Rücksicht zu nehmen und ohne auf den proethnischen Abl. comp. zurückzugehen, durch eine Betrachtung der Function des Superlativs an sich zu einer tadellosen Erklärung. Er sagt, der Superlativ steht da, wo die einzelnen Gegenstände, die von einem anderen übertroffen werden, gesondert aufgeführt werden und wo unter denselben selbst wieder ein Gradunterschied stattfindet. Also in Thuc. 1, 1 ist der peloponnesische Krieg merkwürdiger als ein jeder einzelne der früheren Kriege (troische, medische; für die einzelnen wird als Aequivalent gesetzt die Summe *τῶν προγεγενημένων*), die selbst wieder unter einander nach ihrer Grösse verschieden waren. So ist der Superlativ die Summe der einzelnen Comparative; der pelop. Krieg, der im Verhältnis zu jedem einzelnen der Kriege *ἀξιολογώτερος* ist, ist im Verhältnis zu allen *ἀξιολογώτατος*. So hat also der Superlativ seine volle Berechtigung: er setzt einen Positiv + Comparativ voraus.

Das ist richtig übersetzt und erklärt, doch würde Kv. durch Erinnerung an die hier separative Natur des Gen. die Sache,

welche er mit Aufwand vieler Worte und Gründe auseinandersetzt, sich sehr vereinfacht haben. Er scheint dies dunkel gefühlt zu haben, indem er mit Zuhülfenahme der Logik ausführt, dass es doch sehr sonderbar sein müsse, wenn der vom Superl. abhängige Gen. anderer Natur sein solle als der vom Comp. abhängige, da doch Superl. und Comp. so innig mit einander verwandt seien und beiden der Begriff des Hervorragens zu grunde liege. Heute würde Kv. wohl nicht mehr die ablativische Natur der Genetive leugnen. Zu dem Zweck erinnern wir an das oben erwähnte Vorkommen des Abl. comp. nach Positiven sowohl wie nach Superlativen im Altindischen. Gerade mit Rücksicht auf das Griech. geben wir erst an dieser Stelle für den Superl. ein Beispiel Ṛgv. 4, 28, 4 *viçvasmât sîm adhamân indra dasyûn viço dâsîr akṛṇor apracastâḥ* zu den niedrigsten im Vergleich zu allen machtest du die Feinde, ruhmlos die wilden Stämme. Und wie der Abl., so fand sich der comparative Instrumental nach allen Gradus. Auch die altindischen Beispiele des Positivs mit dem Abl. comp. sind für die Beurteilung unserer griech. Constructionen lehrreich. Kvíčala, der das Verdienst hat, die Menge der von den griech. Grammatikern mit Vorliebe angenommenen Gen. part. bei Superlativen um ein bedeutendes eingeschränkt zu haben, hätte doch auch die Positive mit Gen. comp., welche ganz analog den skr. gebraucht werden, nicht vergessen sollen. Denn μόνος ἄλλων (nicht πάντων), worüber Krüger Gr. Gr. 47, 28, 10 und Schäfer z. Dem. 3 p. 154 ganz schief urteilen, ist ebenfalls kein Gen. part., sondern comp. „allein im Vergleich zu anderen," womit das weiter unten zu behandelnde nullust hōc meticulosus aeque Plaut. Amph. 293 und quo nemo adaeque parcus Most. 1, 1, 30 und andererseits solus omnium ante se principum Tac. hist. 1, 50 zu vergleichen ist. Es wird suo loco der Nachweis geführt werden, dass psychologisch zu erklärende Analoga zu den Stellen Nr. 1—13 auch im Lat., Ital. u. s. w. vorkommen, vgl. zunächst Tac. Agr. 39 hi ceterorum Britannorum fugacissimi. Plin. nat. hist. 25, 2, 5 omnium ante se genitorum diligentissimus und io non ero l'ultimo tra quegli alteri scolari (Alfieri, vita).

Ausserdem hat Kvíčala eins übersehen. Er erwähnt a. a. O. S. 539 die sehr belehrende Stelle Theogn. 173 Bergk ἄνδρ' ἀγαθὸν πενίη πάντων δάμνησι μάλιστα, καὶ γήρως πολιοῦ, Κύρνε,

καὶ ἠπιάλου. Hier könnte man sagen, was von dem Ganzen gilt, gilt von den Teilen, daher sind *γήρως* und *ἠπιάλου* appositive Genetive zu *πάντων*, welches seinerseits von den Grammatikern, doch sehr mit Unrecht, als ein Partitivus erklärt wird. Denn *πάντων* ist derselbe Gen. comp. wie *γήρως* und *ἠπιάλου*, und statt des Comparativs *μᾶλλον*, der dann stände, wenn die *πενίη* nur éinem Uebel entgegengesetzt würde, muss als die Summe der einzelnen Comparative *μᾶλλον γήρως* + *μᾶλλον ἠπιάλου* der Superl. *μάλιστα* eintreten. Dies gesteht Kv., hält aber gegen unsere Ueberzeugung für ungriechisch und die Unechtheit des Epilogs des Stückes beweisend die Stelle Eur. Iph. Aul. 1594 (nicht 1591):

ἔλαφον ὀρειδρόμον,
Ταύτην μάλιστα τῆς κόρης ἀσπάζεται.

Dieser Singular *τῆς κόρης* erscheint ihm als eine unmögliche Ausdrucksweise mit Rücksicht darauf, dass der Superl. relativus im positiven Satze (nach Analogie unserer Stellen Nr. 1—13) den Plural des zweitverglichenen Gegenstandes erfordert, oder der Satz sonst negativ geformt werden müsste: *οὐδὲν ἄλλο ταύτης μάλιστα ἀσπάζεται* (nach Analogie unserer Nr. 17 und 18). Für die Vergleichung zweier Gegenstände rücksichtlich des höheren Grades diene ausschliesslich der Comparativ. Im allgemeinen ist letzteres allerdings die Regel. Wir haben aber bereits gesehen, dass im Altind. der Singular in analoger Verwendung wiederholt beim Superlativ vorkommt; zu den S. 38 angeführten Draup. 7, 18 *prâṇâir ishṭatamô* fügen wir hinzu Ram. 5, 34, 16 *bhârjâ prâṇâir ishṭatamâ* d. h. (selbst) mit dem Leben verglichen ist die Gattin die liebste oder (selbst) dem Leben gegenüber ist sie am begehrenswertesten. Zur näheren Bekräftigung, dass die Euripidesstelle nicht so arg, wie sie auf den ersten Blick erscheint, und mindestens erträglich ist, lassen wir einige Stellen folgen, welche Kv. übersehen hat:

a. Zunächst Superlativ mit Verbindung von einem Sing. und einem Plural (oben Nr. 16): *τῶν πάντων δὲ κάκιστον ἐν ἀνθρώποις* (*γῆρας*), *θανάτου τε καὶ πασέων νούσων ἐστὶ πονηρότατον* Theogn. 273 das Alter ist das schlimmste gegenüber Tod und allen Krankheiten. Hier lässt sich doch nicht behaupten, dass *θανάτου* ein Bestandteil der Summe *πασέων νούσων* ist. Man könnte die Worte noch so erklären 1. das Alter ist schlimmer als alle Krankheiten, 2. das Alter ist schlimmer als selbst der

Tod, folglich ist 3. das Alter das schlimmste im Vergleich zu Tod und Krankheiten. Die Verbesserung Hartungs πονηρότερον ist unnötig; der Superl. ist schon wegen der Symmetrie mit κάκιστον nötig und steht nicht für den Comparativ.

b. Ferner eine ähnliche Anlehnung eines Singular an einen Plural in Nr. 15:

λεπτότατον γὰρ πάντων τῶν ὑγρῶν τὸ ὕδωρ ἐστὶ
καὶ αὐτοῦ ἐλαίου.

Obwohl hier nichts hindert, den letzten Genetiv vom Superlativ unmittelbar abhängig sein zu lassen, könnte man doch meinen, aus dem Superl. einen Comp. λεπτότερον ergänzen zu müssen „dünner als selbst das Olivenöl," so dass diese und die vorhin genannte Stelle durch eine „Ausgleichung zweier Gedankenformen" zu erklären wären. Erklärte doch selbst M. Haupt die Worte ὃς ὠκυμορώτατος ἄλλων ἔπλετ' (Nr. 1) für unlogisch, indem zwei Vorstellungen der Sprache, deren eine den Superl. erfordert, zusammengedrängt wären. In bezug auf diesen Vers hatte er aber entschieden Unrecht, ebenso wie Curtius a. a. O. zu Nr. 10.

Eine solche Combinationsausgleichung möchten wir eher in c. θανεῖν ἄριστόν ἐστιν ἢ ζῆν ἀθλίως Philem. inc. 109 annehmen, doch ist auch hier zu erwägen, dass ἤ nur ein jüngerer Ersatz für den Gen. (τοῦ ζῆν ἀθλίως) ist. Man hat es daher nur mit einem Singular zu thun „im Vergleich zum unglücklichen Leben," welcher einzig und allein durch eine richtige Auffassung der Superlativbedeutung und der Vergleichung überhaupt erklärbar wird, aber unerklärt bleibt, sobald man sagt, der Superl. stehe für den Comparativ. Der Genetiv oder sein Ersatz durch ἤ ist ebenso gut abhängig vom Superlativ als vom Comparativ zu denken, weil in jenem der Begriff des Hervorragens, Uebertreffens nur in noch höherem Masse liegt als im Comp., woher in jedem Superlativ zugleich ein Comp. eingeschlossen ist. Sind daher jene angefochtenen Stellen auch nicht gerade classische Ausdrucksweise, so sind sie doch sprachwissenschaftlich berechtigt, und Kvíčala thut Unrecht, μάλιστα τῆς κόρης zu brandmarken, denn „er ist gegen diese Hirschkuh am meisten zärtlich, wenn man seine Zärtlichkeit gegen die Jungfrau damit vergleicht" oder „er ist gegen sie am zärtlichsten und zärtlicher als gegen die Jungfrau." Ist denn überhaupt die Verbindung des Superl. mit einem Gen. des Sing. eine im Griech. so uner-

hörte Redeweise? Ist nicht vielmehr ein solcher Gen. des Pronomen refl. ebenso nach Comparativen als nach Superlativen eine der attischen Prosa und den Tragikern durchaus gewöhnliche Redeform? In Xen. Mem. I, 2, 46 ist δεινότατος σαυτοῦ ἦσθα nicht gleichbedeutend mit δεινότερος σαυτοῦ ἦσθα, mit diesem hat es aber den gleichbedingten Casus des Sing. gemein; das verglichene Object ist kein anderes als das Subject des Satzes, welches mit sich selbst verglichen wird, doch lässt der Superl. den Gegensatz zu den dem Grade nach selbst wieder verschiedenen früheren Erscheinungen der δεινότης durchblicken. Besonders beliebt ist die Zusammenstellung αὐτὸς αὐτοῦ mit Superl. z. B. ἵν' αὐτὸς αὐτοῦ τυγχάνει βέλτιστος ὤν Eurip. ἀμβλύτατα αὐτὸς αὐτοῦ ὁρᾷ Plat. Wenn der Geist der griech. Sprache, der ja in mancher Beziehung seine von dem Sprachleben anderer Völker abwegigen eigentümlichen Bahnen wandelt, die Vergleichung des mit dem höchst vollkommensten Masse einer Eigenschaft ausgerüsteten Subjects mit dem letzteren selbst erlaubte und dieses zum Ausgangspunkt des Vergleiches nahm, also der Vergleich gewissermassen nur an éinem vollzogen wird, so wird man ihm nicht die Möglichkeit absprechen, denselben Process an zwei ganz verschiedenen Subjecten zu vollziehen; gewagte und seltsam combinierte Zusammenstellungen, kühnere Structuren sind es gerade, die der mit grosser Freiheit seine Sprache bildende Grieche liebt, zumal der auf der Höhe der syntaktischen Kunst genial einherschreitende Dramatiker; der weitgehendsten Analogie folgend gelangt er so über ungekannte oder verachtete Schranken in das Reich der Anomalie. Bedarf es nach diesen Erfahrungen noch des Nachweises, dass auch in anderen Sprachen der Superlativ gebraucht wird, trotzdem nur zwei verglichene Sachen in Rede stehen? Aus der römischen Sprache bietet Analoga freilich nur das Spätlatein, welches die einschnürenden Fesseln sprachlicher Recht- und Gesetzmässigkeit, wie sie noch bis in die erste Kaiserzeit hinein als lebendige Tradition sich bewahrte, leicht zerbrach; immerhin sind sie eine interessante Parallele. Wir finden nach Rönsch, Itala und Vulgata S. 417 f. bei August. specul. 52 optimum est ire in domum luctus quam potationis, bei Arnob. 2, 48 omni vero verissimum certoque certissimum. 7, 30 plurimum apud vos valet consuetudo quam rerum natura. Epist.

ad Hebr. 11, 4 fide plurimam hostiam Abel quam Cain obtulit deo.[1]) Auch hier ist *quam* mit folg. Nominativ der Ersatz für den Abl. comp. Und was den Gradus anbetrifft, so darf die in unserer Muttersprache eingerissene und selbst aus dem Munde der Gebildeten vernehmbare Gewohnheit, den Superlativ zu wählen, sobald ein Vergleich zwischen zweien gemacht wird, nicht unerwähnt bleiben. Man fragt z. B. nicht, welche von zwei eingelaufenen Concurrenzarbeiten die bessere ist, sondern sagt allgemein: dies ist „die beste“.

Uebrigens lehren die oben gebildeten Gruppen a—d der Beispiele Nr. 1—18 noch in augenfälliger Weise, wie oft in den Sprachen Sätze oder Satzstücke nach einem typischen Muster gebildet werden. So erscheint in Nr. 1—7 regelmässig ἄλλων in einer Weise, die an das deutsche „aller-“ („aller-schönste“) erinnert, ohne dass es formell und sprachlich mit ihm identisch ist; in Gruppe b. (Nr. 8—13) werden entweder gegenwärtige Zustände mit früheren oder diese umgekehrt mit jenen verglichen; in Gruppe c. (Nr. 14—16) wird ein Gegenstand der Qualität nach über eine Summe oder über eine Summe und einen noch besonders herausgehobenen Einzelbegriff gestellt; endlich in d. Nr. 17. 18 wird die positive Behauptung, welche in den früheren Fällen von éinem gefällt wurde, dadurch inhaltlich ersetzt, dass der höchste Grad der Eigenschaft allen übrigen Vergleichsobjecten abgesprochen wird, so dass beide Redeweisen materiell auf eins hinauslaufen.

Die Betrachtung des griech. Comparationscasus hat also gelehrt oder mindestens das Ihre zu der Erkenntnis beigetragen, dass es im Griech. thatsächlich einen Genetiv-Ablativ im Sinne Delbrücks giebt, der schon in früher Zeit, zur Zeit der ionischen Epik, fertig herausgebildet vorliegt. Mit Rücksicht auf die von diesem Forscher in ALI. S. 20 und 21 in genügender Anzahl beigebrachten Belege haben wir auf Aufzählung weiterer Belege verzichtet. Sodann hat die Betrachtung des Gebrauchs des Genetivs nach Superlativen vollends den letzten Zweifel schwinden lassen, dass wir in ihm nicht bloss einen echten Gen. comparationis, sondern auch einen Separativus zu erblicken haben.

---

[1]) Aristoph. Av. 823 ist die frühere Lesart λῷστον ἢ τὸ Φλέγρας πεδίον von den Herausgebern geändert.

Ehe wir jedoch zur Darstellung des lat. Comparationscasus schreiten, haben wir noch eine notwendige Consequenz aus der bisherigen Erörterung zu ziehen. Es handelt sich darum, eine grammatische Gepflogenheit zu bekämpfen, die „wie eine ew'ge Krankheit“ sich von einer Schulgrammatik in die andere schleicht und die selbst Forscher, welche die richtige Natur des Gen. comp. erkennen, gedankenlos oder inconsequent fortführen. Fast alle Grammatiker nämlich lehren in Schrift und Schule, dass „der Genetiv beim Comparativ für ἤ mit jedem Casus, ja sogar für ἤ mit einer Präposition eintreten kann.“ Das ist grundverkehrt, ja völlig unlogisch. Abgesehen davon, dass der griech. Gen., lat. Abl. comp. die ältere Sprachform ist, wie wir bereits früher bemerkten, so dass sie also nicht für eine spätere eintreten kann, interpretiert man damit etwas in die alten Sprachen hinein, was unserer subjectiven Auffassung gerade passend erscheint, was aber den redenden Menschen seiner Zeit nicht in den Sinn kam; man überträgt aus späterem Sprachleben abstrahierte moderne Anschauungen auf Zeiten, denen sie schon deshalb fremd sein mussten, weil ihnen die Bedingung sie zu gewinnen fehlte. Doch lassen wir Beispiele reden. Thuc. 1, 85, 2 sagt ἔξεστι δ'ἡμῖν μᾶλλον ἑτέρων; ähnlich 2, 15, 1. 6, 1, 1. 6, 16, 1. 7, 63, 1. Grammatiker und Erklärer, wie Krüger, nehmen keinen Anstand zu sagen: ἑτέρων stehe für ἢ ἑτέροις, also der Gen. für ἤ mit dem Dativ. Dass Thuc. μᾶλλον ἢ ἑτέροις hätte sagen können, ist selbstverständlich, dass er aber daran gedacht hat, sein Genetiv sei nur ein Ersatz für eine längere Form, welche er eigentlich hätte gebrauchen müssen, dies von ihm zu erwarten ist ungereimt, kommt aber bloss daher, weil wir zu übersetzen gewohnt sind: „mehr als anderen.“ In dem Genetiv steckt also durchaus kein ἤ mit dem Dativ; wollen wir die Thucydideische Auffassung richtig wiedergeben, so müssten wir übersetzen: „es ist euch mehr erlaubt weg von anderen, zum Unterschied von anderen,“ oder „von anderen aus (gerechnet)“ d. h. „im Vergleich zu anderen.“ Ebensowenig liegt in dem Gen. Ζηνός der Euripidesstelle ὁ οὐ δίκαιος, κἂν ἀμείνονος πατρὸς Ζηνὸς πεφύκῃ, δυσγενὴς εἶναι δοκεῖ ein ἢ Ζηνός eingekapselt, noch ist es eine Verkürzung des Satzes ἢ Ζεύς ἐστιν; es darf der Gen. Ζηνός nicht in irgend eine Abhängigkeit von πεφύκῃ gebracht werden; wer dergleichen aus-

klügelt, hat für den reinen Gen. comp., den der Grieche hier bildete, kein Verständnis, ihm geht das volle nachempfindende Verständnis der Sprachentwickelung über dem gewohnheitsmässigen oder gedankenlosen Uebersetzen verloren; an dem bewahrheitet sich das Paradoxon von M. Haupt: „Das Uebersetzen ist der Tod der Verständnisses.“ Demnach ist das Wort des Euripides πολλάκις σοφωτέρους πένητας ἄνδρας εἰςορῶ τῶν πλουσίων richtig nur so wiederzugeben: „oft fand ich arme Männer im Vergleich zu den reichen weiser“ (τῶν πλουσίων steht nicht für ἢ πλουσίους) und Lys. frgm. 6 νεώτερός εἰμι τοῦ συμβουλεύειν „wenn man vom Beraten ausgeht, bin ich zu jung“ (τοῦ συμβ. ist nicht = ἢ ὥστε συμβ., wie Krüger erklärt). Nichts nötigt ferner den Erklärer, in Stellen wie ἐπικινδυνοτέραν ἑτέρων τὴν παροίκησιν τῶνδε ἔχομεν nur zu einer Brachylogie seine Zuflucht zu nehmen und zu meinen, ἑτέρων sei gesagt für das vollere τῆς ἑτέρων (παροικήσεως); ist der Sinn nicht einfacher und richtiger getroffen, wenn man erklärt: „eine Nachbarschaft, die gefährlicher ist, wenn man andere Leute dagegen hält, vergleicht?“ Richtiger schon deshalb, weil auch in diesen syntaktischen Structuren jenes echt griechischer Anschauungsweise entsprungene Gesetz der Vergleichung zur Geltung kommt, wonach ein zu vergleichender Gegenstand nicht auf den entsprechenden Teil oder das analoge Moment eines Objectes bezogen, sondern mit dem Ganzen selber verglichen wird, z. B. ἀοιδαὶ θεοῖς ἴσαι Gesänge gleich denen der Götter; ἐσθὴς ὁμοία ταῖς δούλαις. Schon aus diesem Grunde muss ein Genetiv nicht sowohl auf den früheren Casus, in welchem der zu vergleichende Gegenstand sich befindet, als auf die Vergleichung der besondern Qualität mit einem Ganzen zurückgeführt werden: Eur. Cycl. 273 τῷδε τοῦ Ῥαδαμάνθυος πλείω πέποιθα braucht nicht mit Bernhardy W. Synt. 13, 8 übersetzt zu werden: „mehr als Rhad. Vertrauen hat“, sondern „ich traue diesem mehr im Vergleich zum Rhad.;“ ähnl. Soph. Oed. C. 568. Plat. Leg. 8 p. 846 f. Aesch. Ctes. p. 60. Xen. Cyr. 8, 7, 12 u. Anab. 2, 15, 13 u. Mem. 4, 3, 10. — Was aber den älteren Grammatikern mit Rücksicht darauf, dass sie sich über die Natur des Gen. comp. nicht klar waren, noch zu gute gehalten werden konnte, das darf den neueren nicht verziehen werden. Als eine unbegreifliche und tadelnswerte Inconsequenz ist es daher zu bezeichnen,

wenn sie z. B. mit bezug auf die lat. Sprache sich so ausdrücken, wie Wölfflin S. 51: „die classische Latinität liess den Abl. comp. nur das Subject (im Nominativ oder Accusativ) des Nebensatzes oder das nähere Object vertreten.“ Ist denn etwa filius est maior patre mehr als éin Satz? Sind es zwei Sätze? Will man den Abl. patre als echten Ablativ wie im Skr. „vom Vater an“ übernehmen und trotzdem in ihm das Subject eines unvollendeten Nebensatzes finden? Und derselbe unveränderte Abl., eine ursprünglich locale adverbielle Bestimmung, soll in video filium maiorem patre plötzlich den Accusativ (mit quam) vertreten, während doch in seinem Verhältnis zum Comparativ nicht der geringste Wandel eingetreten ist! Auch im Lateinischen ist der Abl. comp. kein Surrogat für einen Casus mit quam, welche später erfundene Partikel auf das Sprechen desjenigen nicht von Einfluss sein konnte, der sich des uralten indogermanischen Ablativs bediente. Man sollte daher solche Widersprüche meiden.

Ueber den noch im Neugriechischen nicht ganz erloschenen Gen. comp. handeln wir später Cap. III. A. 1.

2. Der lateinische Comparationscasus.

Nach dem Voraufgehenden kann es kaum noch einem Zweifel unterliegen, dass gerade der lat. **Ablativus**, welcher dieser Sprache als Comparationscasus dient, nach Comparativen ein reiner Separativus ist. Der Abl. comp. ist bereits in den ältesten lat. Sprachdenkmälern bezeugt: Leg. XII tab. X. fr. 2 *hoc plus* ne facito. Cato r. r. 4 *frons occipitio prior est.* 5 *diutius die.* 28 *arbores crassiores digitis V.* Ennii Hect. lustra fr. 17 (Vahlen 223) *melius est virtute ius.* Attii trag. fr. 129 Ribb. *solito longius.* Bei Plautus etwa 27 Stellen, welche bei Ebrard, De Abl. Loc. Instr. apud prisc. script. lat. usu Leipz. 1879. §. 16 vollständig aufgeführt sind (nur die aus Cato fehlen auffallenderweise), z. B. das sprichwörtlich gewordene Trin. 1154 *tunica propior palliost.* Amph. 179 *hac nocte longiorem.* Men. 620 *nihil hoc confidentiust.* Bei Terent. mindestens 18 Stellen z. B. Heaut. 63 *plus eo* vgl. Hec. 421. Andr. 31. Eun. 226. Mit Vorliebe wählte man diesen Abl. in negativen Sätzen: *nihil est otiosa senectute iucundius; nihil hoc homine audaciust; qua muliere*

alia nullast pulcrior; Phidiae simulacra, quibus nihil perfectius videmus — oder in Fragen mit negativem Sinne: *quis est me ditior? quem auctorem locupletiorem Platone laudare possumus?* u. ä. In solchen negativen Sätzen und in Ausdrücken wie *opinione celerius, luce clarius, plus iusto* kennen ihn alle Perioden der lat. Sprache vgl. Wölfflin a. a. O. S. 51; in positiven Sätzen anderer Art ist er im archaischen Latein häufiger als im späteren vertreten.

Der Ablativ, welcher sich abweichend vom Griech. als ein wichtiges Glied der localen indogermanischen Casusgruppe im Lat. erhalten hat und in allen Perioden dieser Sprache im Gedächtnis der Sprechenden als grammatische Kategorie geblieben ist, hat in sich drei grundverschiedene, ehemals auch lautlich getrennt von einander existierende Casusformen: den alten Ablativ, den Locativ und den Instrumentalis oder separative, locale und instrumentale Functionen vereinigt. Pott, Etym. Forsch.[2] I, 16.[1]) Der Instr. selbst ist für das Latein schon in vorhistorischer Periode zu grunde gegangen; der Locativ ist noch in -a und -o Stämmen, zum Teil auch bei consonantischen Stämmen im Singular erhalten; ihre Functionen sind auf den bedeutungsverwandten Ablativ übergegangen. Lässt man den lat. Ablativ, wie Vogrinz a. a. O. S. 24 will, als Adverbiale des Orts und der begleitenden Umstände seiner Grundbedeutung nach nur deiktisch-local sein und zwar deiktisch auf die begleitenden Umstände hinweisen, unter denen eine Handlung sich vollzieht, so wird zwar leichter erklärlich, wie dieser Casus auch instrumentale Functionen seinem Umfange einverleiben konnte, als wenn man seine Grundbedeutung in dem Woher? oder dem Trennungsbegriff findet. Wir halten trotzdem an letzterer fest und werden durch die Gründe, welche Vogrinz geltend macht, nicht überzeugt. Wir geben zunächst zu, dass einen Abl. auf die Frage wo? das Dortsein bezeichnend nachzuweisen ihm stellenweise auch dort geglückt ist, wo man bisher nur durch die Erklärung des Woher-Kommens das Richtige zu treffen glaubte. Kann man aber wirklich den Abl. sepa-

---

[1]) So dachte schon Weissenborn Jahns NJ. 1845. S. 341, vor ihm Lassen Rhein. Mus. 1834. S. 148, später G. Curtius, Sprachvergl. S. 21 und Hiecke Progr. Greifswald 1854, S. 1. Lattmann-Müller, Lat. Schulgr. 1872. S. 136.

rationis dadurch aus der Welt schaffen, dass man die Bedeutung des Trennens nur im Verbum selbst findet, während der abhängige Casus ein reiner Localis auf die Frage wo? oder deiktisch bleiben soll? Kann man die innige Verbindung des Verbs mit seinem Casus so gleichsam chemisch auflösen? Das scheint ein sehr fragwürdiges Experiment, das zu sonderbaren Folgen führen würde. Warum soll eine Zweiseelentheorie, welche man doch vom griech. Genetiv anzunehmen sich genötigt sieht, für den lat. Ablat. unannehmbar sein? Denn gleichwie der griech. Gen. die Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit, so vereinigt jener Casus die entgegengesetzten Thätigkeiten des Trennens und des Vermittelns, separative und instrumentale, ohne Schwierigkeit. Allerdings nur infolge psychologischer Ideeenassociation konnte es geschehen, dass eine Form, welche von hause aus dazu bestimmt war, den Begriff der Trennung aufzunehmen (Abl.), auch den gegensätzlichen des Zusammenseins (Instr.) bei sich beherbergte, und dies erhellt zugleich den Process des allmählichen Verschwindens und Aufgehens des lat. Instr. in den Ablativ. Wir sahen bereits im Altindischen den echten Abl. und den alten deiktischen Instr. sich gelegentlich berühren.

Ein Blick auf den Umfang des lateinischen Ablativs lehrt, dass weitaus der grösste Teil seines Gebrauchs genau dem des skr. Abl. entspricht, dessen Wesen durch den alten Namen apâdâna zur Genüge angedeutet wird. Welche lat. Verbindungen diesen reinen Ablativ oder den Trennungscasus enthalten, hat in Kürze Delbr. ALI. S. 72 mit Zugrundlegung der Zumptschen Grammatik und nach ihm in lichtvoller und erschöpfender Weise G. Ebrard ALL §. 1—16 aufgezählt. Er verbindet sich ebenso wie im Skr. mit den Verben des Trennens: amovere, prohibere, exire, cedere, liberare, solvere cet. vgl. Lucr. 1, 527 quae spatium *pleno* possit *distinguere* inane, sodann mit den Adj. gleicher Bedeutung wie liber, purus, vacuus, alienus, alius, welches als comparativisch der Form nach bereits erkannt wurde: *alius Lysippo* Hor. ep. 2, 1, 240. *alius sapiente* 1, 16, 20. serm. 2, 3, 208 u. ö. Auch der Ausgangspunkt wird gerade wie im Skr. durch den lat. Abl. bezeichnet z. B. nach natus, genitus, ortus, editus, satus etc. Keine andere Natur hat der lat. Abl. comp.; er ist ein reiner Abl. wie der altindische

Comparationscasus und unterliegt genau denselben Bedingungen. Dies erkannte unseres Wissens zuerst Pott, Etym. Forsch.[2] I. 352, indem er in einer beiläufigen Bemerkung das böhm. více než deset „mehr als zehn“ mit frz. plus de dix ans[1]), lat. plus decem annis im Abl. verglich. Aber seine gelegentlichen, leicht hingeworfenen Andeutungen oder flüchtigen Streifblicke auf parallele Ausdrucksweisen enthalten oft manch gediegenes und wertvolles Körnchen Sprachweisheit, das gerade wegen seiner Feinheit lange übersehen wurde. Er erklärt plus decem annis[2]) so: „mehr, wenn man von 10 zu rechnen beginnend den Ueberschuss ins Auge fasst.“ Darnach wäre der Abl. comp. im Lat. eine Bezeichnung des Ausgangspunktes. Dass mit dieser Auffassung jene andere, wonach er ein Trennungscasus ist, durchaus nicht im Widerspruch steht, sondern im grunde beide auf eins hinauslaufen, haben wir von Anfang an geltend gemacht, und Pott selbst scheint einen Unterschied nicht zu machen, da er an genannter Stelle gleich darauf alius te, skr. tvad anyam Nal. 1, 22 dahin erklärt, dass der Abl. durch die Abtrennung einen Unterschied setzt wie z. B. das lat. ab in ab his longe

---

[1]) Auch Mätzner, Franz. Gramm. Berl. 1856. S. 419 erklärte dies frz. *de* richtig = „von — ab (gerechnet).“ Vgl. Bopp, Vgl. Gr. §. 183[a] 1.

[2]) Mit Recht wendet sich Wölfflin a. a. O. S. 51 gegen die leichtfertige Behauptung der Grammatiker, dass in den Fällen, wo nach *plus* vor Zahlangaben weder der Abl. noch *quam* folgt, *quam* einfach weggelassen sei. Das sei ebenso klug, als wenn ein Mathematiker sagen wollte, man könne ein Glied einer Gleichung wegnehmen und die Gleichung müsse doch stimmen. Die ältere Latinität kennt quam gar nicht; der Zusatz von quam ist eine jüngere Verdeutlichung, so dass aus alter Parataxis spätere Hypotaxis geworden ist. Die Entstehung von plus D colaphos infregit mihi Ter. Ad. 199 = D — plus — oder quingentos, immo plures col. infr. mihi macht Wölfflin klar an der Hand der parallelen Ausdrucksweise dies triginta aut plus Ter. Hec. 421. Da in solchen Fällen der Nom., Acc. oder auch der Abl. ganz ausser aller syntaktischen Verbindung mit dem Comparativ stehen, so möchte ich die Bildungsweise dieser Structuren mit plus, minus, amplius, propius, longius vielleicht noch einfacher so aufhellen: Diese Comparative haben sich sprachlich zu ähnlich determinierenden Adverbien isoliert wie fere, circiter und das deutsche „über“, „unter“ vor Zahlangaben; obwohl die letzteren Comparative sind, haben sie doch oft keinen Einfluss auf die syntaktische Verbindung ganz wie die lat. Adverbia fere und circiter; daher cum plus annum aeger fuisset Liv. 40, 2 = über ein Jahr, vgl. „ein Kind unter zehn Jahren“ und „mit über tausend Kriegern“ (nicht „Krieger“.)

diversas litteras Sall. Cat. 34. Anya, alius ist ebenso gut Comparativ wie plus. Ganz dem griech. σεῖο δ' Ἀχιλλεῦ οὔτις ἀνὴρ προπάροιθε μακάρτατος οὐδ' ἄρ' ὀπίσσω entsprechend wird in nemo Alexandro maior imperator fuit unquam das zu vergleichende Subject von dem verglichenen Object getrennt, von ihm unterschieden oder vom verglichenen an wird ausgegangen, gerechnet: „von Alexander ab (an) war kein grösserer Feldherr da weder vorher noch nachher.“

Hiernach erledigt sich die Frage, ob der Abl. comp. ein deiktisch-localer Ausdruck in Vogrinz' Sinne ist. Betrachten wir die Entwickelung des lat. Casus innerhalb dieser Sprache selbst frei von jedem synkretistischen Gedanken, so ist uns die Vogrinz'sche Ansicht nicht unsympathisch. Sie ist discutierbar und steht unserer Auffassung näher als die unglückliche und ganz verfehlte Annahme einer instrumentalen Function, welche die meisten Grammatiker nicht bloss in dem Abl. comp., sondern sogar als Grundbedeutung des Casus entdecken. Also wollen es Reisig-Haase, Gossrau, Madvig cet. und selbst Draeger. Sagt der Lat. also: O fons Bandusiae splendidior vitro, so soll das bedeuten, der Quell sei schimmernder durch das Glas oder der Schimmer des Quells sei kein absoluter, er komme nur dadurch zum Vorschein, dass das Glas weniger blinke und daher habe der Quell den helleren Schimmer dem Glase zu verdanken! Wir sahen schon früher, dass diese Hypothese sich nicht einmal auf den proethnischen Gebrauch stützen oder mit Recht auf das Altindische berufen kann: ein echter und eigentlicher Instrumental wurde selbst im Sanskrit nicht und nur der ursprünglich locale ausnahmsweise mit dem Comp. verbunden. Wenn jene Erklärer noch sagen wollten: im lat. Abl. comp. läge ein Instrumental im Sinne von „zusammengestellt mit —“, so liessen wir uns dies eher gefallen, obwohl wir mit Rücksicht auf das Indogermanische schliesslich auch davon zurückkommen müssten. Wie nun aber das Lat. dazu gelangen soll, abweichend von allen anderen Sprachen dem zweitverglichenen Gegenstande die Rolle des Mittels oder Werkzeugs zuzuschieben, ist uns unerfindlich. Diese Erklärung, so gezwungen und gekünstelt wie möglich, konnte das geringe Nachdenken eines Schülers allenfalls befriedigen und nur deshalb in den Schulbüchern sich fortpflanzen, weil manche Verfasser

von Grammatiken erfahrungsgemäss keinen Wert darauf legen, mit den Fortschritten der Wissenschaft in Fühlung zu bleiben, und lieber mit übel angebrachter Zähigkeit eine alte Ueberlieferung bewahren statt sich besserer Erkenntis zugänglich zu zeigen. Wir betrachten daher diesen Notbehelf als abgethan und hoffen, dass man fortan auf ihn nicht mehr zurückgreifen wird. Nicht unerwähnt mag es bleiben, dass nach dem Vorgang von Pott und Tobler und in Uebereinstimmung mit Delbrück, Weihrich und Wölfflin auch Holtze in seiner Synt. prisc. script. lat. 1861. I. S. 116 den lat. Abl. comp. in der von uns dargelegten Weise behandelt. Er sagt durchaus richtig: Si comparo rem cum re, proficiscor quasi ab altera, sic Caius doctior est Tito idem est ac: si a Tito proficiscor, si a Tito proficiscens rem specto, Caius est doctior.

Ein sonderbarer Einfall war es von Putsche, in den älteren Auflagen seiner lat. Gramm., den Abl. comp. beim sog. Abl. limitationis unterzubringen. Dieser ist indes weiter nichts als ein echter Instrumentalis, wenn er auch nach der Meinung der Grammatiker die Bezug- oder Rücksichtnahme auf einen Gegenstand bezeichnet. Man sieht aber hieran, wie plan- und ratlos der Aufbau einer Casuslehre ausfallen muss, welche nicht den Zusammenhang der Sprachen beachtet, sondern einen gegebenen Sprachkörper nur anatomisch zergliedert, mit a priori gebildeten und die Sache selbst gar nichts angehenden Anschauungsformen an das Untersuchungsobject herantritt. Ein solches Verfahren hat schon Hiecke Progr. Greifsw. 1854 S. 8 gebührend gegeisselt.

Wir leugnen also jeden historischen Connex zwischen dem lat. Abl. comp. und jenem skr. Instrumentalis. Die ganze Hohlheit der von Draeger und anderen beliebten Auffassung muss noch schärfer in die Augen springen, wenn wir fragen: Warum setzte der Lateiner im silbernen und nachclassischen Zeitalter, wo Umschreibungen der Casus mittels Praepositionen Mode wurden, nicht die Praeposition per mit Acc. an Stelle des Abl. comp., sondern a, ab? Warum sagte Livius 5, 42, 5 ante alios miserandi magis, nicht per alios? warum Virg. Aen. 1, 347 scelere ante alios immanior omnis? und 7, 55 ante alios pulcherrimus? vgl. Sueton. Galba 9 multo praeter ceteras altiorem crucem. Apul. Met. 8, 4 prae ceteris feris mitior cerva; die hierher gehörigen Stellen finden sich bei Wölfflin S. 65. Offen-

bar würde nur eine Umschreibung mit *per* dem instrumentalen Abl. entsprechen. Wählte man dies Mittel niemals, sondern praeter ceteros mit Positiv (Cic.), später ante alios, prae ceteris mit Positiv, Comp. und Superl., ganz zuletzt aber a, ab, so lehrt dies doch unzweideutig, dass die Lateiner anders über die Natur ihres Comparationscasus dachten als jene Grammatiker. Der lat. Ablativ bleibt echter Ablativ, Trennungs- oder Abstandscasus.

Sobald man aber sagen durfte: von Alexander ab war kein grösserer Feldherr da, war auch gestattet zu sagen: von Al. ab existiert kein aeque magnus imperator. Auf diese Weise erklären sich leicht die plautinischen Structuren

nullust hōc meticulosus aeque Amph. 293 und quo nemo adaeque... parcus Most. 1, 1, 30;

sie werden aber völlig unverständlich durch die Annahme eines Abl.-instrumentalis. Will man hier behaupten, dass der nicht gleiche Grad der Sparsamkeit durch die verglichene Person vermittelt, bewirkt werde oder dass man die ungleiche Sparsamkeit ihr zu danken habe? Gerade diese Verwendung des Positivs mit aeque im alten Latein scheint uns ein auffälliges Zeugnis dafür, dass jener Casus nach Comparativen nicht anderen Sinn habe. Man hat sie aber nach ihrem Werte für die Erkenntnis des lat. Comparationscasus bisher nicht gewürdigt. Erwähnung verdient hier eine sehr lehrreiche Stelle der Inscr. Pompei. Corpus inscr. IV. nr. 1895. Der ovidianische Vers quid magis est durum saxo, quid mollius unda? ist hier, aus dem Gedächtnis eines Pompejaners aufgeschrieben, folgendermassen wiedergegeben:

quid pote tam durum saxso quid mollius unda?

Es ist dies eine ächt volkstümliche und zwar vom classischen Sprachgebrauch abweichende, aber durchaus nicht auffallende Redeweise. O. Rebling, Versuch einer Charakteristik der röm. Umgangssprache, Kiel 1883. S. 9 erklärt das *quid tam durum saxo* für unerhört in der ganzen übrigen Litteratur. Er zählt diese Form zu den „verwilderten Ausdrücken aus dem Munde eines ungebildeten, im Sprechen und Schreiben ungeübten Mannes, zu den idiotischen Auswüchsen,“ die von jeder Seite aus als Sprachfehler zu bezeichnen und darum von dem Kreise seiner Untersuchung auszuschliessen seien. Wir sind gerade entgegen-

gesetzter Meinung. Denn die Redeform *quid tam durum saxo* unterscheidet sich in nichts von den eben genannten plautinischen Sprachformen und der Abl. comp. ist hier (mindestens psychologisch) gerade so berechtigt wie nur überhaupt dieser Casus in anderen Sprachen nach Positiven jemals. Offenbar ist *quid tam durum saxo* inhaltlich = *nihil est tam durum* oder = *nihil durius saxo*, also die Comparativform *durius* nur formell umschrieben und variiert. Ein *tam durum* ist auch = *aeque durum*, welche Verbindung Plautus kannte und zum Abl. comp. fügte. Der Vers des Pompejaners darf daher nicht ein unerhörter genannt werden. Gerade solche charakteristischen Wendungen dürften meines Erachtens von einer Betrachtung der römischen Vulgärsprache nicht ausgeschlossen werden; sie lehren gleichzeitig, dass eine richtige Auffassung des Comparationscasus auch für gewisse Untersuchungen fruchtbar werden kann, die mit ihm anscheinend in keinem greifbaren Zusammenhang stehen.

Analoga zu den oben angeführten griechischen Redeweisen Nr. 1—13 bietet auch das Latein; man findet wiederholt im silbernen Latein den Genetivus comp. nach Superlativen. Mir sind folgende Stellen bekannt:

1. Hi ceterorum Britannorum fugacissimi Tac. Agr. 34 vgl. *κάλλιστος τῶν ἄλλων Δαναῶν.*
2. Omnium ante se genitorum diligentissimus Plin. n. h. 25, 2, 5 vgl. *ποικιλώτατος τῶν προγεγονότων.*
3. Omnium ante se primus Flor. 3, 5, 22 vgl. solus omnium ante se principum Tac. h. 1, 50 und *μόνος ἄλλων.*

Der Sinn dieser Stellen schliesst eine Auffassung des Gen. als Gen. partitivus oder possessivus aus; ihre Formation zeigt klar das Vorschweben griechischer Muster; auch Weihrich S. 52 und Wex (zu 1) erklärt die Stelle Nr. 1 aus Nachahmung griechischen Sprachgebrauchs hervorgegangen: „wenn man von der Betrachtung der übrigen ausgeht.“ Nur dann wäre der Gedanke unlogisch, wollte man übersetzen: „von (unter) den übrigen Britanniern waren sie die flüchtigsten“, „unter allen vor ihm gebornen war er der fleissigste“. Da die Sprache der lat. Klassiker und die ältere Latinität streng am Ablativ als Casus der Vergleichung festhält, so ist demgemäss auch der bei Vitruv und Apulejus vorkommende Gen. nach einem Comp. als Graecismus zu erklären. Dass die Vulgata ihn nicht entbehrt,

ist bei der in ihr herrschenden Willkür und Regellosigkeit im Gebrauch der Gradus sowohl, welche ohne ersichtlichen Grund vertauscht werden, als auch in anderen syntaktischen Constructionen nicht auffallend. So heisst es bei Vitruv p. 105, 23 Rose: superiora inferiorum fieri contractiora vgl. Rönsch, Itala und Vulgata S. 436.

Das Vorkommen des Abl. comp. bei Superlativen im Spätlat. ist bereits berührt worden. Die Stelle des Sulpicius Severus (Ende des 4. Jahrh.) chron. 2, 3, 5 *Romanum imperium omnibus ante regnis validissimum* vgl. Arnob. 2, 48 *omni vero verissimum certoque certissimum* ist ein sicheres Symptom syntaktischer Verwirrung.

In Anbetracht der Thatsache also, dass die bessere Latinität einen Gen. comp. nicht kennt, kann auch der Genetiv in Verbindungen mit Superlativen wie *Indus est omnium fluminum maximus* Cic. d. n. d. 2, 130. *amnis longe omnium Galliae fluminum transitu difficillimus* Liv. 21, 31, 10, so verführerisch auch der Hinblick auf griech. Parallelstellen wie κίρκος ἐλαφρότατος πετεηνῶν Il. 10, 139 u. a.[1]) sein mag, als ein echter Gen. comparationis nicht angesehen werden, trotzdem analog der griech. Verbindung, wo unzweifelhaft aus diesem Grunde ein Gen. comp. vorliegt, das Genus des Superlativs mit dem Subject und nicht mit dem des Prädikatsnomens übereinstimmt. Allerdings liegt in jedem partitiven Verhältnisse eine Aus- oder Absonderung oder Wegnahme verborgen; Beweis dafür ist auch, dass die Lat. dasselbe durch den Abl. mit de, ex, a, ab ersetzen. Dennoch steckt in *fluminum* nach lat. Auffassung nicht ein Gen. partitivus, der nur bei Uebereinstimmung des Prädikats im Geschlecht mit dem im Gen. stehenden Substantiv, wie Kvíčala a. a. O. S. 540 ausführt, annehmbar wäre, sondern ein possessivus oder attributivus; denn hier sind die flumina der Begriff, welcher den maximus (difficillimus) enthält. Die regelmässige Anlehnung des Genus an das Subject im Lat. erklärt sich psychologisch leicht aus dem in allen Sprachen mächtigen Triebe der Ausgleichung vgl. die formalen Genus-Ausgleichungen in den Jggr. Streifz.[2] S. 68 f. Eine Uebersetzung „die Durance ist im Ver-

---

[1]) Hier steht nicht der Superlativ für den Comparativ, wie Bernhardy a. a. O. S. 439 annimmt.

gleich (im Verhältnis) zu allen Flüssen Frankreichs am schwersten passierbar," würde zwar sachlich nicht zu tadeln sein, nur dürfen diese Stellen keinen Anhalt für Aufstellung einer grammatischen Kategorie eines lat. Gen. comp. abgeben.

Nicht Unrecht hat Weihrich, wenn er S. 51 den Gen. nach Superlativen, der in allen Sprachen vorkommt, in zwei Gruppen a. comparativer oder separativer, b. partitiver oder possessiver Gen. einteilt, die sich erst in späterer Entwickelung der Sprachen gesondert hätten, aber aus einer einheitlichen älteren Auffassung hervorgegangen wären. Nur darf man nicht mit Kvičala meinen, dass der Trennungsbegriff die Grundbedeutung dieses Casus überhaupt darstelle, sondern diese hat sich offenbar erst aus dem Begriff der Zugehörigkeit durch Negation derselben entwickelt.

In den aus dem Lat. hervorgegangenen romanischen Sprachen findet sich ein durch Flexion des Nomens selbst hergestellter Comparationscasus nicht; wir betrachten jene Sprachen daher erst dort, wo von dem Ersatz dieses Casus zu reden ist (im III. Capitel). Wir wenden uns demgemäss zu den germanischen Sprachen.

3. Der germanische Comparationscasus.

Von den deutschen Sprachen kommt zuerst das Gothische in Betracht, sodann das Altnordische und Angelsächsische, das Alt- und zum Teil auch das Neuhochdeutsche: alle kennen den **Dativ** nach Comparativen, welchen J. Grimm Gr. IV. 752—754 für einen Instrumentalis hält.[1]) Zuerst einige Beispiele:

a. Goth. bei Ulfilas sehr häufig, mindestens 25 Stellen sind sicher wie Matth. 5, 37 *iþ þata managizo þaim us þamma ubilin ist* τὸ δὲ περισσὸν τούτων ἐκ τοῦ πονηροῦ ἐστιν. 11, 11 *maiza Johanne þamma daupjandin . . . maiza imma* μείζων Ἰωάννου τοῦ βαπτιστοῦ . . . μείζων αὐτοῦ. Marc. 12, 33 *managizo ist allaim þaim alabrunstim jah saudim* πλεῖόν ἐστι πάντων τῶν ὁλοκαυτωμάτων καὶ τῶν θυσιῶν. Fernere bei Grimm IV. 754.

b. Altn. hat den Dativ nach Comp. oft s. Poestion, Einleitung in das Stud. des Altn. 1882. §. 187; aber auch Poestion

---

[1]) S. 735 spricht Grimm allerdings von einem instrumentalen oder ablativen Dativ, lässt seinen Charakter also hier zweifelhaft. Später entscheidet er sich für den instrumentalen.

drückt sich nicht ganz richtig aus, wenn er sagt, nach einem Comp. könne die Vergleichungspartikel *en* ausgelassen und das zweite Glied der Vergleichung in den Dativ gesetzt werden: *hón var hverri konu vænni; æpa úlfi hæra; vánu skjótara* opinione celerius; *rammari öllum* stärker als alle Fafn. 16; *völlom hærri; öllom betri; öllom betra; auđi betra* besser als Reichtum Hâvam. 10; *sôlu* fegra schöner als die Sonne Vǒl. 62 *eldi* heitari heisser als Feuer Hâvam. 50. hals hvîtari hreinni *miöllu* der Hals weisser als reiner Schnee Rîgsm. 26. s. Delbr. ALI. S. 20. 21.

c. Ags. kennt den Dat. comp. noch, ersetzt ihn aber allmählich durch *þonne: biđ pæs hleòđeres swêg eallum cræftum swêtra and wlitigra and wynsumra wrenca gehwylcum* des Liedes Klang ist süsser und schöner denn alle Sangeskünste und wonnesamer denn der Lieder jegliches. Cod. Exon. (ed. B. Thorpe) 206, 24. *wæs þis gefëoht grimre and strengre eallum þâm ærgedônum* dies Gefecht war erbitterter und heftiger als alle früheren. Bed. hist. eccl. Angl. 1, 12. 2, 12. 15. 26. *mâra Johanne fulluhtere* Matth. 11, 11 s. ob. vgl. Marc. 12, 33. *gë synd beteran manegum spearwum* ihr seid besser denn viel Sperlinge Matth. 10, 31. s. Koch-Zupitza, Hist. Gr. d. engl. Spr. II, §. 265. *sunnan beorhtra* glänzender als die Sonne Gûđlâc 1287. *flinte ic eom heardra* ich bin härter als Feuerstein Cynewulfs Rätsel 41, 78 s. Delbrück ALI. S. 20. 21. Dass hier wie im Goth. der Dativ, nicht der noch vorhandene Instrumentalis gesetzt wird, entscheidet das beigesetzte Adjectiv, also *cênra vildum eofore* andacior apro fero, nicht cênra vildê eoforê. Grimm, Gesch. d. d. Spr.[3] 650.

d. Ahd. gleichfalls sehr häufig wie im Altn. und Goth. z. B. *ther ist mir strengiro* fortior me est Matth. 3, 11. Tatian (ed. Sievers) 13, 23. *hluttrôr leohte* luce clarius Isid. 27, 16. *wîzero snêwe* weisser als Schnee. Notk. Psalm. 51, 9. *nist scalc mêro sînemo hêrren* ein Knecht ist nicht mehr als sein Herr Joh. 13, 16. Tatian 170, 1. Noch andere Stellen bei Grimm IV. 754.

Als Nachklang dieses comparativen Dativs, der im Mhd. völlig verschwunden zu sein scheint, könnte man die Rection einiger modernen Comparative betrachten z. B. *er ist mir über* = *er ist mir überlegen*, er ist stärker als ich vgl. engl.: *then was formed that language inferior to the tongue of Greece alone.*

Macaulay hist. of Engl. (Tauchn.) 1, 17. *far superior in station to those exiles was Lord Grey.* 5, 99. his diction, formed on models anterior to *the civil wars* 7, 76. Doch lassen sich diese Dative wohl auch anders erklären, wie denn Koch-Zupitza diesen Casus bei Macaulay aus dem Verhältnis der Unter- oder Ueberordnung erklärt wissen will. Aber zwei deutliche Spuren des altgermanischen Dat.-Abl. sind noch aus dem allgemeinen Untergang gerettet: zwei adverbiale Comparativa, die durch diese Isolierung zu Praepositionen wurden, mit denen noch jetzt der Dativ verknüpft wird, nämlich der mhd. Comparativ *ê*, nhd. noch in ehe*dem* erhalten, und *sît* (= goth. *seiþs* in *þanaseiþs*, lautlich regelmässiger Comparativ zu *seiþus*), nhd. in seit*dem* bewahrt. Paul, Princ. 222.

Als ganz ungewöhnlich und der heutigen Zeit fast unverständlich muss das nhd. Beispiel des comparativen Dativs bezeichnet werden, welchen Goethe 2, 323 zu bilden sich erlaubt hat, jedenfalls aus zufälliger Laune und aus jener das Seltsame liebenden genialen Ungebundenheit heraus, welche ihn so oft auf syntaktischem Gebiet zu Neuerungen führt. Denn von altdeutschem Sprachgebrauch war der Dichter wohl unabhängig oder dachte nicht an ihn, wenn er schrieb:

Jedem Gift, das ich erprobet,
Schlimmer ist dein eignes noch.

Ist dieser Dativ eine freie Schöpfung Goethes, so lässt er nicht nur das feine Gefühl des Dichters für den Geist der Muttersprache bewundern, sondern behält auch von grammatischem Gesichtspunkte aus unvergänglichen Wert. Giebt es noch mehr solcher Dative?

Der germ. Dativ nun, wird man sagen, legt er nicht eine Bresche in das einheitliche System, welches wir für den Separativus bisher ohne Unterbrechung aufzubauen imstande waren? Ist er nicht ein Stein des Anstosses, über den die ganze Theorie stolpert und fällt? Nun, so schlimm ist dieser Stein im Wege nicht. Wir können immerhin mit Erfolg versuchen, ihn mit hinein in das zu Haus zu bauen, ohne dass er es sich gefallen lassen muss, „dass wir ihn behauen.“ Bei oberflächlichem Beschauen allerdings scheint er sich eher spröde als gefügig zu verhalten. Die „Instrumentalisten,“ so zu sagen, werden diesen Dativ als willkommenen Hebel benutzen, um durch Zurück-

führung desselben auf den altindischen Instrumentalis, der als Comparationscasus erscheint, das Fundament unserer Theorie zu lockern und den Casus so zu deuten, dass er jene instrumentale Function wieder aufgenommen habe und so der Beweis erbracht werde, dass in der Anschauung des Sprechenden hier wie dort nur gleicher Wert und gleiches Wesen sich offenbare. Es wird sich aber herausstellen, dass der deutsche Casus unschwer in das System sich fügt, welches wir aus der Betrachtung der einzelnen indogermanischen Sprachen ableiten.

Freilich von der Gabelentz und Loebe (Ulfilas II. S. 220) vindicieren dem goth. Dativ (also auch wohl dem altn., ags., alth.) mit Zustimmung von Weihrich a. a. O. S. 35 sociativen Sinn: „Der Dativ bezeichnet das Verhältnis der äusseren zufälligen Verbindung zweier Gegenstände, das Verhältnis des Nebeneinanderseins .... das Zusammenstellen, die zufällige Zusammengehörigkeit zweier Gegenstände, die sich teils in dem Verhältnis der Gleichheit, teils der Ueber- und Unterordnung äussert.“ Er wird bekanntlich sowohl mit den Adj. *gamains, galeiks* als auch mit *gamainjam* und ähnl. Verben verbunden. Auch Grimm IV. 752 war ähnlicher Ansicht; nur hält er den Casus für einen reinen Instrumental, der neben dem eigentlichen Dativ bereits bei *galeiks* erscheint, denn die subjective Natur des Dativs tauge nicht für das völlig objective Geschäft der Comparation. Daher „wie der Gleichung wird er (der Instr.) auch der Vergleichung angemessen sein.“

Allein es ist nicht glaublich, dass der Dativ nach Comparativen sich an den Dativ nach gamains, galeiks, gamainjam u. a. in analogischer Fortbildung angelehnt habe. Aus dem Grunde nicht, weil in keiner der jüngeren indogermanischen Schwestersprachen eine solche Association wahrgenommen wird. Wäre es der Fall gewesen, warum setzte denn beispielsweise der Grieche den Gen. comp., da doch auch bei ihm *ὁ αὐτός, ἴσος, παραπλήσιος* und *ὁμοιοῦν* u. ä. Ausdrücke der Gleichheit den Dativ erfordern? Warum setzte der Lateiner den Abl. comp., während *par, similis, comparare* cet. den Dativ regieren? Warum sagte er nicht nach dem Muster von *par alicui* auch *inferior alicui?* Oder warum verschmähte der Slave den Dativ als Comparationscasus ohne Rücksicht darauf, dass dieser Casus alles das bezeichnen kann, dem etwas gleich oder ähnlich ist?

z. B. asl. *nebo kolesi podobьno prêobraštajemo* der Himmel, welcher dem Rade gleich sich dreht. nsl. *brat moj je vsak'mu turku kôs* jedem Türken gleich, gewachsen Slovenske pesmi krajnskiga naroda 1841. 2, 6. klruss. *rosstańe z mylym smerty śa rôvnaje* die Trennung ist dem Tode gleich. čech. *žádného z nich ne vidím jemu býti rovného* wir sehen keinen derselben ihm gleich s. Mikl. IV. S. 598. Die Antwort kann nur lauten: weil dem Comparationscasus im Sprachgefühl absolut keine Verwandtschaft mit dem Dativ der Gleichheit innewohnte, also eine sociative Vorstellung durchaus fern lag. Auch im Altindischen verhielt es sich so; dieses hatte seinen besonderen mit der Rection der Ausdrücke der Gleichheit nicht übereinstimmenden Comparationscasus. Wäre aber der skr. Instrumentalis, der infolge psychologischer Vorgänge sich ausnahmsweise einfand, als Mustertypus stark genug gewesen, weitere Propaganda zu machen, so würde dieser Einfluss nicht auf das Deutsche beschränkt geblieben sein, sondern sich dem Slavischen mitgeteilt haben, dessen Instrumental dem altindischen sehr nahe steht. Aus diesem Grunde muss die sociative Bedeutung des germanischen Dativus comp. zurückgewiesen werden. Ihn für einen rein localen Dativ oder Dativ-Locativ zu halten, könnte nur eine, nicht ausschlaggebende Rücksicht bestimmend sein, nämlich der Umstand, dass die Verba des Herrschens als *reikinôn* (*r. thiudôm* τῶν ἐθνῶν), *fraujinôn* κυριεύειν, *raginôn* ἡγεμονεύειν oder die Verba des Streitens, Siegens im Goth. und Altn. in ganz derselben Weise den Dativ erfordern, wie im Griech. diesen Begriffen der auch der Comparation dienende Genetiv folgt; regieren doch selbst im Altind. die Verba des Herrschens den Locativ, während die Begriffe der Superiorität und Inferiorität den Abl. regieren.

Soweit wirklich ein Dativ (und nicht ein Instr.) im Deutschen vorkommt, könnte er hiernach nur eine Fortbildung der ursprünglichen Bedeutung des Dativs sein, welche nach Delbrück, De usu dativi in carminibus Rigvedae Hal. 1867 und KZ. 18, 81 ff. die Neigung nach etwas hin bedeutet oder wie Delbrück später (Synt. Forsch. IV, 53) sich selbst im Anschlusse an Hübschmann corrigiert, der Casus der Aussage, also ein grammatischer Casus ist. Und das ist erst recht unmöglich. Kann man aber weder die sociative Bedeutung des comparativen Dativs im Goth. für

ursprünglich halten noch ihn als eine Fortbildung des alten Dativs ansehen, so bleibt mit Rücksicht auf die herrschende indogermanische Anschauung weiter nichts übrig, als ihn mit den übrigen Comparationscasus in Parallele zu stellen und ihm die Rolle eines Vertreters des Ablativs — aber nicht des instrumentalen Abl. des Lat. — anzuweisen: er ist ein stellvertretender Separativus.

Diese Annahme erlangt noch durch andere stützende Momente einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Erstens begegnet im Ahd. mehrmals auch der Genetiv statt des Dativs nach Comp.: *mîn wisêro einêr* me excellentior Notker Bth. 220, der nur wie der griech. Gen. erklärbar, also ein Gen.-Abl. ist, ein Beweis dass das Sprachgefühl selbst der damaligen Zeit noch schwankte, welchen Casus man als Comparationscasus zu nehmen habe, bis man diesem Schwanken durch Wahl von Vergleichungspartikeln schliesslich ein Ende machte; vgl. übrigens hiermit den vereinzelt auch im Nhd. auftretenden Gen. comp., den Chamisso, Der arme Heinrich v. 309 ganz wie Goethe seinen Dativ ins Leben gerufen hat, wenn er sagt:

Als der greise Meister jetzt des Mädchens
Jungen Leib ersah, dess nicht ein schönrer
Mocht' auf Erden je gefunden werden.

Sodann wird auch der Dativ selbst im Goth., Altn., Alts., Ags., Ahd. in ablativischer Bedeutung angewandt nach den Verben „scheiden“ *linnan* Beow. 1479, ferner bei „lösen“ *âlys me feóndum* Psalm 70, 3. Hel. 2352, besonders aber nach *bedælan, benæman, beneótan, beleósan, andvasjan, biraubôn, tuon* u. ä., also nach den Verba exuendi und privandi, bei welchen der Casus den Gegenstand bezeichnet, an dem oder von dem eine Beraubung und Entnehmen, Entfernen stattfindet; später wich er dem Genetiv vielfach vgl. ags. *bëreâfodon receda wuldor reâdan golde* beraubten der Häuser Ruhm des roten Goldes Cædmon 219, 24 vgl. Beow. 3019. *nëlle ic hi rihte bënæman* ich will sie nicht des Rechts berauben. Cædm. 129, 32. Andere Beispiele bei Delbrück ALI. S. 8. Eben deshalb, weil dieser Dativ mit dem Genetiv in den deutschen Sprachen wechselt, können wir ihn nicht mit Grimm IV. 715 und Koch-Zupitza a. a. O. §. 139 für einen Instrumentalis halten: er ist der lautre Dat.-Abl. Haben wir also bisher immer die Erfahrung gemacht, dass der Com-

parationscasus der Sprachen in Form und Bedeutung, also in jeder Beziehung dem Casus nach den Verben der Trennung und Entfernung entsprach, warum sollte nicht das gleiche Verhältnis hier im Gothischen obwalten? Warum sollte seine Natur gerade hier eine andere sein, wo der Einfluss griechischer Redeweise spürbar und natürlich ist? Was aber vom Goth., gilt sicher auch vom Altn., Ags. und Althochdeutschen.[1])

Hiermit dürfte der Beweis für eine von Delbrück ALI. S. 19 gethane Behauptung erbracht sein. Er sagt: „Die mehrfach erwogene Frage, ob im Deutschen der Instrumentalis oder der Dativ als der dem Comparativ zukommende Casus anzusehen sei, verliert insofern an Bedeutung, als beide nur Vertreter eines dritten, des Ablativs sein können. Doch wäre es nicht zu verwundern, wenn auch in diesem Falle der Instrumentalis die Brücke zwischen Ablativ und Dativ gebildet hätte.“ Es ist allerdings wahrscheinlich, dass im Deutschen die Functionen des verloren gegangenen Ablativs zunächst auf den Instrumentalis, als den ihm unter den übrigen Casus am meisten verwandten localen Casus übergegangen sind und erst dann dem Dativ zufielen, als der Instr. in diesem aufging.

Eine Vergleichung mit der slavischen Syntax gewährt der bisher entwickelten Theorie treffliche Stützen.

4. Der slavische Comparationscasus.

Soweit in den slavischen Sprachen ein eigener Comparationscasus gebildet worden ist, erweist er sich als Separativus.

Dieser Satz stützt sich auf keine geringere Autorität als die Miklosichs (Synt. S. 451).

Im Slavischen erscheint als Comparationscasus ganz wie im Griechischen nur der **Genetiv**[2]) und zwar im Altslovenischen

---

[1]) Die Behauptung einiger gothischen Grammatiker, der comparative Dativ sei ein casus mensurae, verdient hier kaum noch erwähnt zu werden, nachdem eine ähnliche Auslegung des griech. Gen. comp. seinerzeit als völlig unhaltbar erwiesen wurde. Als casus mensurae dient im Deutschen der Instr. oder Gen., um eine quantitative nähere Bestimmung dem Comparativ beizufügen. — Nicht zu billigen ist darum auch die Meinung von Haase-Peter, Vorles. üb. lat. Sprachw. 182. 183, dass der lat. Abl. comp. ein Ablativ des Massstabes sei.

[2]) Den einmal vorkommenden Dativ *sušta lucьša sebe a unьša vьsej*

(dies im Sinne von Miklosich und Jagić, oder Altbulgarischen bez. Kirchenslawischen nach Schleicher), Kroatischen, Serbischen, Kleinrussischen und Russischen, Böhmischen, Polnischen — hier besonders im Altpolnischen — Ober- und Niedersorbischen (Sorben-Wendischen).

Zu bemerken ist, dass der blosse Casus mehr in den älteren Perioden dieser Sprachen als in den jüngeren vorkommt, so besonders im Asl., Aserb., Apoln., Aböhm.; jedoch ist er im Russischen noch lebend, weniger im Böhmischen, im Nslov., Bulg., Serb. mehr veraltet. Die jüngeren Perioden ziehen Umschreibungen mannigfacher Art und namentlich den Ersatz durch ot (od) vor, worüber später. Das Litauische kennt den Gen. comp. nicht mehr, ebensowenig das Lettische und Altpreussische. Es ist dies um so merkwürdiger, als das Lit. den Gen.-Abl. in anderen Verbindungen sehr wohl kennt z. B. *karáliaus siustas* vom Könige gesendet. Schleich. Gramm. 1, 273; bei den Begriffen der Furcht vor etwas, wie im Ahd. und Mhd. 1, 276 vgl. skr. Abl. *yushmád bhiyâ* aus Furcht vor euch Ṛgv. 7, 60, 10. Allerdings sind die älteren lit. Sprachquellen verhältnismässig sehr jung, nur ins XVI. Jahrhundert zurückreichend; sie haben wohl manches Altertümliche, aber gerade das Fehlen des Comparationscasus kann mit als Beweis dafür dienen, dass der Vorzug besonderer Altertümlichkeit, den man noch immer den litauischen Sprachformen einräumt, wenig begründet ist. Ein solcher Vorzug gebührt eher dem Altslovenischen, welches z. B. in seiner Declination vielfach eine ältere Stufe voraussetzt als das Litauische. Brückner hat in Jagić's Archiv III. 233 ff. so manche Form der letzteren Sprache, welche als dem Sanskrit unmittelbar nahe stehend betrachtet wurde, dieses Nimbus beraubt und ihren Taufschein berichtigt. Wäre diese Sprache wirklich so wesentlich älter als ihre slavischen Schwestern, so müsste der den Schwestern bekannte proethnische Comparationscasus auch in ihr noch in irgend welchen Spuren erhalten sein. Nach dem, was Schleicher in seiner Grammatik über den „Gebrauch der Casus“ im Lit. (S. 262—276) sagt, ist es nicht einmal wahrscheinlich, dass es im Lit. ähnliche

---

tvari statt *vьseje tvari* in den asl. Homiliae variorum hält Miklosich IV. 460 für unrichtig.

Constructionen wie z. B. *vilius argentum est* auro, virtutibus *aurum* oder böhm. *on jest větší* bratra svého seit der Zeit, wo das Lit. vom Urslavischen sich ablöste, jemals gegeben hat. Aber die noch ungetrennte gemeinslavische Ursprache muss den Gen. comp. gekannt haben; wir schliessen dies daraus, dass er den meisten der slavischen Sprachen gemeinsam ist; was allen oder den meisten Dialekten bekannt ist, ist als grundslavisch anzusetzen. Und wenn dieser Casus vor der Trennung der Stämme und Dialekte vorhanden war, so ist er eben älter als jede historische Kunde und sicher mit dem proethnischen Comparationscasus identisch. Bei der sonstigen Uebereinstimmung der slavischen Mundarten auf dem Gebiete der Syntax muss das Fehlen des Gen. comp. im Litauischen und Lettischen um so mehr befremden. Gerade die Syntax ist allen im wesentlichen gemeinsam, was schon daraus hervorgeht, dass Miklosich nicht für jede Sprache eine besondere aufstellt, während er in der Laut- und Formenlehre jede Sprache einzeln behandelt. Was also Brückner für die lit. Deklination nachgewiesen, scheint auch für die Syntax dieser Sprache zu gelten: sie steht auf keiner früheren Stufe der Entwickelung als das Böhmische, Polnische und Wendische.

Aus jeder der oben genannten Mundarten lasse ich wenigstens éin Beispiel, welches den Genetivus comp. enthält, folgen. Ein Teil der Stellen ist aus Miklosich IV. 460 entnommen. Der besseren Uebersicht wegen ist die bei Miklosich meist fehlende Uebersetzung lateinisch sub linea hinzugefügt.

a. asl. *zlo zla zlěje* — eine vorzügliche, unnachahmliche
malum malo pejus. Allitteration. Homiliae variorum. Cod. saec. XIII.

b. kroat. *rič meda sladja* vgl. aind. madhvo svâdîyaḥ.
verbum melle dulcius. Lučić, Skladanja pisana 58.

c. serb. *slobodu glave dražu* Petrović, Slobodijada 205
libertatem capite cariorem bei Daničić.

d. kleinr. *vyńês unučku starijše sebe* Starosvêtskij bandurista
extulit neptem majorem natu se Moskva 1860. 61. S. 238.

e. russ. *ja bědněje těbja* Fr. Vymazal, Russ. Gramm.
ego (sum) indigentior te. Brünn 1880. S. 140.

ubělju těbja sněga bělěj
dealbabo te nive albidiorem (eigentl. albidius, da *bělěj* Adverb ist). Pěsni sobrannyja von P. N. Rybnikovym 1, 194.

f. böhm. *jsem větší tebe* Vymazal, Böhm. Gramm. Brünn 1881.
sum maior te. S. 128.
každý chce se vrovnati vyšším sebe Thomas
quisque vult se aequare altiorem se. ze Štítného.
Aus Zikmund.
zdali jsi ty větší otce našeho Abrahama?
esne tu major patre nostro Abraham?
N. T. Joh. 8, 53. vgl. 1. Cor. 10, 22.

g. altpoln.[1]) *brat gego mlodszy bǫdze wyǫczszy gego*
frater ejus minor natu erit maior illo.
Sophienbibel, Ausg. von Ant. Małecky 42, a. 26. 27.
zǫbi gego byelsze mleka
dentes ejus candidiores lacte. 43, a. 10.
uczini czǫ visszego wszech narodow
faciet te maiorem omnibus populis — oder summum omnium populorum 146, b. 37. s. E. Ogonowski in Jagićs Arch. IV. 374. (*visszego* eigentlich = altioris). Vgl. J. Kochanowski, Psalm 148, 13.
uczynił jeś ji małem mniej wszech angełow
fecisti eum paulo minorem omnibus angelis.
Psałterz krolowej Małgorzaty 8,6. Wieden 1834.

h. obersorb. *što je mi dróše sľebora*
quid est mihi carius argento?
Volksl. der Wenden, herausg. v. Haupt und Schmaler, 1, 177.

i. niedersorb. *hušej tych gvezdov*
altius his stellis. Volksl. 2, 48.

Nach Miklosich IV. 448 entspricht nun der slavische Genetiv syntaktisch dem altind. Ablativ und Genetiv; jener bezeichnet den Gegenstand, von dem die Trennung geschieht (apâdâna), dieser heisst sambandha, conjunctio, und çēsha, complementum, und ist nach Ansicht der Grammatiker als Casus der Zugehörigkeit zu bezeichnen. Der slavische Genetiv ersetzt demnach den lat. Ablativ und Genetiv, entspricht völlig dem griechischen und deutschen sowie auch dem litauischen Genetiv. Es hat also der slav. Genetiv analog dem griechischen zwei Seelen: seine Functionen beruhen entweder auf der Vorstellung der Trennung oder der Zugehörigkeit, oder mit anderen Worten sind teils ablativisch teils genetivisch. Massgebend für die

---

[1]) Vgl. auch aus der altpoln. Paraphrase des Lucas Evangeliums vom J. 1544: nagorſſy czlowiek wſſidkiego ſſwiatha. yenze byl naſwiethleyſſy ſſlvncza yvs yest naskaradwſſi wſſego luda. Jag. Arch. III. 39 (Kalina).

Zuweisung nach dieser oder jener Gruppe hin lässt Miklosich gewiss unter allgemeiner Billigung das Altindische sein, wenigstens verfuhren bereits Delbrück ALJ. und Siecke, de genetivi in lingua sanscr. impr. vedica usu Berl. 1869 so, als sie jene Functionen sonderten. Ablativisch ist daher im Slavischen wie im Griechischen der Genetiv nach den Verben der Trennung, bei den Begriffen des Fliehens, Weichens, Befreiens, Bewahrens, Rettens, Ablassens u. s. w., sowohl den verbalen als den nominalen: man sagt z. B. asl. *svojego mêsta postupiti* suo loco cedere wie gr. *ἔρυκε μάχης* oder *τόν γε θεοὶ κακότητος ἔλυσαν* und aind. kô asmád îshate wer flieht vor (von) uns? Separativus ist der Genetiv darum auch bei den Comparativen und comparativisch gebrauchten Positiven und Superlativen, um den Gegenstand zu bezeichnen, von dem hinsichtlich einer Eigenschaft ein anderer sich entfernt oder der hinter ihm zurückbleibt. Mit den letzteren Worten erklärt Miklosich den Gen. comp. Seine aus der genauen Kenntnis des Slavischen geschöpften Anschauungen decken sich also ganz mit dem, was wir auf dem Boden des Synkretismus stehend bisher ausgeführt haben. Miklosich ist entschiedener Synkretist: er hält die Thatsache (S. 449), dass einzelne Casus bei der Einbusse, welche die Sprachen an Casusformen erlitten haben, die Functionen mehrerer übernommen haben, für ebenso gewiss wie den Umstand, dass verschiedene Casus ein und derselben Function dienen, wofür der Wechsel zwischen dem Gen.-Abl. und Instr.- (Dat.-) Abl. im Deutschen bei den Verben des Ausziehens und Beraubens besonders ein naheliegendes Beispiel liefert. Es kommt noch ein anderes Moment hinzu, die separative Natur des slav. Gen. comp. unzweifelhaft zu machen. Wir sahen, im Griech. vollzog sich der Uebergang zum Gebrauch des Gen. comp. an Stelle des erloschenen Abl. auf der Brücke der entschieden ablativischen Bildungen wie *πατρός*, welche das Bindeglied zwischen dem indogermanischen Abl. und Formen wie *ἀδελφοῦ* herstellten. Genau derselbe Vorgang spielte sich im Slav. ab. Der slav. Gen. Sing. asl. *vlka (vlъka)* lupi, *boha* dei ist auch formell ein richtiger Ablativ. In seiner vergleichenden Wortbildungslehre der slav. Sprachen 1876, S. 4 sagt Miklosich daher: „Den slav. Sing. Gen. z. B. *raba* servi und den lit. *vilko* halte ich für einen ursprünglichen Ablativ, so dass asl. *vlъka* und lit. *vilko* dem aind. Abl. *vrkât*

entsprechen, wobei zu bemerken, dass Sing. Gen. und Abl. oft formell zusammenfallen und dass sich Gen. und Abl. überhaupt in ihrer Function berühren." Aehnlich drückt sich der genannte in der Syntax S. 449 aus: „asl. *-a* und lit. *-o* stehen für aind. -ât". Auch Hattala, ein ausgezeichneter Forscher im Gebiete der slavischen, insbesondere der altböhmischen Sprache, spricht von einem lituslavischen Ablativ in seiner Schrift O ablativě ve slovančině a litvancině. Prag, 1858. Dieselbe, zuerst veröffentlicht im Časopis musea král. čes. 1857 und 1858 hat das Verdienst, die Spuren des Abl. im Slav. und Litauischen aufzudecken. Keiner der obliquen Casus dieser Sprachen, sagt Hattala, kommt dem sanskr. Ablativ so gleich wie der Genetiv. Er hat nicht bloss den verlorenen Ablativ zu ersetzen (Ansicht Delbrücks ALI. S. 3 und 76), sondern ist auch formell dem Ablativ gleichzusetzen und es ist anzunehmen, dass im Slav. eigentlich nur der nominale, bei den Litauern dagegen auch der pronominale Genetiv zu grunde ging. Hattala, Aug. Schleicher und die slav. Consonantengruppen Prag, 1869 S. 58. Hattala, als entschiedener Localist, erblickt in dem Genetiv zunächst einen Ortscasus auf die Frage woher? und betrachtet demgemäss die Functionen desselben in folgender Reihe: Entfernung, Bewegung, Trennung und Befreiung u. s. w. Als Synkretisten wie Delbrück und Miklosich können wir ihm bis zu diesem Punkte nicht folgen: wohl aber ist uns seine entschiedene Betonung des ablativischen Inhalts des slavischen Genetivs deshalb von schätzbarem Werte, weil sie den separativen Charakter des Gen. comp. nur noch wahrscheinlicher macht. Ferner zeigt H. Zimmer in Jag. Arch. II. 343, dass selbst wahre Genetivformen wie asl. *kamene*, *imene*, *matere* von lit. *akmens*, *vandens*, *matèrs*, welche für litauisch-slavisch die Endung *-es* verraten, nicht getrennt werden dürfen; jene Endung müssen sie vor ihrer Existenz in der Einzelsprache gehabt haben; aus dem Vergleich des Griech., Lat. (Bücheler, Grundriss S. 30), Altir. werde klar, dass die Endung *-as* oder *-os* gewesen sein muss, wie sie auch im Gallischen *-os* lautete. Sicher ist somit, dass die Endung vor der Geschichte dieser Sprachen *-as* gelautet hat, wie skr. *padás* in *-as* die gemeinschaftliche Endung des Gen. und Abl. der nicht-*ă*-Stämme aufweist. Aehnliche Ansichten hat schon zwei Jahre zuvor L. Geitler in seinen sehr verdienstlichen „Litauischen

Studien“ Prag 1875. S. 58. 59 vertreten. Er hält Gen. sing. *matere* für entstanden aus *materь* durch Ausfall des ь, und dies -ьe aus -*ie*, -*ies*, -*ias*, also entsprechend dem lit. *matèrs*, so dass diese Stämme im Gen. sing. dasselbe Suffix annehmen, das man in *πόλιος* skr. *aryas*, Gen. von *ari* hat; -*e* könne also nur aus -*ias* auf die angedeutete Weise entstehen. Endlich will Miklosich IV. 449 wahre Genetivformen wie *synu*, *kosti* von den lit. Gen. *sunaus*, *akës* nicht sondern. Kurz es ist mir aus allem diesem ersichtlich, dass man in ältester Zeit zuerst den rein ablativischen Genetivus comp. mit Formen wie *vlъka* und *boha* bildete, an welche man auf dem Wege der Analogie Genetive wie *kamene*, *imene*, *matere*[1]) anschloss, bis man diese Analogie schliesslich auf alle Genetive der Nomina mit vocalischem Nominativausgang (ā-Stämme) wie Gen. *ryby*, *volję* ausdehnte, auf alle Gen. plur. übertrug und so zu der unbeschränkten und ausnahmslosen Verwendung des Gen. comp. gelangte, welche in den älteren Perioden der slavischen Sprachen begegnet, so dass alle diese ihrer Bildung und ihrer ursprünglichen Bedeutung nach so heterogenen Formen in derselben Function geeint sich zusammenfanden.

Somit muss man zumal im Hinblick auf das Griechische und Altindische jeden Zweifel an der separativen Natur des slavischen Gen. comp. aufgeben. Auch hier wird man wie im Griech. (s. S. 54 ff.) oft nicht umhin können, den Genetiv bei Superlativen selbst in den Fällen, wo er als Partitivus erklärt worden ist, für einen unverfälschten Gen. comp. zu halten. Wenn Marc. 4, 31 und Matth. 13, 32 vom Senfkorn gesagt wird

gr. *μικρότερος πάντων τῶν σπερμάτων ἐστὶ τῶν ἐπὶ τῆς γῆς*
lat. minimum est omnibus seminibus[2]) in terris
goth. minnist allaize fraive ist þize ana airþai
asl. mьne vsêhъ sêmenъ jestъ zemlьnêhъ (zemlьnyhъ),

---

[1]) Asl. kamy, imę sind n-Stämme, mati ein r-Stamm, doch schlagen sie fast in allen Casus in die i-Form über. Da also ein i- oder ь-Stamm sich aus ihrer Declination abstrahieren lässt (Schleicher Compend.[4] S. 506. 507), so stehen sie in der Mitte zwischen den consonantischen und vocalischen Stämmen.

[2]) So schreiben die meisten Italacodd., nur einer, der Cant., hat den Genetiv. Rönsch Ital. 417.

wo also im Goth. und Asl. der griech. Comparativ durch den Superlativ ersetzt ist, so heisst dies ursprünglich nichts anderes als „das kleinste weg (fort) von allen Samen auf der Erde, das kleinste im Vergleich zu allen Samen“, eine Erklärung, welche dann von selbst sich ergiebt, sobald das Genus des prädicativen Superlativs mit dem des Subjects und nicht mit dem des verglichenen Gegenstandes im Genetiv übereinstimmt. So steht es auch mit anderen Stellen: *budetъ bole vsêhъ zelij* wird grösser sein im Vergleich zu allen Kohlkräutern Marc. 4, 32. *ka jestъ zapovêdъ prъvêjša* (richtiger *prъvêjši) vsêhъ*, wo Luther richtig übersetzt: „welches ist das vornehmste Gebot vor[1]) allen?“ Marc. 12, 28 vgl. goth. *hvarja ist allaizo anabusne frumista?* und Luc. 20, 32. I. Cor. 15, 9. Die anderen slavischen Sprachen gebrauchen in solchen Fällen serb. *od*, poln., böhm. *ze, z*, lit. *tarp, už* cet. und ähnliche Umschreibungen des Genetivs.

Schon am Schlusse des ersten Abschnitts dieses Cap. bemerkten wir (S. 64), es sei für die Auffassung des Gen. comp. gleichgültig, in welchem Casus der erstverglichene Gegenstand sich befinde; der Gen. comp. bleibe unter allen Umständen immer derselbe und vertrete keine andere Construction. Wir müssen uns darum auch gegen die Darstellung Miklosichs wenden, welcher S. 459. 460 seine Belegstellen derart gruppiert, dass die erste Gruppe derselben diejenigen Fälle einschliesst, wo in den späteren Perioden des Slav. der zweitverglichene Gegenstand durch *neže*, unserm „als, denn“ entsprechend, mit dem Nominativ ausgedrückt werden kann; darauf lässt er je eine Stelle folgen, wo der Gen. comp. für *neže* mit dem Accusativ oder Dativ oder Locativ zu stehen scheint, endlich wo er angeblich einen ganzen Satz vertritt. Nur wer den Gen. comp. als eine Verkürzung jener längeren Formen ansieht, kann diese Teilung und Sonderung billigen; sie ist streng genommen unwissenschaftlich. Ein Grammatiker, welcher das Verständnis dieser Erscheinung durch vergleichenden Hinweis erleichtern will, mag allenfalls erträglich sich so ausdrücken: Dem slavischen Gen. comp. ist *neže* mit folgendem Nominativ, Accusativ, Dativ, Local oder ganzem Satze später gleichwertig geworden, ohne dass beide Constructionen wesensgleich sind; die eine ist nur ein

[1]) Ebenso Marc. 9, 35 *der soll der letzte sein* vor *allen*.

Surrogat für die andere, ältere; wie formell, so waren sie von hause aus auch materiell verschieden. Sie gleichen und unterscheiden sich so wie ein Markstück und zwei Fünfzigpfennigstücke; niemand wird hier behaupten wollen, dass wer eine Mark auszugeben hat, eigentlich zwei Fünfzigpfennigstücke ausgeben müsste, wenngleich er seine Schuld mit letzterer Münze begleichen kann. Wer also asl. *posluži tvari pače tvorca* „er diente dem Geschöpf mehr im Vergleich zum Schöpfer“ sagte, dachte nicht daran, dass in *tvorca* ein dem *tvari* entsprechender Dativ mit zu ergänzendem *neže* stecke, dass *tvorca* also = *neže tvorьcu* sei; bei *zêlo množae pače umrьtvija ego o semь oskrьbivъ se* viel trauriger als bei seinem Tode deswegen (Život sv. Save, napisao Dometianъ 161) war man sich nicht bewusst eines in *umrьtvija* implicite verborgenen Localis: *neže o umrьtvii*, ebensowenig wie der Grieche bei den Worten ἐν τῇ στρατηγίᾳ δεῖ βλέπειν εἰς τὴν ἐμπειρίαν μᾶλλον τῆς ἀρετῆς (Aristot.) das Bewusstsein hatte, dass τῆς ἀρετῆς etwa nur ein unvollständiger Ausdruck für ἢ εἰς τὴν ἀρετήν sei; „bei der Heerführung muss man vor der ἀρετή auf die ἐμπειρία sehen“: so verstand er diese Worte. Was die späteren Perioden der Sprachen durch paraphrasierenden Umschweif in zwei oder anderthalb Sätzen ausdrückten, erreichte der Inder, Grieche, Römer und Slave älterer Zeit in einem einzigen Comparationssatze und erzielte dadurch einen ausserordentlich engen Zusammenschluss, ein festverwachsenes Gefüge der Glieder, eine wunderbare Praecision des Ausdrucks, eine Form wie aus éinem Gusse. Das Slavische steht der füg- und schmiegsamen griechischen Diction in keiner Weise nach. Man vergleiche nur die Stelle aus dem asl. Codex suprasliensis, Ausg. von Miklosich Vindob. 1851. 130, 27: *egipьtьstii znojeve ničimъže sątъ huždьši vavylonьskyję onoję peštьnicę* Egyptens Hitze ist um nichts geringer (als die Hitze) jenes babylonischen Ofens — oder ebenda 193, 13 *raždegъše ję (sъvalъmy) pače ognê* urentes eas (sc. glebas plumbeas) magis igne = *neže ognь raždizajetь* magis quam ignis urit; so noch 327, 8; 449, 14, citiert bei Miklos. IV, 460. Diese kurzen und gedrungenen Redeweisen waren seinerzeit genau in demselben Masse für Hörer und Leser klar und deutlich wie später die periphrastischen volleren Formen. Ich kann Miklosich daher nicht beistimmen, wenn er diese und ähnliche

dem Griech. ganz analogen Verbindungen „freiere“ nennt. Der Gebrauch des Gen. comp. verrät in ihnen nicht entfernt grössere Freiheit als in allen übrigen, ihm einfach erscheinenden Fällen wie *zlo zla zlěje* malum malo peius. Man muss nur immer sich vergegenwärtigen, dass der Comparationscasus bei seiner ablativischen Natur weiter nichts ist als eine einfache adverbielle, ursprünglich locale, Bestimmung, also ein Adverb, das seine Natur nicht beliebig ändern oder seiner Umgebung willkürlich anpassen kann wie gewisse Tiere ihre Körperfarben. Dies sonderbare und widerspruchsvolle Verfahren, die im Abl. comp. ausgedrückte adverbielle Bestimmung je nach dem, was man in einem zweigliedrigen Comparationssatze dafür substituieren kann, verschieden aufzufassen, hat seinen Grund in der Verwechselung der grammatischen Form mit dem Gedankeninhalt. Weil eine in den einfachen Satz gefügte Bestimmung ungefähr dasselbe bedeutet, wie ein dem Hauptsatze angefügter Nebensatz, wird in übereiltem Denken diese Bestimmung ihres einheitlichen Charakters beraubt.

Auf Grund dessen kommen wir zu folgendem Schlusse: Da im Lat. und Goth. der Ablativ bezw. der Dativ-Ablativ nur da vorkommt, wo eine Umschreibung des Ausdrucks mittels Partikeln den Nominativ oder Accusativ erfordern würde; da ferner im Slavischen der Gen. comp. nur da nicht gebraucht wird, wo eine Umschreibung nach der Partikel (Conjunction) noch eine Praeposition mit einem Casus verlangen würde; da endlich das Altindische und Griechische in der Lage sind, den Comparationscasus ganz unbeschränkt und ohne Rücksicht darauf zu setzen, welcher Ausdruck bei einer Paraphrase nötig sein würde: so entspricht diese unbeschränkte Verwendung des Separativus dem ältesten proethnischen Gebrauch und muss auch besonders dem Lateinischen und Deutschen einmal bekannt gewesen sein. Wenn also in dem uns erhaltenen Latein der Abl. comp. nur eine beschränktere Ausdehnung hat, so beweist das nur, was wir auch sonst zur Genüge sehen, dass er in der vorliegenden Gebrauchsart einer verhältnismässig späten Zeit der Entwickelung dieser Sprache angehört, zweitens dass ein Ersatz des Comparationscasus durch eine Conjunction an der Spitze eines folgenden unvollständigen Satzes bereits in den ältesten uns erhaltenen Litteraturdenkmälern vorhanden

sein muss, mit deren Hülfe eben jener durch den Comparationscasus nicht ausdrückbare Rest der Vorstellungen seinen Ausdruck findet. Und so ist es in der That. Dieselbe Erfahrung trifft für das Germanische (Goth., Altnord., Ags., Ahd.) zu. Ihre ältesten Perioden müssen eine Zeit gekannt haben, wo es einen Ersatz des Comparationscasus, der durch irgend welche Gründe unabweislich sich aufdrängte, noch nicht gab, eine Zeit, in der comparative Conjunctionen noch unbekannt waren. Es muss einmal möglich gewesen sein, im Lat. zu sagen *mihi magis licet te* (= quam tibi), im Slav. müssen dem griech. δεῖ βλέπειν εἰς τὴν ἐμπειρίαν μᾶλλον τῆς ἀρετῆς analoge Sätze einstmals statthaft gewesen sein.

5. Der celtische Comparationscasus.

Bis zuletzt aufgespart haben wir den celtischen Comparationscasus: es ist der **Ablativ**, wie kaum anders zu erwarten, welcher genau in derselben Weise wie der lat. Ablativ gebraucht wird. Andererseits hat dieser Casus insofern mit dem deutschen Comparationscasus eine überraschende Aehnlichkeit, als er nur in wenigen Fällen mit eigener Endung erhalten und sonst ganz in den Dativ aufgegangen ist, welcher so die Last desselben mit zu tragen hat. In ähnlicher Weise vertritt der celtische Dativ noch den fast ausgestorbenen Locativ.

Die folgenden Beispiele des Ablativus comp. und Dat.-Ablativus comp. sind aus dem Altirischen.

a. Der wirkliche Ablativ mit vom Dativ verschiedener Endung ist zu finden in *creitmech sin asmessa ancreitmech* fidelis haec (vidua), quae est deterior infideli Cod. Wirziburgensis 28[d].

b. Dativ-Ablativ: *isuáisliu cach céitbuid core* est nobilior omni sensu pax Cod. Wirz. 24[b]. *is ansu cech todœrnam an guin cosind loscud* est gravius omni cruciatu vulnus cum adustione Cod. Mediolanens. 55[r]. *isfer cach réit són* melior omni re haec (caritas) Cod. Wirz. 27[d]. *nabad lia diis no thriur dam* ne sint plus duobus vel tribus quoque Cod. W. 13[a]. *nídad ferrsi inchétnu* non estis meliores quam primum 8[c]. *uáisliu cach grád alailiu* nobilior quisque gradus altero Eph. 1, 21 Cod. W. 21[a]. *ni diliu nech limm alailiu* non carior mihi quisquam altero 23[a].

ni ferr nech alailiu and non melior quisquam altero 2[a]. *ni mó bríg cachhe alailiu* non maioris auctoritatis quisque altero 19[c]. *nand máasin abríg*, oder *ni maasin abríg* non maior quam hoc (punctum) eius valor. Prisciani cod. Sancti Galli 150[b]. (Diese Beispiele sind entnommen Zeuss-Ebel, Grammatica celtica[2], Berl. 1871, S. 917). Ferner *maissiu máenib* pulchrior divitiis Cod. monasterii Paulini carm. 1. *asmáa alailiu* maior altero Wirz. 12[a]. *asmessa dúib* peior vobis 17[b]. In dem letzten Beispiele tritt bereits die Praeposition *do* auf, welche dem Casus vorzusetzen die irische Sprache schon früh sich gewöhnt hat. Besonders geschieht dies vor dem Pron. person. *Do* (seltener *du)* ist weiter unten zu behandeln. Im Gegensatze zum Gadhelischen (Irisch-Gaelischen) gebrauchen die kymrischen Dialekte, d. h. der cambrische, cornische und armorische, ihren Dativ überhaupt nicht ohne diese Praeposition *di* (corn. *ze*, arm. *da)*, z. B. *di Litau* = Latio, aber auch der dem Lat. entsprechende Abl. wird durch Praepositionen gestützt, von deren Gebrauch in den Sprachen im folgenden Capitel die Rede sein wird.

III. Capitel.

A. Der Ersatz des Comparationscasus unter Beihülfe von Praepositionen.

Bis hierher war es möglich, in den indogermanischen Sprachen den alten Casus zum Ausdruck des zweitverglichenen Objects zu verfolgen, welcher als Ablativus oder Separativus erkannt wurde. Wir sahen, dass die Wahl des blossen Casus entweder durch alle Epochen bis in die jüngste Entwickelung den Sprachen erlaubt, oder nur den älteren Perioden ausschliesslich eigentümlich war. Erst jüngere Perioden beginnen den Casus durch Praepositionen zu stützen oder ihn durch einen anderen Casus mit einer Praeposition zu ersetzen oder endlich andere Partikeln zur Umschreibung zu wählen. Die erste dieser drei Möglichkeiten kann im Grunde nicht ein Ersatz des Comparationscasus genannt werden, wenn nämlich darunter die Fälle verstanden werden, wo dem alten Comparationscasus eine Praeposition nur zur näheren Bestimmung beigesellt wird; um nicht missverstanden zu werden, bemerken wir daher ausdrücklich, dass wir jenen Ausdruck in der Ueberschrift dieses Abschnittes nur der Kürze wegen gewählt haben.

Der Grund für den Gebrauch solcher Ersatzmittel ist unschwer zu erraten. Er hängt zusammen mit dem allmählichen Hinschwinden und Verlust der Casus überhaupt. Wie andere Casus so bezeichnete auch der Comparationscasus ein Verhältnis in klarer und verständlicher Weise, und zwar lediglich ein Trennungsverhältnis. Nun hatten sich die Sprachen gewöhnt, nach und nach dies Verhältnis wie alle übrigen genauer auszudrücken, und das geschah zunächst mittels der Praepositionen. So lange das Verständnis des Casus auch ohne eine genaue Bezeichnung leicht möglich war, wurde er beibehalten. In vielen

Fällen wurde aber das Verständnis verdunkelt. Einmal bezeichnete der nach der Comparation angewandte Casus eine grosse Anzahl anderer Verhältnisse mit und das trug selbst in Comparativsätzen nicht dazu bei, ihn sofort in allen Fällen nach dem Comparativ als den alten Comparationscasus erkennen zu lassen; sodann wurde mit dem Fortschritt der Cultur immer genauere und schärfere Ausprägung der Sprachformen erwünscht. Die Sprachen bedienten sich also der Praepositionen, weil besonders die sinnliche Bedeutung der localen Casus stark verblasst war; das Begleitwort war ein jüngeres Mittel, das zu ersetzen, was im Laufe der sprachlichen Entwickelung den reinen Casus verloren gegangen war. Der durch ein solches Begleitwort gestützte Casusausdruck stellte das alte sinnliche Element, welches ursprünglich dem Ablativ wie dem Localis, Instrumentalis und dem localen Teile des Accusativs eigen war, wieder her. So waren die Praepositionen ursprünglich Raumpartikeln, welche die locale Bedeutung des Casus stützen oder genauer bezeichnen, auffrischen oder erneuern sollten. Je mehr aber der Gebrauch der Praepositionen um sich griff, desto mehr gewöhnte man sich, das Charakteristische des Casus, die Endung, zu übersehen und sie für weniger wichtig zu halten. Die ziemlich übereinstimmende Meinung der Sprachforscher geht dahin, dass die Praepositionen alte Adverbia sind, und zwar die echten Praepositionen meist aus Pronominalstämmen gebildet, während die aus Nomina entstandenen unechten hier nicht in Frage kommen; sie wurden aus ursprünglich verbalen Beiwörtern nominale Begleitwörter. Sie tragen daher keine Rectionskraft in sich und regieren nicht einen bestimmten Casus, sondern bestimmen nur das durch den Casus allgemein ausgedrückte Verhältnis genauer. S. Pott, Etym. Forsch.[2] I, 23 ff. C. Michelsen, Histor. Übersicht d. Stud. d. lat. Gr. S. 16. Miklosich, Sitzungsber. der Wien. Ak. 1868, S. 531, 532. Delb. ALL 77. Grundz. 126 ff. Miklosich IV, 196. Delbrück hat auch den Beweis geführt, dass diese Begleitwörter zuerst hinter dem Casus standen (Grundz. S. 153), was schon Pott, Etym. Forsch.[2] I, 35 annahm.

Aus allem folgt: Der Gebrauch der Praeposition ist vielfach ein Pleonasmus, aber ein psychologisch erklärbarer; sie trägt nun im Laufe der Zeit dazu bei, das Gefühl für die

Bedeutung des neben ihr üblichen Casus abzustumpfen, bis letzteres, im Deutschen und Lat. mehr als im Griech., völlig dahinschwindet und die Praeposition, unentbehrlich geworden, schliesslich den blossen Casus ganz verdrängt. Mehr hierüber bei Paul, Principien der Sprachgesch. 1881, S. 88. Vogrinz a. a. O. S. 7. 11. 20. Ludw. Lange, Phil. Vers. Götting. 1852, S. 104. 105 und Curtius in den Erläut.

War der alte Comparationscasus einmal im Absterben, so traten an seine Stelle und an die Stelle der mit ihm verbundenen Praepositionen mit dem Ablativ oder Genetiv auch synonyme Verbindungen unter Beihülfe von Praepositionen, welche den zuerst verwendeten bedeutungsverwandt waren, aber kraft ihrer gewohnheitsmässigen Verbindung unter Umständen die Wahl eines neuen Casus verlangten; diese Neubildungen schufen einen wirklichen Ersatz des alten Comparationscasus, der, als er mit seinem eigenen Verhältnisse sinnverwandten Begleitwörtern in Gemeinschaft auftrat, noch einen gewissen Grad seiner früheren Selbständigkeit sich gerettet hatte. Sprachen, welchen der Comparationscasus oder die indogermanische Nominalflexion fehlt, vermögen zum Teil nur mit solchen ursprünglich adverbialen Praepositionen sich zu helfen, wie die semitischen, oder sie sind auf anderweiten Ersatz angewiesen.

Man kann deshalb mit Recht sagen, der Differenzierungstrieb war es, welcher auch hier zu Neubildungen Anlass gab; die Rücksicht auf Deutlichkeit zwang den Sprechenden oftmals, einen plastischeren, volleren Ausdruck zu wählen oder der mehr und mehr vollzogenen Vergeistigung des Casus durch ein concretes Element zu begegnen, bis auch dieses das gleiche Schicksal erlitt und anderen Bildungen Platz machen musste. Alle Sprache ist ja ein ewiges Werden und Vergehen. Sie gleicht dem rollenden Strome. Dieser führt zwar immer Wasser, wie die Sprache Worte; aber Wasser und Worte von heute sind nicht dieselben wie vor Jahrhunderten; sie haben manchen Wandlungsprocess hinter sich.

Wir betrachten nunmehr diejenigen die Praeposition zu Hülfe nehmenden, gleichwertigen Ausdrücke, welche den Comparationscasus in den Sprachen zu ersetzen geeignet sind. An ihnen vor allem muss sich doch zeigen, wie die Völker das Vergleichungsgeschäft im allgemeinen und ihren Comparations-

casus im besonderen aufgefasst haben. Auch sie werden den Beweis liefern, dass die Sprechenden im allgemeinen von einem deutlichen Gefühl dessen sich leiten liessen, dass der Gegenstand, womit ein anderer seiner Eigenschaft nach verglichen wird, als ein Ausgangspunkt aufgefasst wird, von dem eine gedachte Bewegung anhebt, von dem eine Trennung sich vollzieht, von dem das vergleichende Denken und Urteilen als geistige Bewegung ausgeht.

Wir sahen bereits, dass dem Altindischen solche Praepositionalausdrücke nicht zu gebote stehen. Hier wurde sowohl die Beziehung der Handlung auf einen Gegenstand wie das Verhältnis eines Nomens zu einem anderen durch den Casus allein ausgedrückt ohne Beihülfe von Begleitwörtern. Im Sanskrit findet man diese Beihülfe erst sehr spärlich. Delbr. Grundl. 126. Ohne Uebertreibung konnte daher Grassmann im KZ. 23, 560 behaupten: „Im Sanskrit kann man oft 10 bis 20 Seiten lesen, ohne irgend einer Praeposition mit einem von ihr regierten (?) Casus zu begegnen [1].“ Bei so lebendig gefühlter vollkräftiger Bedeutung der Casus lag deshalb auch kein Bedürfnis vor, den Abl. comp. durch irgend eine Praeposition noch zu heben. Diejenige Praeposition, welche an sich dazu geeignet wäre, nämlich das dem griech. *ἀπό* entsprechende *ápa* (zend. *apa*), kommt wohl vor, aber nur als verbales Begleitwort, z. B. *ápa-kram*, weg-gehen, Comp. von *kram*, gehen. Bopp, Krit. Gramm.[4] 74. Wir beginnen daher mit dem Griechischen. Zuvor aber führen wir die in den Sprachen verwendeten comparativen Praepositionen in solcher Uebersicht auf, dass die den Casus stützenden und ihn pleonastisch verdeutlichenden mit a., die ihn ersetzenden mit b. bezeichnet sind. Wo die Zweiteilung nicht möglich ist, fehlt das Zeichen. In dieser Reihenfolge kommen im folgenden zur Besprechung:

1. griech. a) *πρό, ἀντί.*
   b) *παρά, πρός, ἐπί, ὑπέρ* (*περί*). ngr. *ἀπό, παρά.*
2. hebr. מִן־

---

[1]) Ueber die Frequenz derselben in anderen Sprachen und Seltenheit im Sanskrit ist zu vgl. Regnier, Étude sur l'idiome des Vedas Par. 1855, I, 129 ff. Pott, Et. Forsch. I, 37.

3. lat. a) *ab, a, de; prae,* welches der Bedeutung wegen auch zu b. zählen kann.
   b) *super (ante).*
4. roman. it. *di, de.* span. port. *de.* prov. afrz. *de.* rhätor. *de (di), da.* walach. *de, di.*
5. deutsch. *vor (gegen, gegenüber).*
6. slav. a) asl. nsl. serb. klruss. böhm. apoln. poln. bulg. osorb. *od (otъ), ot (vôd, vote).*
   b) asl. serb. russ. klruss. böhm. poln. *mimo (memo, mymo).* serb. russ. böhm. poln. *nad (nada, nade).* böhm. *přes.*
7. lit. *ùž, pér.*
   lett. *pahr.*
8. celt. ir. gäl. a) *do, du.*
   b) *ar (ós).*
   a) cambr. *di* (corn. *ze,* arm. *da), y.*
   b) corn. *dres, dris, dreys.* arm. *dreist, evit, eguit.*

1. Im **Griechischen** begann erst spät und zwar nach Beginn unserer Zeitrechnung der Gen. comp. auszusterben; ganz vermisst wird er indes im Neugriechischen nicht, wo er besonders bei Autoren begegnet, welche mit Vorliebe altgriechische Redeweise wieder aufnehmen, so bei Pikkolos, einem Schriftsteller unseres Jahrhunderts: *διότι ἡ μετρικὴ χαρὰ τὴν ἔκαμνεν ἀνωτέραν τῆς ἀνθρωπίνης αἰδοῦς* die Freude machte sie erhabener als die m. Scheu. Ferner bei Adam. Korai in der Uebersetzung von Beccarias „Verbrechen und Strafen" in dem Artikel *περὶ μονομαχίας* Par. 1802: *ὅσοι ... ὑψηλότεροι τῶν λοιπῶν.* Aber schon im Altgriech. griff man um der Deutlichkeit willen hier und da zu Praepositionen. Merkwürdig ist nun allerdings, dass diejenige Praeposition, welche man am ehesten erwarten würde, *ἀπό* erst im Neugr. neben *παρά* begegnet.

a) Bereits in der classischen Graecität wird nach Comparativen

πρό und *ἀντί*

dem Gen. zur Verdeutlichung hinzugefügt. Als ältestes Beispiel für *πρό* finde ich Herod. 1,62 *οἷσιν ἡ τυραννὶς πρό ἐλευθερίης ἦν*

ἀσπαστότερον, sodann 6, 12 extr. 7, 152 extr. Plat. Phaed. p. 99 a *εἰ μὴ δικαιότερον ᾤμην καὶ κάλλιον εἶναι πρὸ τοῦ φεύγειν* Kriton. 54 b. c. 16 *μήτε παῖδας περὶ πλείονος ποιοῦ μήτε τὸ ζῆν μήτε ἄλλο μηδὲν πρὸ τοῦ δικαίου.* Für *ἀντί* sind zu vergleichen Soph. Ant. 182 *μεῖζον' ὅστις ἀντὶ τῆς αὐτοῦ πάτρας φίλον νομίζει.* Aristoph. Vesp. 210 *κρεῖττον ἦν τηρεῖν Σκιώνην ἀντὶ τούτου τοῦ πατρός.* Bei Xenoph. findet sich *αἱρετώτερον εἶναι τὸν καλὸν θάνατον ἀντὶ τοῦ αἰσχροῦ βίου*, auch Euripides kennt diesen Gebrauch. Nach dem comparativischen *ἄλλος* erscheint *ἀντί* Aesch. Prom. 467. Soph. Ai. 444. Da *πρό* sonst das Vorgestelltwerden und den Vorzug, *ἀντί* das Gegenübergestelltwerden und die Wahl bei einer Alternative bezeichnet, beide zum Genetiv gesetzt werden, so liegt in ihrem Gebrauche nur ein verdeutlichender Pleonasmus. Das Neugriechische verwendet sie in diesem Sinne nicht.

b. Es helfen aber den Comparationscasus ersetzen die Praepositionen

altgr. *παρά, πρός*, selten *ἐπί* und *ὑπέρ*, neugr. *ἀπό* und *παρά*, welche ausser *ἐπί* sämtlich mit dem Accusativ verbunden werden [1]). Wir beginnen mit

ἀπό,

denn diese Praeposition ist der denkbar schärfste Ausdruck des Trennungsverhältnisses oder des Abstandes des einen Gegenstandes vom andern. Die Wahl gerade dieser Praeposition im Neugr. zum Ersatze des noch vorhandenen Gen. comp. ist für die Erhärtung unseres Themas von nicht geringem Werte. Sie zeigt eine jeden Irrtum ausschliessende, des Rechten sich wohl bewusste Sicherheit des griechischen Sprachgefühls. Man sagt daher neugr. nach Analogie der Construction der Verba des Trennens und Entfernens, des Weggehens und Herkommens *αὐτὸς εἶναι πλουσιώτερος ἀπὸ τὸν ἀδελφόν*, er ist reicher im Vergleich zum Bruder, *ἡ Γερμανία εἶναι μεγαλητέρα ἀπὸ τὴν Γαλλίαν; τὸ ἔλαιον εἶναι πλέον ἐλαφρόν ἀπὸ τὸ νέρον* vom Wasser an. Man sieht, der Comparativ wird hier wie im Romanischen umschrieben, doch geschieht dies seltener, ja oft steht *πλέον*, wie im Altgriech. sonst *μᾶλλον*, vor dem Comparativ pleonastisch: *ἥτις εἶναι ὡραία ὡς ἡ πλέον*

---

1) Auch *ἀπό* hat bei sich den Accusativ, nicht den Genetiv, wie Wölfflin a. a. O. S. 52 unten irrtümlich angiebt.

νεωτέρα τῶν χαρίτων welche schön ist wie die jüngste der Grazien. In dieser Weise ersetzt der Comparativ mit Artikel den Superlativ, doch auch in solchen Fällen wechseln nach ihm *ἀπό* mit dem Accusativ und der blosse Genetiv. So sagt man: *ὁ Ἀχιλλεὺς ἦτον ὁ ἀνδρειότερος ἀπὸ τοὺς Ἕλληνας* oder *τῶν Ἑλλήνων*, während der organische Superlativ das Object, in bezug auf welches der höchste Grad gilt, meist im Gen. plur. bei sich hat, z. B. *ὁ Κανάρης εἶναι (ὁ) τολμηρότατος τῶν ναυτικῶν* Kanaris ist der kühnste von den Seeleuten. Dieser Genetiv hängt aber nicht von der ausgelassenen Praep. *ἐκ* ab, wie Possart, Neugr. Gramm. Leipz. 1834. S. 138 wunderbarer Weise angiebt, wenngleich *ἐκ* nach Superlativen wie lat. ex vorkommt, sondern ist ein partitivus oder separativus. Die auffallende Erscheinung, dass im Altgr. ein solches Hintreten von *ἀπό* zum Comparationscasus niemals stattfindet, trotzdem diese Praep. in allen ablativischen Verbindungen, wo es sich um eine Trennung, Entfernung, Abscheidung, um ein Ausgehen handelt, ja sogar nach den Verben *σκοπεῖν, τεκμαίρεσθαι, κρίνειν* vorkommt, um den Ausgangspunct des Urteilens zu bezeichnen (Beisp. b. Krüger Gr. Gr. §. 68, 16, 7): diese Seltsamkeit findet wohl darin ihre Erklärung: einmal wurde der einfache Casus in allen Perioden gleichmässig verstanden, so dass auch andere Praepositionen als *ἀπό* zu seiner Stütze nicht durchaus nötig wurden; sodann beherrschte er als festgewurzeltes Idiom mit so unumschränktem Absolutismus Volks- wie Schriftsprache, dass eine Praep. neben ihm überhaupt nicht leicht aufkommen konnte und dass nur eine veränderte Auffassung des Comparationsgeschäftes selbst ein gleichsam schüchternes, spärliches, in der sonstigen Menge verlorenes Auftreten von *παρά, πρός* mit Acc. ermöglichte; endlich hatte man sich schon verhältnismässig früh fest daran gewöhnt, die Conjunction *ἤ* vor dem zweiten Gliede der Casusform für gleichberechtigt und gleichwertig zu erachten, war also schon so zeitig zu zweigliedrigen comparativen Sätzen übergegangen, dass diese Redeweise als Kategorie einen festen Halt neben dem Gen. comp. gewinnen und andere Ausdrucksmittel ausser ihnen entbehrlich oder überflüssig erscheinen lassen musste. Es will uns aber bedünken, als ob diese Laune des altgriechischen Sprachgeistes, das naheliegende *ἀπό* so ganz und gar nicht in Curs zu setzen, trotz dieser klärenden Momente noch immer etwas Rätselhaftes

behält, dessen Auflösung Stoff zu weiterem Denken giebt. Aber selbst lebende Sprachen gefallen sich oft in solchen Launen, ohne dass es gelingt, sie zu ergründen.

Eine nicht gut begreifliche Laune[1]) war es auch, im Neugr. *ἀπό* mit Vorliebe zum Accusativ zu setzen, eine der Natur des Casus widerstrebende und anscheinend im Volksmunde geborne Sitte oder Unsitte, welche von hier in die Litteratur Eingang fand. Wie auf uns, so muss sie auf gebildete Griechen befremdend gewirkt haben; in neuerer Zeit wenigstens haben durch den Vorgang des Konstantinos M. Kuma, des grössten Kenners der griechischen Sprache, correct schreibende Schriftsteller sich bewogen gefühlt, *ἀπό* mit dem Genetiv allgemein wieder einzuführen, welches nur noch in einigen formelhaften Redensarten, wie *ἀπ' ἀρχῆς, ἀπὸ μέρους μου, ἀπὸ Χριστοῦ,* sich erhalten hatte. Ob man diesen Casus bei *ἀπό* auch nach Comparativen bereits gewählt hat, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

Wir kommen zu

παρά.

Mit dem Accusativ verbunden entspricht es in Vergleichen (sachlich, nicht formell) dem lat. *prae*, dem deutsch. gegen, bezeichnet also eine Gegenüberstellung oder auch eine vergleichende Nebeneinander- oder Zusammenstellung, in Vergleich mit. Es findet sich daher in einfachen Comparationssätzen ohne Comparativ: *παρ' ἑαυτὸν μηδένα ἐπιτήδειον ἡγεῖτο* prae se aptum neminem putabat, vgl. franz. à comparaison de soi. Plat. Apol. c. 16 c *τοσοῦτον τοῦ κινδύνου κατεφρόνησε παρὰ τὸ αἰσχρόν τι ὑπομεῖναι* usque adeo periculum omne contempsit prae ulla turpitudine, quam subiret, frz. en comparaison de souffrir quoique ce soit de honteux. Plat. Phaedr. p. 276 e *παγκάλην λέγεις παρὰ φαύλην παιδιάν* praeclarum ludum narras cui si ceteri comparentur viliores sunt. Aus diesen Beispielen erklärt sich, wie, abgesehen von *ἀπό*, gerade *παρά* in erster Linie geeignet war, zur Stellvertretung des comparativen Genetivs mit verwendet zu werden. Indes

---

[1]) Gleich wunderbar ist der Gebrauch des Genetivs in der Volkssprache in Sätzen wie *λέγω τοῦ κριτοῦ τὴν ἀλήθειαν* ich sage dem Richter die Wahrheit. *τῆς θαλάσσης τὸ εἶπε* dem Meere hat er es gesagt. Volksl. Possart a. a. O. S. 130.

bediente man sich seiner im alten Griechisch nur in vereinzelten Fällen Thuc. 1, 23, 3 *ἡλίου ἐκλείψεις πυκνότεραι παρὰ τὰ ἐκ τοῦ πρὶν χρόνου μνημονευόμενα ξυνέβησαν* und *αὐτὸς δὴ παρ' ἑαυτὸν δεινότερος καθ' ἡμέραν γίγνεται.* Thuc. 4, 6, 2 *χειμὼν μείζων παρὰ τὴν καθεστηκυῖαν ὥραν.* Arist. *π. φυτ.* (Bekk.) 6. 821[a] 18 u. 4. 819[b] 38. Nach *ἄλλος* und *ἕτερος* bei Plato oft. Luc. 3, 13 *μηδὲν πλέον παρὰ τὸ διατεταγμένον ὑμῖν πράσσετε.* Erst im Neugr. ist *παρά* nach Comp. häufiger und ebenso beliebt als *ἀπό*, z. B. *κ'ἔλαμπε πλειὸ τὸ δάχτυλον παρὰ τὸ δαχτυλίδι* und es glänzte der Finger mehr als der Ring. Volksl. *τὴν ᾠδήν σου εἶναι νοστιμώτερον παρὰ τὸ κελάρυσμα τοῦ ῥύακος* dein Gesang ist lieblicher als das Rieseln des Bachs. Darvaris. — Ueber *παρά* als Conjunction später.

Πρός

nach Comparativen unterscheidet sich weder nach seiner Bedeutung noch nach seiner Gebrauchsentwicklung wesentlich von *παρά*. Wie in diesem liegt in ihm ein Heranziehen eines Gegenstandes zum Zweck des Vergleichs, also eine vergleichende Gegenüberstellung: in Vergleich zu. Plat. Hipp. p. 281[d] *εἶναι τῶν ἀρχαίων τοὺς περὶ τὴν σοφίαν φαύλους πρὸς ὑμᾶς* (prae vobis). p. 289[b] *ἀνθρώπων ὁ σοφώτατος πρὸς θεὸν πίθηκος φανεῖται* si cum deo comparetur simius videbitur. Darnach bei Comparativen, aber nur im Altgriechischen Thuc. 3, 37,3 *οἱ φαυλότεροι τῶν ἀνθρώπων πρὸς τοὺς ξυνετωτέρους ἄμεινον οἰκοῦσι τὰς πόλεις.* 7, 58, 4 *πρὸς δὲ τοὺς ἐπελθόντας πλῆθος πλέον παρέσχοντο* (im Verhältnis, Vergleich zu). 8, 41, 1 *πάντα ὕστερα εἶναι τἄλλα πρὸς τὸ ναῦς ξυμπαρακομίσαι.* Den von G. Hermann ad Viger.[2] S. 649 unt. zwischen *παρά* und *πρός* nach Comparativen gemachten Unterschied kann ich nicht anerkennen. Er sagt *πρὸς* tantum comparationem, *παρά* autem rei comparatae insuper etiam excellentiam prae altèra maiorem notat. Zu dieser Ansicht kam er wohl nur deshalb, weil ihm kein Beispiel des Gebrauchs von *πρός* nach Comp. bekannt war. Aber auch Herod. 2, 35 gebraucht *πρός* in dieser Weise.

Dass *πρός* und *παρά* mit Acc. ein völlig identischer Ersatz des Gen. comp. sei, behaupten wir selbst nicht. Das Geschäft der Vergleichung wird hier unter einem zwar anderen, aber nicht gerade entlegenen Gesichtspuncte betrachtet. Die Sache wird sofort klar, wenn man *παρά* und *πρός* von einem

Verbum (Particip) abhängig sich denkt, z. B. *μείζων παρά* (*πρός*) *σε* = *μείζων παρά* (*πρός*) *σε σταθείς* dir gegenüber gestellt. Ueberdies übersehe man nicht, dass analog der rein localen im Gen. comp. liegenden Bestimmung alle bisher erwähnten Praepositionen rein locale Verhältnisse andeuten und dass insbesondere der bei *πρός* und *παρά* befindliche Accusativ notwendig ein Verbum des Stellens, Setzens oder geistigen Setzens voraussetzt, wie denn in unserem Sinne *παρά* sowohl nach den Verbis des Setzens wie des Schätzens, *πρός* ähnlich nach den Verben der räumlichen und geistigen Bewegung vorkommt; nach dieser Analogie sind beide bei Vergleichen wohl verwendbar. Auch leuchtet ein, dass hier noch andere Begleitwörter eintreten können; so

ἐπί

bei Hom. Od. *η*, 216

οὐ γάρ τι στυγερῇ ἐπὶ γαστέρι κύντερον ἄλλο,

wo ähnlich wie bei *πρός* das eine zum andern hinzugestellt gedacht wird, und im Spätgriech.

ὑπέρ

Luc. 16, 8 *φρονιμώτεροι ὑπὲρ τοὺς υἱοὺς τοῦ φωτός* (über-hinaus) vgl. sanskr. uparimartya über die Sterblichen sich erhebend, gr. *ὑπερήνωρ;* zend. upairi, altpers. auf Keilinschr. upariya „über" mit Acc., lat. super omnes beatus Plin. ep. 7, 13, 2. goth. ufar all Eph. 3, 20 „über alles". In unserer Stelle Luc. 16, 8 zieht Ulfilas aber den comparativen Dativ vor: *frodozans sunum.*

Auch das ursprünglich adverbielle *περί*, welches das Praedicat als im höheren oder im höchsten Grade gültig bezeichnet, ist zu erwähnen, z. B. mit comparativem Genetiv *α* 66 *πέρι μὲν νόον ἐστὶ βροτῶν.* *A* 287 *ἐθέλει περὶ πάντων ἔμμεναι ἄλλων* „über" alle andern, allen andern „über" sein, ähnlich steht *περί* *P* 279, *ρ* 388, *ω* 24, *δ* 190; mehr darüber bei Sonne KZ. XIV, 6 ff. Wir halten mit Sonne *πέρι* für einen alten Comparativ vgl. skr. *pára (weiter, ferner)*, daher *περὶ πάντων ἄλλων* eig. *höher* als alle andern, höher, wenn wir von allen andern ausgehen. Der Comparativ in *περί* verdunkelte sich, aber bei unveränderter Structur (Gen.-Abl.) wurde das „höher als" schlechtweg zum „über". Auch skr. pári, zend. pairi, altpers. pariy hat übrigens den Ablativ bei sich neben andern Casus s. Curtius, Gr. Etym.[3] 256. 257.

Von den zahlreichen Auswegen, die sich dem Griechen aufthaten, seine comparative Casusform zu umschreiben, machte er also nur bescheidenen Gebrauch; er ist über den ersten Versuch wenigstens bis zur Entwickelung der neugriechischen Sprache nicht hinausgekommen. Die von ihm gewählten Praepositionalausdrücke bestätigen aber, dass ihm das Bewusstsein von dem localen Verhältnis seines Comparationscasus niemals abhanden gekommen war, zugleich ein weiteres Dokument für die aller Comparation zu grunde liegenden räumlichen Anschauungen. Hingegen ist es ihm niemals eingefallen, eine Praeposition zur Ergänzung und Stütze oder zum Ersatzgeschäft des Casus heranzuziehen, welche ihrem Sinne nach eine instrumentale Function veranschaulicht, wie *διά* „durch.“

Ganz analog dem neugriech. *ἀπό* steht in den semitischen Sprachen, von denen wir hier

2. das **Hebräische** wegen seines Einflusses auf die spätlateinische Litteratur zu betrachten haben,

מִן־

= gr. *ἀπό*, lat. *ab*, deutsch *von*, oder, wenn man will, dem lat. *prae*, deutsch *vor* entsprechend. Dem hebr. Adjectiv mangelt die Steigerungsfähigkeit, der Comparativ und Superlativ; das comparative Verhältnis wird durch das Adjectiv im Positiv (oder auch durch ein Verbum) mit folgender Praeposition מִן־ umschrieben, entstanden aus מֵן, das mit folgendem Makkeph zu מִן־ wird und ursprünglich „Teil, teils, etwas“ bedeutet, wie Dan. 2, 41. 42; 6, 3; 8, 10 u. ö., woraus im Hebr. und Chaldäischen eine ähnliche Bedeutung sich entwickelt, wie die partitive und separative des neutestamentlichen *ἀπό* vgl. Matth. 5, 18. Marc. 7, 28; 12, 2. Luc. 24, 42. Act. 2, 40; 5, 3. Apoc. 22, 19. Im Sinne von prae findet sich die hebr. Praeposition 2. Sam. 20, 6. Eccles. 2, 13. Ruth 3, 10. 1. Chr. 11, 25; von den zahlreichen Stellen, welche Luther mittels des Comparativs wiedergiebt, sei erwähnt (גִּבְעוֹן) גְּדוֹלָה מִן־הָעַי Gibeon oppidum maius quam Ai Jos. 10, 2; ähnlich Lev. 13, 4. 25. 30. Eccles. 4, 9. Die bekannte Stelle Gen. 3, 1, wo Luther übersetzt: „Und die Schlange war listiger denn alle Tiere auf dem Felde,“ würde also wörtlich heissen: die Schlange war listig von allen Tieren (מִכֹּל = vor der Gesamtheit der Tiere oder das listigste von,

unter a. T.); wie man auch im Deutschen sagen kann, „gross von allen, unter allen“ = grösser als, grösste. Dass מִן aber auch ausschliessende Kraft (L. Tobler KZ. IX, 269 führt dafür Ps. 52, 5. 1. Sam. 24, 18 an) habe und darum stellenweise — wie Gen. 3, 14 seist du verflucht vor allem Vieh — die Erklärung schwanke, vermag ich nicht recht einzusehen. Denn sowohl Ps. 52, 5: „du redest lieber Böses denn Gutes und falsch denn recht“ als 1. Sam. 24, 18: „du bist gerechter denn ich“ liegt genau dasselbe comparativische Verhältnis vor, wie in allen oben genannten Stellen, welches Luther durch seine Uebersetzung unzweideutig zum Ausdruck bringt, und Gen. 3, 14 verlangt es der Sinn, dass der Fluch die Schlange in höherem Grade als die übrigen Tiere trifft, denn nach biblischer Auffassung leiden diese ebenso wie die ganze Natur unter dem nach dem Sündenfall ausgesprochenen Fluche (vgl. v. 17). Wie wenig das מְ praef. dem Hebräer zu irgend welchem Missverständnis Anlass gab, lehrt am besten die Stelle Ps. 51, 9, nach Luther: „wasche mich, dass ich schneeweiss werde“; wörtlich lautet der Text aber: „mache mich weiss von dem Schnee, d. i. wasche mich, reinige mich von dem Schnee“, gemeint ist aber offenbar „mache mich weisser als Schnee“, vgl. die S. 81 cit. Stelle der russ. Pêsni sobrannyja: ubêlju tebja snêgu bêlêj ich werde dich weisser als Schnee machen.

Dieser hebräische Separativus ist für den weiteren Gang unserer Untersuchung sowohl wie für unser Thema von einiger Bedeutung. Denn da die Hauptfrage, um die sich alles dreht: haben die Indogermanen zum Ausdruck des zweitverglichenen Gegenstandes ein Abstands-, Trennungsverhältnis gewählt? thatsächlich bisher nur bejaht werden musste, so erfährt die ermittelte Wahrheit bedeutsamen und förderlichen Vorschub, sobald von nichtindogermanischer Seite analoge Auffassungen nachgewiesen werden können. Wir sind der Meinung, solche Stützen dürfen nicht verschmäht werden. Wenn Semiten und Indogermanen hier in gleicher Auffassung sich begegnen, soll doch damit nicht ein voreiliger Rückschluss auf ursprüngliche Gemeinschaft beider gemacht werden. Auf syntaktischem Gebiete liegt solcher Rückschluss oft nahe und ist für manchen verführerisch. Aber die Entwickelung des Satzbaues beruht, wie Behaghel, Die Zeitfolge der abh. Rede im Deutsch. Paderb.

1878, S. 14 treffend bemerkt, im wesentlichen auf der unbewussten Thätigkeit der menschlichen Seele (s. Jggr. Streifz. S. 36), und diese hat bei sprachlich und örtlich völlig getrennten Völkern und zu den verschiedensten Zeiten Gleiches hervorgebracht. Beispiele analoger Begriffsentwickelung hat L. Geiger zusammengestellt (Urspr. der Spr. und Vernunft I. Cap. 7. 8 und II. öfter). Mag jener hebräische Sprachgebrauch nur ein zufälliges Zusammentreffen semitischer mit indogermanischer Denk- und Anschauungsweise sein: immerhin bleibt er eine interessante und beachtenswerte Bestätigung einer bereits genügend gesicherten Doctrin.

3. Kein Wunder, dass nach diesem hebräischen Muster die **lateinischen** Bibelübersetzungen den Comparationscasus mit

a, ab

umschrieben oder verdeutlichten, und dass dies *ab* nach Comparativen in die afrikanische Latinität, wahrscheinlich durch Vermittelung des in Afrika gesprochenen Punischen, Eingang fand. Ein früherer Gebrauch dieser Praeposition in dieser Function als im 2. Jahrh. n. Chr. lässt sich im Lat. nicht nachweisen; ihr Ursprung aus semitischer Quelle ist sonach unzweifelhaft. Ueberzeugend setzt es auseinander Rönsch, Itala und Vulgata S. 452 ff. und nach ihm J. N. Ott. NJ. 1875, S. 794 ff., auf sie nimmt auch Wölfflin a. a. O. S. 52 bezug, ohne Neues hinzuzufügen. Ein Moment ist aber von ihnen vergessen. Die spätere Latinität würde gerade diese praepositionale Stütze des Ablativs nicht gewählt haben, wenn nicht die Erkenntnis des Abstandsverhältnisses im lat. Abl. comp. vorhanden gewesen wäre. Dies war ein Beweggrund mehr, *ab* zu wählen. Rönsch bringt zunächst Beispiele aus der Vulgata, wo *a* nach Positiven ganz wie hebr. מִן vorkommt, dann solche, wo es nach Comparativen eintritt. I. reg. 1, 37 *sublimius faciat solium eius a solio domino mei.* Ott fügt weitere Ausdehnung dieses Gebrauchs bei kirchlichen und profanen Autoren hinzu, zuerst bei Caelius Aurelianus (2. Jahrh.), bei Porphyrio zu Horat., Irenaeus, Cyprianus (3. Jahrh.), z. B. *plus ab illis omnibus laboravi* de sing. cler. 22, Nemesianus, Arnobius, Lucifer von Calaris hinzu. Für die afrikanische Volkssprache liefern des Augustinus Sermonen Beispiele: *quod autem*

dei filius non sit minor a patre Serm. 182, 8 in Mais Nova patr. bibl. I, 1, S. 411. *et ideo deitas a matre altior praedicatur* ebend. 118, 3, S. 249. Die profanen Autoren Caelius Aurelianus und Porphyrio haben sich in ihrer Schreibweise an das Punische angelehnt, wo nach phönicisch-hebräischem Muster jedenfalls auch מִן zum Ausdruck eines comparativen Verhältnisses gesetzt wurde, welche Praeposition die afrikanischen Lateiner regelrecht übersetzten und zwar meistens nach minus, magis, plus, melius, wie Wölfflin statistisch berechnet. Wenn aber die sogenannten Gromatiker im spätesten Latein dasselbe comparative *ab* anwenden, deren Schriften doch von afrikanischer und punischer Latinität nicht beeinflusst sind, so steht nichts im Wege, mit Ott (a. a. O. S. 797) anzunehmen, dass nach Zerstörung der nominalen Flexion die dadurch entstandene Unkenntlichkeit des Casus, beziehungsweise die Confusion derselben jetzt Praepositionen zur Bezeichnung der Verhältnisse, die bisher der Casus ausdrückte, verlangte [1]). Pott führt zur Erklärung des Partikel-Gebrauchs noch den Umstand an, dass namentlich Fremdlinge in den römischen Legionen und Provinzen unmöglich in den mehr verwickelten Structuren mit lateinischen Casus letztere immer richtig zu setzen und jeden in gehöriger Schranke zu halten vermochten, so dass die Sprache des gewöhnlichen Mannes also bald unter den Casus grosse Verwirrung anrichten musste. Dazu kam noch das Vermischen der Vocale *e* und *i*, oder *o* und *u*, sowie das Ablegen der schliessenden Consonanten *m* oder *s*, welche bereits im vorclassischen Latein, wie auch die Poesie beweist, nicht recht festsassen und deren Unterdrückung die classische Schriftsprache nur zeitweilig entgegenarbeitete. Alles dies musste die Dämme der einzelnen Casus vielfach durchbrechen und zwischen ihnen Synkretismus herbeiführen, wobei ihre schliessliche Vernichtung — der Zustand, den das Romanische zeigt — nicht ausbleiben konnte. Beispiele dafür bei Pott, Höf. Ztschr. III, 128 ff. Die

---

1) Vgl. darüber u. a. Köhler, Act. sem. phil. Erlang. I, 433. — Thielmann, Ueber Sprache u. Krit. des lat. Apolloniusromanes, Speier 1881 zeigt S. 37, dass in diesem Romane, wie in der Vulgata (Rom. 12, 21. Eph. 5, 13. Jac. 2, 9 cet.) *a* oft genug dem lat. Ablativ da vorantritt, wo es in der classischen Sprache nicht stehen darf.

Gromatiker also gingen in ihrer Verkennung der Casusbedeutung ebenso weit wie die Neugriechen (bei ἀπό mit Acc.), wenn sie den Ablativ sogar durch *a* mit dem Acc. umschrieben: *quod plus a tres pedes habeat* (grom. lat. S. 344, 1 L.) neben *si plus a quattuor lapidibus fuerint inventi* ebd. Z. 8.

Auf die Spitze wurde der Synkretismus aber in mittelalterlichen Fabeln getrieben. Nach Analogie mit dem germanischen Dativus comp. verstieg man sich zu den wunderbaren Bildungen *fortior accipitri*, *prior tibi*, daneben ist melior *a* catello nicht unbekannt L. Roth, Philol. I, 543.

Aber schon die Gromatiker gingen einen Schritt weiter und begannen neben *a* auch die Praep.

de[1])

zu gebrauchen. Jenes bezeichnet ursprünglich mehr die Trennung, den Abstand, dieses allgemein das Woher und eignet sich sehr wohl zur Vervollständigung des Abl. comp. Aggenus Urbicus (grom. lat. S. 11, 19) schreibt *si plus de triginta pedibus patuerit.* Die posthumen Lateiner haben durch diese Praepositionen, welche durch eine helle Localfärbe das allgemeine Casusverhältnis gleichsam augenfälliger machten, ihrerseits das Gefühl, dass der comparative Ablativ kein instrumentalis, deutlich bekundet.

Dass im Lat. ferner, besonders bei Ammianus und Apulejus, — analog dem griech. πρό und ὑπέρ —

prae und super

einen Ersatz des comparativen Casus bilden hilft, möchten wir nicht gerade als einen Graecismus bezeichnen. In der Annahme solcher Anleihen bei dem Griechischen ist man bis vor kurzem allzu überschwenglich gewesen; genauere Forschung hat sie erheblich eingeschränkt. Wird schon in dem Ablativ der graduelle Unterschied oder der Ueberschuss angedeutet, den a vor b voraus hat, — denn dies ist nichts weiter als eine Abweichung oder Trennung derselben — so war der Weg zu Partikeln, die Vorrang, Vorzug bedeuten, wie prae, super, leicht

---

[1]) Abgesehen von Comparativsätzen ist z. B. bereits im Apolloniusroman eine Neigung bemerkbar, *a* durch *de* zu verdrängen, im mittelalterlichen Konstantinroman überwiegt *de* weitaus. Thielmann a. a. O. S. 38.

zu finden und man brauchte sie nicht erst als Uebersetzungen griechischer Geistesproducte zu importieren. In prae aliis doctus liegt der Begriff der Auszeichnung ganz wie in praeclarus; Composita wie praeclarus (schon bei Accius), praemuturus, praepotens (Cicero) sind keine Graecismen. Schon Sallust. hist. fr. II, 27 Kritz sagt mit Positiv *incluti prae mortalibus.* Ursprünglich ist *prae* (mit pro verwandt) ein fem. Locativ nach Analogie von Romae, gr. *χαμαί*, lit. žémay und verhält sich zu prae wie „vorn“ zu „vor“; es entspricht [1]) daher *prae* in *serpens callidior erat prae omnibus animalibus* dem gr. *παρά* in *ὁ ὄφις ἦν πανουργότερος παρὰ πάντα τὰ θηρία* streng genommen keineswegs, denn letzteres heisst: die Schlange war listiger gegen alle Tiere (gehalten), ersteres: die Schl. hatte den Vorzug der grösseren Schlauheit vor allen Tieren, sie hatte grössere Schlauheit vor ihnen voraus; allein in der Hauptsache läuft lat. und gr. Redeweise auf eins hinaus. Dagegen deckt sich *prae* besser mit dem pleonastischen gr. *πρό* nach Comp. Nach Sallust wendet zuerst Gellius 1, 3, 25 *prae* an und zwar nun bei einem Comparativ: *prae illo plenius,* ferner Apulejus met. 8, 4 *prae ceteris feris mitior cerva* u. ö. Für *prae ceteris* sagte Cicero noch regelmässig *praeter ceteros,* und dies entspricht genau dem griech. *παρὰ τοὺς ἄλλους;* die silberne Latinität machte daraus *ante alios,* spätere sagten *prae ceteris.* Bei Plinius ep. 7, 13, 2 findet sich zuerst das mit dem griech. *ὑπέρ* identische super: *super omnes beatus,* also wie oben *prae* anfangs als erster schüchterner Versuch nur neben dem Positiv und als solcher interessant. Im späteren Latein sind Häufungen nicht selten, wie Pygmalion scelere *ante alios immanior omnis* Virg. Aen. 1, 347 — denn in ante liegt bereits ein Comparativ — vgl. Liv. 5, 42, 5 *ante alios miserandi magis.* Suet. Galb. 9 multo *praeter ceteras altiorem crucem.* Wir gehen nicht fehl, wenn wir die cit. Virgil- und Liviusstellen aus einer Combination zweier gebräuchlichen Redeweisen durch Ausgleichung erwachsen uns denken, nämlich aus 1. Pygmalion scelere ante omnis immanissimus + 2. immanior aliis. So griech. Eur. Med. 675 *σοφώτερ᾽ ἢ κατ᾽ ἄνδρα συμβαλεῖν ἔπη* aus *σοφώτερα ἢ κατ᾽ ἄνδρα* + *σοφώτερα ἢ* (= *ἢ ὡς,*

[1]) Diese Congruenz nimmt Schömann, Die Lehre v. d. Redeteil. Berl. 1862, S. 226 ff. an.

ἢ ὥστε) ἄνδρα συμβαλεῖν. Solche Combinationen sind nirgends häufiger als in Comparativsätzen. Jggr. Streifz. S. 107 ff. Jene vorhin mit 1. bezeichnete Redeform, nämlich *ante* neben Superlativen, ist altlateinischer Sprachgebrauch; Beweis dafür Plaut. Trin. 824 *tibi ante alios deos gratis ago summas*, Asin. 858 *scito illum ante omnis minumi mortalem preti* vgl. deutsch: welches ist das *vornehmste* Gebot *vor allen* Luth. Marc. 12, 28. Nep. Att. 3 *ante alios carissimus.* Virg. Aen. 7, 55 *ante alios pulcherrimus.* S. Wölfflin a. a. O. S. 65, der auch Recht hat, bei Plautus hierin eine Nachahmung der Hyperbeln der Umgangssprache zu sehen, welche bei Livius 1, 15, 8 *longe ante alios acceptissimus* noch wiederum durch *longe* gesteigert werden. Als Analoga sind die oben erwähnten Stellen Ṛgv. 4, 28, 4 *viçvasmat sîm adhamân indra dasyûn viço dâsîr akṛiṇor apracastâḥ* infimos ante omnes hostes fecisti, inglorias gentes feroces, Plin. h. n. 25, 2, 5 *omnium ante se genitorum diligentissimus*, Flor. 3, 5, 22 *omnium ante se primus* insofern zu betrachten, als die Stelle des blossen Casus in diesen durch ante dort vertreten wird.

4. Der lateinische feste Casusbau war im Uebergang zum Mittelalter zerbröckelt. Hatte schon die lat. Vulgärsprache der einfachen Casus sich mehr und mehr entwöhnt und zu Partikeln ihre Zuflucht genommen, so gingen in den **romanischen** Sprachen die Casus bald in Praepositionen auf. Die Substantiva wurden der Casussuffixe schliesslich entkleidet und stellten den unbekleideten Wortstamm dar. Nur das Altprovençalische und Walachische rettete sich schwache Reste von Casusflexion. Mithin lag der Schwerpunkt der Bestimmung auf der Praeposition, welche fortan aufhörte, nur verdeutlichend mit lebensvollem Colorit den Casus zu umgeben: sie trat vielmehr die ganze Erbschaft des Abgestorbenen an.

Die Rolle, den Comparationscasus zu ersetzen, fiel im Romanischen aber nicht a, ab, wie man hätte erwarten sollen, sondern

de

zu. Warum? sagt Wölfflin S. 52. *Ab* sei untergegangen, weil es mit ad zusammenfiel, welches sich glücklich erhielt (à Rome

= ad Romam), und wie *ab* zur Bezeichnung des Urhebers der Handlung mit Passivum gegen *de* vertauscht wurde, so auch hier nach Comparativen. Ist dies richtig — und man hat keinen Anlass daran zu zweifeln — so lässt sich auch hieraus die Gewissheit schöpfen, dass der Abl. comp. der Lateiner kein instrumentalis war. Indessen hat Wölfflin übersehen, dass das lat. *de* schon bei den Gromatikern nach Comparativen vorkommt, ein Umstand, der die Wahl des *de* in den romanischen Sprachen, wenn *ab* im Kampfe ums Dasein unterging, mindestens erleichterte. Noch im Mittellateinischen ist dieses *de*, wenn auch selten, ganz wie bei den Gromatikern vor Zahlangaben im Gebrauche, z. B. in der Lex longobard. *si minus sunt de decem; si minor grex de trigenta capita fuerit; harum* (navium) *duas minus de triginta* bei Nithard (Monum. Germ. hist. I.) 2, 6, und hiermit steht es in Einklang, dass in den meisten romanischen Sprachen das comparative *de* vor Zahlbegriffen bis in die Neuzeit geblieben ist. Aber auch *a* hat sich im Mlat. noch stellenweise erhalten, wie Fredegarius c. 34 cum... esset Bilichildis utilis.. nihil se *minorem a* Brunichilde esse censeret. Diez, Grammat.[3] III, 399.

Die Fähigkeit, die Praep. *de* zu Comparativen zu setzen, ist nicht allen romanischen Mundarten gleichmässig verblieben, mit Ausnahme des bekannten einen Falles, wo nicht zwei Gegenstände in bezug auf das Mehr oder Minder eines Attributs verglichen werden, sondern den Quantitätsadverbien plus, moins, più u. ä. ein Zahlbegriff folgt.

a. Im Italienischen steht *de* ohne Einschränkung. Aus den ältesten Sprachdenkmälern bei den Poeti del primo secolo I, 6 im Sicilianischen wird citiert *chiù* (sicil. = *più) bella donna di me.* Aus dem Nuovo Testamento (da Giovanni Diodati) erwähne ich Marc. 1, 7 *ch' è più forte di me.* 12, 31 *non vi è altro commandamento maggior di questi.* Joh. 8, 53 *sei tu maggiore del padre nostro Abrahamo.* 2. Petr. 2, 20 *l'ultima condizione è loro peggiore della primiera.* Diese letzten drei Stellen haben noch die organische Steigerung der ältesten Perioden. Diez, S. 398 führt an *de mí mucho mejor* (multo melior me) Berceo, Mill. 315; *éra dél mayor* (major illo) Berc., Sacrificio 199; *mejor de pan de trigo* (melior pane tritico) Berc., Milagros 341. So viel uns bekannt, besteht bei den romanischen

Grammatikern keine Unklarheit hinsichtlich dieses *de*. Vockeradt z. B. sagt in seinem Lehrb. d. ital. Spr. Berl. 1878, S. 411: „Das Verhältnis des Ausgangspunktes liegt gleichfalls zu grunde, wenn vermittels der Praep. *di* an einen Comparativ derjenige Gegenstand angeknüpft wird, in bezug auf welchen einem andern Gegenstand die durch den Comparativ bezeichnete Steigerung eines Eigenschaftsbegriffs zukommt: *io sono più grande di te* ich bin grösser in bezug auf dich, wenn man von dir ausgeht.“ Damit stimmt überein Mätzner, Frz. Gramm. 1856, S. 419. — So steht *di* auch nach *altro*, *altrimente;* formelhaft ist *del solito, dell' ordinario* wie der lat. Abl. *solito.* Man darf sich daher nicht wundern, wenn auch das Ital. Analogieen zu den S. 57 behandelten griech. Stellen Nr. 1—7 und den entsprechenden lateinischen bietet: nach Analogie der bekannten Structur *o per invidia o per altro odio mosso*, welche auch der Grieche kennt[1]) (= durch anderes, nämlich Hass bewogen), sagt der Italiener auch: *la natura umana è perfettissima di tutte l'altre nature di quaggiù* Dante, Conv.; vgl. *io non era l'ultimo tra quegli altri scolari* Alfieri vit. und das pleonastische frz. *autre* in *nous autres diplomates profitons volontiers des fautes de nos collègues.* Scribe (= nous diplomates, wir Diplomaten), selbst im Deutschen *er ist ein Mann — wir andere Mädchen* bei Goethe Claud. S. 8 u. ö.. Man übersetzt das Beispiel aus Dante demgemäss wohl: „die menschliche Natur ist die vollkommenste aller (von allen) Naturen hienieden, die nämlich andere sind.“ Haben wir aber jene analogen griech. und lat. Constructionen als einen Genetivus comp. beim Superlativ richtig erklärt, so steht nichts im Wege, mit diesen in gleicher Weise zu verfahren und zu übersetzen: „die vollkommenste im Vergleich zu allen anderen Naturen, wenn man also in seinem Urteil von allen andern ausgeht.“ Wir können daher Vockeradt a. a. O. S. 351 nicht beistimmen, wenn er in diesen Redeweisen ein unlogisches Verfahren der Sprache tadelt. Man muss mit diesen Anklagen nicht so schnell bei der Hand sein; ausser

---

[1]) Vgl. *οὐκ ἦν χόρτος οὐδ' ἄλλο δένδρον οὐδέν* Xen. An. 1, 4, 2 da war kein Gras noch anderes, nämlich ein Baum, vgl. Herod. 3, 88, 2. Elmsley z. Eur. Med. 291. Krüger, Gr. Gr. 50, 4, 11. Schon Od. β 412 *μήτηρ — οὐδ' ἄλλαι δμωαί* ist derselbe Pleonasmus. Bekannt ist ferner *Ἀχαιοὶ καὶ οἱ ἄλλοι Τρῶες.*

Goethe gebrauchten Lessing und Wieland *anderer*, *andere* unzählige Male pleonastisch in der hier erörterten Weise, worüber man sich bei Sanders, Wörterb. der Hauptschwierigkeiten in d. deutsch. Spr. Gr. Ausg. Berl. 1880, S. 41 weiter unterrichten kann. Die Erweiterung durch *altro*, welche der ital. Genetiv erfährt, gewinnt unter dem Gesichtspunkt, der uns für die Erklärung massgebend scheint, durchaus nichts Auffallendes; man thut besser, in solchen Fällen vom Gen. partitivus abzusehen.

β. Im Neuspanischen und Portugiesischen ist die Fügung mit *de* zur Bezeichnung des Abstandes zwischen a und b noch vorhanden, nach Diez aber auf die höhere Schreibart beschränkt: *harto mejor de aquella* = multo melior eā. Numancia de Cervantes ed. Hitzig, S. 4, 2. *que mayor desdicha puede ser de aquella que aguarda la muerte?* Don Quixote 1, 15. *mas hermosa de aquel* = formosior eo. Cald. 1, 76[b]. Vor Zahlbegriffen ist *de* allgemein üblich: *poco mas de una hora.* — Portug.: *como quererlle mellor d'outra ren.* Trovas e cantares cet. Madrid. 1849, n. 210. *louvar mais de merecydo* = plus merito. Cancioneiro geral de Garcia de Resende ed. Kausler II, 73. — Ueber *de lo que* (ital. *di quel che*) und *do que* — port. *nós não temos mais do que cinco pães* non tenemus plus quinque panibus Luc. 9, 13 ed. Ant. Pereira de Figueiredo Lisb. 1877 — ist später zu sprechen.

γ. Das Provençalische und Altfranzösische kennt *de* in gleichem Umfang wie das Altspanische und Italienische. Ev. Joh. 13, 16 ed. Hofm. *non es lo sers maier de so senior;* Parnasse occit. 3 *meils de nul autre;* Charlem. ed. Michel 432 *melz del tresor la amiral;* Rol. ed. Michel p. 108 *meillor vassal de lui.* So noch bei Alain Chartier *plus parfaite des autres choses;* Garin de Loherain v. 4632 (Bartsch, Chrestom.[4] S. 63, 36) *plus de mil;* ebd. bei Bartsch 67, 11 *plus de quatorzes;* Charles d'Orleans *mieulx de moi*, bei Marot 2, 327 *plus d'un ardant frisson.* S. Diez a. a. O. 398. Mätzner, Frz. Gr. S. 420 erwähnt noch aus dem Afrz. *front plus cler de cristal*, *melleur chevalier de vous.* — Neufrz. steht *de*, wie bekannt, vor Zahlangaben.

δ. In der rhätoromanischen Mundart giebt es noch einige bemerkenswerte Ueberbleibsel des comparativen *de*, welche

ausser anderen Merkmalen die Anlehnung ans Ital. verraten. Letzteres ist aber mehr bei dem Dialekt des Unterengadins als bei dem des Oberlandes (Romonsch da la Ligia Grischa) der Fall, die mehr von einander abweichen, als vielfach geglaubt wird. Der oberländer oder churwälsche geht sehr oft seine eigene Strasse, auf der ihm verwandte romanische Mundarten nicht nachfolgen. Es ist hier nicht der Ort, dies im einzelnen zu erhärten. Jedenfalls ist es seltsam, dass er das comparative *de* durch die Conjunction *ca* verdrängt hat, während das Romansch d'Engiadina Bassa neben dem entsprechenden Bindewort *co* nicht selten das sonst genetivische *de (di)*, dazu noch das entschieden ablativische *da* anwendet, welches (in anderen Verbindungen) sonst nur dem Italienischen angehört. Dieses aus de-a entstandene Compositum scheint deshalb eine verstärkte, verschärfte Bezeichnung des Trennungs- oder Abstandsverhältnisses zu geben, so dass es dem engl. *from*, *de (di)* dem engl. *of* gleichkommt. *Da* entspricht ganz dem griech. ἀπό. Dies wird klar in Verbindungen wie gr. σώθητε ἀπὸ τῆς γενεᾶς τῆς σκολιᾶς ταύτης Act. ap. 2, 40, wo das unterengadiner Ladinische sagt: *as salvai da quaista perversa generazim.* Die bündner Mundart drückt das Trennungsverhältnis noch schärfer aus durch die vierfache Häufung *davend da* (aus lat. *de-ab-ante-de-a*, ital. *davanti de)*: *vus lascheit gidar davend da quella nauscha generazium.* Im Unterengadin lautet demnach das prov. non es lo sers maier de so senior der Knecht ist nicht grösser denn sein Herr folgendermassen: *il serviaint non ais plü da seis segner* Joh. 13, 16. Dasselbe *da* steht auch in den folgenden Worten *ne 'l mess plü da quel, chi l' ha tramiss* der Apostel ist nicht mehr denn der, welcher ihn gesandt hat, vgl. 15. 20. Ausser diesen habe ich als Beleg für *da* nur noch eine Stelle ermitteln können Matth. 12, 45 *set oters spierts, pêrs dad el* sieben andere Geister ärger denn er selbst. Sonst steht *de* und zwar, soviel ich sehe, an zwei Stellen des NT.: Matth. 27, 64 *dinuonder l'ultim ingian saja pêr del prüm* und werde der letzte Betrug ärger denn der erste, und 2. Petr. 2, 20 *l'ultima condizium ad els pèra della prüma* der letzte Zustand bei ihnen schlimmer als der erste.

ε. Das Dacoromanische (Walachische) verwendet nach Diez, S. 399 das dem ital. di quanto entsprechened *de cut:*

Georgie este mai inalt de cyt mine = major est me, *mai avut de cyt el* = più ricco di lui, doch folgt es auch dem Ital. im Gebrauche von *de, di: nu sunt mai multe de cinci* = non sono più de cinque; südwal. *indreptatea este ma bune, di žunaticlu* = la giustizia è migliore della prodezza. *nu am mai multu de unu florenu* non habeo plus uno floreno. Lex. Bud. S. 167. Allein *de*, *di* hat sich analog mit den verwandten Mundarten am längsten nach organischen Gradationsformen erhalten. Es verdient aber bemerkt zu werden, dass die Schreibart *de cyt*, welche Diez als die einzige erwähnt, in dem 1881 zu Bukarest im Verl. der brit. und ausl. Bibelgesellschaft herausgekommenen NT. nirgends Aufnahme gefunden: hier steht regelmässig *de câtu*. Da beides keine Praeposition mehr, sondern eine Verbindung einer solchen mit einer comparativen Conjunction ist, so werden wir die Belege dafür und für das entsprechende span. *de lo que*, port. *do que* später suo loco C. III, 3 folgen lassen.

Diez erhebt S. 399 die Frage, wie dieses comparative *de* zu beurteilen sei? „Ist es ein Beispiel unmittelbarer, instinctartiger Uebertragung des alten Ablativs auf den umschreibenden Genetiv, der hier mit dem griech. oder slavischen Genetiv zusammenträfe, oder hat der Geist der neuen Sprache aus eigner Anschauung zu der Praep. *de*, sofern sie das Ausgehen von einem Gegenstande her vermittelt, gegriffen, so dass z. B. *l'uomo è più grande della donna* bedeute, „der Mann ist grösser von dem Weibe her betrachtet“, „in Ansehung des Weibes“?“ — Diese Frage ist nicht richtig formuliert. Denn das *de* hat die im zweiten Teile derselben angegebene Bedeutung, ohne dass der zweite Teil selbst zu bejahen ist; auch lässt sich nicht von einer instinctartigen Uebertragung des alten Ablativs reden. Die Frage muss vielmehr lauten: Hat sich das romanische comparative *de* aus dem alten Ablativ des Lat. in allmählichem Uebergang historisch entwickelt oder ist es eine spontane Neubildung der romanischen Sprachen, welche nur zufällig mit dem lat. Abl. comp. sich begrifflich deckt? Gegen die letztere Ansicht muss man mit Diez mit Recht einwenden, dass das Motiv einer so künstlichen durch Abstraction gewonnenen Beschränkung des einmal vorhandenen *quam* d. h. des roman. *que* nicht wohl abzusehen wäre. Trotzdem möchte Diez sie nicht ganz

von der Hand weisen, weil es den neuen Sprachen nicht an Beispielen abstracter Auffassungen fehlt, wo es gilt, neue Redeformen zu bilden. Er lässt also die Frage in der Schwebe. Unsere Antwort kann nach allem Früheren, und wenn wir das Gesagte kurz zusammenfassen, nur diese sein:

Das roman. comparative *de* ist sicher aus dem Lat. geboren und in naturgemässer Entwickelung aus der Quelle des lat. Ablativus comp. abzuleiten und zwar so, dass der Uebergang über den Hebraismus *ab* angebahnt wurde, später aber über *de* sich vollzog, welches als Casuspraeposition den Abl. zu umschreiben schon aus sich geeignet war und darum nicht, wie *ab,* ein Hebraismus zu nennen ist, vgl. Koerting, Z. f. rom. Phil. 1879. S. 581. Die roman. Sprachen gaben den Ablativ überhaupt auf, daher Umschreibungen wie il est content *de* son valet, se servir *de* quelque chose = uti aliqua re, mlat. *de* fame perire statt *fame* (Cic. inv. 2, 57, 172), ital. morire *di* fame, frz. mourir *de* soif vgl. lit. isz (= lat. ex) bádo mirti von Hunger sterben. Hierbei ist freilich zu beachten, dass schon nach italischen Lautgesetzen es kommen musste, dass alle Flexionsendungen vocalisch wurden, so dass gerade die Praeposition, deren Function man schon im Uebergangsstadium zu den romanischen Sprachen sich bewusst geworden war, für die Casusendungen des Ablativs eintrat. Aber das Romanische beweist andererseits, dass auch das lebendige Sprachleben, die Betrachtung der neueren sprachlichen Entwickelungen berechtigte Rückschlüsse auf ältere Epochen zu machen befiehlt. Wir sind vollkommen berechtigt, die Gesetze, welche wir für die Entwickelung der Sprache aus den neueren Sprachen gewinnen, auch auf die älteren Perioden dieser Sprachen zu übertragen. Wenn die neugriechische, die romanischen und neuslavischen Sprachen übereinstimmend Praepositionen wählen, welche das Vorhandensein einer gleichen, bestimmten Anschauung in ihnen erkennen lassen, so dürfen wir daraus entnehmen, dass den älteren Sprachen, ihren Vorläufern, diese Auffassung nicht fremd gewesen sein kann.

Wie in anderen Sprachen, kann natürlich auch in den romanischen ein Comparativ mit folgendem *de* durch gleichwertige Praepositionen verdrängt werden. Hierfür eignen sich ital. *sopra (di sopra a),* frz. *sur, au-dessus,* rhätor. (churw. öfter als ladin.) *sur.* So heisst „höher als der Himmel“ ital. *innal-*

zato di sopra a' cieli, frz. *élevé au-dessus des cieux*, churw. *analzaus sur ils tschiels*, lad. *adosâ sur ils tschels*. Vgl. frz. *le serviteur n'est point au-dessus de son seigneur* mit churw. *il servient buca sur siu signur*. Matth. 10, 24.

5. Abweichend von anderen indogermanischen Sprachen haben die **germanischen** eine nähere Bestimmung ihres comparativen Dativ-Ablativs oder eine Umschreibung desselben mittels Praepositionen im allgemeinen verschmäht. Nach Comparativen wenigstens scheint in älterer Zeit kein Beispiel nachweisbar. Die Ursache dieses Mangels, der an analoge Erscheinungen im älteren Griechisch und Latein erinnert, ist hier indes nicht ganz die gleiche wie dort. In jenen Sprachen hatte der comparative Casus einen durch die ungemeine Häufigkeit seiner Verwendung gesicherten und fast unerschütterlichen Halt. Nicht so in den germanischen; hier ist er im Vergleich zu ihnen viel seltener, und abgesehen vom Gothischen überhaupt verhältnismässig wenig im Gebrauch gewesen, und dies kam daher, weil schon ziemlich früh und gleichzeitig mit ihm umschreibende Sätze mit Comparativpartikeln vorhanden waren, die an Deutlichkeit des Ausdrucks nichts zu wünschen übrig liessen, welche deshalb beliebter wurden als der einfache Casus. Denn dieser konnte dem Schicksal nicht entgehen, missverstanden zu werden; er fiel formell mit dem reinen Dativ zusammen, daher waren Sätze wie *ther ist mir strengiro* unbequem. Nun wären goth. *af* (oder *ufar, faúra), fram,* ahd. *fon, oba, ubar, fora* und die in den übrigen germ. Sprachen ihnen entsprechenden Praepositionen zumal bei dem auch hier nicht ausbleibenden Schwinden der nominalen Flexion geeignete Stützen oder Ersatzmittel gewesen. Von diesen dienen indes besonders *ufar* und *oba, ubar, über* analog dem griech. *περί, ὑπέρ*, lat. super mehr zur Umschreibung des Comparativs selbst. Matth. 10, 24 *nist siponeis ufar laisarja*, dagegen Luc. 6, 40 *ufar laisari seinana*. Matth. 10, 37 *jah saei frijoþ sunu aiþþau dauhtar ufar mik*. Hier wird *ufar* noch mit dem Dativ, demselben Casus wie der Comparativ, oder mit dem Accusativ verbunden. Der in *ufar* liegende Begriff des „Oben" lässt es also auch in der Bedeutung des „Höher, Mehr" gebrauchen. Daher ahd.

minnôt sun odo tohter ubar mih Tatian (Sievers) 44, 23. *sculdîgê ... ubar allê man* 102, 1. *nist jungiro ubar meistar, noh scalc ubar sînan hêrron* οὐκ ἔστι μαθητὴς ὑπὲρ τὸν διδάσκαλον, οὐδὲ δοῦλος ὑπὲρ τὸν κύριον αὐτοῦ 44, 16. Auch wir sagen: *der Knecht ist nicht über seinen Herrn* d. h. mehr als er. *Oba* findet sich in diesem Sinne bei Otfried nur in V, 12, 8 (Kelle) *rumo oba unsan uuan* weit über unseren Wahn, sodann bei Notker, bei letzterem mit Dativ (bei Otfried mit Acc.): *nu habet er min houbet hogesezzet obe allen minen fienden.* Im Schwed. heisst dies „mehr als", „über" *öfver*, z. B. *öfver fyratio år* mehr als vierzig Jahr; dän. *over: disciplen er ikke over sin mester* der Jünger ist nicht mehr als sein Meister; niederl. *boven: liefheeft boven mij* liebt mehr als mich; engl. *ofer:* ags. *ne lufa ôđre fremde godas ofer më* liebe nicht andere fremde Götter mehr als mich s. Koch-Zup. §. 428. vgl. nags. *ouer: Arđur is faigerest ouer (of) alle* Lagam. 25308; me. *over.* Oder es steht engl. *above* aus ags. Adv. âbufan: *above forty years old.* Aehnlich den genannten Praep. ist alts. *obar*, altfr. *ovir*, altn. *yfir* im Gebrauch. Eine Nachahmung alten Sprachgebrauchs scheint es ferner, wenn Voss in derselben Weise *vor* verwendet: Il. 1, 581 *er ist mächtig vor allen* = mächtiger als alle, Ovid, Met. 2, 321 *hell vor hellem Krystall*, mutwilliger hüpfend wie Böcklein, vgl. Il. 18, 56. Od. 4, 606. Sodann auch Goethe: *ich war vor allen meinen Geschwistern aufmerksam.* In diesem Sinne sind *vor, über, unter*, wie besonders die Ausdrücke *vor allem, vor allen, über alles* als Adverbia zeigen, noch jetzt üblich.

Jedoch ist *vor* auch nach Comparativen nicht unerhört. So sagt Gellert: *je geschickter du vor vielen andern bist.* Klopstock an Lessing: *eine vor andern Religionen bessere Moral.* F. Müller, Faust 161: alle sind Abstrahlen der Kraft, *einer tiefer vor dem andern.* Voss, Virg. Ecl. 6, 21 *Aegle vor allen Najaden die schönere.* Ebd. Od. 5, 211: *nicht doch darf ich vor jener geringeres Wertes mich dünken* [1]). — *Vor* nach Superlativen kennt Luther: Marc. 12, 28 *welches ist das vornehmste Gebot vor allen* u. ö. Dän. schwed. steht hier *af*, engl. *of.*

[1]) Weitere Beispiele bei Sanders, Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in d. deutsch. Spr. Berl. 1880, S. 310. Nach dem comp. *anderer* ist *ausser* oder *neben* statthaft, z. B. *du sollst nicht andere Götter haben neben (ausser) mir.*

Man kann auch heute sehr oft nicht ohne Zweideutigkeit *vor* oder *gegen* nach Comparativen gebrauchen, eher die Verbindungen *gegenüber*, *im Vergleich zu*. Doch ist das vergleichende *gegen* im Sinne des gr. *ἀντί* der schweizer Mundart wohl bekannt. Tobler, KZ. VII. 364. — Einzelne Sätze mit Comparativen erlauben auch die Wahl der Praep. *für*, *anstatt*, *statt*, wo griech. *ἀντί* stehen würde, z. B. *nimm lieber das eine für das andere;* doch ist der Comp. hier entbehrlich. Und *von* hat sich im Anschluss an einen Comparativ oder Superlativ vor einem Plural nur in partitivem Sinne von jeher verwenden lassen, abwechselnd mit „*unter*" = zwischen, doch liegt in diesem *von* wenigstens noch eine nachklingende Erinnerung an den alten indogermanischen Ablativ.

Den Gebrauch von mhd. *wan* und *danne* als Praep. mit Genetiv s. III. Cap. C.II, 4, a.

6. Ihrem Genetiv und seiner Bedeutung gemäss wählen die **slavischen** Sprachen diejenige Praeposition zur genaueren Bestimmung der allgemeineren Bedeutung des Casus, welche dem griech. *ἀπό*, lat. *ab*, hebr. מִן, rom. *di*, *de*, *da* entspricht, nämlich *otъ*, *od*, *vôd*, *ot*, *vote*, seltener greifen sie zur Umschreibung des Casus mit Hülfe der Praep. *mimo* (supra, prae, praeter), *nad*, *nade*, *přes* (super), wo das Litauische *ùž*, *pér*, das Lettische *pahr* (vgl. gr. *παρά*), gebraucht. *Od*, als die wichtigste Stütze des Casus, verdient eingehendere Betrachtung.

a. *Od*

hängt etymologisch wahrscheinlich mit sanskr. ádhi zusammen [1]) und hat sich dessen Bedeutung (Nr. 2 c β im Petersb. Wörterb.) „von — herab", „von — her", lat. „de" angeeignet. Damit passt es vortrefflich, dass ádhi zum Ablativ, *od* zum slav. Genetiv-Ablativ gesetzt wird. Der Casus bei Comparativen ist ablativischer Natur; dies würde schon durch die Hinzufügung

---

[1]) Nach Schleicher, Comp. S. 534 führt altbulg. *o-tŭ* „von" auf aind. *á-tas* inde, obschon dies nicht als Praepos. vorkommt. Auch Scherer, Zur Gesch. d. d. Spr.[2] S. 432 hält diese Vergleichung für ebenso gut, wie die mit *ata*, *at*, in denen man das alte Ablativsuffix wiedererkennt.

von *od* bewiesen werden, denn es ist eines der schärfsten Trennungswörter der slav. Sprachen. *Od* mit Genetiv bezeichnet 1. das, wovon eine Trennung stattfindet. Der Ausdruck „Trennung" umfasst hier wie sonst die Begriffe entfernen, lösen, fliehen, abwenden, berauben, entreissen, befreien, bewahren, ablassen, sich enthalten u. s. w. und die Nominalbegriffe fremd, leer, rein — nach denen also im Slav. fast durchweg der blosse Genetiv denkbar ist; 2. das Entferntsein von einem Orte, z. B. in demselben Verhältnis wie das lat. distare ab: asl. *rastoję otъ grada pъprištъ četyrъ* distans ab urbe stadia IV; 3. den Ausgangspunkt oder Anfangspunkt bei den Verben des Erstreckens und in der Zeit, und somit 4. den Gegenstand, der hinsichtlich einer Eigenschaft hinter einem andern zurückbleibt, bei Comparativen und Superlativen. Diesen letzten, für uns in Frage kommenden Fall mögen folgende Beispiele veranschaulichen:

α. asl. *pohraberъ otъ tebe*
tapferer als du. Bell. Troj. (altbulg.) cod. saec. XIV.

β. nsl. *solnce je večji od zemlje*
die Sonne ist grösser als die Erde. Metelko, Lehrgeb. der slov. Spr. Laibach 1825. S. 239. Aus dem nsl. N.T. Wien 1882: *močneji je od mene* Matth. 3, 11. *bolji od njih* 6, 26. *bolji od mnogo vrabcev* 10, 31. Ferner 11, 11; 12, 12. 45; 21, 36; 27, 64. Marc. 1, 7; 12,31. Luc, 12, 23; 14, 8; 16, 8. Joh. 10, 29; 13, 16; 14, 2; 15, 13. 20. 1. Cor. 1, 25. 2. Petr. 2, 20. Hebr. 11, 25.

γ. serb. *ja sam stariji od tebe*
ich bin älter als du. Vymazal, Serb. Gr. 1883. S. 91.
ja sam najstariji od sviju vas
ich bin der älteste von euch allen. ebend.
nije li život pretežniji od hrane
ist nicht das Leben mehr denn die Speise
i tijelo od dijela?
und der Leib (mehr) denn die Kleidung? Matth. 6, 25 nach Vuk Stefan Karadžić. Belgrad 1880.
vi ste bolje od mnogo vrabaca
ihr seid besser denn viele Sperlinge. Matth. 10, 31 ebend.
nije sluga veći od gospodara svojega
nicht ist der Knecht grösser denn sein Herr. Joh. 13, 16[1]).

---

[1]) Weitere Belege für *od:* Matth. 3, 11; 6, 26; 11, 11; 27, 64. Marc. 12, 28. Joh. 8, 53; 13, 16. 1. Cor. 1, 25 u. a.

δ. klruss. *vôd vesni ona myl'ijša*
als der Lenz ist sie lieblicher. Pieśni ludu ruskiego cet. von Pauli. Lwow. 1839. 40. I, 366.

ε. böhm. ist *od* nach Comparativen etwas veraltet (altböhm. *ot*)
los jest větší od koně, od tebe, ode mne.
das Elen ist grösser als das Pferd, als du, als ich.
Jungmann, Slovník česko-německý v Praze 1835—39.

ζ. poln. *stal twardsza od żelaza*
der Stahl (ist) härter als das Eisen. Nehring, Poln. Gr. 68.
więksy od brata
älter als der Bruder. Smith, Gramm. d. poln. Spr. Berl. 1864, S. 216, ähnlich ohne Comparativ
pierwsy są swobodni od ostatnich
die ersten sind frei im Vergleich mit den letzteren. ebend.

Od findet sich seit dem 16. Jahrh., wo der noch bei Jan Kochanowski (1532—1584) vorkommende Comparationscasus
(jego sława wyższa nieba
sein Ruhm ist höher als der Himmel. Psalm 148, 13. Krakau 1578)

erlischt.

η. bulg. *postara ot nejъ*
älter als sie. A. u. D. Cyriak Cankof, Gramm. d. bulg. Spr. Wien 1852. S. 115.
vy ne ste li mnogo pogorni ot têch
seid ihr nicht viel mehr denn sie? Matth. 6, 26.
ne je li životъt podragocênen ot chranъtъ
ist nicht das Leben mehr denn die Speise
i têloto ot oblêhloto
und der Leib denn die Kleidung? 6, 25.
ej, kazuvam vi, i poveče ot prorok
ja, ich sage euch, und mehr denn ein Prophet. Luc. 7, 26.

In Cankofs Grammatik, an welcher Miklosich mitgearbeitet haben soll, heisst es S. 42: „Wenn ein Beiwort im Comparativ (in gleichen (?) oder ungleichen Graden) oder im Superlativ steht, so wird gewöhnlich das Wort, welches die Gegenstände anzeigt, womit der Vergleich geschieht, in den A c c u s a t i v mit den Wörtern *ot* und *kato* gesetzt.“ z. B.

Pétùr je poumen ot Ivána
Peter ist verständiger als Johann

Pětŭr je ǔmen kato Ivána
Peter ist so verständig als Johann.
as sum pojak ot negu
ich bin stärker als er.
tuzi reku je najširoka i najdulboka ot
dieser Fluss ist der breiteste und tiefste (von) im Vergl. zu
sički-te reki
allen Flüssen.

Dieser Accusativ ist sowohl bei *ot* wie bei *kato* im höchsten Grade auffallend. In keiner slavischen Sprache erscheint *ot* anders denn als Praeposition vor dem Genetiv (nie als Conjunction oder Adverb). Miklosich (Syntax) erwähnt kein einziges Beispiel jenes bulgarischen Gebrauchs. Ich finde dafür nur éine annehmbare Erklärung, indem mir *ot* mit dem Acc. ein Graecismus zu sein scheint, mit ngr. *ἀπό* cum Acc. in Verbindung zu setzen. Anders liegt die Sache bei *kato* mit dem Accusativ. *Kato* vgl. nsl. *kot* für *koti*, *kakoti* ist comparative Conjunction im Sinne des lat. *uti*, deutsch *wie*, öfter auch quando vgl. deutsch: *wie* (= als) er dorthin kam, fand er cet. Der Accusativ hinter *kato* wird kaum anders zu erklären sein, als aus der in den slavischen Sprachen wiederholt bemerkten Erscheinung, dass die Accusativform als Nominativ fungiert. Im Neuböhmischen ersetzen z. B. alle Unbelebtes bezeichnenden Masculina den ihnen abhanden gekommenen Nom. plur. durch den Acc. plur. Altböhm. *dubi* (Nom. plur. die Eichen), *bubni* (Nom. plur. die Trommeln); jetzt sagt man dafür *duby*, *bubny* (Nom. und Acc. plur.). Im Russ. ersetzen alle Masculina (bis auf drei) den alten Nom. plur. durch die Accusativform.

ϑ. osorb. *vón větši vote mńe* (oder *wón wjetši wote mnje)*
er (ist) grösser als ich. Miklos. Lexic. palaeosl. Vindob.
1862—65. Jetzt ist *vote* nicht mehr gebräuchiich.

Im Niedersorbischen kommt *ot* nicht vor.

Dass *ot* nach Superlativen vor dem Genetiv eines Nomens einen Teil des durch das Nomen ausgedrückten Ganzen (sog. Gen. partitivus) bezeichnen kann, ist nach dem, was gelegentlich bei analogen Constructionen im Griechischen und Gothischen gesagt ist, ebenso einleuchtend, wie die Möglichkeit, in jener Verbindung nicht ein anderes *ot* als das gewöhnliche comparative zu erblicken. Wie nahe sich beide Verhältnisse übrigens berühren, ist schon S. 73 auseinandergesetzt worden.

b. 1) Umschrieben wird der slavische Comparationscasus durch die dem gr. *παρά*, lat. praeter zu vergleichende Praeposition

mimo

(asl., serb., russ., böhm., poln.) oder *memo* (nsl. neben *mimo)*, *mymo* (klruss.) mit folgendem Accusativ oder Genetiv, doch ist ihr Gebrauch im Vergleich zu *ot* weniger beliebt. Auch liegt ihr eine ganz andere Anschauung zu grunde. Der Redende denkt sich, dass das verglichene Subject an dem verglichenen Object vorüber sich bewegt oder über dasselbe hinausgeht, während bei *ot* der Gedanke vorherrscht, dass man von dem Object auszugehen habe, um eine Eigenschaft des Subjects, das ihm zur Seite gestellt wird, festzustellen.

Mimo ist ursprünglich Adverb in der Bedeutung „vorbei, vorüber", später Praeposition; nur als Adverb kommt es nach Leskien im Altslov., in den anderen genannten Sprachen in beiden Bedeutungen vor. Es ist erklärlich, dass es im Verein mit seinem Casus nach Positiv einen Comparativ mit seinem Casus zur Genüge ersetzt: nsl. *velik mimo vsêh zlaganih bogov* eig. gross über alle erdichteten Götter hinaus, d. h. grösser als a. e. G. Ravnikar, Zgodbe svetiga pisma 1815. 1816. 2, 25. serb. (hier nicht wie vorhin mit Genetiv, sondern mit Accusativ) *da su Srbi rat ovaj oduljili mimo isti ljeto (oduljili* mit compar. Sinn „verlängerten") da die Serben diesen Krieg über den Sommer selbst hinaus verlängerten, eig. lang machten überhinaus. Milutinović, Istorija Serbije 402. *postao nevaljao mimo sve ostale (nevaljao* Positiv = lat. nequam) er wurde schlecht mehr als alle übrigen. Lex. pal. *pomože ti danas mimo ikad* er hat dir geholfen heute mehr als je. Petrović, Lažni car, Šćepan mali 89. Ebenso klruss., böhm., poln.

Mimo nach Comparativen

α. mit Accusativ (Mikl. IV, 413):

nsl. *če ima kaj lêpšiga mimo mene*
estne quid pulchrioris praeter me? Ravn. a. a. O. 1,55.

boljšo žrtev mimo Kajna Hebr. 11, 4. *boljšimi žrtvami mimo têh* 9, 23.

β. mit Genetiv (Mikl. IV, 544):

nsl. *koljkor je nebo viši memo zemlje, toljko* cet.
quanto est caelum altius (quam) terra, tanto. Ravn. 2, 25.

brat je večji mem mene
frater est maior me. Metelko, Lehrgeb. 233.

In den übrigen Sprachen kommt *mimo* nach Comparativen nicht leicht vor, wohl deshalb, weil der höhere Grad des Adjectivs neben ihm eine blosse Häufung wäre.

2) In jeder Beziehung kommt *mimo* nahe die Praeposition

nad, nada, nade

„über", nach Positiven in comparativem Sinne und nach Comparativen meist mit dem Accusativ verbunden, besonders im Serb., Klruss. und noch häufiger im Böhm. und Poln. Im Aslv. heisst *nadъ* nach Leskien „über", bezeichnet mit Acc. die Richtung, mit Instr. den Ort. Dieselbe Bedeutung giebt Vuk von *nad, nada* im Serb. an. Nach Nehring, Poln. Gr. S. 186 bedeutet *nad, nade* mit Acc. „über etwas hinauf": *nad górę wzleciał* er flog hoch über den Berg hinauf.

Die comparative Bedeutung von *nad* = maior, magis, plus quam wird klar aus Stellen ohne Comparativ: serb. *nada te se ne našlo junaka* über dich hinaus fand man keinen Helden, d. h. der grösser wäre als du. Volksl. 2, 34. — klruss. *je rozum nad rozum* Verstand ist über Verstand, d. h. ein Verstand ist vorzüglicher als der andere. *ne ma v śvit'i nad boha* es giebt nichts Gewaltigeres als Gott. Nomis, Ukraiński prykazky cet. 1864, S. 1. — böhm. *miloval zlost nad dobrotivost* er liebte die Bosheit über die Güte. Fr. Kott, Česko-německý slovník 1878 I, 732. *jest nade všecky zápaly* ist über alle Brandopfer. Marc. 12, 33 vgl. Joh. 7, 31. — poln. *i kto miluie oyca albo matkę nad mię, syna albo córkę nad mie* wer Vater und Mutter liebt über mich, Sohn und Tochter über mich. Matth. 10, 37.

Demnächst tritt *nad* nach comparativischen Begriffen ein, z. B. poln. *nie jest jinszy nad cię* non est alius supra te; ähnlich sagt man böhm. oft *není nad tebe* non est supra te (nemo est supra te) d. h. du bist über alle, niemand kommt dir gleich. poln. *nad śnieg ubielony* weiss gemacht (geworden) über den Schnee, d. h. weisser als Schnee. Nehring S. 186. vgl. russ. ubêlju tebja snêga bêlêj ich werde dich weisser machen als Schnee. Pêsni sobr. 194. Endlich *nad* nach wirklichen Comparativen und Superlativen:

α. mit Accusativ:

klruss. *ne znajdeš nad mene virńijšu*
non invenies me fideliorem. Mikl. IV, 423.
ne znajšol nad tebe kraśńijšu
non inveni te pulchriorem. Ebend.

böhm. *moudrost dražší jest nade všecko zboží*
sapientia carior est omni bono. Kott, a. a. O. 732.
není služebník větší nad pana svého
non est servus maior domino suo. Joh. 13, 16. s. u. poln.
Derselbe Comp. mit *nad* Joh. 10, 29; 14, 12. Hebr. 11, 26. Marc. 12, 31 mit *jiného* ausserdem verbunden: *většího přikázaní jiného nad tato není* es ist kein anderes grösseres Gebot denn diese.

poln. *nad śnieg bielszy*
nive candidior. Nehring, S. 186.
słodziejsza nad miod
dulcior (fem.) melle Mikl. IV, 424.
nie iest sługa większy nad Pana swego Joh. 13, 16. s. ob.; derselbe Comp. mit *nade* Joh. 10, 29; 14, 12; 8, 53; 7, 31. Matth. 11, 11.
iest mędrsze nad ludzi
est sapientior hominibus. 1. Cor. 1, 25.
poczciwszy nad cię
honestior te. Luc. 14, 8, vgl. Luc. 16, 8.
Zwei altpolnische Beispiele siehe in den Anecdota palaeopolonica von Kalina in Jag. Arch. III, 39.

Auch nach Superlativen ist *nad* üblich:

böhm. *nad ves svět najbohatější, nad vše múdré najmúdřejší*
über alle Welt reichste, über alle Weisen weiseste.
(Gemeint ist der Himmelsbräutigam der heil. Katharina) Život sv. Kateřiny. V Praze 1860. v. 351. 352.

β. Endlich kommt bei *nad* noch der Instrumental vor:

serb. *nit' nada mnom boljega junaka*
neque me meliorem heroem. Volksl. 2, 74. Mehr Beispiele bei Miklos. IV, 751.

3) Schliesslich kann nach Comp. auch die böhm. Praep.

přes

„über" mit Acc. eintreten, besonders vor Zahlangaben:

böhm. *bylo nás něco více přes dvě stě*
es war unser etwas mehr über zweihundert. Kott 732.
více přes ten počet
mehr über diese Zahl. Mikl. IV, 439.
Doch ist *přes* nicht entfernt so häufig im Gebrauch als *nad*.

Ueber slav. Praep. *chyba* „ausser" mit Genetiv s. unten III. Cap. C. II, 5.

7. Das **Litauische**, welchem der Comparationscasus unbekannt geblieben — dass es ihn seit seiner Selbständigkeit entbehrt, ist anzunehmen — hat einen zweifachen Ersatz mittels der Praepositionen

ùž und pér,

von denen die erstere weitaus häufiger zu sein scheint.

α. Wenn *ùž* die Rolle des deutschen „als" nach Compar. übernimmt, wird es stets neben dem Accusativ gefunden. Nach dem soeben erschienenen zweiten Teile des Wörterbuchs der litauischen Sprache von Fr. Kurschat, Halle. 1883 bedeutet es mit Genetiv „hinter, für", mit Accusativ „für" z. B. *kiék gawaĩ ùž* (so schreibt Kurschat) *arkli* wie viel bekamst du für das Pferd? (poln. *za* für, hinter). Nach Pott, Et. Forsch. I, 617 ist die Grundanschauung „hinter, jenseits, drüber hinaus", sodann dient es zur Stellvertretung: „für, anstatt, zum besten". Derselben Ansicht ist Nesselmann und Ant. Matzenauer in Uebereinstimmung mit Schleicher (Lit. Gram.). Um ùž nach Compar. zu verstehen, muss man von der Bedeutung „hinter" ausgehen: *ùž uppę* oder *uppės* hinter dem Flusse d. h. jenseit des Flusses, *ùž akiû gullęs* ausser der Gesichtsweite. Daraus entwickelt sich die Bedeutung „darüber hinaus" und diese macht die Verwendung des Wortes nach Compar. erklärlich. Man sagt also

lit. *tu du metû senėsnis ùž manę* du bist zwei Jahre älter als ich, eig. über mich hinaus (Nesselmann, Wörterb.).

argí (=ob denn) *jûs n'este geresni ùž jûs* seid ihr denn nicht besser als sie? Matth. 6, 26. vgl. 6, 25 *ar ne gywastis brangésnis yra ùž wálgi? ir kunas ùž rubus?* 10, 31 *jûs geresni este ùž daug žwirblû* ihr seid besser denn viele Sperlinge. *tas didésnis*

ùž jį der ist grösser denn er Luc. 7, 28. *iszmintingésne ùž žmones, drutésne ùž žmones* weiser als die Menschen, stärker als die Menschen 1. Cor. 1, 25. Der letztere Comparativ mit *ùž* auch 1. Cor. 10, 22. Marc. 1, 7. — *didésnis ùž wislabą* grösser denn alles Joh. 10, 29, ähnlich 13, 16; 8, 53; 15, 20. Matth. 11, 9 und 11; 12, 6. *piktesnes ùž sawę* ärger denn er selbst Matth. 12, 45, ähnlich 27, 64. *ùž tawę garbingésnis* „ein ehrlicherer denn du" Luc. 14, 8. *kytresni ùž* klüger als 16, 8. *sylingésnis ùž* stärker als Matth. 3, 11.

Oft lässt sich nicht unterscheiden, ob *ùž* Praeposition oder Conjunction ist.

β. Das nach Comparativen seltenere *pér* weicht in seiner Bedeutung von *ùž* nicht sonderlich ab. Nach dem Nesselmannschen Wörterbuch heisst es: „durch; während, hindurch (von der Zeit); über, hinüber; durch (als wirkendes Mittel); mehr als": *per̃ trìs mylìs toli* über drei Meilen weit vgl. Kurschat Vergl. Gramm.[2] §. 1462 ff. Es findet sich daher besonders vor Zahl- und Massbestimmungen in der Bedeutung „über", vor Adjectiven und Adverbien in der Bedeutung „zu, allzu", auch im Altpreuss. Aus diesem Begriff des Ueberschreitens, der z. B. in *pér daug* allzu viel, *pér drútas* allzu stark liegt, und auch aus Ausdrücken wie *pér buttą* über das Haus hinweg, *pér kalną* über den Berg ersichtlich wird, erklärt sich die Verwendung von *pér* nach Comparativen, umsomehr als *pér* auch sonst dem deutschen „als, wie" entspricht, vgl. *pér iszdukterį priimti* als Pflegetochter annehmen, *jis bùvo pér ráczu* fungebatur carpentarii munere. Schleicher, Gramm. S. 8. 283. Pott, I, 476.

Die comparative Verwendung der stets vor dem **Accusativ** stehenden Praeposition *pér* lehrt *niera didẽsnio práрrako pér Joną kriksztytojį* es giebt keinen grösseren Propheten über Johannes den Täufer Luc. 7, 28. *niera kitto didésno prisákimo pér szittus* es ist kein anderes grösseres Gebot denn diese Marc. 12, 31. Darum steht *pér* auch in der ganz ähnlichen Stelle *niera kitto pér jį* kein anderer ausser ihm, eig. über ihn hinaus 12, 32.

γ. Dass *ùž* auch nach **Superlativen** Platz findet, dafür scheinen mir ausser inneren äussere Gründe bestimmend zu

sein. Denn der lit. Superlativ ist nichts weiter als ein in die Analogie der -ja-Stämme übergeführter ursprünglicher Comparativ: *didžiáusias* oder *didžiáusis* grösster, eig. grösserer. Dagegen ist *didēsnis* grösser eine sprachliche Neubildung. Brückner in Jag. Arch. IV, 26. Man sagt also *tas bus paskiáusas ùž wissus* Marc. 9, 35 „wer wird der letzte sein hinter allen"; so nämlich, nicht *uz* wissus, glaube ich, muss an dieser Stelle geschrieben werden. Gerade hier ist *ùž* in seiner ursprünglichen Bedeutung („hinter") am Platze, während sonst nach lit. Superlativen dem lat. *inter* entsprechend die Praeposition *tarp* zu stehen pflegt: so *mažáusas yra tarp wissû sēklû ant žémês* (das Senfkorn) ist das kleinste unter allen Samen auf Erden Marc. 4, 31. *man mažáusam tarp wissû szwentujû* mir dem geringsten unter allen Heiligen Eph. 3, 8. *nēs asz esmi mažáusas tarp apásztalû* denn ich bin der geringste unter den Aposteln 1. Cor. 15, 9. Dass dem Lit. der Begriff „letzte hinter allen" geläufig ist, zeigt u. a. *paskuczáus po* („unter"; „nach" in temporalem Sinne) *wissû ir manęs regētas yra* am letzten nach allen ist er von mir gesehen 15, 8.

Im Lettischen übernimmt

pahr

die Rolle des lit. pér nach Comparativen. Es bedeutet zunächst wie jenes „über, hinüber, darüber hinweg, jenseit": *lohpi pahr uppi* das Vieh ist jenseit des Flusses, *met akmini pahr jumtu* wirf den Stein über das Dach; es wird mit Genetiv (*pahr galwas* über dem Kopf) und Accusativ (*pahr galdu* über den Tisch) verbunden. Ausserdem bezeichnet es wie *pér* ein Uebermass *pahr daudſ* (= lit. pér daug) zu viel, *pahr pahrim* über und über. Rosenberger, Formenlehre S. 170. Das comparative *pahr* ist daher dem griech. (besonders neugr.) *παρά* (vgl. auch *περί*, lat. prae- und per- vor Adj.) ganz analog, z. B.

šis	*irr*	*lielāks*	*pahr*	*ssawu*	*brahli*
is	est	maior		suo	fratre
αὐτὸς	*εἶναι*	*μεγαλήτερος*	*παρὰ*	*τὸν*	*ἀδελφόν.*

Auch nach Superlativen erscheint *pahr*: *pahr wiſsſiēm tas labbājs* von (vor) allen der beste, eig. über alle der beste. Aber auch hier ist der Superlativ in der bestimmten Form mit *tas*,

wie franz. *le meilleur*, ursprünglicher Comparativ, und selbst dieser Comparativ ist eigentlich nur ein comparativisch umgedeuteter Positiv.

8. 1) Die **celtischen** Sprachen weichen in bezug auf die Art der von ihnen zur Stütze oder zum Ersatz des einfachen Comparationscasus verwendeten Praepositionen von den übrigen indogermanischen Sprachen nicht wesentlich ab, wohl aber in bezug auf den Umfang des Gebrauchs. Denn abgesehen von den Praepositionen, welche hier wie in den romanischen Sprachen den Casus bilden helfen und deshalb im Laufe der Zeit mehr und mehr die notwendigen Begleiter des Nomens werden, wird von umschreibenden Praepositionalausdrücken nur spärlicher Gebrauch gemacht: die Conjunction ist dafür herrschend geworden.

a. Das Irische und Gaelische bedarf infolge des festen Bestandes seines comparativen Dativ-Ablativs einer stützenden Praeposition nicht. Jedoch tritt vor das Nomen nicht selten

d o, in einzelnen Fällen auch d u,

welches dem slav. *do*, got. *du*, germ. *to*, *zu* (lat. ad) etymologisch entspricht. Der comparative Dativ-Ablativ ist einer der wenigen Ausnahmefälle, welche der Stütze einer Praeposition entraten können. Nur vor Pronomina personalia ist *do* ihm bisweilen beigegeben: *fodaimid nech asmessa dúib* sustinete aliquem qui est deterior vobis Cod. Wirz. 17 b.

b. Einen Ersatz des Casus bildet die Praep. *a r*, entstanden aus der altgallischen Form are- = deutsch vor (für), lat. prae (pro, ante). Sie wird mit dem Dativ verbunden, sobald sie nach Comparativen erscheint, doch ist letzteres selten. Beispiel: *ni artu ní nim ni domnu ní muir ar nóib bríathraib rolabrastar cr.* nec altius quidquam in caelo nec profundius quidquam in mari prae sacris verbis (quam sacra verba) quae locutus est Chr. Aus der Incantatio im Cod. Sancti Galli.

Ferner ist die Praep. *o l* super, ultra nach Comp. häufig; sie wird aber, da sie nicht allein auftritt, durch Zusammensetzung zur Conjunction, vgl. lit. ùž Praep. und Conj.; daher sprechen wir über sie erst unter III. Cap. C. II, 7.

Wohlgeeignet, dem Comparativ zu folgen, wäre die Praep. *ós* = lat. super (Gegensatz *is* = infra), welche auch *uas* oder mit Aspiration *huas* geschrieben wird, doch ist es mir nicht gelungen, ein Beispiel zu finden. Wie es im Deutschen möglich ist, mittels „über" einen Comparativ oder Superlativ zu umgehen, so im Celtischen mit *ós*. Die bekannte Stelle: „(und hat ihm einen Namen gegeben, der) über alle Namen ist" d. h. höher als alle Namen lautet irisch: *óscech anmimm ainmnigther* (nomen quod est super omne nomen quod nominatur) Cod. Wb. 21[a]. vgl. *isnaib rendaib fail húas gréin* (in signis quae sunt super solem) Bedae Cod. Carlsruhens. 18[c] und *isósib* = est supra eos. Im armor. Dialekt wird eine ähnliche Paraphrase durch die Praep. *dreist*, im corn. durch *dres, dris, dreys* bewirkt. In der Bedeutung kommen sie dem lit. *ùž* und *pér*, lett. *pahr*, lat. *ultra, supra* nahe. Beisp. armor. *a vezo vaillant dreist cant guez* erit fortis plus quam centies. Vita Sanct. Nonn. Par. 1837. 86, 13. *deux dreist an ster* veni altius stellis vgl. nsorb. hušej tych gvezdov altius his stellis 146, 9. *dreist pep re, dreist pep pen* plus quovis 90, 2. 122, 9. 154, 9. *dreist pep natur* supra omnem naturam. Grand Mystère de Jésus 66[b]. — corn. *dreys pup tra, dres pup tra, dris pub tra, drys pub tra* supra quamvis rem. In Origo Mundi 21. 1255, Passio Domini 24, 1. 148, 1. *dris pub maner* ultra omnem modum 173, 2. *dres pup methek* super omnem medicum. Resurrectio 1632. Mit Pronom. suffix.: *nynsus arluth dresto ef* non est dominus maior illo 1746. Die Stellen aus Zeuss-Ebel 634. 682.

2) Wie es in den kymrischen Dialekten um den Comparationscasus steht, wird aus Zeuss-Ebel nicht recht klar. Die Grammatik schweigt über die Syntax des Comparativs hier ganz, nur eine Andeutung, wie das lat. quo — eo wiedergegeben wird, findet sich S. 931. Irren wir also nicht, so ist der irische Dativ.-Ablativ. compar. ohne Praeposition dem Cambrischen, Cornischen und Armorischen unbekannt. a) In diesen Dialekten verlangt der Dativ stets die Praep. *di* (= hibern. *do*, corn. *ze*, arm. *da)*, aus welcher in späterer Zeit *y* geworden, während der lat. Abl. im Cambr. durch *o*, im Corn. und Armor. auch durch *a* umschrieben wird. Es scheint aber, dass diese Dialekte in Comparativsätzen die derart gebildeten Casus schon

frühzeitig aufgegeben und wie das Mhd. und Nhd. dafür Ersatz durch Conjunctionen geschaffen haben.

Eine nicht geringe Schwierigkeit bereitet hier der lautliche Zusammenfall von Praepositionen und Conjunctionen. *y* und noch leichter *yr* ist in der Schreibart nur wenig verschieden von der comparativen Conjunction *ys* = quam; Verwechselungen sind darum unausbleiblich. b) Noch verwickelter gestaltet sich die Sache bei der Praep. *evit (eguyt, euyt)*, *eguit*. *Eguit* heisst armor. „wegen", „für" (Zeuss-Ebel 690). Nun giebt es aber eine armor. comparative Conjunction *eget* = lat. quam, über welche später zu sprechen sein wird. Diese ist nach Comp. ganz gewöhnlich. Wenn nun die für solchen Fall ziemlich unpassende Praep. *evit* nach Comparativen gesetzt wird, so kann diese falsche Analogie nur in einer Verwechselung der Praeposition mit der Conjunction *eget*, *eguet* ihren Grund haben, ein Fehlgriff, der um so leichter gethan werden konnte, als die Conjunction in gleicher Weise wie die Praeposition mit Pron. suffix. verschmolzen wird, wodurch die Unkenntlichkeit beider noch erheblich vermehrt wurde. Man vergleiche nur *muy eguidoff* maior quam ego Vita S. Nonn. 78, 11 — wo *eguidoff* = *evit* (eguyt) + *off*, also die Praeposition enthält — mit *brassoch a pep tu eguetoff* 74, 23, wo *eguetoff* = *eget* (eguet) + *off*, also die Conjunction enthält. Ist in beiden Beispielen noch der T-Laut verschieden, so fällt auch dies fort in den Worten *ne caffet quet guell eguedoff* non inveniatur melior me 84, 4. *Eguedoff* und *eguidoff* syntaktisch auseinanderzuhalten dürfte auch dem gebildeten Armoriker nicht leicht werden. Uebrigens sind Beispiele solcher formalen und syntaktischen Quidproquos in den Sprachen ohne Mühe zu entdecken, vgl. lat. *ac* und *atque*, mhd. *wan* = nisi und *wan* = cum „wenn", „wann". Mehr darüber s. unten III. Cap. C. II, 4, a.

B. Der Ersatz des Comparationscasus mittels Postpositionen oder Affixe und verwandter Formen.

Die Stelle der Praepositionen vertreten in manchen Sprachen Postpositionen oder Affixe, welche den Casus selbst bilden oder mit deren Hülfe ein Ersatz für den fehlenden Casus, für die Declination des Nomens geschaffen wird. Der grammatische Terminus „Praeposition“ und „Postposition“ ist wie der damit im Zusammenhang stehende „Tmesis“ recht unglücklich gewählt. Es ist unlogisch, die Postpositionen von den Praepositionen begrifflich zu trennen: beide sind in ihrem Wesen durchaus nicht verschieden. In den indogermanischen Sprachen erscheinen die sog. Praepositionen durchaus nicht immer vor dem Nomen, ja ursprünglich standen sie stets hinter ihm, waren also eher Postpositionen. In vielen Fällen ist noch heute die Stellung derselben eine Sache freier Wahl. In den tatarischen Sprachen kennt man nur Postpositionen. Wir trennen die Behandlung letzterer nur deshalb räumlich von der der Praepositionen, weil wir eine Weile das Gebiet der indogermanischen Sprachen verlassen, um, ehe wir zum Ersatz des Comparationscasus durch Vergleichungspartikeln adverbieller oder conjunctioneller Natur übergehen, hier jene Suffix- oder Affixbildungen einzureihen, durch welche das zweitverglichene Object in anderen Sprachen bezeichnet wird. Es wird sich hier natürlich vor allem um jene Sprachen handeln, in welchen Wurzelelemente zur Bildung eines wortähnlichen Ganzen so zusammengefügt werden, dass das Hauptelement seine volle Selbständigkeit bewahrt, die angefügten Elemente aber mehr oder minder ihre Selbständigkeit verlieren, um agglutinierende Sprachen. Ihnen gesellen wir Spuren separativer Auffassung aus anderen Sprachen bei, welche bisher noch nicht erwähnt werden konnten, zum Teil deshalb, weil man schwankend sein kann, ob man einen dem Indogermanischen analogen Casus mit Casusendung oder ein Nomen mit lose angefügtem Affix oder endlich eine Praeposition neben dem Nomen vor sich hat. Es wird hier also manches Unterkunft finden, was man vielleicht mit besserem Rechte schon im II. Cap. oder im III. A. hätte unterbringen können, das aber bei seiner

geringeren Bedeutung besser hier isoliert wird. Sollte sich hier in bezug auf unsern Gegenstand etwas ergeben, was an indogermanische Auffassung erinnert, so kann uns dies nicht gleichgültig sein. Wir stimmen in dieser Hinsicht Misteli (Ztschr. für Völkerps. XIII. 446) bei, welcher die Vergleichung mit den an Casus sehr reichen agglutinierenden Sprachen, namentlich wenn sie eine so verschiedene Syntax bieten, wie Ungarisch und Finnisch, zum Verständnis und zur Aufhellung der indogermanischen Casuslehre für wichtig hält. In bezug auf die Aufhellung der Casuslehre hält er eine Beiziehung der semitischen Sprachen als Parallele für eine zweifelhafte Hülfe und meint, das Koptische müsse ganz aus dem Spiele bleiben, weil es nicht Casusbedeutungen, sondern verschiedene Abstände vom Verb ausdrückt. Nach dem bisherigen Gang der Untersuchung wird aber niemand die Bedeutung des Semitischen für unseren Zweck verkennen. Dass wir auch das Koptische an dieser Stelle in den Kreis der Betrachtung ziehen, bedarf kurzer Rechtfertigung. Nach allem was wir von dem vorzüglichen Kenner desselben, Carl Abel, über diese sonderbare und eigenartige Sprache gehört haben, kann sie zwar mit Fug und Recht zu den eigentlich agglutinierenden Sprachen nicht gezählt werden (Misteli a. a. O. 454 scheint derselben Ansicht zu sein), sondern eher zu den isolierenden, weil ihren Elementenzusammenstellungen ein Träger der Einheit fehlt, an welchem die sonst lose auftretenden Elemente kleben oder sich anlehnen können, so dass ein dauernd selbständiges Wortganzes durch die Verbindung nicht herauskommt. Auch ist nach Mistelis scharfsinnigen Ausführungen ziemlich sicher, dass in den anscheinend zur Bezeichnung des Casus gewählten Verbindungen kein eigentlicher Casusinhalt stecke, da die vage Mannigfaltigkeit der bezeichneten Bedeutung einer solchen Einschränkung zu spotten scheint. Allein trotzdem möchte ich den Nachweis versuchen, dass wenigstens in dem hierher gehörigen Falle eine Gruppe syntaktischer Formationen aus dem übrigen lockeren Schwarme flüchtiger Erscheinungen sich heraushebt, deren in einem bestimmten Anschauungskreise einheitlich ausgeprägter Charakter eine Parallele zu dem ähnlichen bereits umschriebenen Anschauungskreise der indogermanischen Sprachen wohl zulässt.

1. Wir halten zunächst im Ungarischen Umschau. In einer Sprache, welche wie diese alle räumlichen und zeitlichen, modalen und causalen und die sonstigen Verhältnisse der blossen Beziehung durch hinten angefügte Zusätze zur Darstellung bringt, ist eine strenge Unterscheidung zwischen Casusformen und Postpositionen, d. h. zwischen dem Gebiet der wirklichen obliquen Casus und dem Bereich der den Praepositionalausdrücken der übrigen Sprachen entsprechenden Postpositionalausdrücke aufs äusserste erschwert. Daher das Schwanken der ungarischen Grammatiker in der Zahl der aufzustellenden Casus; bald zählen sie nach dem Muster des Latein 6, bald nach dem des Deutschen nur 4 Casus, während andere die Casuszahl mit der Zahl der Postpositionen zusammenfallen lassen und so über ein Dutzend Casusformen herausbringen. So zählt man im Finnischen (Kellgren, Grundz. d. finn. Sprache. Berl. 1847, S. 49) fünfzehn, im Samojedischen sieben bis neun Casus. Während in den romanischen Sprachen die Casus fast ganz in Praepositionen sich verlieren, geht in den finnisch-ugrischen Sprachen der praepositionale Begriff d. h. das, was sonst eine Praeposition mit Casus bezeichnen würde, gleichsam in lauter Casus auf. Das Wesen der postponierenden Methode zeichnet trefflich Pott, Et. Forsch. I, 39: „die sonst vorwärts schiebenden Pferde werden hier gleichsam zu ziehenden". Wenn also das Ungarische zum Ausdruck des indogermanischen Comparationscasus ein Casusaffix wählt, welches aus einer enklitischen dem verbundenen Nomen sich völlig assimilierenden Partikel besteht, so kann man wirklich zweifelhaft sein, soll man das Ganze nun einen Casus oder eine Umschreibung eines Casus, eine casuelle Vertretung nennen. Für uns erscheint es jedenfalls bemerkenswert, dass die gewählte Bezeichnung ablativischer Natur ist.

Im Ungarischen giebt es nämlich zwei Möglichkeiten — ganz nach Analogie anderer Sprachen — den Gegenstand, womit ein anderer mehr oder minder verglichen wird, auszudrücken, entweder durch die Conjunction *mint*[1]), unserem „wie", „als"

[1]) Etymologen möchte ich hier die Frage vorlegen, ob dieses ung. *mint* mit dem völlig gleichbedeutenden hebr. מִן nicht auch formverwandt und wie dieses eine Separativpartikel sein kann.

entsprechend, oder durch die angefügte Endung *-nál, -nél.* Erstere Art ist nach Reméle, Lehrb. d. ungar. Spr. Wien 1862. S. 70 die einfachere und unter allen Umständen anwendbare, die andere die elegantere und so zu sagen mehr eigentümliche(?), aber an gewisse Bedingungen gebunden. Klarer spricht sich Mor. Ballagi, Gramm. d. ung. Spr.[5] Budapest 1861, S. 250 hierüber aus. Es wird nach ihm dem verglichenen Worte in dem Falle *mint* vorgesetzt, wenn verschiedene Eigenschaften in Hinsicht auf ein und denselben Gegenstand durch den Comparativ verglichen werden z. B. *sok ember okosabb* (-abb ist Comparativsuffix) *mint emberséges* mancher Mensch ist mehr klug als rechtschaffen. In diesem Falle könnte *-nál, -nél* gar nicht gebraucht werden, denn man sieht sofort, dass hier eine Conjunction nötig. Werden aber verschiedene Gegenstände in bezug auf ein und dieselbe Eigenschaft verglichen, — wie es in allen von uns bisher erörterten Fällen geschah — so wird gewöhnlich *-nál, -nél* nachgesetzt, z. B.

az egér kisebb a patkánynál
die Maus ist kleiner als die Ratte.
a csendes magány kedvesb a nyugtalan ragyogásnál
die ruhige Einsamkeit ist angenehmer als das unruhige Glänzen.
nincs nehezebb teher a szegénységnél
es giebt keine schwerere Last als die Armut.

Doch auch in diesem Falle wird manchmal *mint* gebraucht,

jobb a kutya mint a macska
besser (ist) der Hund als die Katze (Kazinczy)

statt jobb a kutya a macskánál. So bei Kölcsey: nincs nálunk sem inkább gyülölt sem kevésbé értett szo *mint* a kritika es giebt bei uns kein mehr verhasstes und kein weniger verstandenes Wort als die Kritik. -nál, -nél erscheint auch nach comparierten Substantiven; die Comparation derselben erinnert an das gr. *βασιλεύτερος*, aind. *Indratama;* bei Arany János: *Csórinál* miköztünk *emberebb* (Comp. von ember „Mensch“, gleichsam „mehr Mensch“) is vagyon wir haben unter uns auch tüchtigere Menschen als Csóri; aus Pesthi: nincs *poklabb* a hazug *embernél* es giebt nichts höllischeres als einen Lügner. Doch genug der Beispiele.

Es ist daher nur eine einfache Folge jener Regel, dass *mint* gebraucht wird, sobald auf den Comparativ kein dekli-

nationsfähiges Nomen folgt oder sobald Zweideutigkeit zu befürchten ist: *jobb valami mint semmi* besser etwas als nichts. *A ki atyját inkább szereti nálamnál* könnte ebenso gut heissen: wer seinen Vater mehr liebt als ich ihn liebe“ als auch: „wer seinen Vater mehr liebt als mich.“ Daher lautet der Satz richtiger *a ki atyját inkább szereti mint engem;* statt *mint* kann auch *mintsem* oder *hogysem* eintreten.

-nál, -nél lässt sich aber auch nach Superlativen verwenden: *az úr mindeneneknél legkegyesebb* (l. ist Superlativ, gebildet aus Comparativ kegyesebb + leg) Sie sind der gnädigste unter allen. Doch bekommt in diesem Falle das zweite Vergleichungsobject gewöhnlich das Verhältnissuffix *között* = zwischen, lat. inter, oder es entsteht manchmal ein Genetivverhältnis mittels Postposition *-nak, -nek,* z. B. *London Európa minden városi között a legnagyobb* oder: *London Európa minden városainak legnagyobbika* London ist die grösste unter allen Städten Europas. Ist aber das Object ein Pronomen, so ist das Genetivverhältnis nicht statthaft: ö legokosabb közöttünk er ist der klügste unter uns. Ballagi §. 188.

-nál, -nél gehört also zu den sehr zahlreichen untrennbaren Affixen der ungarischen Sprache, welche nach dem Gesetze der im Magyarischen und Türkischen herrschenden Vocalharmonie gewählt werden (Brábek, Mluvnice jazyka mad'arského Prag 1875, S. 32): hat die Wurzelsilbe einen harten Vocal (a, o, u), so nimmt sie nur harte Suffixe an, z. B *barátomnál* „bei meinem Freunde“, nach weichen Vocalen (e, ö, ő, ü, ű), stehen nur weichvocalische Suffixe, z. B. *tüznél* „beim Feuer“, *viznél* „beim Wasser“. Die mittleren Vocale é, i, í verhalten sich schwankend.

Fragen wir nunmehr nach der Bedeutung dieses Suffixes, so entspricht es in allen Stücken dem deutschen „bei“ und wird also auf die Frage wo? bei wem? an das Nomen gefügt z. B. atyámnál láttam ich habe ihn beim Vater gesehen, a szemnél bei dem Auge. Folglich heisst *a bor jobb a viznél* eigentlich: der Wein ist besser beim Wasser, d. h. neben dem Wasser. Diese ursprüngliche locale Bedeutung der Postposition ähnelt nicht wenig jener des aind. Instrumentalis beim Comparativ oder wenn man will, der des griech. *πρός, παρά* in gleicher Stellung. Hier wie dort hat man ein von hause aus locales Verhältnis im Sinne einer deiktischen Form, die sowohl

das „Dort-sein“ als das „Dabei- und Daneben-sein“ zweier Gegenstände ausdrückt, wodurch nicht ausgeschlossen ist, dass sie ausser dem wo? auch das woher? also eine Bewegung enthält. Zur Illustration dessen diene ein deutscher Gebrauch der Praep. goth. *bi* „bei“, welche dem mag. *-nál*, *-nél* entspricht. Diese tritt oft in die Bedeutung der Praep. „von“ ein. So bezeichnet goth. *bi* oft das lat. *de:* ni *bi* hlaib ainana libaid manna der Mensch lebt nicht *vom* Brote allein. Luc. 4, 4. S. Grimm Gr. IV, 782. Ebenso ahd. *bî* häufig = lat. *de* und das causale *„von“* (goth. *fram*) ersetzend, auch noch mhd.: er hete bî sîme wîbe zwêne sune En. 2190; si begunde bî dem künige ein edele kint tragen Kudr. 22, 2 vgl. 1253, 2. Noch häufiger gilt das engl. *by* für *„von“*. Es ist ja sattsam bekannt, dass alle Praepositionen als räumliche Beiwörter sinnliche Anschauungen zum Ausdruck brachten, dann aber mannigfach auf abstracte Vorstellungen übertragen wurden. So werden selbst causale Verhältnise nach dem Muster des Raumes und seiner Beziehungen abgeformt und in dieser plastischen Form gleichsam ins Sinnliche übersetzt. Sagt jemand: *„bei* solcher Kraft war das kein Wunder, *bei* seiner Kraft war es ihm ein Leichtes, *bei* dieser Höhe des Berges ist es natürlich“ u. s. w., so vertritt der Casus mit *bei* einen Ausdruck, der sich auch so formen lässt: „wenn man von — ausgeht“, „wenn man — bedenkt“, d. h. die Kraft, die Höhe des Berges bilden den Ausgangspunkt für unser Urteil. Wenn nun *-nál*, *-nél* das bei und neben einem Gegenstande vorhandene Dasein anzeigen, so kann dies in Vergleichungssätzen nur den Sinn haben, dass der zugezogene Gegenstand den Ausgangspunkt hergiebt, von welchem aus man die Sache angesehen wissen will. „Der Wein ist besser *beim* Wasser“ heisst nicht mehr: „Der Wein ist besser, wenn er sich beim Wasser befindet“, sondern „besser, wenn man daneben das Wasser bedenkt, ansieht, ins Auge fasst oder vom Wasser in seiner Schätzung ausgeht“. So ist viznél jobb dem lat. aquā melius gleich. Auffallend bleibt es aber dabei, dass der Magyar bei dieser Auffassung seiner Comparation nicht auch das dem Suffix *-nál*, *-nél* identische *mellett* verwendet, welches in Redensarten wie *minden tudománya mellett bolond ő* „er ist bei allem seinem Wissen ein Narr“ am Orte ist.

Es verdient als eine Eigenheit der ungarischen Sprache noch Erwähnung, dass mittels *-nál, -nél* der höhere Grad einer Eigenschaft mit einem anderen höheren Grade derselben Eigenschaft verglichen werden kann: *szebnéll szebb* wörtlich „schöner beim schöneren“ = schöner als schön, *jobbnáll jobb* „besser als besser“.

Kurz, das Ungarische lehrt, dass seine Comparation auf räumlicher Grundanschauung erwachsen ist, nicht aber auf eine instrumentale Function hinweist; nur darum haben wir ihm vorübergehende Beachtung widmen zu müssen geglaubt.

2. An das Ungarische erinnert die Dinka-Sprache: hier wird der Comparativ durch den Positiv mit *ke* = *„mit, bei“* gegeben z. B. *rên adid ke jin* ich bin gross *mit* dir, *bei* dir = maior sum te.

3. Es ist klar, dass das Türkische, als dem ural-altaischen Sprachstamm angehörig, in der Syntax seiner Comparation dem Ungarischen sich nähern wird. Hier wie dort wird also der Comparationscasus durch eine Postposition ausgedrückt. Und dennoch besteht zwischen beiden Sprachen in dieser Hinsicht ein bemerkenswerter Unterschied. Während das Ungarische nämlich mit einer mehr allgemeinen local-adverbiellen Bestimmung in statu quietis sich begnügt, welche zunächst nur den Zweck hat anzugeben, dass bei der Vergleichung a neben oder bei b gedacht wird, geht der Türke einen Schritt weiter und nähert sich den altindogermanischen Anschauungen, indem er die Postposition des Ablativs auf die Frage woher? wählt, mithin das separative Verhältniss statuiert. Es heisst also melior te, ditior me, ditior illo:

türk. sen-den eji = von dir weg, von dir an gut;
ben-den zengin = von mir weg reich;
an-dan zengin = von ihm an reich.

Der Comparativ wird aber im Türkischen nicht organisch gebildet, sondern genau wie im Hebräischen umschrieben durch den Positiv mit dem Separativus des Nomens. Dies ist nach Ad. Wahrmund die gewöhnliche Bezeichnung des höheren Grades. Die dazu nötige Postposition *-dan, -den* assimiliert sich wie in den übrigen verwandten Sprachen der Wurzel, so dass nach

schweren Vocalen *-dan*, nach leichten *-den* eintritt. Aelter als diese Bildung ist ein im neueren Türkisch selten gewordener wirklicher Comparativ mit dem Suffix *-rak* bei harten und *-rek* bei weichen Wurzelvocalen z. B. von *kolaj* leicht *kolajrak* leichter, von *güzel* schön *güzelrek* schöner, *alćaq-ráq* niedriger, *jüksek-rék* höher. Im heutigen Türkisch ist *andán alćaq* „von ihm niedrig" soviel als *andán alćaqráq* niedriger als dieses. Ausserdem kommt noch eine Umschreibung durch *dahi*, *daha* (lat. etiam, plus) „noch", „mehr" vor: *daha eji* „noch (einmal) gut = besser"; P. J. Piqueré, Gramm. der türkisch-osman. Umgangsspr. Wien 1869. S. 30 schreibt *dachi;* sodann giebt es einen Comparativ für geringere Grade auf *-ćaq*, *-ćek*, *-ǵaq*, *-ǵek* (ć = tsch, ǵ = dsch) z. B. *alćaćaq* aus *alćaqćaq* ziemlich niedrig, *jükseǵek* aus *jüksekǵek* ziemlich hoch, ein wenig höher, wobei ebenfalls die Postposition *-dan*, *-den* Platz findet. Im Ungarischen giebt es dies Suffix nicht; hier heisst „von", „von—weg", welches den Anfangspunkt einer Bewegung und demnach Entfernung, Trennung bezeichnet nur *-tol*, *-től* oder auch *felől* „von einer Seite her"; letzteres ist ein stets getrennt erscheinendes Verhältnissuffix.

4. Auch in der Sprache der Abchasen, welche mit der tscherkessischen verwandt ist, findet man etwas dem Genetivus oder Ablativus comp. Aehnliches. Man sagt hier für „das Pferd ist grösser als der Esel"

aččy aččàd-jejhà idỳuup, d. i. wörtlich
equus asinus eius (=eo) (plus magnus) maior est. Šercl, Zoboru jazykozpytu S. 364.

Man erkennt hier sofort die ural-altaischen Suffixbildungen. Das Suffix in idỳuup erinnert an das Comparativsuffix ungar. *-bb (-abb, -ebb),* finnisch *-mpa* (erweicht *-mma*); *jejhà* ist Suffix des Gen.-Abl. (ungar. Gen. -é). Weitere Analoga aus den kaukasischen Sprachen bei Klaproth, Kaukas. Sprachen S. 48. 53. 68.

5. Der Ablativus comp. erscheint ferner im Armenischen, welches mit den iranischen Sprachen Verwandtschaft hat und in seinen jüngeren Perioden viel türkische Elemente enthält. Der armenische Ablativ wird nach dem Comparativ sowohl wie nach dem Superlativ gesetzt. Ersterer wird entweder durch

Praefix *avyeli* = plus gebildet oder durch den blossen Positiv ersetzt; letzterer mit *amên* = omnium oder durch Verdoppelung des Positivs gebildet. Ein Beispiel ist mir nicht zur Hand.

6. Es sei noch der dajakischen Weise gedacht, den höheren Grad durch den Positiv wie im Türkischen mit der Praeposition *bara* = „von“ zu bilden, z. B.

iä abas bara aku
er ist stark von mir, d. h. er ist stärker als ich.

Vergl. darüber v. d. Gabelentz, Dajak. Gramm., Leipz. 1852.

7. Das Grönländische kommt in dieser Beziehung dem türkischen Verfahren gleichfalls sehr nahe. Wir greifen nach Kleinschmidt Gramm. S. 16 und Mithridat. III, 3, 437 nur ein Beispiel aus vielen heraus:

tugtumit (Abl.) *mikivok,* d. h.
von einem Renntiere (ausgegangen) ist es klein,

d. i. es ist kleiner als ein Renntier.

8. Im Bengalischen wird das zweitverglichene Object nach dem Adjectiv mittels der Praep. *haite* = „von“ engl. from angefügt. Max Müller, Three diss. S. 339.

So liessen sich noch zahlreiche andere Sprachen anführen, welche das Object hinter Comparativen oder ihnen gleichwertigen Positiven als ein „von wo ab“ darstellen. Es geschieht dies namentlich im Mandschu s. v. d. Gabelentz, Gr. S. 86, in der Zigeunersprache Pott, Zig. I, 208. und Zählmethod. S. 268 vgl. ALZ. 1847, S. 705. In der Sprache der transsilvanishen Zigeuner, wo der Comp. mittels der Endung *-eder* gebildet wird, steht daher der verglichene Gegenstand im Ablativ, dessen Suffix *-estár*, Plur. *-endár* ist, aber nicht in dem sonst vorhandenen Instrumental (Suffix -eha), was ausdrücklich bemerkt zu werden verdient, z. B. *o grast hin báreder mischátár* (Abl.) das Pferd ist grösser als die Maus, oder es wird die Conjunction *sár* „als“ gebraucht, z. B. *me som feder* (= anom. Comp. von *láco* und *mischto* gut) *sár tu* ich bin besser als du, *tu sál shukáreder sár e pçen* du bist schöner als die Schwester. v. Wlislocki, Spr. d. transs. Zig. S. 25.

9. Es erübrigt noch das Koptische. Diese merkwürdige Sprache, welche eher zu den isolierenden als zu den aggluti-

nierenden Sprachen zu rechnen ist (Misteli in d. Ztschr. f. Völkerps. XIII, 448 ff.), ersetzt in ihren drei hauptsächlichsten Dialekten, dem memphitischen, sahidischen und basmurischen, den Comparativ durch eine dem lat. *plus*, *plures* entsprechende Umschreibung oder gebraucht den Positiv als Comparativ und Superlativ. Schwartze-Steinthal, Kopt. Gramm. Berl. 1850, S. 416. Als Ablativ nach dem Comparativ gilt dann der sog. „Directiv" oder die lockere Verbindung mit *ε-*, *ερο-* in beiden Fällen. Ebend. §. 129. Ludw. Stern, Kopt. Gramm. Leipz. 1880. §. 498 ff. Seltener treten für das als Beziehungspartikel gebrauchte Relativ *ε-* die Interrogativpartikeln memph. *ιε*, *šαν*, sahid. *η*, *ǵιν* ein. Beispiel für den „Directiv" (nach Stern)

hαν-νιšτι ε-ναι (*hαν* ist unbest. Artikel im Plur.)
maiora his;

ferner Joh. 4, 12 memph. und sahid. vgl. 8, 53. Matth. 19, 24. Luc. 5, 23. — Matth. 9, 5 enthält die Interrogativpartikeln *šαν* bezw. *ǵιν*. Superlativischer Gebrauch des Positivs mit einer dieser Partikeln findet sich memph. 1. Cor. 15, 9, während das Sah. an dieser Stelle den griech. Superlativ ἐλάχιστος nachahmt.

Der „Directiv" bezeichnet nun aber, was bemerkenswert erscheint, eine Zahl von Verhältnissen, welche in anderen, besonders indogermanischen Sprachen, den Ablativus oder Gen. separationis erfordern. Es scheint also auch der Kopte von demselben Gefühl sich haben leiten lassen, wenn er einem Gegenstand einen höhern Grad einer Eigenschaft beilegte, wie der Indogermane. Denn diese Verbindung bezeichnet ausser anderem sehr Verschiedenartigen (Stern, S. 335 ff.) den Ablativ nach Verben der Trennung und begriffsverwandten, z. B. *μα-τουǵο-ι ε-τ-ǵιǵ ν-να-ǵαǵε* = bewahre mich (*ι*) vor der Hand meiner (*να*) Feinde. Schon Misteli a. a. O. hat darauf aufmerksam gemacht, dass der Name „Directiv" (Richtungsverhältnis) für alle von Stern angeführten Verbindungen nicht recht passen will; er möchte statt dessen lieber von „Adjunctiv" sprechen, weil manche durch ihn angezeigten Verhältnisse dem Begriff der Richtung widersprechen. Wir tragen indessen kein Bedenken, die beiden hier namhaft gemachten Verwendungen mit dem Namen Separativ zu umspannen, da sie den ausgeprägten Charakter des indogermanischen Ablativs zur Schau tragen.

C. Der Ersatz des Comparationscasus unter Beihülfe von Adverbien und Conjunctionen.

Mit alleiniger Ausnahme des Altindischen, welches nur in beschränktem Masse hier in Betracht kommt, kennen alle indogermanischen Sprachen den Ersatz des Comparationscasus durch unvollständige, der Vergleichung dienende Sätze, welche von Adverbien oder Conjunctionen eingeleitet werden. Beide begreifen wir unter dem Namen „Partikeln". Wenn wir daher im folgenden von Vergleichungs- oder comparativen Partikeln oder von comparativen Conjunctionen sprechen, so behalten wir nur der Kürze wegen diesen Ausdruck bei und thun es unter diesem ausdrücklichen Vorbehalt. Denn es ist klar, dass von comparativen Conjunctionen eigentlich nicht geredet werden darf. Die Vergleichung liegt weniger in der Conjunction als in dem logischen Verhältnis der beiden gegenüber oder nebeneinander gestellten Sätze, von denen der erstere den Comparativ enthält; an diesen einen ganzen Satz nur anzureihen oder anzuknüpfen war die ursprüngliche Bestimmung der betreffenden Partikeln. Der angefügte Satz wurde indes gewöhnlich verkürzt, um so mehr, als es ein Zug sämtlicher Sprachen ist, in Vergleichungssätzen den Ausdruck selbst oft auf Kosten der Deutlichkeit zu kürzen. Würde die Structur vollständig ausgeführt, so müsste das zweite Glied, welches durch das comparative Adverbium mit dem ersten verknüpft wird, auch sein Verbum haben; es ist aber allgemeine Sprachgewohnheit, im zweiten Gliede das Verbum auszulassen, wenn der Begriff desselben aus dem ersten leicht ergänzbar ist. *Der Knecht ist nicht grösser denn sein Herr* lautet vollständig *der Knecht ist nicht grösser denn sein Herr ist.* Wie sehr die Sprachen es verlernten, das so angefügte zweite Vergleichungsglied als selbständigen Satz anzusehen, lehrt die Assimilation des Casus in der lat. Construction des Acc. cum inf. nach *idem — qui, tantus — quantus* und nach *quam*, wo der Accusativ auf den verkürzten vergleichenden Nebensatz infolge einer formalen Ausgleichung übertragen wird, vgl. *Minucium magistrum equitum pari ac dictator*em *imperio fugavit* = ac dictator est,

erat Corn. Hann. 5. und deutsch: *einen besseren als ihn werdet ihr nicht leicht finden.* Ein ähnliches Streben nach Kürze verrät die in den alten Sprachen bekannte Brachylogie in Vergleichungssätzen *ut vestra auctoritas maior habeatur quam Romanorum* (sc. auctoritas habetur, nicht ea Romanorum).

Eine Verkürzung des zweitverglichenen Gliedes ist nicht immer möglich. Das sind aber gleichzeitig diejenigen Fälle, in welchen der Comparationscasus überhaupt nicht anwendbar ist. Es kann der Fall eintreten, dass man nicht zwei Subjecte oder Objecte, sondern zwei Prädicate von einem und demselben Subjecte vergleicht und gegenübergestellt, z. B. *er schweigt lieber als er spricht* — oder dass zwei ganz verschiedene Sätze in Vergleich gestellt werden, z. B. *es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn dass ein Reicher ins Reich Gottes komme* Matth. 19, 24. Hier sind selbstverständlich die Comparativpartikeln unentbehrlich. Ist aber in solchen Fällen noch an einen Ersatz eines Comparationscasus zu denken? Sicherlich, auch so erweiterte Structuren sind nichts anderes. Denn die volleren Formen lassen sich auf einfache von gleichem logischen Inhalt reducieren. Das Matthäus-Beispiel würde dann lauten: *der Gang durch ein Nadelöhr ist dem Kamele leichter als der Weg ins Reich Gottes dem Reichen,* und das ersterwähnte Beispiel lässt sich gr. *μᾶλλον αἱρεῖται τὸ σιγᾶν τοῦ λαλεῖν* wiedergeben. Auf Grund dieser Erwägung werden wir derartige Comparativsätze mit Fug und Recht als eine Erweiterung des Comparationscasus betrachten können und von der Behandlung nicht unbedingt ausschliessen.

Die Wahl comparativer Conjunctionen wird ferner zur Notwendigkeit, sobald das zweitverglichene Glied selber eine adverbielle Bestimmung ist, insbesondere von einer Praeposition begleitet wird. Denn da der Comparationscasus bereits an sich eine adverbielle Bestimmung ist, so ist die Einkapselung einer solchen in eine zweite für die Sprachen ein Ding der Unmöglichkeit oder würde zu Missverständnissen führen. Man kann daher nicht sagen: *dormit potius die nocte* im Sinne von *quam nocte*, zumal man hier nicht wüsste, welcher Ablativ der Comparationscasus wäre, ebensowenig *vixit diutius in Italia patria* im Sinne von *quam in patria.* Hier und anderweit wird der Redende die volleren Formen und Conjunctionen immer wählen,

wenn der blosse Casus dem Zweck deutlichen, nicht misszuverstehenden Ausdrucks nicht genügt.

Wenn nun die sonst durch den Comparationscasus ausgedrückte adverbielle Bestimmung zum Zwecke eines scharfen und erschöpfenden Ausdrucks in Form einer Aussage, also eines vollständigen oder unvollständigen Satzes gegeben werden kann, so ist es natürlich und notwendig, dass ein solcher Satz, der eigentlich nur zur Vervollständigung des ersten dient, an diesen auch in einer Form angeschlossen wird, welche dem früheren Casusverhältnis entspricht und es erkennbar macht. Daraus ergiebt sich die erste Art hier möglicher Satzverbindungen, welche den zweiten Satz nämlich als die nötige Vervollständigung des ersteren in entsprechender Form erkennen lässt. Sie wird mit Recht die syntaktische oder hypotaktische genannt werden, da sie darauf angelegt ist, den einen Satz nur als notwendiges Zubehör des andern erkennen zu lassen. Für diese eigentlich syntaktische Verbindung in Vergleichungssätzen dienen in den indogermanischen Sprachen, im Griech., Lat., Rom., Germ., Slav., Lit., und zwar im Lat., Rom., Germ., Celt.[1]) fast ausschliesslich eine grössere Zahl von Pronominalia und zwar so, dass in dem zur Vervollständigung dienenden Satze, dem Nebensatze, ein relatives Pronominaladverbium die Aufgabe erhält, dasjenige anzuknüpfen, in Vergleich womit das Mehr oder Minder, welches der Hauptsatz ausspricht, gelte. Es ist damit nicht in Abrede gestellt, dass diese Relativa früher Demonstrativa gewesen sein können, die ihre Demonstrativbedeutung aber entweder überhaupt oder im vorliegenden Falle aufgegeben haben müssen.

Während die bisher geschilderte erste Art comparativer Satzverbindungen nur als eine Auflösung des Comparationscasus erscheint, liegt dieser Charakter der nun folgenden zweiten ursprünglich ganz fern. Sie dient nur dazu, ein Gedankenverhältnis zwischen auch für sich allein schon verständlichen Sätzen anzudeuten, oder begnügt sich einfach damit, aus der

---

[1]) Mit alleiniger Ausnahme von lat. *ac, atque,* celt. (cambr.) *ac, a.* Aber auch diese haben ihre schlichte copulative Bedeutung wohl erst im Laufe der Zeit gegen die ursprüngliche Kraft engerer syntaktischer Verbindung eingetauscht.

Aufeinanderfolge der beiden Sätze das Gedankenverhältnis des einen zum andern ohne weiteres verdeutlichendes Signal vernehmbar zu machen. Es ist dies die parataktische Verbindung. Für diese Verbindung in Vergleichungssätzen stehen den indogermanischen Sprachen einerseits entweder einfache oder zusammengesetzte Negativpartikeln, andererseits copulative, adversative oder disjunctive Partikeln zur Verfügung. Während also die syntaktische Verbindung mittels wirklicher Conjunctionen wie griech. *ὡς*, lat. *quam* vollzogen wird, genügen hier bereits die Negationen im zweiten Gliede, wie griech. *οὐ*, slav. *niž, než* zur Klarstellung des comparativen Verhältnisses beider Sätze.

Auf Grund dieser Thatsachen scheiden wir die Comparativpartikeln, soweit bei der Betrachtung der einzelnen Sprachen die Möglichkeit sich dazu bieten wird, fortan in zwei streng gesonderte Klassen, nämlich

I. in syntaktische oder comparative Partikeln, d. h. im engeren Sinne comparative Conjunctionen;

II. in parataktische oder separative Partikeln.

Unter separativen Partikeln (Adverbien und Conjunctionen) verstehen wir diejenigen parataktischen Partikeln nach Comparativen, durch welche das zweite Vergleichungsglied dem ersten gegenübergestellt, von ihm auseinandergehalten wird; sie drücken das Verhältnis der Trennung und den Gegensatz, in welchem sich beide Glieder befinden und welches bereits der Comparativ selbst andeutet, nur noch schärfer aus; sie haben also ihre eigentliche und natürliche Anwendung bei Gegenüberstellung des Ungleichen, Verschiedenen. Wird a dem b gegenübergestellt, so liegt hierin auch ein Vergleich beider angedeutet. Dem Sprechenden kommt es aber, wenn er diese Form wählt, weniger auf den Vergleich als auf den sich daraus ergebenden Unterschied an; dies stärkere Moment gelangt so naturgemäss zum Ausdruck.

Unter comparativen Conjunctionen (im engeren Sinne; denn auch die vorige Klasse dient der Comparation) sollen demgemäss diejenigen syntaktischen oder hypotaktischen Conjunctionen verstanden werden, welche ihrer Natur und Bedeutung gemäss nicht den Gegensatz, sondern nur die Zusammen- und Gleichstellung der beiden verglichenen Glieder zu bezeichnen

fähig sind; sie dienen mit Recht ursprünglich nur der Vergleichung des gleichen Grades, werden aber infolge einer psychologisch leicht erklärlichen Ideeenassociation auch zur Vergleichung des Ungleichen in den Sprachen gebraucht.

Die indogermanischen Sprachen haben entweder beide Klassen neben einander im Gebrauch: so die griechische und slavische, oder sie beschränken sich merkwürdigerweise auf die syntaktische Klasse: so die lateinische, die sämtlichen romanischen, celtischen und germanischen Sprachen fast ausnahmslos; eine Sonderstellung nimmt nur das Altindische ein, welches nur die Negativpartikel und auch diese nur in vereinzelten Fällen kennt. Folgten die Sprachen den Gesetzen der Logik, indem sie das Wesen des Comparativs beachteten, oder hätten sie das rechte Bewusstsein von der Natur ihres Comparationscasus entscheidend sein lassen, so würden sie niemals dahin gekommen sein, andere als Separativpartikeln hier einzuführen; trotzdem kann der Weg, welcher dazu führte, die eigentlich comparativen Verbände zu wählen, nicht als ein Irrweg oder als ein „falscher“ Weg bezeichnet werden. Eine Verirrung des Sprachgebrauchs — übrigens eine sehr bequeme und darum einst sehr beliebte Erklärungsmethode — hier anzunehmen, dagegen hat sich schon Schömann, in seinem einzelne, namentlich griechische Comparationspartikeln behandelnden Anhang zu seiner „Lehre von den Redeteilen“ Berl. 1862, S. 229 mit Recht erklärt.

Aus mehreren Gründen wird nun wahrscheinlich, dass das erste Auftreten der echten syntaktischen Conjunctionen mit vergleichender Kraft einer jüngeren Sprachperiode angehört als der comparative Casus selbst, dass sie eben ein umschreibender Ersatz desselben sind, d. h. erst dann in Aufnahme kamen, als der Casus schon das Feld behauptete. Die Conjunction mit dem ihr folgenden Nomen ist schliesslich doch weiter nichts als eine weitläufigere Paraphrase eines einfachen Ausdrucks. Daher gilt für sie, was für jede Umschreibung: ihre Wahl ist durch das Streben nach Differenzierung und Verdeutlichung veranlasst. Wenn man zwei Worte oder einen ganzen Satz aufwenden muss, um doch nicht mehr zu sagen als man mit einem sagen konnte, so muss diese mechanische Vervollständigung, ein durch irgend welche Rücksichten gemachter Mehraufwand, auf jene organische Vereinfachung gefolgt sein. Dies lehrt das

Altindische, welches mit seinem Casus comparationis vollständig auskommt, dem also die Verbindung mittels Conjunction fremd ist; dies lehrt die statistisch feststellbare grössere Häufigkeit des blossen Casus gegenüber den Ersatzmitteln in den bekannten ältesten Denkmälern des Griech., Germ., zum Teil auch des Slavischen. Ferner lässt sich die Priorität des Casus allgemein daraus schliessen, dass der conjunctionelle Ersatz einen dem Hauptsatze untergeordneten Satz (Nebensatz) schafft, während die älteste Sprache durchaus die Coordination liebt. Der Gebrauch derartiger Conjunctionen nach Comparativen ist daher mit dem Gebrauche der Praepositionen neben dem Casus, welcher in gleicher Weise ein ursprünglich unnötiger Mehraufwand ist, auf eine Stufe zu stellen. Auch erstere sind in diesem Falle nur Stellvertreter eines oft noch vollkräftigen oder eines mehr oder weniger erbleichenden Casus, eine entwickeltere Bezeichnung casueller Verhältnisse durch Umsetzung der local-adverbiellen Bestimmung des Casus in einen verkürzten oder vollständigen Nebensatz, dessen Natur von der des Casus sehr weit sich entfernen konnte. Die comparativen Conjunctionen haben mit den Praepositionen auch das gemeinsam, dass sie zum grossen Teil alte Adverbia sind, welche ihrerseits durch Isolierung aus erstarrten Casusformen entstanden. Der conjunctionale Gebrauch kann meist nur durch Vermittelung des adverbialen abgeleitet werden.

Hingegen kann die Anwendung parataktischer Verbindungen oder Anschlüsse mittels der Negation im zweiten Gliede älter sein als der Comparationscasus selbst und hat sehr wahrscheinlich vor ihm existiert, während dasselbe von dem gr. comparativen ἤ nicht gesagt werden kann. Denn jene ist, wie bereits im I. Cap. gezeigt wurde, die denkbar einfachste Form des Ausdrucks dafür, dass jemand hinsichtlich einer Eigenschaft hinter einem anderen zurückbleibt. Es wurde dort ausgesprochen, dass die einfache Gegenüberstellung des zweiten negierten Gliedes der kindliche, unvollkommene Ausdruck ist, dessen die Sprachen der Naturvölker sich bedienen, welche den Comparativ nicht kennen. Es ist aber auch von selbst klar, dass es dem Belieben des sprechenden Indogermanen jederzeit anheimgestellt ist, eine parataktische Verbindung an Stelle einer syntaktischen zu wählen, wofern nur der Inhalt derselbe bleibt,

oder sie auch dort zu setzen, wo man mit dem blossen Casus am kürzesten verfahren würde. In diesem Falle liegt eine jüngere an sich nicht gebotene, willkürliche und absichtliche Umschreibung des Casus vor, während die parataktische Verbindung im Munde eines den Comparativ und seinen Begleitcasus nicht kennenden Waikuren, Abiponen oder Mosquito-Indianers eben der primitive, unwillkürliche und notwendige Ersatz beider Formen ist, auf den er ausschliesslich angewiesen ist.

Unsere Aufmerksamkeit soll im folgenden vorzugsweise den Vergleichungspartikeln gewidmet werden, welche aus sich eine gewisse Verwandtschaft mit der Natur und Bedeutung des indogermanischen Comparationscasus erkennen lassen. Und das sind die separativen Partikeln, welche daher zuerst betrachtet werden.

Welche Partikeln hier besonders in Frage kommen, mag folgende nach den Klassen geteilte Uebersicht lehren.

I. Separative Partikeln.

1. skr. *na.*
2. griech. *καὶ οὐ (καὶ μή); ἀλλ' οὐ, ἀλλά; ἀλλ' ἤ, ἤ, ἢ οὐ; ἤπερ; ἠύτε; πλήν.* ngr. *παρά.*
3. germ. goth. *þau* (gehört dem Sinne nach hierher, etymologisch zu II). mhd. *wan.*
   schweiz. mhd. *weder;* engl. *nor.*
4. slav. asl. *li, neže, neželi, negъli, nekъli, neli.*
   nsl. serb. kroat. *nego;* nsl. *neg, neli;* kroat. *neg, nere, ner;* serb. *negli, negoli.*
   klruss. *ńiž, ńež, ńežely, ńižly.*
   russ. *neželi, negli, neže, neli.*
   böhm. *než, nežli; nébrž;* isoliert steht *leč* da.
   poln. *niž, niželi, niźli, aniželi.*
   osorb. nsorb. *ńež, ńežli* (doch osorb. gewöhnlich *dyžli* s. II).
5. lit. *negi, neng* (lett. *ne).*

II. Comparative Partikeln.

1. griech. *ὡς, ὥσπερ, οἷον, ὅσον (οὕτως — ὡς).*
2. lat. *quam, ac, atque, et.*

3. roman. ital. *che;* span. port. *que;* frz. *que:* prov. und afrz. *com* (comme); churwälsch *ca,* lad. *co.*
4. germ. (goth. *þau)* anord. *en (enn, dhen);* ags. *þonne;* ahd. *danne, denne (thanne);* mhd. *danne, denne, unde, und;* alts. *than;* nd. *wen, wan, dan;* nld. (mnl. und nnl.) *dan;* engl. *than;* schwed. *än;* dän. *end;* nhd. *als, wie (als wie), denn;* nnd. *as.*
5. slav. asl. *daže (daže ne);* nsl. *kakor, ko;* klruss. *jak;* russ. *kakъ, čêm;* böhm. *jako;* poln. *jak;* osorb. *hač, dyžli, štož;* nsorb. *ako.*
6. lit. *kaĩp;* apreuss. *kai;* lett. *ka.*
7. celt. ir. gael. *(ol-) oldaas, indaas.* cambr. *noc, no;* corn. *ys, es (eys).* arm. *eget, eguet.*

III. Separativ-comparative Partikeln.

1. ngr. *παρ' ὅτι, ἀπὸ ὅτι, παρὰ ὁποῦ.*
2. lat. *prae quam (prae ut, prae hoc quod), ultra quam.*
3. roman. ital. *di quanto, di quel che;* span. port. *de lo que,* port. *do que;* walach. *de câtu, de cųt.*
4. slav. böhm. *než jako.*
5. lit. *nekaíp;* lett. *ne kà.*

Sämtliche aufgezählten Partikeln entsprechen hinter Comparativen unserm „als“ und können durch „als“ richtig übersetzt werden. Die meisten der unter I. genannten zeigen die Negation; die abscheidende oder entgegensetzende Kraft derselben kann durch adversative Elemente verstärkt werden; letztere treten auch allein auf oder wechseln mit der Disjunction. Die unter II. erwähnten zeigen im allgemeinen die charakteristischen Merkmale der Relativa oder der in relativer Verwendung auftretenden Demonstrativa: griech. die Aspiration, lat. *qu,* germ. *d-, þ-, th-, w-,* slav. *k-, j-,* lit. preuss. *k-* im Anlaut. Die dritte Gruppe (III.) haben wir hinzugefügt, weil sie das merkwürdige Streben der Sprachen zur Anschauung bringt, verschiedenartige Partikeln zu einer Einheit zu verschmelzen, separative und comparative oder parataktische und syntaktische Elemente zu mischen.

Die verzeichneten Partikeln gelangen nun der Reihe nach zur Besprechung. Ihnen schliessen sich einzelne seltnere, nur in bestimmten Verbindungen verwendbare, an.

I. Der Ersatz des Comparationscasus unter Beihülfe separativer Partikeln.

1. Im **Altindischen** kommt die negative Gegenüberstellung des zweitverglichenen Gegenstandes mittels der Negation *na* an Stelle des Ablativs nur in zwei Fällen vor, nämlich nach dem Comparativ *çrêyas* und dem Positiv mit Comparativbedeutung *varam* z. B. *adaḥ çrêyas na idam* illud melius est quam hoc eig. illud melius est, non hoc. — Ram. 3, 48, 16 (Benf. Chrest. sanscr. p. 65, 16): *çrêyô mê bhartṛvacanam na jîvitam ih' âtmanaḥ* hic mihi melior est iussus domini quam vita mea eig. non vita mea, vgl. Bhartṛh. 2, 11 bei Benfey p. 153, 11. Vetâl. in Lass. Anthol. ed. Gildemeister p. 21, 1. Die Structur *adaḥ çrêyas na idam* ist eine Verkürzung aus *adaḥ çrêyas, na idan çrêyaḥ* jenes ist besser, nicht dieses ist besser. Der zweite verkürzte Satz enthält also eine Gegenüberstellung des zweiten Gliedes, welches vom ersten durch die Form der Negation scharf getrennt wird; beide werden so streng als nur möglich auseinandergehalten, darum ist diese negative Form in ihrer Wirkung dem sonst gebräuchlichen und auch hier möglichen Abl. comp. völlig identisch, vielleicht aber wurde die trennende Kraft durch die Anwendung der negativen Gegenüberstellung noch lebhafter betont als sie im Casus empfunden wurde. Dasselbe *na* findet sich aber, nicht in dem Sinne des lat. *ceu*[1]), bei Positiven, wie im I. Cap. S. 12 erwähnt wurde: *apâm nôrmajô (=na urmajô) ruçanta* der Gewässer Wogen (sind) nicht so leuchtend, d. h. mehr als leuchtende, blinkende Wasserwogen. Wenn Pott, Et. Forsch. I. 352 nach Benfey dieses nachgesetzte *na* folgendermassen erklärt: eig. „nicht", d. h. „nicht ganz, aber doch ähnlich", „fast", daher = „wie", wozu ihm zufolge auch sogar *na* als anknüpfendes, durch „sowie, desgleichen, nicht minder" hindurch entwickeltes *„und"* käme — so muss man diesen Gebrauch, wenn die Sache sich wirklich so verhält, mit ihm als einen

---

[1]) Dies ist die gewöhnliche Annahme der Erklärer (Pott, Et. Forsch. I, 352. Benf. Gloss. Miklosich, Synt. 179), mit der wir uns nicht einverstanden erklärten. Gegen sie erklärt sich auch M. Holzman, De comparativis quae dic. partic. in gr. et lat. l. Diss. Hal. 1866. S. 9, aber aus einem andern Grunde.

anscheinend „höchst auffälligen“ bezeichnen. Denn das wird jeder zugeben müssen, dass dieses *na* nach Comparativen kein anderes sein kann, als nach oder bei Positiven. Nach jener Erklärung aber würde *adaḥ çrêyas na idam* bedeuten: „jenes ist besser, desgleichen (nicht minder, und) dies“, und diese Interpretation würde den Sinn der Stelle offenbar umkehren. Oder, wenn etwas anderes, nicht das Leben mir lieber ist, so wird niemand behaupten wollen, dass das Leben damit als „fast ebenso lieb, nicht minder lieb“, also beides als von ungefähr gleichem Werte angegeben wird. Im Gegenteil, die Verneinung im zweiten Gliede kann immer nur den Sinn haben, dass die dem ersten Gegenstande beigelegte Eigenschaft höheren Grades dem zweiten Gegenstande derart abgesprochen wird, dass b hinter a in der betreffenden Eigenschaft zurückbleibt, dass b darin a nicht erreicht; ja es kann die Negation sogar ein Ausdruck dafür sein, dass b die angegebene Eigenschaft nicht einmal im Positiv, also überhaupt nicht besitzt. Wenn ich sage „dieses Zimmer ist wärmer, nicht jenes“, so kann damit gemeint sein, dass jenes überhaupt nicht warm, sondern kalt ist; es liegt aber nicht darin, dass jenes nicht ganz so warm, aber doch annähernd ebenso warm ist. Kurz, das in den Veden vorkommende *na* ist und bleibt echte Negation, dient zur Anzeige des Verschiedenen, aber nicht des Aehnlichen; die Aehnlichkeit findet ihren naturgemässen Ausdruck nur in den comparativen Partikeln wie *quam, ac, ὡς,* skr. *jât,* während die negierenden Partikeln keine andere als abscheidende oder aufhebende Kraft besitzen, also als separative den Unterschied betonen. Ganz ebenso verhält es sich, wenn in den Veden *na* in Vergleichungen zum Positiv tritt. Wenn es hier von einem Helden heisst: „ein Mann nicht der Löwe furchtbar“ (sinhô na bhîmô Ṛg. 9, 97, 28), so ist der Löwe dem Manne gegenüber nicht furchtbar; der Mann ist schreckenerregend, der Löwe, mit ihm verglichen, nicht, oder letzterer steht hinter ihm in bezug auf den Besitz dieser Eigenschaft zurück, die ihm sogar im Vergleich zu jenem ganz abgesprochen werden kann. Erklärt man aber, wie es gewöhnlich geschieht, ein Mann schrecklich fast wie ein Löwe, so schreibt man dem negierten zweiten Gliede den höheren Grad, das Plus zu, kehrt also das Verhältnis um, und diese Auffassung ist hier unwahrscheinlich, bei voraufgehendem Comparativ aber sicherlich unhaltbar. Noch deutlicher wird

dies durch einen Vergleich analoger Structuren anderer Sprachen. Wenn z. B. im Böhmischen auf *jiný* alius die Negationspartikel *než* folgt in gleicher Weise wie nach Comparativen der Adjectiva in den slavischen Sprachen überhaupt, so tritt dadurch deutlich zu tage, dass die Negation von ihrer Vollkraft nichts eingebüsst hat. *Jiný než ty* heisst: „ein anderer, nicht du", aber nicht „ein anderer, gleichwie (wie) du", noch „ein anderer, nicht ganz du, aber ähnlich". Das lat. *alius ac* beweist hier gar nichts, da in ihm eben eine wirklich comparative Partikel, keine separative, also eine ganz andere Auffassung vorliegt.

Es braucht ferner kaum bemerkt zu werden, dass dem skr. *adaḥ çrêyas na idam* analoge Ausdrucksweisen in allen Sprachen möglich sind. Wir sahen schon früher, diese primitive Redeweise ist der Sprache der Mosquitos, Abiponen und Waikuren, der mexikanischen und der Totonaca-Sprache, also auch amerikanischen, eigen: diese fügen zu dem herabgesetzten Gegenstande die Negation, weil sie anderer Comparativpartikeln entbehren. Was hier Bedürfnis, ist für den Indogermanen Sache freier Wahl; es ist ihm unbenommen, die festeren Formen des Casus und der hypotaktischen Partikeln zu verschmähen und auf die einfache Parataxe mittels Negation zurückzugreifen. Beispiele dafür zu sammeln ist überflüssig.

Einen Schritt weiter geht aber

2. die **griechische** Sprache, und hierin folgen ihr nur wenige nach: sie vermag das zweite Vergleichungsglied disjunctiv mit

ἤ

zu formen. Die Erklärung des Gebrauchs der Partikel ἤ nach Comparativen gehört zu den schwierigsten und verwickeltsten Partieen der ganzen Sprachforschung, und es ist die Frage, ob es jemals gelingen wird, dies dunkle Gebiet, auf dem besonders die Etymologie von ἤ ein bisher noch nicht übereinstimmend gelöstes Problem bildet, zu allseitiger Klarheit aufzuhellen. So bekennt Delbrück, Grundz. S. 48: „Wie ἤ zu dieser Verwendung gekommen sei, ist noch nicht recht ermittelt, auch durch Schömann nicht." Es fehlt zwar nicht an Forschern, welche sich der Mühe unterzogen haben, die Quellen zu erschliessen, aus

denen jenes ἤ entsprungen, aber hier wird das Wort zur Wahrheit quot capita, tot sententiae: eine grössere Meinungsverschiedenheit besteht kaum über einen anderen Punkt der griechischen Syntax. Wir dürfen daher nicht allzu grosse Hoffnung hegen, ob es unserer Darstellung gelingen wird, die Meister vom Fach so zu überzeugen, dass sie jeden Widerspruch aufgeben. Aber vielleicht findet der eine oder der andere, dass es schon ein lohnender Gewinn sei, die hauptsächlichsten Meinungen und die glaubwürdigsten Stimmen aus dem zerstreuten Schwarme hervorgehoben und übersichtlich gruppiert zu sehen, während bis jetzt jede derartige, einigermassen vollständige Uebersicht vermisst wird. Es ist dann wenigstens einer sorgfältigen Kritik der Boden geebnet, die Entscheidung erleichtert, wie wir selbst nur nach gründlicher Prüfung der einzelnen Ansichten eine bestimmte Stellung nehmen. Doch bevor wir diese Stimmen zählen und wägen und auf dem Wege der historischen Forschung zum Ziele zu gelangen suchen, halten wir es für nötig, die Psychologie zu Rate zu ziehen, in der Voraussetzung, dass dieselbe in solchen Fällen eine unentbehrliche Hülfe ist. Nur in Verbindung mit der psychologischen Methode vermag die historische Forschung oft Gewissheit zu schaffen, sprachliche Rätsel befriedigend zu lösen.

Gehen wir psychologisch vor, so muss gefragt werden, wie ist dies ἤ nach Comparativen überhaupt möglich geworden? Welche Brücken lassen sich bauen, die zu ihm hinüberführen?

Den Weg, welchen die Entwickelung des Satzbaues hier genommen hat, hat schon Clemm in den NJ. 1870, S. 31 kurz angedeutet. Darnach nimmt Clemm gleich uns an, dass die primitivste Gestalt solcher Vergleichungssätze in schlichtester Parataxis diese war

1. *κρεῖττον τὸ σιγᾶν, οὐ τὸ λαλεῖν.*

Clemm lässt es dahingestellt, ob solche Ausdrucksweise wirklich noch auf griechischem Boden üblich gewesen sei. Wenn es auch schwer sein mag, gerade für diese Form einen Beleg zu finden, da die Schriftsprache sie vermieden zu haben scheint, so zweifeln wir doch namentlich mit Rücksicht auf die weiter unten folgenden Thucydidesstellen keinen Augenblick, dass die mündliche Rede sich derselben bedient hat; es ist aber auch kein Grund erfindlich, weshalb dem Griechen ein Ausdruck

versagt gewesen sein soll, der neben seiner Einfachheit noch den Vorzug der Lebhaftigkeit und Eindringlichkeit besitzt und deshalb in anderen Sprachen in ähnlicher Gestalt begegnet. Als der Sprache eine Fülle satzverbindender Partikeln zu gebote stand, konnte sie so einfacher Formen entraten, aber diese Fülle ist nicht immer vorhanden gewesen. Die Sprache derjenigen Völker, deren Syntax die vollendeten Formen der Casus und der Conjunctionen, die Producte gereifter Entwickelung und langer nur allmählich vollzogener Wandlungen, nicht kennt, deren Syntax ein Glied fast unvermittelt an das andere reiht und mehr unausgesprochen und erraten lässt als klar hinstellt, ist nicht einmal im stande, sich so verständlich auszudrücken, wie wir in dem oben hingestellten Satze die Griechen nur in frühster Zeit reden lassen.

Das Asyndeton dieses Satzes mag dann durch den Eintritt des copulativen *καί* im zweiten Gliede beseitigt sein:

2. *κρεῖττον τὸ σιγᾶν, καὶ οὐ τὸ λαλεῖν.*

Für die Möglichkeit dieser Verbindung spricht wenigstens Thuc. 1, 74, 3 *ἐπειδὴ ἐδείσατε ὑπὲρ ὑμῶν καὶ οὐχ ἡμῶν τὸ πλέον* da ihr mehr für euch, und nicht für uns besorgt wurdet = mehr — als. Ebenso 120, 2 *τοὺς δὲ τὴν μεσόγειαν μᾶλλον καὶ μὴ ἐν πόρῳ κατῳκημένους εἰδέναι χρή* die mehr im Binnenlande als im Küstenstrich angesiedelten. Dass dieser Anschluss des zweiten Gliedes mit *καὶ οὐ* dem gr. Gen. comp. begrifflich durchaus gleichkommt, lehrt Thucydides selbst, wenn er 1, 9, 3 sagt *ἐπὶ πλέον τῶν ἄλλων ἰσχύσας;* die längere negative Form ist nur die Auflösung der kürzeren separativen.

Wer nun ein richtiges Gefühl für das individuelle Verhältnis der beiden Sätze in der hier mit Nr. 2 bezeichneten Sprachform besass, musste es bald empfinden, dass der in ihnen ruhende Gegensatz sich noch genauer formulieren liess, sobald das copulative *καί* durch *ἀλλά* ersetzt wurde. Denn *ἀλλά*, über dessen Ursprung und Syntax Bäumlein in seinen „Unters. über gr. Partikeln“ S. 1. ff. mit gewohnter Genauigkeit handelt, dient dazu, einen schärferen Gegensatz als *δέ* bezeichnend, den Gegensatz zwischen einer Position und einer Negation auszudrücken, häufig namentlich, um einer vorausgehenden Negation oder der vom Sprechenden verworfenen Ansicht die Position, die Ansicht des Sprechenden entgegenzustellen, aber auch nach affirmativen

Sätzen ist es statthaft, besonders bei Gegenüberstellung einzelner Begriffe (Bäuml. S. 7). Für diesen Fall ist besonders Isocr. Paneg. §. 80 lehrreich: *θεραπεύοντες ἀλλ' οὐχ ὑβρίζοντες τοὺς Ἕλληνας, καὶ στρατηγεῖν οἰόμενοι δεῖν ἀλλὰ μὴ τυραννεῖν αὐτῶν, καὶ μᾶλλον ἐπιθυμοῦντες ἡγεμόνες ἢ δεσπόται προςαγορεύεσθαι καὶ σωτῆρες ἀλλὰ μὴ λυμεῶνες ἀποκαλεῖσθαι.* Die Gegensätze sind hier so scharf als möglich durch *ἀλλ' οὐχ*, *ἀλλὰ μή* betont und zu den letzten Worten lässt sich nicht nur das voraufgehende *ἐπιθυμοῦντες*, sondern auch der Comparativ *μᾶλλον* mithinzudenken: *μᾶλλον σωτῆρες ἀλλὰ μὴ λυμεῶνες ἀποκαλεῖσθαι.* Wer aber glaubt, dass vor *σωτῆρες* nur das einfache *ἐπιθυμοῦντες* ohne begleitenden Comparativ *μᾶλλον* zu ergänzen sei, zumal auch in den vorangehenden Gliedern *ἀλλ' οὐ*, *ἀλλὰ μή* keinem Comparativ folgt, und wer deshalb mit Rücksicht darauf, dass hier auf *μᾶλλον* unmittelbar zunächst *ἤ* folgt, der Meinung ist, die Adversativpartikel sei nach Comparativen schlechthin nicht, oder doch nur nach negierten passend, der möge durch folgende Stelle anderen Sinnes werden: *μᾶλλον αἱροῦνται συνεῖναι τοῖς ἐξαμαρτάνουσιν, ἀλλ' οὐ τοῖς ἀποτρέπουσι* Isocr. Nicocl. p. 23[b]. vgl. Paneg. §. 91 *φανερὸν ὅτι καὶ τὸ πρότερον δι' ἀρετὴν ἀλλ' οὐ διὰ τύχην ἐνίκησαν.* Hiernach würde unser Muster nach Einfgüung von *ἀλλά* lauten:

3. *κρεῖττον τὸ σιγᾶν, ἀ λ λ' ο ὐ τὸ λαλεῖν.*

Die Negation des zweiten Gliedes kann natürlich auch ins erste neben den Comparativ eintreten; auch dann betont das alleinstehende *ἀλλά* emphatisch den Gegensatz: Thuc. 1. 83, 1 *ἔστιν ὁ πόλεμος οὐχ ὅπλων τὸ πλέον ἀλλὰ δαπάνης* beim Kriege kommt es weniger (nicht so sehr) auf die Waffen, (als) sondern auf das Geld an. Nach Krüger, Gr. Gr. 49, 2, 6 ist *ἀλλά* hier für *ἤ* eingetreten. Das ist nur in gewissem Sinne richtig. Zweifellos könnte *ἤ* in diesem Satze gesetzt werden. Aber G. T. Krüger erinnert in seiner Abhandlung de formula *ἀλλ' ἤ* et affinium particularum natura et usu Brunsv. 1834, S. 28 treffend daran, dass der Comparativ nichts an der adversativen Bedeutung der Partikel ändere. In diesen Vergleichungssätzen werde nicht das eine Glied dem andern gleichgestellt, sondern das zweite höher als das erste angenommen (ut posterius priori praeferatur). Zum Belege citiert er deshalb Thuc. 2, 44, 3 *οὐκ ἐν τῷ ἀχρείῳ τῆς ἡλικίας τὸ κερδαίνειν μᾶλλον τέρπει, ἀλλὰ τὸ*

τιμᾶσθαι auf der Stufe, wo man durch persönliche Kraft nicht mehr brauchbar ist, reizt weniger der Gewinn als die Ehre. Ebenso 5, 99 *οὐ γὰρ νομίζομεν ἡμῖν τούτους δεινοτέρους ..., ὀλλὰ τοὺς νησιώτας τέ που ἀνάρκτους* wir halten nicht diese für uns furchtbarer, sondern die unabhängigen Inselbewohner. Auch 2, 43, 2 steht *ἀλλά* nach einem negierten Comparativ (*μᾶλλον*). In allen diesen Fällen wird in der Gegenüberstellung des wahren Verhältnisses der im vorhergehenden Satze enthaltene Comparativ fast entbehrlich.

Dass es nun nur noch ein kleiner Schritt war, vom adversativen Gegensatz, wie er in Nr. 3 sich darstellt, zum disjunctiven zu gelangen, werden wir beweisen. Die von uns auf diesem Wege gesuchte Form hat demnach den Wortlaut

4. *κρεῖττον τὸ σιγᾶν, ἢ τὸ λαλεῖν.*

Für die Leichtigkeit des Uebergangs zur Disjunction spricht erstens der Sprachgebrauch des Thucydides selbst. Wir entnahmen aus ihm 4 Stellen mit *ἀλλά* nach negiertem Comparativ, darunter eine mit dem Comparativ *δεινότερος*, eine mit *τὸ πλέον*, welches bei Thuc. mit *μᾶλλον* synonym ist (Krüg. zu Thuc. 1, 9, 3), und zwei mit *μᾶλλον*. Nach demselben *τὸ πλέον* (*πλεῖον*) in verneinten Sätzen gebraucht nun Thuc. an Stelle von *ἀλλά* sechsmal *ἤ* und zwar, was besonders zu beachten ist, in Sätzen, deren Bau den 4 oben erwähnten insofern völlig conform ist, als auch in ihnen der Kontrast zweier Begriffe durch nachdrucksvolle Gegenüberstellung sinnfällig gemacht werden voll. Es sind dies 1, 9, 3. 1, 36, 2. 1, 69, 5. 2, 37, 1. 2, 39, 3. 8, 53, 4. So lautet 8, 53, 4 *καὶ μὴ πολιτείας τὸ πλέον βουλεύσομεν ἢ περὶ σωτηρίας.* 2, 39, 3 *καὶ μὴ μετὰ νόμων τὸ πλεῖον ἢ τρόπων ἀνδρίας ἐθέλομεν κινδυνεύειν.* 2, 37, 1 *οὐκ ἀπὸ μέρους τὸ πλεῖον ἢ ἐπ' ἀρετῆς προτιμᾶται.* 1, 69, 5 *μηδεὶς ἐπ' ἔχθρᾳ τὸ πλέον ἢ αἰτίᾳ* (= *νουθετήσει*) *νομίσῃ.* 1, 36, 2 *οὐ περὶ τῆς Κερκύρας νῦν τὸ πλέον ἢ τῶν Ἀθηνῶν.* 1, 9, 3 *οὐ χάριτι τὸ πλεῖον ἢ φόβῳ ξυναγαγών.* Ohne die geringste Aenderung des Sinnes und des individuellen Verhältnisses der verglichenen Begriffe zu erzeugen könnte hier überall *ἀλλά* für *ἤ* eintreten. Das heisst mit anderen Worten: *ἤ* dient nicht zum Ausdruck der Gleichstellung, sondern ist auch als comparative Partikel rein disjunctiv und der Exponent eines von dem adversativen Gegensatz nicht wesentlich verschiedenen Verhältnisses.

Nicht anders verhält es sich, wenn ἤ der Stellvertreter von ἀλλ' οὐ nach positivem ersten Gliede des Comparativsatzes ist. Der Gegensatz bleibt derselbe, nur ist dann das erste Glied höher gestellt als das zweite. Wir erkennen dies am besten aus der bereits vorgetragenen Stelle Isocr. Pan. §. 80. Der Gegensatz wurde hier zweimal mittels ἀλλά und folgender Negation formiert (θεραπεύοντες ἀλλ' οὐχ ὑβρίζοντες, στρατηγεῖν ἀλλὰ μὴ τυραννεῖν), beim dritten Gegensatz liess der Redner diese Partikeln plötzlich fallen und wählte dafür ἤ (μᾶλλον ἐπιθυμοῦντες ἡγεμόνες ἢ δεσπόται προςαγορεύεσθαι), ging aber, obgleich das Comparativverhältnis für die folgende vierte Antithese noch in voller Rectionskraft fortbestand, wiederum zu ἀλλὰ μή über (καὶ σωτῆρες ἀλλὰ μὴ λυμεῶνες ἀποκαλεῖσθαι). Das ist doch ein deutlicher Fingerzeig, dass ein begrifflicher Unterschied zwischen ἤ und ἀλλ' οὐ nicht besteht, sobald, umgekehrt wie vorhin bei Thuc., das erste Glied affirmativ gebildet wird. Deshalb ist auch Nicocl. p. 23[b] an Stelle von μᾶλλον ἀλλ' οὐ das kürzere μᾶλλον ἤ ganz am Orte. Das bezeugt wiederum Thucydides, der sechsmal nach positivem τὸ πλέον die Partikel ἤ gebraucht, zur Bezeichnung desselben Gegensatzes, den er nach verneintem τὸ πλέον gleichfalls durch ἤ sechsmal ankündete, und zwar 1, 49, 2 θυμῷ καὶ ῥώμῃ τὸ πλέον ἐναυμάχουν ἢ (= ἀλλ' οὐ) ἐπιστήμῃ. 1, 76, 3 ἀδοξία τὸ πλέον ἢ ἔπαινος περιέστη. 1, 121, 2 τοῖς σώμασι τὸ πλέον ἰσχύουσα ἢ τοῖς χρήμασιν. 3, 12, 1 δέει τε τὸ πλέον ἢ φιλίᾳ. 4, 108, 3. 2, 89, 4. Hält man dazu 1, 9, 3 ἐπὶ πλέον τῶν ἄλλων ἰσχύσας, wo der Gen. comp. nach demselben Vordergliede steht, so leuchtet ein, dass ἀλλά (ἀλλ' οὐ), ἤ, Gen. comp. sämtlich nur Variationen ein und desselben separativen Wertes sind.

Wie nahe ἀλλά und ἤ sich berühren, offenbart sich, wenn zu μᾶλλον ἤ noch ein οὐ hinzutritt.

Dies ἢ οὐ erfordert nicht, dass eine Negation vorausgegangen ist, wie es Herod. 4. 118. Xen. Hell. 6, 3, 15. Arist. Eth. 4, 1, 9 der Fall ist, vgl. Preibisch, De compar. S. 66 ff. Buttmann z. Dem. Mid. p. 144 und Clemm gegen Preibisch in NJ. 1870, S. 31. Wir haben über dies psychologisch zu erklärende οὐ, das keine andere Erklärung erfordert als Soph. Ai. 1237 ποῦ βάντος ἢ ποῦ στάντος οὗπερ οὐκ ἐγώ, bereits S. 12 f.

gesprochen, kommen hier aber auf Thuc. 3, 36, 3 zurück: *μετάνοιά τις εὐθὺς ἦν αὐτοῖς... ἐγνῶσθαι πόλιν ὅλην διαφθεῖραι μᾶλλον ἢ οὐ τοὺς αἰτίους* es reute alsbald die Athener ihr Beschluss vielmehr die ganze Stadt zu vernichten als (nicht) die Schuldigen. Das *οὐ* verdankt seine Stelle dem auf die Rede einwirkenden Gedanken: sie haben die Schuldigen leider nicht bestraft, was sie doch hätten thun sollen, und *μᾶλλον ἢ οὐ* lässt sich wörtlich wiedergeben „vielmehr — aber nicht", „vielmehr — oder nicht". Das in *ἤ* steckende adversative oder disjunctive Element, der Gegensatz, wird durch Hinzutritt der Negation nur noch verstärkt. Ebenso Thuc. 2, 62, 4. Dieses *μᾶλλον ἢ οὐ* entspricht also einem *μᾶλλον ἀλλ' οὐ*.

Auf derselben Ausgleichung zweier Gedankenformen, aus der *ἢ οὐ* hervorgegangen, beruht der Gebrauch von *ἀλλ' ἤ*, der uns hier nur insoweit angeht, als diese Combination nach dem comparativischen *ἄλλος* auf verneinte Sätze oder auf Fragen mit negativem Sinne folgt; nach blossen Comparativen wird es nicht gefunden. Nimmt man mit Bäumlein a. a. O. S. 1, Hartung, Partik. II. S. 44, R. Klotz, Devarii de gr. ling. part. II, 1 S. 32 u. a. an, das *ἀλλά* hier gleich *ἄλλο* oder irgend einer anderen Form von *ἄλλος* und durch Isolierung zum Adverb geworden sei, woher manche *ἄλλ' ἤ* schreiben, eine Annahme, welche manches für sich hat, so ist natürlich an keine Combination zweier Redeformen zu denken, sondern *ἀλλ'* — heisst nur „anders" und sein Begriff ist verdunkelt, wenn der Begriff *ἄλλος* ihm noch besonders vorausgeschickt ist, so dass durch letzteres die Ausnahme nur im voraus angekündigt wird oder der zweite Begriff *ἀλλ'* eine pleonastische Wiederaufnahme des ersten ist, womit gr. *πρίν* — *πρὶν ἤ* zu vergleichen wäre. Dagegen ist jene Combination vollzogen, sobald man mit G. Hermann z. Viger.[4] S. 810, Stallbaum z. Plat. Phaed. p. 81[b] *ἀλλά* in der Formel *ἀλλ' ἤ* als ursprüngliche Conjunction ansieht, wogegen, wie Bäumlein hervorhebt, der Umstand spricht, dass *ἀλλά* sicher mit *ἄλλος* zusammenhängt (vgl. deutsch „andererseits"), also die Conjunction nur aus dem Adverb entstanden sein kann. Stallbaum spricht deshalb hier von einer Synchysis zweier Constructionen, von denen eine die Gegenüberstellung (oppositio — *ἀλλά*), die andere die Vergleichung (comparatio — *ἤ*) anzeigt, z. B. Plat. Phaed. 81[b]

1. ὥστε μηδὲν ἄλλο δοκεῖν εἶναι ἀληθές, ἀλλὰ τὸ σωματοειδές
2. ὥστε μηδὲν ἄλλο δοκεῖν εἶναι ἀληθές, ἢ τὸ σωματοειδές
daraus 3. ὥστε μηδὲν ἄλλο δοκεῖν εἶναι ἀληθές, ἀλλ' ἢ τὸ σωματοειδές.

Auch wir sehen in ἀλλ' ἤ eine Combinationsausgleichung, halten aber mit G. T. Krüger dafür, dass nicht zwei ihrer Bedeutung nach verschiedene, sondern sich sehr nahe berührende Constructionen combiniert sind, denn solche formalen Ausgleichungen vollziehen sich, wie wir überzeugt sind, leichter bei einer Gleichheit oder Aehnlichkeit des Inhalts; geht also οὐδὲν ἄλλο voraus, so konnte, sobald auf der Negation das Schwergewicht ruhte, ἀλλά, sobald aber ἄλλο nachdrucksvoll betont wurde, ἤ folgen; berücksichtigte man aber beide Teile gleichmässig, so gelangte man zu ἀλλ' ἤ. Hiernach ist zu erklären Xen. Oec. 2, 13 οὔτε ἄλλος πώποτέ μοι παρέσχε τὰ ἑαυτοῦ διοικεῖν ἀλλ' ἢ σύ. Plat. Phaedr. 97[d] οὐδὲν ἄλλο σκοπεῖν προςήκειν ἀνθρώπῳ ἀλλ' ἢ τὸ ἄριστον. Ferner 101[c]. De rep. IV. p. 429[b]. Apol. 34. μηδαμοῦ ἄλλοθι, ἀλλ' ἤ Phaed. 68[b]. μηδαμῶς ἄλλως, ἀλλ' ἤ Isocr. Pan. §. 7. Nach μηδέτερος steht ἀλλ' ἤ Thuc. 3. 71; nach einem negierten Comparativ einer- und einer darauf folgenden einfachen Negation andererseits Thuc. 5, 60, 1 καὶ ὁ Ἆγις δεξάμενος τοὺς λόγους αὐτὸς καὶ οὐ μετὰ πλειόνων οὐδὲ αὐτὸς βουλευσάμενος ἀλλ' ἢ ἑνὶ ἀνδρὶ κοινώσας. Diese Worte machen recht anschaulich, wie ἀλλ' ἤ hier dem Redenden unwillkürlich sich aufdrängen musste. Das erste Glied mit Comparativ verlangte die Folge eines einfachen ἤ, das zweite, nur verneinte, ohne Comp. aber ἀλλά, die Combination ἀλλ' ἤ ist daher eine Nachgiebigkeit, eine Concession des Schriftstellers, der beide Glieder gleichmässig berücksichtigte. Wenn daher einige Herausgeber, wie K. W. Krüger, Böhme u. a. τῶν πλειόνων statt πλειόνων schreiben, so sehe ich die Notwendigkeit dessen nicht ein.

So viel über ἀλλ' ἤ. Auch diese Verbindung hat, was bewiesen werden sollte, gelehrt, dass die adversativen und disjunctiven Partikeln in Comparativsätzen sich so nahe stehen, dass kaum noch deutlich erkennbare Unterschiede im Sprachgebrauch gemacht werden können. Zugleich folgt daraus, dass ἤ nach Comparativen seine echt disjunctive Natur nicht verleugnet.

Nach dieser Feststellung gelangen wir zu dem zweiten Teile unserer Untersuchung über ἤ. Noch erübrigt der Nachweis,

dass das comparative ἤ in nichts, auch etymologisch nicht, von dem disjunctiven ἤ = „oder“ verschieden, dass es also nicht = ὡς ist noch aus ἦ oder ᾗ hervorgegangen ist, sondern auch in Vergleichungssätzen von hause aus nur der Exponent eines separativen Verhältnisses sein kann.

Man hat schon längst und oft versucht, den begrifflichen Wert dieses ἤ auf etymologischem Wege zu erschliessen. Aus diesen Versuchen hebe ich verschiedene Meinungsäusserungen von Sprachforschern hervor, welche mir vor anderen beachtenswert erscheinen und mit denen man sich notwendig abfinden muss. Aus ihnen lassen sich wiederum drei Gruppen auslesen. Ἤ = „als“ ist

a. auf das interrogative und weiter zurück auf das affirmative ἦ zurückzuführen (G. Hermann, Bäumlein),
b. aus einem modalen und weiter zurück localen ἤ oder ᾗ entstanden (Schömann, Kvíčala), oder an sich modal (Sonne),
c. mit dem disjunctiven ἤ identisch (G. W. Nitzsch, Weihrich, G. Bernhardy).

Dazu kommen noch die Stimmen derer, die sich nicht speciell über ἤ = „als“, sondern nur über das disjunctive ἤ geäussert und seinen Ursprung verfolgt haben. Auch diese lassen sich in drei Gruppen sondern, nämlich

α. das disjunctive ἤ ist von skr. *ava* abzuleiten (Ebel, Corssen, Böthlingk-Roth, Vaniček),
β. von skr. *va* herkommend (Benfey, Pott, Hartung, Kuhn, Curtius, Fick, Windisch, Delbrück, Christ, Keller).
γ. ἤ ist demonstrativen Ursprungs (M. Holzman).

Wir werden nun die einzelnen Stimmen hören und zwar zunächst die der Gruppen a bis c.

a. G. Hermann in der Abhandlung de ellipsi et pleonasmo (Opusc. I, 209) ist der Meinung, ἤ = „als“ sei hervorgegangen aus dem ursprünglich asseverierenden ἦ, womit zugleich eine Veränderung des Accents verbunden war, vermutlich deshalb, weil der entgegensetzenden Kraft besser der scharf abschliessende Ton des Acutus als der gedehnte des Circumflexes entsprach (Bäumlein). Aus der asseverativen Bedeutung nämlich erkläre sich zunächst die Anwendung in der Frage, zu vergleichen mit dem deutschen „wohl“: ἦ ῥά νύ μοί τι πίθοιο; daraus gehe dann

mit einer kleinen Modification der Bedeutung das dem lat. *an forte* entsprechende ἤ in zweifelnder Frage hervor, wofür im Deutschen ebenfalls „*wohl*“, auch „*etwa*“ gesagt wird. Weiter entwickele sich hieraus die disjunctive Bedeutung „*entweder — oder*“ — man zweifele und frage sich selbst, ob man dies oder jenes lieber wolle — und dann in weiterer Anwendung ein blosses „*oder*“ auch da, wo von zweifelnder Frage nicht mehr die Rede sein kann. Aus der disjunctiven Bedeutung endlich gehe die Anwendung in Comparativsätzen hervor, zuerst in der Weise, dass der den Comparativ enthaltenden Protasis eine disjunctive Frage gegenübergestellt werde wie τοῦτο βέλτιόν ἐστιν· ἢ ἐκεῖνο; dies ist besser: oder (ist) jenes (besser)? Dann aber auch in weiterer Anwendung und mit Verdunkelung der ursprünglichen Bedeutung.

Bäumlein, Gr. Part. S. 125, stimmt, ohne Hermann zu nennen, doch im wesentlichen mit ihm überein. Es lasse sich denken, dass ursprünglich in einfacher Nebeneinanderstellung die von einander verschiedenen Begriffe und Gedanken je für sich als Gegenstände von Fragen bezeichnet wurden und erst als die Sätze auf einander bezogen wurden und in ein grammatisches Verhältnis traten, die Partikel die Bedeutung des Unterschiedes erhielt; doch geht er auf die Möglichkeit dieser Entstehung des ἤ aus ἦ nicht weiter ein, zumal schon im ältesten Sprachgebrauch die Gebiete beider Partikeln hinlänglich geschieden sind. Die mehrfachen Gebrauchsweisen vereinigen sich aber in dem Begriffe der Verschiedenheit.

Hermann und Bäumlein begegnen sich also auch darin, dass sie das affirmative ἦ die Quelle des disjunctiven ἤ sein lassen; Hermann nähert sich ferner der Gruppe c in dem Punkte, dass er wie diese ἤ „als“ von dem disjunctiven ἤ ableitet. Mit dem letzteren Satze bin ich völlig einverstanden, wie noch zu beweisen sein wird, nicht ganz mit dem ersteren, in Widerspruch mit Schömann, der gerade den ersteren billigt und den letzteren anzweifelt. Schömann, Redet. S. 225, sagt nämlich in dem Anhang über die Comparativpartikeln, die Verwendung der Disjunction zur Comparation wäre eine der griechischen Sprache ganz eigentümliche Erscheinung, die in keiner der verwandten Sprache Ihresgleichen hätte. Dagegen ist zu erwidern: die disjunctiven Conjunctionen werden dennoch hier

und da in den verwandten Sprachen zur Comparation benutzt, wie im Griech. selbst das unzweifelhaft disjunctive ἠύτε (vgl. πλήν), goth. *þau* (oft = lat. aut), deutsch *weder*, engl. *nor*. Und ist es denn nötig, dass man gerade nach einer analogisch verwendeten Conjunction in den Sprachen sucht? Sind nicht vielmehr Conjunctionen erst durch Bedeutungswandel aus Adverbien entstanden? Sind *ἀπό, a, de, ot* keine Bezeichnung der Disjunction d. h. Trennung? Und soll für einen Ersatz des Trennungscasus keine trennende (disjunctive) Conjunction in einer Sprache statthaft sein, auch nicht im Griechischen, dessen Comparationscasus als Separativus erwiesen ist? Steht endlich der Gebrauch des slav. *než*, der griech. Negativ- und Adversativpartikeln nach Comparativen der Trennung so gar ferne? Die Behauptung Schömanns, die Verwendung der Disjunction zur Comparation stehe im Widerspruch mit der Analogie der anderen Sprachen, erweist sich also als hinfällig. Er hätte um so weniger nach der Analogie gerade der Conjunctionen fahnden sollen, als er selbst zu wiederholten Malen nicht nachdrücklich genug betonen kann, dass auch solche syntaktischen Wörter, welche die ausgebildete Sprache als Bezeichnung von Gedankenverhältnissen und Beziehungen, als blosse *συσσημαίνοντα*, d. i. nur in Verbindung mit anderen etwas bedeutend, verwendet, von hause aus wirkliche *σημαίνοντα* für sich gewesen sind oder zum Ausdruck von Begriffen, in nominaler, oder zur Bezeichnung von Gegenständen in pronominaler Weise gedient haben und nur allmählich mit Verdunkelung ihrer ursprünglichen Bedeutung zu bloss abstrakten syntaktischen Wörtern geworden sind. Er brauchte demnach die Analogie der Praepositionen und Adverbien oder auch adverbieller Bestimmungen wahrlich nicht zu scheuen.

Was nun den ersten Teil der Hermann-Bäumleinschen Theorie anbetrifft, ἤ „als“ gehe durch verschiedene Entwickelungsphasen schliesslich auf ἦ zurück, so lässt sich ihm nur geteilter Beifall zollen. Dass das disjunctive ἤ aus dem interrogativen ἦ hervorgegangen, wäre denkbar [1]. Ausgedehnte

---

[1]) Dafür spricht die analoge Bedeutungsentwickelung von goth. *þau*, deutsch *weder*, engl. *nor*, slav. *-li* (in nezli, negli u. a.), welche weiter unten zur Besprechung gelangen.

Verwendung findet dieses fragende ἤ, welches Bäumlein a. a. O. S. 127 ff. von ἦ genau geschieden und nach den Alten als σύνδεσμος διαζευκτικός der entgegensetzenden und disjunctiven Frage vorbehält, so dass die Form ἦ der directen Frage angehört, bereits bei Homer, jedoch in der Ilias nur in vollständiger disjunctiver Gliederung mit ἤ — ἤ (1, 189; 2, 237; 5, 671) oder εἴτε — ἤ, εἴ — ἤ, während in der Odyssee auch das einfache ἤ in einer dem Vorhergehenden entgegengestellten Frage begegnet; in eingliedrigen Fragen ist nämlich nach Bäumlein immer ἦ zu schreiben. Dieser homerische Sprachgebrauch müsste nun aber, wenn Bäumlein recht hat — und wir haben keinen Grund daran zu zweifeln — gerechte Bedenken gegen Hermanns von ihm geteilte Annahme erwecken. Ein Satzexemplar wie τοῦτο βέλτιόν ἐστιν· ἢ ἐκεῖνο; fände dann in der Sprache der Ilias weder Boden noch Wurzel, sondern liesse sich erst aus der Odyssee gewinnen, wo das fragende ἤ = „oder", also in einfacher, einer Behauptung entgegengestellten Frage, z. B. 1, 298, anzufinden ist:

οὐδέ τί σε χρὴ
νηπιάας ὀχέειν, ἐπεὶ οὐκέτι τηλίκος ἐσσί·
ἢ οὐκ ἀΐεις οἷον κλέος ἔλλαβε δῖος Ὀρέστης;

ferner 390: καί κεν τοῦτ' ἐθέλοιμι Διός γε διδόντος ἀρέσθαι.
ἢ φῂς τοῦτο κάκιστον ἐν ἀνθρώποισι τετύχθαι;

Hier wird dem Vordersatz die disjunctive Frage entgegengehalten: Oder hast du nicht gehört? — Oder meinst du? — Nun kommt aber ἤ „als" bereits in der Ilias und nicht erst in der Odyssee vor; wird man also trotzdem dasselbe aus später begegnendem Sprachgebrauch ableiten wollen? Aber selbst zugegeben, dass dies Bedenken nicht erheblich genug ist, da es Zufall sein könne, wenn jenes disjunctive ἤ in der Ilias fehle, so müsste uns doch die schwerer wiegende Rücksicht auf die Thatsache, dass das interrogative ἦ aus dem asseverierenden ἦ nach ziemlich gleichförmiger Annahme der Sprachforscher gleichwie ἆρα aus ἄρα hervorgegangen ist, stutzig machen und davor warnen, den Ursprung des ἤ nach Comparativ in ein so entlegenes Gebiet wie das des beteuernden ἦ zurückzuführen. Die Form ἦ, in welcher Bedeutung sie auch auftritt, muss demnach für unsere Frage ganz aus dem Spiele bleiben. Eher liesse sich aus der Analogie von ἆρα (interrogativ) aus ἄρα (affirmativ)

die Form ἦ als die spätere und ἤ als die frühere ansetzen, dazu überredet uns manches, was hier zu verfolgen nicht der Ort ist. Irren wir nicht, so stehen wir mit dieser Annahme nicht allein; Kvíčala wenigstens, wir wissen nicht ob zuerst, will in der Ztschr. f. d. öst. G. 1863, S. 314 das beteuernde ἦ aus einem demonstrativen ἤ = lat. ita entwickeln; ob solche Bedeutung (ita) sich annehmen lässt, ist noch die Frage.

Soviel über die Ansicht Hermanns und Bäumleins. Mit ihnen erkennen wir an: dass ἤ „als“ an ἤ „oder“ anzulehnen, ist richtig; dass es mit ἤ „oder?“ in Verbindung zu bringen, ist denkbar, dass es aber bis auf ἦ als Partikel der einfachen Frage und schliesslich auf ἦ „wahrlich ja, ja fürwahr“ rückwärts zu verfolgen ist, ist abzuweisen.

b. Schwer zu bekämpfen ist die Theorie Schömanns, Redet. S. 230 ff., schon deshalb, weil er als ausgezeichneter Kenner des Sprachgebrauchs der Alten und mit dem ihm eigenen Scharfsinne es verstanden hat, dieselbe durch bestechende Einfachheit für sich sprechen zu lassen; kaum mag man sich ihrem verführerischen Zauber entziehen. Da entwickelt sich alles so folgerichtig, mit so zwingender Notwendigkeit, dass jeder Widerspruch verstummen möchte. Eine scheinbar auf der Hand liegende Etymologie wird in so schlichter, überzeugender Weise vorgetragen, dass man sich wundert, wie frühere Forschung die hier aufgedeckten Wege verfehlen konnte; die einmal eingenommene Position wird durch haltbare und starke Gründe wie mit einem Wall gesichert und durch das glänzende Rüstzeug naheliegender Analogieen anderer Sprachen wirksam verteidigt.

Schömann also versucht, das comparative ἤ nach der Analogie der lat., rom., germ. Sprachen als ein ursprünglich pronominales Adverbium, sei es des Ortes oder der Zeit, gleich dem deutschen *thanne*, *than*, *denn*, *wan*, sei es der Art und Weise oder des Masses, gleich dem lat. *quam*, dem *che* oder *que* der Tochtersprachen, dem deutschen *als*, *wie* und folglich auch dem griech. ὡς gleichbedeutend zu erweisen. Als Ergebnis seiner Untersuchung stellt sich folgende Reihe dar: ἤ aus ἥ d. i. Nebenform zu ὡς, zunächst local = *wo*, dann = *wie* modal, endlich = *wie*, *als* comparativ. Der Verlust der Aspiration in der Grundform ἥ oder die Veränderung der Be-

tonung, falls ἥ aus ᾗ entstanden, erklärt er wie oben Hermann dadurch, dass ein solches Mittel, die Modificationen der ursprünglichen Bedeutung auch durch die Modificationen der ursprünglichen Form zu bezeichnen, den Sprachen überall willkommen ist. Für die Möglichkeit der Psilosis spreche auch die Analogie von äol. ὄττι für ὅττι (Ahrens de dial. aeol. p. 26), attisch ὅπως, ὅπῃ gegenüber äol. ὄππως, ὄππα, att. ἅττα für ἅτινα, ἠύτε = ἦτε aus ἥ = ὡς, also mit eingeschobenem ῡ, und ἦμος, eig. ἧμος als relatives Correlat zum demonstrativen τῆμος. Ein ἥ als Adverbium in der Bedeutung von ὡς hätten schon die alten Grammatiker in der Formel ἡ θέμις ἐστί bei Homer anerkannt; diese nähmen es als Nbf. von ὡς, wie sich πάντῃ neben πάντως, πῇ neben πῶς, διχῇ neben διχῶς finden, in welchen nach Schömann das ι subscr. überflüssig oder unrichtig ist. Die neueren Grammatiker hätten diese Ansicht der alten teils nicht richtig verstanden, indem sie das von jenen geschriebene ἥ für den Nominativ des Relativpronomens nahmen, teils verworfen, indem sie dafür ᾗ als adverbialen Dativ vorzogen. Kurz, der Analogie widerstrebe ein ἥ als Nbf. von ὡς offenbar nicht. Gebe man ἥ als Grundform auf, so komme man auch mit ᾗ aus, von dessen localer Bedeutung *(wo)* auszugehen sei, wie bei dem deutschen *denn* von dessen temporaler, aus der localen abgeleiteten. Und selbst wenn man endlich von dem modalen ᾗ *(wie)* ausgehe, so würde ἥ ganz dem deutschen *als*, das ja ebenfalls = *wie* ist, entsprechen, und so sei μείζων ἥ οὗτος = μείζων ὡς οὗτος, weshalb Schömann weiter das Vorkommen des ὡς nach Comparativen in mehreren Fällen zu belegen sucht (S. 233—237). „Die Begriffe *wo* und *wie* grenzen nahe an einander: *wie* ist nur eine Nbf. des *wo*, welches ursprünglich in beiden Bedeutungen fungierte, bis es von jenem aus der einen verdrängt wurde, und auch das gr. ὡς war in localer Bedeutung üblich“ (S. 232). Hatte Schömann einmal den Beweis geführt, dass ἥ wie *quam*, *als* nach Comparativ anzusehen sei, so war es ihm ein Leichtes, die gleiche Verwendung der Partikel ὡς zu rechtfertigen, und letzteres ist der Zweck seiner ganzen Abhandlung über die Comparativpartikeln. Hieraus begreift man auch, wie es ihm nicht möglich war, sich der Deutung Hermanns bedingungslos anzuschliessen; denn Schömann beseitigt völlig den früheren disjunctiven Charakter seiner Com-

parativpartikel und leugnet jeden Zusammenhang zwischen ἤ *als* und ἤ *oder*, trotzdem er der Deutung Hermanns das Verdienst lassen muss, man sehe doch aus ihr die Möglichkeit, wie ἤ zur disjunctiven und von dieser zur comparativen Bedeutung gekommen sein könne.

Kvíčala (Z. f. d. ö. G. 1863, S. 313 f.) beschäftigt sich in seiner Recension von Bäumleins Untersuchungen über gr. Part. mit demselben Gegenstande. Ohne sich auf Schömann zu berufen (vielleicht kannte er dessen früher veröffentlichten Aufsatz über die Comparativpartikeln, zuerst abgedruckt in Hoef. Ztschr. IV, 131 f., nicht), verfolgt er denselben Ideeengang. Er polemisiert zuerst gegen Bäumleins Urteil über ἦ und ἤ, dessen comparativische Verwendung übrigens Bäumlein zu erklären nicht einmal versucht hat, und fährt dann fort: „Mit Sicherheit glauben wir folgende Ansichten aufstellen zu können: An die Spitze ist die modale Bedeutung zu stellen" — die freilich wieder auf eine locale zurückzuführen ist, was indes nicht weiter verfolgt wird — „und zwar die demonstrative modale = *tam*, *ita*, *so*, aus der sich naturgemäss die relative *quam* und *wie* entwickelt hat. Die Bedeutung „*wie*" lässt sich noch deutlich nachweisen; wir meinen das ἤ beim Comparativ cet.; denn es ist vollkommen verfehlt, diese Gebrauchsweise aus der trennenden und ausschliessenden Geltung, d. i. aus dem disjunctiven ἤ erklären zu wollen. Die Haltlosigkeit dieser Ansicht ergiebt sich aus der Vergleichung des lat. *quam*, deutsch *als*. Einen zweiten Beweis bietet ἠύτε." Auch Schömann zog ἠύτε zur näheren Bekräftigung seiner Aufstellung heran. Kvíčala aber analysiert es anders: ἠύτε bedeute ursprünglich sicher „*wie wenn*", sei also = ὡς ὅτε aus ἤ = wie + ὅτε wenn. Mit Curtius, Etym.³ 368 betrachtet Kv. den Spiritus asper des Relativpronomens ὅς als Vertreter eines ursprünglichen *j*, so dass ὅς dem skr. ja-s entspricht, also ὅτε = *jότε*. Die Annahme der Verwandlung des a- (o-) Lautes in den u-Laut (υ) sei geschützt durch Σί-συφ-ος (σοφός) und äol. ὄρνις = ὄρνις, ὔσδω = ὄζω, τύτε = τότε. Darnach ergebe sich folgende Reihe: ἤ *jότε*, ἠjότε, ἠjύτε, ἠύτε, dieses = ὡς ὅτε *P* 547. — Abgesehen von der verschiedenen Beurteilung des ἠύτε denkt Kvíčala mithin wie Schömann; die Etymologie von ἤ lässt er unberührt.

W. Sonne geht in seiner Abhandlung „Sprachl. und mythol.

Untersuchungen, angeknüpft an Ṛgv. I, 50“, in KZ. XII, 267 ff. von einer anderen Grundform der Partikel ἤ aus, die nämlich der Instrumental des Pronomens *a* sei, gelangt aber sonst zu denselben Resultaten wie Schömann und Kvíčala. Dem Instr. ἤ entspreche á im Sanskrit; diese Form, als Adverb und Praeposition bekannt, sei jedoch wesentlich auf die Bezeichnung räumlicher Beziehungen beschränkt. Der weibliche Instr. dagegen *áyâ* heisse „auf diese Weise, so“, der neutrale *énâ* (mit á identisch, aber eine jüngere Bildung Bopp, Vgl. Gr. §. 158) heisse „so, hier, dann“. Hiernach sind auch das homerische ἤ, auf welches Schömann zurückgeht, gleich dem vielbesprochenen φή (KZ. III, 75. 394. VIII, 401. 406. X, 76. Christ, Gr. Lautlehre 254) und das nach Curtius (KZ. III, 76. Etym.[3] 366) damit identische goth. *sve* „*wie*“ Instrumentale, s. Benfey, Gr. Wurzellex. II, 101. Pott II[2] 406. Daher nimmt Sonne die Bedeutung „wie“ und „so“ auch für das gr. ἤ an und ἠΰτε wird von ihm aus ἠϝέ-τε, so dass ϝε zu υ sich vocalisierte, erklärt, für welche Vocalisierung er Belege aus Curtius Etym. anführt[1]). Deshalb heisse ἠΰτε zunächst „oder auch“; „wie“ sei davon nicht fern. —

Es handelt sich nunmehr darum, zu dieser in der zweiten Gruppe vertretenen Theorie Stellung zu nehmen.

Schömanns Position ist trotz ihrer Stärke nicht unangreifbar. Gleich von vorn herein hat sie einen wunden Punkt: das ist das gänzliche Ignorieren des epischen ἠέ. Diese Form mit Lobeck, Path. 2, 224 vermittels epischer Paragoge aus dem kürzeren ἤ entstehen zu lassen, eine Ansicht, welcher auch H. Ebeling, Lexic. Homer. S. 527 (oder B. Giseke) beipflichtet, geht nicht an. Auch Bäumlein Part. S. 131 spricht von einer Zerdehnung ἠέ aus ἤ. Dagegen muss jeder gewissenhafte Etymologe Widerspruch erheben. Entweder sind ἠέ und ἤ völlig verschiedene Wörter — und dagegen spricht ihre syntaktische Verwendung —, oder sie sind aus der gleichen Wurzel entsprossen — und das kann nicht ἤ sein. Alles was Schömann sagt, trifft also nur dann zu, wenn ἠέ nicht existierte oder beide Formen sich fremd wären. Daraus folgt, es ist nicht von ἤ, sondern von ἠέ auszugehen, und dieser Weg scheint mir der einzig richtige. Wir kommen dann auf eine Grundform

---

1) Solche bietet auch Christ, Gr. Lautl. S. 257.

ἠϝέ, oder wie böot. εἴ und dor. ἤ vermuten lässt ἐϝέ, und hieraus ist erst späteres ἤ entstanden. Eine Grundform ἠ-ϝέ nimmt auch Fick, Vergl. Wörterb. d. indog. Spr.[2] Gött. 1870, S. 187. 491 und Windisch in Curt. Stud. II, 277 an, während Ebel in KZ. V, 70 zu ἐϝέ gelangt. Forscht man ἠϝέ weiter nach, so führt diese Form anscheinend auf skr. *vâ* oder, *vâ* — *vâ* entweder — oder zurück, das -ϝε entspricht lat. *ve*, ἠ- wäre Vorschlag, woraus denn später ἤ, ἤ — ἤ entweder — oder, lat. enkl. *-ve* oder, *-ve* — *-ve* (vgl. si-ve — si-ve) entstanden sind. Fick, Wört. a. a. O.

Der älteste Vertreter dieser Ansicht ist wohl Benfey, Gr. Wurzell. 1839. I. S. 272 f. Er leitet aus dem Skr.-Stamm ϝα zunächst ab das einfache va *oder*, die Affirmativpartikel vâi, aus der Zusammensetzung mit a: a-va, mit Verlust des anlautenden a ferner va-his *ausserhalb*, avam *weg*, ava- *von*, mit i: iva *wie*, mit ê (Guna von i): eva *so*, evam *fürwahr*, mit Demonstrativstamm -ta: uta *oder, dann*, utâhô *entweder, ob*; zend. ava *dieser*, slav. owo *dieser, jener*. Demnach drücke va eine Art Wechsel- oder Aehnlichkeitsverhältnis aus: so sei iva eig. *wie dies, wie*; êva *wie dies, so*, zend. avas *wie er, dieser*, dafür spreche die Bedeutung von va, uta *oder* und von vat, welches geradezu das Aehnlichkeitsverhältnis ausdrücke; Aehnlichkeit sei aber eine Art Wechselbegriff. Auch der Gebrauch von so viel hierher gehörigen Themen als Fragewörtchen erkläre sich aus diesem Begriff. Denn die meisten Fragen seien disjunctive Sätze: z. B. *kommt er nicht?* ist = *(kommt er, oder) kommt er nicht?* Zuerst trete dem skr. vâ in seiner sog. disjunctiven Bedeutung (soll heissen: subdisjunctiven, wo nämlich nicht die Ausschliessung des einen durch das andere, sondern das mögliche Nebeneinanderbestehen beider hingestellt wird, wie in dem lat. vel und ve, sive, gr. εἴτε) das ganz gleichbedeutende gr. ἤ gegenüber, welches Benfey also ϝή schreibt. Wie skr. vâ — vâ entweder — oder, so auch gr. (ϝή) ἤ — (ϝή) ἤ. Hierher gehöre auch ἠμέν — ἠδέ *entweder erstens* — *oder zweitens*, ἤ — ἤτοι u. s. w. Auch ἤ *als* könne man hierher ziehen und ihm die eigentliche Bedeutung *oder* geben; wegen des lat. *quam* hat Benfey es jedoch vorgezogen, es zu ὁ Pron. rel. = skr. *ja* zu stellen.

Letzteres Vorgehen Benfeys hat indes wenig Nachfolge gefunden. Darnach würde ἤ (ἠέ) = quam dem Instrumental

des Pron. rel., also einem skr. jajâ entsprechen, eine Grundlage, welche die Theorie Schömanns und Kvíčalas hätte brauchen können, doch ist sie von ihnen nicht verwertet, und es scheint, dass niemand sie anerkannt hat.

Das disjunctive ἤ dagegen wird ausser von Benfey, Fick und Windisch noch von anderen Forschern mit skr. *va* in Zusammenhang gebracht, nämlich von Pott, Kuhn, Curtius, Hartung, Delbrück und Christ. Pott, Et. Forsch. I, 721 sagt: „Von -vâ (aut, vel), zend. vâ, altpers. wá wahrscheinlich gr. ἠέ, ἤ (aut), obschon ich von dem Dasein eines Digamma in ihm keinen Beweis kenne." Die hierher gehörige Meinung Kuhns s. in KZ. II, 133, die von Curtius daselbst III, 75 f. Hartung, Partikeln II, 49 leitet ebenso ἤ oder ἠέ (ϝη, ϝηέ) ab von wâ, verwandt mit lat. ve- (in vecors cet.) und mit dem germ. wan, das dem gr. πλήν entspricht. Delbrück, Grundz. S. 145 sagt: „Auch ἤ scheint nach dem überwiegenden Gebrauch des entsprechenden indischen vā zu schliessen, mit dem es doch wohl trotz ἠέ identisch ist, ursprünglich hinter (?) beiden sich ausschliessenden Begriffen gestanden zu haben. Neu ist im Gr. der Gebrauch von ἤ hinter dem Comparativ. Es kann also dieser Gebrauch nicht aus dem ältesten Sinn dieser Partikel abgeleitet werden." Christ, Gr. Lautlehre S. 254 greift gleichfalls auf skr. vā, φη, ϝη lat. ve (d. h. vel) zurück und nimmt ein ehemaliges Digamma in ἤ an, worauf auch die Form ἠέ hinweise, welche Christ mit Unrecht eine zerdehnte nennt.

Trotzdem so die überwiegende Mehrzahl der Stimmen sich für Annahme der Grundform *vā* erklärt, unterliegt letztere dennoch fast denselben Bedenken wie Schömanns ἤ: auch aus ihr lässt die epische Form ἠέ, wie schon Delbrück in den oben erwähnten Worten (s. ob. „trotz ἠέ") andeutet, nicht ohne Zwang erklären, ebensowenig wie ἠέ aus ἤ. Denn -vâ und -ve sind immer enklitisch, ἤ nicht, sodann fehlt dem ἤ jede äusserlich sichtbare Spur von Digamma. Die aus ἠέ notwendig sich ergebende älteste Form ἠϝέ oder ἐϝέ weist vielmehr deutlich auf skr. a v a, also auf den zusammengesetzten Pronominalstamm zurück. Wären ἠέ und va verwandt, so enthielte entweder ἐϝέ ein zusammengesetztes ἐ, oder vâ hätte eine Apokope erfahren. Dies hat bereits Ebel in KZ. V, 70 klar erwiesen. Hat aber eine Apokope des a stattgefunden, so bleibt als Grund-

form, von der man überhaupt auszugehen hat, immer *a-va*. Dies ist immer noch einleuchtender, als mit Fick Wört. S. 491 von *ἠϝέ* zu sagen: „*ἠ-* ist Vorschlag". Denn in der Kürzung *vâ* aus avâ findet dasselbe Verhältnis statt, wie in *ὀδόντ-* neben skr. *da(n)t*, lat. *dent*, *ἀνέρ* neben skr. *nar*, altital. *ner*. Ebel a. a. O. macht allerdings auch darauf aufmerksam, dass das skr. -vâ durch die Länge vor den gr., lat., goth. Formen sich auszeichnet. Allein, mir scheint, das gr. Oxytonon *ἠέ* wenigstens bietet für die Länge noch Ersatz. Einer Annnahme der vorhin schon erwähnten Form skr. *i-va* als Grundform zu *ἐϝέ* widerstreitet gleichfalls ihre enklitische Natur. So bleibt also ausschliesslich nur *ava* als wahrscheinlich älteste Gestalt von *ἐϝέ* übrig und damit kommt dieses in nahe Verwandtschaft mit zend. ava *dieser*, cret. *αὖς* = *αὐτός*, ferner Praef. ava- *ab*, *weg* (Benfey I, 274 fragt: Wechselverhältnis: von einem Ort zum andern?), gr. *αὖ zurück, rückwärts, wiederum;* aus der Bedeutung *weg*, welche ava hat, entwickelt sich sehr einfach der Begriff der Negation (nach Benfey und Pott). Benfey lässt die Negation aus dem Begriff des Entfernens hervorgehen, womit das von uns wiederholentlich über negative und separative Verhältnisse Gesagte übereinstimmt. Demnach wird man auch die verständige Anordnung Vaničeks in seinem Gr.-Lat. Etym. Wört. 1877, I, S. 89 f. billigen, die im Auszuge so lautet:

„*u, au, ava* — Pronominalstamm als Adverb oder Praepos.: weg, zurück, ab, herab. — Skr. *ava* weg, ab; herab; als Praep. von — weg (Petersb. Wörterb. I, 467).

(*ἐϝέ, ἠϝέ*) ep. *ἠέ* att. *ἤ* (böot. *εἴ*): partic. disiunct.: oder, sonst, etwa; partic. compar.: als, quam; ep. *ἠύτε* att. *εὖτε* (*εὖτε* auch Il. 3, 10. 19, 386) wie, wie wenn, gleichwie. — *αὐ*: *αὖ* wiederum, wieder, andererseits, dagegen, ebenfalls; *αὐτός* cet. (Folgen die Negationen *οὐ*, *οὐκ* u. s. w. — das Verneinen als ein urspr. in die Ferne Weisen, ein Abweisen aufgefasst). au: au-ferre, au-fugere; au-tem = *αὖτε*; aut (vgl. osk. au-ti, umbr. o-te, u-te) = *ἠέ*, *ἤ*."

Nach dieser Aufstellung darf wohl auch Vaniček zu denen gezählt werden, welche *ἠέ* von *ava* ableiten. Er folgt hierin ganz Corssen, welcher in den Krit. Beitr. z. lat. Formenl. 1863, S. 512 f. über denselben Gegenstand spricht und besonders das ava in lat. Praefix. *au-* und Praep. *a* „von" nach Potts (E. F.

I, 596) Vorgang, ferner in au-t, au-tem cet. nachweist, während das von lat. a völlig verschiedene[1]) *ab* auf ein altes af und skr. adhi zurückführe.

Die bisherige Darlegung erhält zugleich ein Urteil über eine Aeusserung O. Kellers in den NJ. 1875, S. 7 u. 8. Auf Grund der Erscheinung, dass ἠέ häufiger im zweiten Gliede gefunden wird als ἤ, erkennt er den Begriff „oder“ in dem, wodurch sich ἠέ von ἤ unterscheidet, also in -ϝέ, welches ihm für eine uralte graecoitalische Suffixpartikel in der Bedeutung „oder“ gilt. Richtiger sei ἦϝε als ἠϝέ, denn das Enklitikon sollte den Accent nicht haben. Bei Homer sei aus dem ausserordentlich häufigen Hiatus nach dem ἤ des zweiten Gliedes auf ursprünglichen ἦϝ' für ἦ = -ve zu schliessen (φ 197. δ 763. φ 281—284). Damit stimmt allerdings, was Hartel, Hom. Stud. II, S. 34 u. 36 über den gerade im zweiten Gliede bei ἤ oft eintretenden Hiatus sagt. Die Annahme, dass ἠϝέ in diesem Falle eine Apokope erfahren, scheint uns durchaus begründet. Wenn nun Keller in der Form ἠέ das lat. -ve wiederfindet, — auf Sanskr. geht er nicht zurück — so lässt sich dagegen sicherlich nichts einwenden. Aber in der Doppelung ἠέ — ἠέ einen Missbrauch zu sehen, weil ἠέ logisch nur im zweiten Gliede berechtigt sei, ist ein Schluss, den wir nicht machen. Wir halten gerade, wie noch zu zeigen ist, diese Dvandva-Construction für die älteste. Ferner darf hiernach wohl ἠέ als ein Compositum aufgefasst werden, aber nur nicht, wie Keller will, aus der Frage- und Versicherungspartikel ἦ und ϝε „oder“; denn jene Partikeln sind nichts Primitives, sondern von dem indogermanischen Demonstrativstamm *ava* abzuleiten. Keller fragt zum Schluss, ob -ve ein vielleicht indogermanisches, nicht bloss gräcoitalisches Suffix für „oder“ sei und ob sich dies ϝε noch in anderen Verbindungen nachweisen lasse. Eben hierauf giebt aber skr. vâ — vâ und ἠύτε aus ἠϝέ-τε die Antwort.

Endlich ist noch M. Holzman zu hören. In seiner bereits oben erwähnten Dissertation, in welcher er die Vergleichungspartikeln ὡς, ὥσπερ, οἷον, καί, ceu, ut, velut, tanquam, quasi, atque behandelt, kommt er S. 20. 21 auch auf ἤ zu sprechen,

---

[1]) Diese Verschiedenheit hält er indes später (Aussprache I² 152) nicht mehr aufrecht.

obwohl er sonst die den Comparativen folgenden Partikeln nur gelegentlich streift. Nach ihm ist ἤ ein ursprüngliches Demonstrativ. Er sagt: „*Quam* et ἤ nil secum ferunt, quod ad gradus magis pertinet quam ad modi comparationem, utrumque idem significant atque ὡς, *ut* in modi comparationibus usurpata.“ Obwohl nämlich ἤ und *quam* eine von *ut* und ὡς verschiedene Form seien, so seien doch alle diese Wörter in Comparativsätzen nur gebraucht nach Verlust ihrer ursprünglichen Gestalt und nach Annahme formal-demonstrativer oder adverbial-relativer Bedeutung. Anfänglich habe kein Unterschied zwischen ihnen bestanden, der sei erst allmählich gekommen. Daher seien sowohl *ut* wie *quam*, sowohl ὡς wie ἤ in einfachen Vergleichen gebraucht worden. Die Etymologie von ἤ lässt Holzman unentschieden, behauptet aber (gleich Kvíčala s. S. 163) nachdrücklich die ursprüngliche und älteste demonstrative Bedeutung der Partikel. Sowohl skr. *wâ*, das aus *awa* wie *na* aus *ana* verkürzt scheine, als zend. *awa* sei ein Demonstrativ; auch das affirmative und fragende ἦ sei gleichen Ursprungs wie ἤ, dafür lege die Analogie lateinischer, slavischer und hebräischer Interrogativformen Zeugnis ab. Wie wir uns zu dieser Ansicht stellen, wird das Folgende lehren; nur so viel sei schon jetzt bemerkt, dass wir die einstige demonstrative Kraft der Partikel eher zugeben als die Wesensgleichheit mit ὡς, *ut*, welche durch nichts bestätigt wird.

Nachdem wir so auf längerem Wege, der uns indes bei der Compliciertheit des Gegenstandes unvermeidlich schien, zur Klarheit über die allein mögliche Etymologie von ἠέ gelangt sind, kehren wir zu Schömann zurück. Musste seine etymologische Methode bei der Nachforschung über ἤ bekämpft werden, so ist das Ursprungszeugnis, welches er ἠύτε ausstellt, noch viel weniger befriedigend und eigentlich durch die eben beendigte Untersuchung bereits als unrichtig erkannt. Denn ἠύτε ist offenbar weiter nichts als ἠϝέ-τε (ἐϝέ-τε), so dass ϝε sich zu υ vocalisierte. Schömann aber lässt das Wort aus ἤ-τε mit eingeschobenem ῡ entstehen, wie bei seiner Vernachlässigung von ἠέ auch nicht anders zu erwarten war. Ein so zwangloses Verfahren verstösst aber gegen jedes etymologische Gesetz und wird dadurch nicht gerechtfertigt, dass die vorherrschende Ansicht der alten Grammatiker es so gewollt habe, zu welchem

Zwecke Schömann auf den Scholiasten zu Il. 2, 87 sich beruft, der noch einen Schritt weiter geht und die Psilosis nach dem Kanon des Herodian, Ἰλ. προσ., als eine Wirkung eben dieses ῑ erklärt. Bei solcher leichtlebigen Auffassung der Lautgesetze lässt sich freilich alles mühelos erklären.

Wir eilen nun zum Schlusse der Erörterung über ἤ, um das Facit zu ziehen und zugleich den Weg zu zeigen, wie das comparative ἤ aus dem disjunctiven sich entwickeln konnte, wobei die Ansichten der dritten Gruppe gewürdigt werden müssen. Eine Stütze für das Folgende bieten Pott, Et. F. I, 688 ff., Benfey, Wurz. I, 273 f. und Windisch in Curt. Stud. II, 277 ff., welcher die Etymologie der Negationspartikeln behandelt.

Um ἠέ aus *ava* abzuleiten, ist es nötig, die Grundbedeutung dieses Pronominalstammes, welche alle Derivata gemeinsam umfasst, zu finden. Das Pronomen selbst führte auf ein *dieser* oder *jener*, die übrigen Ableitungen auf ein *hier* oder *weg*, eig. *dort*, *wieder* und auf *nicht*. Alles dies weist auf ein Wechselverhältnis, eine Gegenüberstellung zweier Begriffe hin. Der Stamm enthält eine demonstrative Hinweisung nach dieser oder jener Seite hin. Zunächst wurde damit also eine Ortsverschiedenheit angedeutet. Wie oft so wird auch hier die räumliche Distanz das Vorbild für andere geistige Gegensätze; nicht anders war es beim Abl. comp., und so konnte der Begriff von Diesem oder Jenem auch zur Separation und Negation umschlagen. Wenn wir also die locale Bedeutung festhalten, so bedeutet der Stamm, wie die Verneinung, die sich aus ihm entwickelt, beweist, ein *Dort* und dies führt auf die Idee des Gegensatzes. „Kein Wunder daher," sagt Windisch a. a. O. S. 362, „dass diese Idee des Gegensatzes unter solchen Umständen in das Dort geradezu einzog und sich an die Stelle der sinnlichen Vorstellung des räumlichen Entferntseins festsetzte." Alles dies weist darauf hin, dass unser Pronominalstamm mit seinem Nachwuchs vor allem dazu geeignet war, die eine oder die andere Seite zweier gegenübergestellten oder correlaten Begriffe bezeichnen zu helfen. Man weiss nun, das älteste Mittel, wodurch unsere Sprachen die gegenseitige Beziehung von Wörtern oder Satzgliedern darzustellen suchten, besteht in der Parellelisierung durch Correspondenz gleicher

oder gleichgeformter Adverbien, wie das enklitische -ca — -ca, -vâ — -vâ (lat. -ve — -ve), ferner nu — nu. Werden nun in ältester griechischer Zeit zwei Begriffe durch ἠέ — ἠέ nach Analogie des indischen -va — -va parallelisiert, z. B. *I* 78 ἠὲ διαρραίσει ἠὲ σαώσει aut delebit aut servabit, so werden hier die Begriffe nur verbunden, um gleichzeitig getrennt zu werden: das ist die stärkste Art der Entgegensetzung, welche stattfindet, wenn zwei Aussagen von der Art sind, dass sie nicht neben einander bestehen können, sondern eine die andere ausschliesst. Aber diese strenge Disjunction lag keineswegs von hause aus in vâ, ἠέ, aut, sondern ist durch den Inhalt der Gegensätze selbst gegeben: die Conjunction stellt zwischen ihnen nur die syntaktische Verbindung her: *auf der einen Seite* Vernichtung — *auf der andern Seite* Rettung, *hier* Tod — *dort* Leben. Dass die Disjunction nicht in der Partikel selbst, sondern in der Syntax liegt, zeigt *ο* 84 ἠέ τινα τριπόδων εὐχάλκων ἠὲ λεβήτων, lat. *sive* — *sive*, ter-*ve* quater-*ve*. In diesem Falle bleibt es unentschieden oder dem Urteil überlassen, ob eines nicht neben dem andern bestehen könne; es ergiebt sich aus der inneren Gedankenform, wie zu wählen sei, äusserlich ausgedrückt ist es nicht. Die Eigentümlichkeit der strengen Gegensätze, wie vincere und mori, Sieg und Tod, blieb später gewissermassen an der Conjunction haften und die Partikel wurde der innern Gedankenform in der Art dienstbar, dass sie dem späteren Bewusstsein als unmittelbarer Ausdruck derselben, der Trennung, galt, ein psychologischer Irrtum, der an den Sprachgebrauch der Franzosen, *pas*, *point*, *jamais* als Negation zu verwenden, erinnert. Sonne in KZ. XII, 276.

Ganz dasselbe Verhältnis liegt aber dem comparativen ἤ zu grunde, und es ändert daran der Umstand nichts, dass es allein, ohne Correspondenz, auftritt. Ganz wie das disjunctive ἤ nur durch seine syntaktische Stellung disjunctiv geworden ist, so ist das ursprünglich wie gr. οὐ, αὖ einfach entgegenstellende, dann adversative oder separative ἤ — also die von der disjunctiven durchaus nicht verschiedene comparative Partikel — erst durch die Stellung zwischen den in Beziehung gesetzten Begriffen dem Vergleich zweier Begriffe verschiedenen Grades dienstbar geworden; auch in Comparativsätzen ist ἤ nur im Laufe seiner Geschichte der Ausdruck der durch Zu-

sammenstellung (Vergleich) sich ergebenden Verschiedenheit geworden. Ein Beispiel mag dies erläutern. *B* 453 ist der Comparativsatz zu lesen

τοῖσι δ'ἄφαρ πόλεμος γλυκίων γένετ' ἠὲ νέεσθαι.

Dieser Satz wäre auch in folgender älteren Form denkbar:

τοῖσι δ'ἄφαρ ἠὲ πόλεμος γλυκίων γένετ' ἠὲ νέεσθαι.

Beide Sätze heissen ursprünglich nur:

ihnen erschien sofort (einerseits) der Krieg lockender, andererseits die Rückkehr.

d. h. (hier) der Krieg lockender, dort (= oder sonst) die Rückkehr, mit anderen Worten, es herrscht ein sogenanntes subdisjunctives Verhältnis vor, welches äusserlich durch die Partikel nicht unmittelbar zum Ausdruck bringt, was denn als das Wählenswertere, Vorzüglichere anzusehen ist, sondern beide Objecte nur schlechthin einander gegenüberstellt. Die innere Sprachform, der Zusammenhang aber entscheidet, wie zu wählen ist, und dass kein Irrtum entsteht, sondern das dem Comparativ folgende Glied als das hinter dem andern zurückbleibende erscheint, dafür sorgt eben die Hintenanstellung des zweiten Gliedes selbst, welches so als das entferntere, zurückgestellte, abgewiesene oder abgesonderte, als das verneinte erscheint, denn wenn an dasselbe erst in zweiter Reihe zu denken ist, so wird es eben dadurch zum schwächeren, untergeordneten Teil gemacht. Das äusserliche Vorantreten kann ein locales oder temporales sein; in beiden Fällen wird daraus eine Rangfolge: hier erschien ihnen der Krieg lockender, dort die Rückkehr, also die Rückkehr lag ihnen ferner; jetzt (Gegenwart) erschien ihnen der Krieg lockender, zu anderer Zeit die Rückkehr (Vergangenheit), also sonst die Rückkehr; das räumlich oder zeitlich zunächst Stehende bekommt so den Vorzug bei der Wahl. Das dieser Syntax zu grunde liegende psychologische Moment scheint mir die einzig richtige Erklärung dafür zu geben, wie ἤ „oder" zu seiner comparativen Verwendung gelangen konnte. Die Bedeutungsentwickelung wandelt nicht immer die logische Strasse, sondern wird von der Association der Vorstellungen regiert. Man darf hierbei auch nicht vergessen, dass es eine Zeit gab, wo die Gradationsformen, wie wir im ersten Capitel sahen, noch nicht den Begriff der Steigerung ausprägten, sondern nur auf ein zwischen zweien oder mehreren bestehendes gegen-

sätzliches Verhältnis hindeuteten. (Dass dies noch bei Homer geschieht, zeigt übrigens O. Ramdohr in einem sehr beachtenswerten Aufsatze NJ. 1880. 673—681, von dem ich gern früher Kenntnis gehabt hätte.) Da wies dann die Comparativform immer nur demonstrativ nach der andern, entgegengesetzten Seite hin, wie umgekehrt das hier stehende ἤ als Correlat in gleichem Sinne auf jene zurückdeutete, und die An- oder Aberkennung des Vorzugs blieb dem Hörer überlassen: (auf der einen Seite) kam ihnen sofort der Krieg verhältnismässig süss vor, andererseits (dort) kam ihnen die Rückkehr süss vor; denn γλυκὺ ἐγένετο ist ursprünglich zu ergänzen. Die Seele des Hörers muss hier entweder erraten, was wirklich gemeint ist, oder aus eigener Anschauung und Kenntnis den Mangel ausfüllen. Nun denke man sich, dass ἤ nach Ansicht von Schömann, Kvíčala und Sonne von hause aus „wie“ oder „wo“ bedeutet habe. Dann käme der Satz heraus: Der Krieg kam ihnen verhältnismässig (so) süss vor, wie die Rückkehr ihnen süss vorkam, oder: süss in dem Verhältnis wie die Rückkehr. Also auch hier macht die Sprachform den Gedanken durchaus nicht klarer als in unserm Falle, sondern überlässt dem Hörer, das Richtige zu treffen. Man kann wenigstens nicht behaupten, dass die letzte Satzform einer Verwechselung weniger Vorschub leiste.

Unter diesen Umständen ist es bedeutsam, was Apollon. de conjunct. p. 487, 24 über das comparative ἤ sagt: τοῦ μὲν προτέρου ὕπαρξιν διασαφεῖ, τοῦ δὲ ἐπιφερομένου ἀναίρεσιν. Er knüpft diese Behauptung an das Beispiel βούλομαι πλουτεῖν ἢ πένεσθαι, und bekanntlich kann ja gleich dem Gen. comp. auch ἤ nach Ausdrücken, denen ein comparativer Begriff innewohnt, stehen:

Il. 1, 117 βούλομ' ἐγὼ λαὸν σῶν ἔμμεναι ἢ ἀπολέσθαι,[1]) oder nach ἄλλος: Eur. Phoen. 591. Plat. Apol. 28[b]. de rep. V, 463[d]. Isocr. Pan. 28. Xen. h. gr. I, 6, 6; nach ἀλλοῖος: π 181, τ 267. Plat. Apol. 20[c]; nach ἕτερος: Eur. Or. 337; nach διαφερόντως: Dem. Ol. I, 27. Pl. Phaed. 95[c]; nach ἐναντίος: Herod. 1, 22. Plat. Eutyphr. 12[a]. Phaedr. 275[a]. Gorg. 481[c]. Xen. Anab. 5, 8, 24. Thuc. 7, 80, 1. Pol. 11, 22, 6; nach διπλάσιος: Is. Pan. 107 u. ö.; nach τοὔμπαλιν: Thuc. 3, 22, 4 und Xen. Anab. 3, 5, 13 einige gute Hss.; ἥμισυς ἢ πρόσθεν Hell. 5, 3, 21. ἡμι-

---

[1]) Vgl. Γ 42, Ρ 331, Ψ 594, γ 234, λ 491, μ 351, π 107, ρ 81. 404, υ 317.

ὅλιος ἢ πρόσθεν Polyb. 10, 17, 12; nach *φθάνειν*: *Ψ* 445, *λ* 58, endlich nach *διαφέρειν*. Auch *ἴδιος ἤ* bei Plat. Gorg. 481[c] gehört hierher, da *ἴδιος* eine Unterscheidung und Sonderung anzeigt, weshalb es auch die Praep. *παρά* c. acc. bei Aristoteles und Philochoros nach sich hat. Das Urteil des Apollonios ist sicherlich zutreffend; es zeigt, dass er das Wesen dieser Syntax richtig erkannt hat, wie überhaupt die alten Grammatiker in syntaktischen Fragen im allgemeinen durch einen feinen Blick und glückliche Beobachtungsgabe, in morphologischen dagegen durch ebenso unglückliche Combinationen sich auszeichnen. Gerade die Etymologie von *ἤ* bestätigt, dass durch dasselbe eine *ἀναίρεσις* des zweiten Gliedes *διασαφεῖται*, das zweite also gewissermassen negiert wird, während die Existenz (*ὕπαρξις*) des ersten betont wird. In allen Fällen könnte, wie wir bereits oben ausgeführt haben, nach Comparativen *ἤ* mit *οὐ* vertauscht werden. Auch andere alte Grammatiker erkannten, dass das eine durch das andere ausgeschlossen wird, wie Schömann selbst Redet. S. 217, Anm. 1 erwähnt, und hielten darum dies vergleichende *ἤ* für identisch mit dem disjunctiven. Hat man wirklich Ursache, auf dies Urteil so geringes Gewicht zu legen wie Schömann? Wir müssen es noch aus anderen Gründen verneinen. Namentlich scheint uns der folgende durchschlagend.

Wenn *ἤ* wirklich identisch mit *ἦ* d. h. *ὡς* *wie* ist, warum wird es denn niemals nach den Ausdrücken der Gleichheit im Sinne des deutschen *wie* verwendet? Ein *ἴσος ἤ*, *ὅμοιος ἤ*, *παραπλήσιος ἤ* oder *ὁ αὐτὸς ἤ* [1]) oder auch nur *ἴσος ᾗ*, *ὅμοιος ᾗ*

---

[1]) Trotz aller Mühe ist es mir nicht gelungen, auch nur ein einziges Beispiel für *ὅμοιος* oder *ἴσος ἤ* aufzutreibeu. Dass nach *ἀνόμοιος* (Plat. Crat. 435[a] *ἀπὸ τοῦ ἀνομοίου γε ἢ ὁ διανοούμενος φθέγγομαι*) und nach *οὐδὲν ὅμοιος* (Pausan. 9, 11, 1 extr.) je einmal *ἤ* vorkommt, beweist nichts; denn beide sind offenbar = *ἄλλος*, *διάφορος* und können deren Construction unschwer erlangen. Der dritte Fall, wo *ἤ* nach verneintem *ὅμοιος* sich findet, ist nicht von Belang. Nur eine einzige Hs. des Pausanias 7, 16, 3 hat nämlich *οὐδέν τι γενόμενος ἐς Ἀχαιοὺς ὅμοιος (ἢ) καὶ Καλλίστρατος ὁ Ἐμπέδου πρὸς Ἀθηναίους*. Dies *ἤ* ist von den Herausgebern, namentlich von Schneider und Siebelis getilgt und wegen des folgenden *καί* mit Recht. Denn *ὅμοιος καί* ist ganz üblich (Plat. Crit. §. 8. Herod. 6, 21. 7, 50 und 115. Thuc. 6, 11, 1. 4, 64, 1. 8, 76, 2. — *ἴσος καί* Thuc. 3, 14. Paus. 1, 22. 7, 23. 7, 26. 8, 38. *ὁ αὐτὸς καί* Herod. 7, 95. 4, 109. Thuc. 4, 64, 1. 8, 76. 2. *παραπλήσιος καί* Thuc. 7, 70, 1). Hiernach ist Bernhardy W. Synt. S. 140 zu berichtigen.

hält doch wohl jeder für im ganzen Griechisch bis zu den Kirchenvätern unerhört, während nach denselben Begriffen ein *ὡς* oder *ὥσπερ* ganz gewöhnlich ist. Beispiele für *ὡς* υ 282 *μοῖραν ἴσην ὡς αὐτοί περ ἐλάγχανον.* X 424 *τῶν πάντων οὐ τόσσον ὀδύρομαι ὡς ἑνός* vgl. π 208 *τοῖον ὅπως;* für *ὥσπερ* Ω 487 *τηλίκον ὥσπερ ἐγών.* Xen. An. 1, 10, 10 *εἰς τὸ αὐτὸ σχῆμα κατέστησεν ἀντίαν τὴν φάλαγγα ὥσπερ τὸ πρῶτον μαχούμενος συνῄει.* Plat. Phaed. 86ᵃ *διισχυρίζοιτο τῷ αὐτῷ λόγῳ ὥσπερ σύ.* Thuc. 2, 55 *τὴν αὐτὴν γνώμην εἶχεν ὥσπερ καὶ ἐν προτέρᾳ ἐσβολῇ.* Vgl. Aesch. Agam. 1311. Eur. Jon. 1362. Soph. Electr. 532. Der Grund, weshalb hier nicht *ἤ* gebraucht wird, scheint mir ziemlich einfach: *ἤ* eignete sich vermöge seiner Natur nicht zur Vergleichung des Gleichen, sondern nur zur Gegenüberstellung des graduell Verschiedenen. Darum konnte es wohl zur Umschreibung des Genetiv-Ablativs nach *διάφορος* und *διαφερόντως, ἄλλος, ἀλλοῖος, ἕτερος, ἐναντίος, διπλάσιος* cet. dienen, denn diese werden sämtlich mit dem ursprünglichen Ablativ verbunden, nicht aber zur Umschreibung des Dativs, der nach *ὁ αὐτός, ἴσος, ὅμοιος* gebräuchlich ist. Dies dürfte ein weiterer Beweis für die ablativische Natur des griech. Comparationscasus sein.

Der Gebrauch des *ἤ* nach Superlativen (s. ob. S. 59), für den ich noch das bekannte Beispiel aus Herod. 2, 35 *ἡ Αἴγυπτος πλεῖστα θωυμάσια ἔχει ἢ ἄλλη πᾶσα χώρη* anführe, spricht nicht gegen die separative Eigenschaft der Partikel; es kann dieselbe ein Ersatz des Gen. comp. sowohl nach Superlativen als nach comparativisch gebrauchten Positiven sein; ebensowenig kann für ein modales *ἤ* dessen Anwendung zwischen zwei Comparativen geltend gemacht werden, wo der zweite Comparativ (s. Jggr. Streifz. S. 68) durch eine formale Ausgleichung zu erklären ist; denn auch in *συντομώτερος ἢ σαφέστερος* geht das so Verglichene wie immer auf eine negative Form zurück. Vgl. zu diesem Abschnitte die Anmerkung Nr. 3 am Ende des Buches.

Darum sagt auch Bernhardy W. Synt. S. 437: Die gewöhnliche Form der mittelbaren Comparation bildet der Genetiv oder die Auflösung der ihm einwohnenden Differenz *ἤ* mit seinem Casus." G. W. Nitzsch im Anhang seiner Ausgabe des Platon. Jon. S. 76 geht unter Zustimmung von Weihrich (De grad. S. 37), welcher Hermanns Erklärung des comparativen *ἤ* für allzu künstlich hält, von der disjunctiven Bedeutung aus,

ohne weitere Angabe, ob er diese für die ursprüngliche der Partikel oder für eine erst späterhin in sie hineingelegte ansehe, leitet ihre Anwendung in Comparativsätzen demgemäss aus dem Wesen der Disjunction selbst ab, welches er allgemein — und wie wir gesehen haben, mit Recht — als ein Auseinanderhalten des Gegenübergestellten fasst, wie es nicht bloss bei der im engeren Sinne sogenannten Disjunction stattfinde, wo wir *oder* sagen, sondern auch bei der vergleichenden Gegenüberstellung des Verschiedenen, wo wir *als* gebrauchen. Was Nitzsch versäumt hat, die Möglichkeit oder den Weg zu zeigen, wie das ἤ zur disjunctiven und von dieser aus dann zur comparativen Bedeutung gekommen ist, ein Umstand, den Schömann lebhaft bedauert, dies glauben wir im Verlauf dieses Abschnittes nachgeholt zu haben, welcher uns auf eine weniger allgemeine und abstracte Bedeutung zurückgeführt hat.

Auch Folgendes fällt für die separative Natur des ἤ schwer in die Wagschale. In der Zeit, wo ἤ zuerst nach Comparativen aufkam, war im Griechischen eine Partikel in der Bedeutung *wie* längst vorhanden, das relative ὡς = skr. *yāt*, also mit dem Suffix des ind. Ablativs -āt gebildet, eig. „von welchem aus, aus welchem Anlass, auf welche Weise“. Wollten die Griechen nun nach Analogie des Lateinischen, Romanischen und Deutschen nach Comparativen eine sonst zur Vergleichung des Gleichen dienende Partikel wählen, warum griffen sie dann nicht zu dem diesem Zweck vollkommen entsprechenden ὡς, ὥσπερ? Weshalb dann die Neubildung ἤ? Ein vernünftiger Grund, ὡς für diesen Zweck zu verwerfen, liegt wirklich nicht vor; hat doch auch Schömann mit grossem Aufwand von Beredsamkeit (a. a. O. S. 233—238) als Sachwalter des nach Comparativen in jeder Beziehung qualificierten ὡς sich angenommen. War es überquellender Schaffensdrang, der zu diesem Luxus Anlass gab? Andererseits, wäre ἤ homogen und synonym mit ὡς, so dass man beide leicht mit einander vertauschen konnte, so wäre es in der griechischen Litteratur nicht bei den schüchternen Versuchen geblieben, ὡς nach Comparativen einzuführen, und die alten Grammatiker und Erklärer hätten sich nicht mit aller Macht gesträubt, ein überliefertes ὡς entweder umzudeuten oder gewaltsam zu beseitigen. Sie betrachteten es also als einen ganz ungehörigen Eindringling, ohne sich durch das ihnen

wohl bekannte lat. comp. *quam* beirren zu lassen. Mögen auch gewisse Grammatiker nur allzuleicht geneigt sein — dieser Vorwurf trifft neuere nicht minder als alte —, die Sprache in strenge Regeln einzuzwängen und, was sich nur in vereinzelten Beispielen findet, zu verdächtigen und nach dem vorherrschenden Gebrauch zu corrigieren: mitunter liegt ihren am Orte unberechtigten Emendationen und Einschwärzungen eine ganz verständige Idee zu grunde. Ueberraschen darf es daher keineswegs, dass *ὡς* nach Comp., ausser bei Xenophanes, zuerst bei bei Aesch. Prom. 629, nicht früher, begegnet, wo die Hss. geben (Schömann S. 233):

μή μου προςκήδου μᾶσσον ὡς ἐμοὶ γλυκύ.

Es ist ergötzlich zu lesen, wie viel Erklärungs- oder Heilversuche diese Stelle über sich hat ergehen lassen müssen; anderen ist es nicht besser ergangen, und nur diejenigen haben Gnade gefunden, wo der voraufgehende Comparativ verneint war: Plut. Cor. c. 36 *οὐδενὶ μᾶλλον ἔπρεπε τηρεῖν χάριν ὡς σοί.* Polyb. 7, 4, 5 *μηδενὶ καθήκειν μᾶλλον τὴν ἀρχὴν ὡς ἐκείνῳ.* Der Grund dieses Verfahrens ist durchsichtig. Ausser diesen nennt Schömann nur noch vier unanfechtbare Belege: Dem. c. Aristog. I, §. 53 *μειζόνων ἀξιώσαντες δωρεῶν ἀφήσετε ὡς τοὺς εὐεργέτας.* Lys. 7, 12 *ἡγούμενος μᾶλλον λέγεσθαι* (sc. *δεινὸς καὶ ἀκριβής*) *ὥς μοι προςῆκεν.* eb. 31 *προθυμότερον πεποίηκα ὡς.* Xenoph. bei Athenaeus XII. p. 526 A. *οὐ μείους ὥσπερ χίλιοι εἰς ἐπίπαν*[1]). Es mag sein, dass in griechischen Texten noch öfter, als unsere Variantensammlungen verraten, statt *ὡς* ein *ἤ* interpoliert ist, es ändert nichts an der Thatsache, dass *ὡς* gegenüber dem überwiegenden Gebrauch von *ἤ* nur ganz vereinzelt sich einstellt, eine Beschränkung, für welche Schömann einen nachweisbaren Grund nicht aufzufinden vermag, die aber sofort einleuchtet, wenn man davon ausgeht, dass der Grieche über den separativen Charakter seines *ἤ* nicht im Unklaren gewesen ist.

Auf Grund dieser psychologischen, genealogischen und etymologischen Auseinandersetzung beharren wir dabei, dass *ἤ* nach Comparativen als Umschreibung des Casus die Bedeutung

[1]) Auch Ludw. Schmidt hat zu Aesch. Prom. 629 über den Gebrauch von *ὡς* das Nötige gesammelt.

hat, die Gleichsetzung des zweiten Gliedes mit dem ersten auszuschliessen, also mit dem Casus begrifflich sich deckt. —

Was von ἤ gesagt ist, gilt auch im wesentlichen von ἤπερ (ἠέ περ, ἤ περ) und ἠύτε. Ueber ersteres findet sich bei Krüger, Dial. Synt. §. 69, 35 das Nötige; zu vergleichen ist Bernhardy W. S. 437 Anm. 86; über die Bedeutung von -περ s. Sonne, KZ. XIV, 1 ff. Pott, Et. Forsch. I, 489. Hartung, Part. I, 327—344.

ἠύτε haben wir schon mehrfach berührt. Nach Schömann war es = ἤ-τε (ἤ = ὡς). Er stützt seine Ansicht auf Apollon. de adv. p. 559, 15 (vgl. 558, 16), Etym. M. p. 440, 11. Lobeck, Pathol. elem. I, 477. Aber das Etym. M. nennt daselbst ἠύτε als Adverb zu ἠύς und Lobeck erklärt sich nur bedingungsweise für jene Etymologie, vgl. II, 263. Ameis zu *B* 87 hält es für gleich mit ἤ εὖτε, ähnlich Wentzel, de part. τε ap. Hom. Glogau 1847 p. 2 = ἤ εὖτε oder ἤ ὅτε, wofür auch Buttmann, Lexil. II, 228 sich erklärt. Kvíčala war derselben Ansicht, nur schrieb er, wie wir sahen, ἢ ὅτε (ἢ = ὡς); aber in den Ber. d. Münch. Akad. LXV, 1, 130 lässt er es aus ἢ σϝότε hervorgehen. Auch Thiersch, Gr. §. 325, 3 sagt, ἠύτε = ὡς ὅτε. Benfey, Gr. W. I, 402: „Indem in skr. *jâvat* durch Einfluss des v das kurze a in υ übergegangen ist, entspricht nach Verlust des anlautenden j: ἠϝυτ, oder nach Ausstossung des ϝ: ἠυτ; dieses wird, mit dem indefiniten τε = skr. ca zusammengesetzt, eigentlich ἠυττε, dann ἠυτε, welches demnach genau dem im Skr. so häufigen jâvacca entspricht; ἠύτε heisst „gleichwie“.“ Hartung. Part. II, 217 ging auf skr. wā, woraus ἠϝ- zurück, ebenso einst Pott, Et. F.[1] II, 319, doch denkt letzterer auch an skr. ja, jathā. Windisch vergleicht (Curt. Stud. II, 77) skr. uta vom Pronominalstamm *u*. Zu diesem gelangt auch Vaniček, Et. W. I, 89, wenn er ἠύτε unter *u*, *au*, *ava* anführt. Nach Ebel in KZ. V, 70 scheint ἠύτε dem lat. *aut* unmittelbar zu entsprechen; da aber aut auf ava zurückzuführen ist, so weicht er von den zuletztgenannten nicht erheblich ab. Wir haben uns dahin ausgesprochen, dass ἠύτε (gleich ἤ τ' π 216) aus ἠϝέ-τε zu erklären ist und ἠϝέ, ἠέ aus ava. Wir übergehen andere Erklärungsversuche, welche für jetzt als antiquiert bezeichnet werden müssen. Nach unserer Ableitung heisst ἠύτε „*oder auch*“, welches als subdisjunctive Partikel demgemäss auch die nicht gerade fern liegende Bedeutung „*wie*“ im Laufe seiner Ent-

wickelung gewinnen konnte; nur liegt das *wie* nicht ursprünglich in derselben. Ein Beispiel dafür, dass beide Bedeutungen sich berühren, mag Il. I, 359 sein: καρπαλίμως δ'ἀνέδυ πολιῆς ἁλὸς ἠΰτ' ὀμίχλη er stieg auf aus dem Meere oder auch (= wie) ein Nebel. Nach Sonne in KZ. XII, 277 konnte ἠϝέ wegen seiner Elemente ἤ und ϝε — letzteres vergleichend in skr. *iva* (wie) und lat. *ceu* aus ceve — von hause aus auch *wie* bedeuten; Sonne fasste aber ἤ gegen unsere Ueberzeugung als Instrumental des Pron. *a*. Das, womit sich ἠΰτε in Verbindung bringen lässt, lässt also seine Verwandtschaft mit disjunctiven Verhältnissen erkennen, soweit aber seine Verwendung sich rückwärts verfolgen lässt, entspricht es durchaus unserem „wie, gleichwie", und nur eine Stelle Δ 277 ἄνευθεν ἐόντι (νέφος) μελάντερον, ἠΰτε πίσσα, φαίνετ' erinnert an seinen ursprünglichen Wert, denn hier hat ἠΰτε nach dem Comparativ ganz die Bedeutung des verwandten ἤ. Das giebt auch Buttmann, Lexil. II, 229 f. und La Roche zu, nur Ameis und Fäsi liessen sich durch Spitzners spitzfindige Erklärung: „eine Wolke erscheint ihm schwärzer als sie wirklich ist, gleichwie Pech" blenden. Für unsere Auffassung spricht zwar nicht die Erklärung der Scholien: μελάντερον τῶν ἄλλων νεφῶν, die immer noch besser ist als die Spitznersche, doch vermag sie nicht uns umzustimmen. Uebrigens scheint die falsche Etymologie, wonach ἠΰτε = *wie wenn* ist, nur durch falsche Uebersetzung derjenigen Stellen entstanden, wo die Partikel ein eigenes Verbum nach sich hat, und durch Aufnahme der Bedeutung *wie wenn* in die Wörterbücher fortgepflanzt zu sein; ἠΰτε heisst thatsächlich niemals *wie wenn* (auch Hesych. spricht nur von *gleichwie)*; z. B. ἠΰτε ταῦρον ἔπεφνε λέων ὥς μενέαινε gleichwie den Stier mordete der Leu, so tobte er *Il*, 487. Denn in solchen Vergleichen stellt der Dichter ein erfahrungsmässig oft sich vollziehendes Ereignis als factisch eintretend oder eingetreten hin; er spricht von ihm so, als sei es thatsächlich eingetreten, unbekümmert, ob es wahr oder wirklich ist, vgl. Berger, de usu mod. temp. in comp. Celle 1837 p. 12. Diese Partikel liefert so ein interessantes Beispiel dafür, wie oft durch das Uebersetzen unrichtige Auffassungen verschuldet werden, eine Bestätigung dessen, was wir S. 63 anführten. Die in zwei Stellen (Γ 10; Τ 386) vorkommende Schreibart εὖτε halte ich für eine weder phonetisch

noch syntaktisch von ἠύτε verschiedene und auf ἐϝέ-τε zurückgehende Form und glaube mit Sonne in KZ. XII. 277, dass ihr nur eine unrichtige Transscription des älteren Alphabets zu grunde liegt, dass sie also mit dem temporalen εὖτε *wann*, worüber Savelsberg in KZ. VIII, 401 ff. u. X, 76 und Curt. Gr. Etym.[3] 557. 611 richtiger als andere urteilen, nicht identisch ist. Denn wäre das comparative εὖτε = ὅτε, so wäre *Υ* 386 gar nicht verständlich. —

Was nun die Verbreitung von ἤ, ἤπερ (ἠύτε) im Verhältnis zur Frequenz des Gen. comp. anbetrifft, so lässt sich im allgemeinen so viel sagen, dass der Genetiv ungleich häufiger ist. Es scheint dieser Satz für alle Perioden der griechischen Litteratur gleichmässig zu gelten. Zählt man die Stellen, wo ἤ, ἤπερ nach einem Comparativ nicht am Anfange eines ganzen Satzes oder vor dem Infinitiv, sondern nur vor dem Nomen steht, wo also eine Vertauschung mit dem Casus möglich wäre, so kommt in der Ilias ἤ[1]) 7 mal, ἤπερ[2]) 5 mal, in der Odyssee ἤ[3]) 2 mal, ἤπερ[4]) 3 mal vor, darunter befinden sich in der Il. 2 Fälle, in der Od. ein Fall, wo ἤ nach ἄλλος (oder ἀλλοῖος) vor einem Nomen erscheint; dazu kommt noch eine Stelle mit ἤ τ' (*π* 216 ἀδινώτερον ἤ τ' οἰωνοί) und die mit ἠύτε (*Δ* 277). Im ganzen kommen also aus der Ilias 13, aus der Odyssee 6 Stellen in Betracht, und diese Zahl kann im Verhältnis zum Umfange nicht als sehr erheblich bezeichnet werden, ist aber im Vergleich zu der Häufigkeit des ähnlichen Gebrauchs von ἤ in der Prosa immerhin auffallend gross. Sie schrumpft aber noch mehr zusammen, wenn man diejenigen Stellen berücksichtigt, wo ἤ aus Gründen der Deutlichkeit vor dem Gen. comp. den Vorzug verdiente. Rechnet man dieselben von der Totalsumme ab, so bleibt für das ohne ersichtlichen Grund, vielleicht höchstens aus Rücksicht des Metrums gewählte ἤ oder ἤπερ nur eine verschwindend geringe Ziffer übrig, nämlich 4 bis 5 Stellen für die Ilias (*Λ* 260. *Κ* 556. *Λ* 395. *Ξ* 468 und vielleicht *Σ* 302) und 4 für die Od. (*α* 322. *θ* 154. *ρ* 417. *τ* 267). Hier ist kein

---

[1]) *Θ* 190. *Λ* 162. 395. *Ν* 639. *Ψ* 315; nach ἄλλος *Κ* 404. *Ρ* 78.

[2]) *Λ* 260. *Κ* 556. *Ξ* 468. *Π* 688. *Σ* 302.

[3]) *α* 322, nach ἀλλοῖος *τ* 267.

[4]) *δ* 819. *θ* 154. *ρ* 417.

Unterschied zwischen dem Gen. comp. und dem längeren Ausdruck auffindbar. Oder ist in *K* 556

ῥεῖα θεός γ' ἐθέλων καὶ ἀμείνονας ἠέπερ οἵδε
ἵππους δωρήσαιτ', ἐπεὶ πολὺ φέρτεροί εἰσιν

ἀμείνονας ἠέπερ οἵδε von ἀμείνονας τῶνδε wirklich verschieden? Krüger, Gr. Gr. §. 47, 27 sagt allerdings, der Genetiv bei Comparativen sei massbestimmend, während die synonyme Ausdrucksweise mit ἤ mehr parallelisiere. Wir vermögen nicht dies anzuerkennen. Wie wenig eine solche semasiologische Scheidung begründet ist, lehren die zahlreichen Stellen, in denen ein Satz oder Satzteil mit ἤ eine weitere Ausführung oder Erklärung eines vom Comparativ abhängenden, voraufgehenden Genetivs eines Demonstrativpronomens bildet, wie *O* 509

ἡμῖν δ' οὔτις τοῦδε νόος καὶ μῆτις ἀμείνων
ἢ αὐτοσχεδίῃ μῖξαι χεῖράς τε μένος τε.

ζ 182 ... οὐ μὲν γὰρ τοῦγε κρεῖσσον καὶ ἄρειον
ἢ ὅθ' ὁμοφρονέοντε νοήμασιν οἶκον ἔχητον
ἀνὴρ ἠδὲ γυνή.

Solche Verbindungen sind auch bei Euripides und Plato zu finden. Im Hinblick auf dieselben kann ich mich nicht mit der Ansicht der Grammatiker befreunden, dass vor hypothetischen und relativen Sätzen (Krüg. §. 49, 2, 2) und Infinitiven in Fragen zuweilen das ἤ fehle. Ich bezweifle dies und glaube, es liegt viel näher, an den Ausfall eines vom Comparativ abhängigen τοῦδε u. ä. im Hauptsatze zu denken, z. B. Thuc. 1, 33, 2 τίς εὐπραξία σπανιωτέρα ἢ τίς τοῦ πολεμίοις λυπηροτέρα εἰ αὕτη (ἡ δύναμις) πάρεστιν αὐτεπάγγελτος; hier soll angeblich ἤ vor εἰ zu erwarten sein. Es wäre denkbar und an jener Stelle durchaus passend; man ergänze aber das Demonstrativ τοῦδε („als dies, als folgendes, als der Umstand") oder geradezu τῆςδε, auf εὐπραξία bezogen, welches vor dem erklärenden Satze, zumal vor relativem, sicherlich leichter in Fortfall kommen konnte — und alles ist in Ordnung. Vgl. besonders Lys. 13, 77 πῶς ἂν γένοιτο ἄνθρωπος μιαρώτερος, ὅστις ἐτόλμησεν ἐλθεῖν ἐπὶ τούτους; vor ὅστις ist hier τούτου zu ergänzen, ebenso wie in einer Stelle des Antiphon πῶς ἂν ἄνθρωποι σχετλιώτεροι γένοιντο οἵτινες ... ὑμᾶς ἀξιοῦσι πεῖσαι der Plural τούτων hinzuzudenken ist, dagegen τοῦδε in Eur. Alc. 879 τί γὰρ ἀνδρὶ

κακὸν μεῖζον ἁμαρτεῖν πιστῆς ἀλόχου, auch der blosse Artikel *τοῦ* wäre ausreichend. Hiernach und nach der S. 67 bei den analogen plus, amplius, minus, longius gemachten Bemerkung ist es selbstverständlich, dass im Griechischen von einer Auslassung des *ἤ* vor Zahlen nach *πλέον* (*πλέων*), *ἔλαττον*, *μεῖον* nicht die Rede sein kann. Ebensowenig kann ich mich entschliessen, eine Abundanz des *ἤ* vor dem comp. Gen. in dem Umfange anzunehmen, wie es bisweilen geschehen ist, aus dem Grunde nicht, weil reine Tautologie entstände, vergleichbar mit dem deutschen „als wie“ in volkstümlicher Redeweise („weisser als wie Schnee“ Goethe); *ἤ* ist von dem Gen. comp. inhaltlich ebensowenig verschieden wie das deutsche „als“ von „wie“. Der anscheinende Pleonasmus findet seine Erklärung in den meisten derartigen Fällen darin, dass der auf *ἤ* folgende Genetiv kein Gen. comp. ist, was sich zeigt, sobald der verkürzte Satz vervollständigt wird. Beispiele dafür giebt Bernhardy, Synt. S. 437, wozu u. a. noch Pausan. 7, 24, 6 *μᾶλλον ἢ ἀνθρώπων τεκτόνων* und 8, 24, 3 *πλέον ἢ ἑνός* zu ziehen wäre.

Die geringere Häufigkeit des umschreibenden *ἤ* ist nicht nur eine Erscheinung der älteren Litteratur, sondern wird auch in späteren Perioden beobachtet. In Xenophons Anabasis z. B. ist das Verhältnis wie 1:3, auf drei Gen. comp. kommt erst ein *ἤ*.

Im **Neugriechischen** ist *ἤ* nach einem Comparativ wohl möglich, aber nur in der Sprache der Gebildeten, wie bei Korai zu finden, z. B. *ἡ ὁποία (ἀτιμία) γίνεται πλέον ὀδυνηρὰ ἢ αὐτὴ ἡ ποινή*. Man zieht *ἀπό*, *παρά* c. acc. oder den Gen. comp. vor. Nötig wird *ἤ* vor ganzen Sätzen oder in folgendem Satze des Rhigas: *κάλλια γιὰ τὴν πατρίδα κἀνένας νὰ χαθῇ, ἢ νὰ κρεμάσῃ φούνταν γιὰ ξένον ’ς τὸ σπαθί* es ist schöner für das Vaterland zu sterben als eine Quaste an einen fremden Degen zu hängen. Sonst erscheint

ngr. *παρά*

nach Comp. auch als Conjunction (also vor dem Nominativ im verkürzten Satze) *ἡ γῆ βεβαιοτέρα παρὰ ἡ θάλασσα* das Land ist sicherer als das Meer; *σήμερον ἠξεύρει περισσότερα παρ’ ἐχθές* er weiss heute mehr als gestern. So ist *παρά* Conjunction, gleichbedeutend mit *ἤ*, in dem Satze des Kuma: *δὲν ἔβλαψεν ὅμως μὲ τοῦτο τὴν ποιητικήν, ἥτις εἰς τοῦτο τὸ ἔθνος περισσότερον παρὰ*

εἰς ἄλλα εἶναι διαπερασμένη ἀπὸ τὰ τοῦ Καθολικισμοῦ στοιχεῖα' er schadete mit diesem der Dichtkunst doch nicht, welche bei diesem Volke mehr als bei anderen von den Elementen des Katholicismus durchdrungen ist. Bei folgendem Accusativ kann demnach παρά sowohl Praeposition als Conjunction sein, wie eine Stelle der Korai'schen Uebersetzung von Beccaria's Abhandlung über Verbrechen und Strafen in dem Abschnitte περὶ μονομαχίας (S. 273 bei Possart) zeigt: τὴν ὁποίαν πολλοὶ φοβοῦνται περισσότερον παρὰ τὸν θάνατον (mehr als den Tod fürchten sie die Schande). — Dass παρά im Neugr. zu der Klasse der separativen Partikeln gehört, schliesse ich aus mehreren Umständen. Einmal ist es völlig synonym mit ἀπό und wird gleich ihm sowohl als Praeposition mit dem Accusativ wie als Adverb gebraucht, vgl. παρ' ὅτι oder ἀπὸ ὅτι, auch παρὰ ὁποῦ nach Comparativen; sodann heisst es auch „aber", bisweilen in der Volkssprache „weniger", z. B. ζωὴ δὲν μὲ ἀπόμενει παρὰ οἱ στεναγμοί μου das Leben bleibt mir nicht, aber (nur) meine Seufzer (Christopulos). πέντε ὧραι παρὰ τέταρτον fünf Uhr weniger (ausser) ein Viertel. Es erinnert also an das lat. *nisi*, ahd. *suntar*, mhd. *wan*, nhd. *ausser*, engl. *but*, slav. *chyba*, böhm. *leč*: ἡ ἡδονὴ δὲν ἀποκτᾶται παρὰ μὲ πλῆθος στερήσεων voluptas non comparatur nisi cum multis spoliationibus (Pikkolos). Bei dieser offenbar verneinenden Kraft wird man nicht Anstand nehmen, παρά zu den entgegensetzenden Partikeln zu zählen. Dieselbe Bedeutung liegt in dem

altgr. πλήν,

welches als Conjunction „ausser, ausgenommen" heisst und wie ngr. παρά sowohl nach Negationen und ἄλλος als nach Comparativen erscheint. Eur. Heraclid. 231

ταῦτ' ἐστὶ κρείσσω πλὴν ὑπ' Ἀργείοις πεσεῖν.

Nach nicht verneintem ἄλλος steht πλήν öfter, z. B. Plat. Tim. 37[c] ἄλλο πλὴν ψυχήν und wird auch analog dem mhd. *wan*, *danne*, *denne*, slav. *chyba* als praepositionelles Adverb mit dem Genetiv verbunden, wie Plat. Crat. 438[d] ἀλλ' ἄττα πλὴν ὀνομάτων. Für οὐδὲν ἄλλο πλήν vgl. οὐδὲν ὄντας ἄλλο πλὴν εἴδωλα Soph. Ai. 125, ferner Oed. Col. 573. 954. Ant. 236. 646. Trach. 1172. Die separative Natur der Partikel erhellt auch aus anderen Verbindungen, welche sie eingeht, so πλὴν ἀλλά jedoch aber, πλὴν ἀλλ' ἤ verstärktes „ausser" bei Aristot. Metaph.

(Bekk.) A. 1, 981[a] 18 *οὐ γὰρ ἄνθρωπον ὑγιάζει ὁ ἰατρεύων πλὴν ἀλλ' ἢ κατὰ συμβεβηκός*, wo *πλ. ἀ. ἤ* eig. mehr anders als bedeutet, denn *πλήν* als adverbialisiertes *πλέον* (Curt. Gr. Etym.[3] 264) ist selbst ein Comparativ; endlich *πλὴν ἤ*, eine nicht seltene Verbindung bei Herodot, Aristoph., Xen. u. a., was ursprünglich keine Doppelung gleichbedeutender Conjunctionen vorstellt, da *πλήν* hier reiner Comparativ = *πλέον* ist.

Die **lateinische** und die **romanischen** Sprachen haben keine einfache der Vergleichung dienende Separativpartikel in unserm Sinne. Denn wenn auch *nisi* nach dem comparativischen *alius* gebraucht wird, so besteht doch kein geistiges Band zwischen beiden, sondern *nisi* verdankt seine Existenz der vorhergehenden Negation oder gleichbedeutigen Frage, wie Cic. or. 2, 12 erat historia *nihil* aliud *nisi* annalium confectio. off. 1, 23 bellum ita suscipiatur, ut *nihil* aliud *nisi* pax quaesita videatur. Hier könnte *aliud* ohne weiteres fehlen; es lässt sich aber in allen derartigen negativen Sätzen, wo es fehlt, leicht ergänzen, und daher haben solche Sätze mit dem Begriff „keiner," „niemand," „nichts" u. ä. in allen Sprachen etwas Comparativisches und lassen oft diesen Begriffen dieselben Partikeln folgen, welche den Sätzen mit echten Comparativen eigen sind. Aus diesem Grunde dürfen wir solche Sätze im folgenden nicht unberücksichtigt lassen.

Wenn gelegentlich einmal nach Comparativen eine Fügung vorkommt wie die romanische

s'ieu autra dompna mais deman ni enquier mas *vos*

Bertr. de Born 15, 23. 24, so vermag ich hier den Gebrauch des adversativen *mas* = frz. mais nicht anders zu deuten, als aus einer Combinations-Ausgleichung zweier formell verschiedenen, inhaltlich verwandten Redeweisen hervorgegangen, nämlich 1. wenn ich eine andere Dame liebe (eig. suche und verlange) ausser euch — und 2. wenn ich eine andere Dame mehr liebe als euch. Wie häufig solche Comb.-Ausgleichungen in Comparativsätzen sind, zeigen die Beispiele auf S. 14. 40 ff. 59. 106 u. ö., wozu noch das auf S. 82 erwähnte böhm. *každý chce se vrovnati vyšším sebe* zu rechnen ist, entstanden aus 1. jeder will sich gleich machen anderen (höheren) — und 2. jeder

will sich höher machen als er ist. Dagegen entspricht dem gr. disjunctiven ἤ syntaktisch

3. goth. þau,

nur etymologisch nicht, denn *þau* setzt das Vorhandensein eines demonstrativen **tha* voraus, woraus es durch Zutritt des pronominalen Elementes *-u*, welches als Kritsuffix mannigfache Verbindungen in den Sprachen eingeht, entstanden ist. Als Fragepartikel erscheint *-u* besonders im Goth., wie *ik-u* egone? *ni-u* nonne? u. a. Daher ist *þau* zunächst interrogativ, dann unbestimmt fragend = ἄν (wohl, etwa), noch häufiger disjunctiv und subdisjunctiv = aut, sive: Matth. 9, 5; 11, 3; Marc. 12, 14; Luc. 5, 23; 6, 9; 7, 19; 20, 4[1]) und 22; Joh. 7, 17; 18, 34. Ebenso gewöhnlich ist es nach Comparativen: Matth. 11, 24 *sveþauh qiþa izvis, þatei airþai Saudaumje sutizo vairþiþ in daga stauos þau þus* doch ich sage euch: es wird der Sodomer Lande erträglicher ergehen am Tage des Gerichts denn dir. 5, 20 *managizo vairþiþ izvaraizos garaihteins þau þize bokarje* es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn die der Schriftgelehrten. Fernere Beispiele Marc. 6, 11; 9, 43. 45. 47; 10, 25; 14, 5. Dem Princip der Deutlichkeit zu liebe tritt im Goth. der Ersatz des comp. Dat.-Ablativs mittels *þau* zumal dann ein, wenn, wie in dem oben erwähnten Beispiele, der erstverglichene Gegenstand nicht im Nom. oder Acc. steht, eine Eigentümlichkeit, welche das Gothische mit dem Lateinischen teilt. Der comparative Dativ ist hier noch häufiger als sein Ersatz.

Von hause aus negativ ist ferner **weder** nach Comparativen, welches in oberdeutschen Mundarten, im Schweizerischen und Schwäbischen, und bei Luther ziemlich häufig begegnet. Stalder, schweiz. Idiot. II, 439 führt an: *er ist reicher weder ich.* Schmidt, schwäb. Idiot. S. 521: „*weder* für *als* nach Comparativen: *Hans ist reicher weder Michel.* Schweiz., aber auch in Luthers Bibelübersetzung Ezech. 16, 47.“ Wenn wir Stellen

---

[1]) Marc. 11, 30 und Luc. 20, 4 *dáupeins Johannis uzuh himina vas þau uzuh mannam* die Taufe Johannis, war sie vom Himmel oder von Menschen? 1. Cor. 10, 22 *þau inaljanom fraujin* oder wollen wir dem Herrn trotzen?

vergleichen wie Sir. 7, 21 *denn* sie ist edler *weder* kein Gold. 24, 39 *denn* sein Sinn ist reicher *weder* kein Meer und sein Wort tiefer *denn* kein Abgrund. 31, 15 *denn* was ist neidischer *weder* ein solches Auge. Sprüch. 3, 14 *denn* es ist besser um sie hantieren *weder* um Silber. 27, 10 *denn* ein Nachbar ist besser in der Nähe *weder* ein Bruder in der Ferne — so scheint die Bemerkung Sanders' Wört. d. Hauptschw. S. 308 richtig, dass das vorangehende causale *denn* das sonst bei Luther übliche *denn* = als zurückgewiesen habe. Indes Luther gebraucht es auch ohne dies Zusammentreffen: Ezech. 16, 47 es fehlet nicht weit, dass du es ärger gemacht hast *weder* sie. So Keisersberg Eschengr. 66 der mich mee lieb hast *weder* ie kein leiblicher vatter seinen liebsten sun; auch bei Zwingli. Dass nhd. *weder* einem lat. *neutrum*, nicht *utrum* entspricht, also negativ ist, sagt Grimm selbst Gr. III, 722; darnach käme es her von mhd. *ne-wëder*, *en-wëder*, dies aus ahd. *ni-huëdar*; *huëdar* ist lat. uter III, 65; es haben mithin sowohl *enweder* wie *weder* die dem „*oder*“ entsprechende Partikelbedeutung neque, und zwar ist in *weder* die Negation *en-* oder *ne-* abgeschleift[1]) vgl. mhd. *wan*, durch Aphäresis entstanden aus *ne-wan* nisi, praeter. III, 182. Das apokopierte „weder“ steht einem positiven *weder* = utrum aus huëdar gegenüber und vermischt sich seit dem 12. Jahrh. mit ihm; so ist die von Pott, Et. Forsch. I, 348 aufgeworfene Frage berechtigt, ob unser *weder* nach Comparativen negativ oder positiv ist. Wir glauben das erste, weil das positive *weder* schon in früher Zeit erlosch und nur in Zusammensetzungen (wie ent-weder ahd. ein-weder) sich erhielt; ausserdem ist eine Negation des zweitverglichenen Gegenstandes im Laufe dieser Untersuchung oft genug begegnet; fügt doch Luther und Keisersberg selbst zu *weder* noch wiederholt dieselbe hinzu. Dass das Wort überhaupt in Comparativsätze Eingang finden konnte, wird bei seiner zweideutigen, auf das Correlat deutenden Natur, durch welche die rücksichtlich eines Grades der Eigenschaft verglichene Dualität streitender Parteien treffenden Ausdruck erhält, nicht befremden; beim griech. ἤ lag die Sache einmal

---

[1]) Vgl. frz. *pas, jamais, rien,* als Negation fungierend; ngr. δέν aus οὐδέν; altnord. *eingi, mangi, hvargi.*

ähnlich. Der stärkste Grund, *weder* negativ zu fassen, ist mir die Analogie des

engl. n o r, welches in jeder Beziehung, nach Ursprung, Bedeutung und Verwendung dem *weder* entspricht. Sein Ursprung ist klar. Ags. heisst *hwæđer* uter, *âhwæđer*, *âwđer*, *âđor*, *âđer* alter, also *nâhwæđer*, *nâđor*, *nâđer* neuter. Das Neutrum beider, sowohl *âvđer* wie *nâvđr* aengl. *other*, *nother* diente als Disjunctivpartikel, woraus die Kürzungen *or* (aut, sive) und *nor* (neque „noch") entstanden. Es correspondiert nun *or* einem voraufgehenden *either*, *ether*, auch einem *other*, *outher*, und *nor* demgemäss einem *neither*, *nouther*, allein auch die Doppelgänger *or* — *or*, *nor* — *nor* sind vorhanden. S. Grimm, III, 723. Koch-Zupitza Gr. II², §. 535—538. *Nor* aus nâwđer, nâđer entspricht also ganz unserm *weder* = *enweder* und ist negativ. Dialektisch dient es als Vergleichungspartikel gerade ebenso wie dieses, nicht bloss nach verneinten Sätzen (Koch-Zup. §. 538): *nobody need to have a quieter death nor he had.* Jane Eyre (Currer Bell) 2, 169. *better weir shuin nor sheets*, schott. Sprichwort bei Murray, The Dial. of the South. Count. of Scotl. Lond. 1873 S. 169. *better be happy nor wise*, *better bow nor brak.* Mätzner zu Sprachpr. I, 362, 108.

Dass man in den germanischen Sprachen noch mehr als in anderen nach verneinten Comparativen Negativ- und Adversativpartikeln findet, muss hier erwähnt werden. Doch liegt die Sache hier so, wie schon S. 184 bei *nihil aliud nisi* bemerkt wurde, dass die Partikel sich naturgemäss eng an die voraufgehende Negation, weniger an den nebensächlichen Comparativ anlehnt. Ganz besonders häufig erscheint in dieser Umkleidung das comparativische *anderer*, *anders.* Wie lat. *nisi*, slav. *neže* steht im Mhd. vor dem zweiten Gliede gern

w a n,

d. h. das durch Aphärese aus *ne-wan* entstandene, welches mit dem vorzugsweise niederdeutschen *wan*, einem Correlat des demonstrativen *dan* nach Comparativen, nicht zu verwechseln ist. Die Gründe dafür siehe unten S. 215 f. unter *wan.* Dieses negative und beschränkende *wan*, das wir mit skr. *ava*, *va* und demnach auch mit gr. *ἤ* in Verbindung bringen — nach Grimm III, 724 ist es aus *niva*, *nëva* und dieses aus goth. *niba*,

nëba[1]) verderbt — pflegt besonders gern eine Beschränkung eines negativen Satzes zu geben. Hierfür nennen wir folgende Belege: *der frume wirt niht mêre, wan der schade an êre* Hartm. v. Aue (Bech) Lied. I. Buch 1583. *si'n gît dem lîbe lônes mê wan trûren* ebd. Lied 17, 18. *und bite si nihtes mêr wan* Walther v. d. V. (Ir sult sprechen willekomen v. 15. 16). *daz was niemen mêre wan Sîfride bekant* Nib. (Lachm.) 371, 4. *ander niemen wan, niht anders wan* findet man im Parzival, bei Hartmann u. a. oft. Daher gewinnt *wan* nicht selten die Bedeutung „sondern", wie Hartm. (Bech) Arm. Heinr. 146 *dô tet der arme Heinrich leider niender alsô, wan er was trûrec.* Ueber den Genetiv nach *wan* z. B. in *niht mêre gemeines wan der hiute unt des gebeines* s. unten S. 213. 215.

Zu den hier möglichen Adversativpartikeln gehört die ursprüngliche Comparativform ahd. *suntar* „sondern", welche auch unserer Praep. sonder = *ausser, ohne* analog verwendet wird. Schon Otfried I, 18, 29 (Kelle) sagt: *ni fand in thir ih ander guat, suntar rozagaz muat,* d. h. anderes Gute als eine weinerliche Stimmung. Im Engl. wird, sobald der Comparativ von einer Negation begleitet ist, in Beziehung auf diese *but* gesetzt. So liest man: *richer king is non bot ge, no valianter of bon als he* Koch-Zup.[2] §. 506. Bei *no other* schwankt der Gebrauch zwischen *but* (ags. auch *bûton,* noch Praeposition) und dem deutschen „denn", „als" entsprechendem *than;* letzteres verdankt offenbar seine Stelle dem Comparativ in *other,* ersteres der Negation. Solche Adversativpartikeln sind natürlich auch in anderen Sprachen[2]) möglich, wie das Folgende lehren wird.

4. Die **slavischen** Sprachen sind überaus reich an Vergleichungspartikeln, aus denen sich eine umfangreiche Gruppe mit Vertretern in fast allen slavischen Sprachen abhebt: die mit der Negation *ne* und der Partikel *-že* zusammengesetzten. Ueber

---

[1]) *niba* in der Bedeutung *ἐὰν μή, εἰ μή* Marc. 3, 27; 6, 4. 5. 8; 11, 13. Luc. 17, 18. Rom. 14, 14.

[2]) Vgl. vorläufig slav. *ohybà* ausser, nur, es sei denn, lit. *be ne* (= frz. à moins que), russ. *razvê,* asl. *razvê ne* (tъkmo), nsl. *racen če* cet.

die Berechtigung der Verneinung nach Comparativen ist schon genug gesprochen; es fragt sich daher hier nur, welche Bewandtnis es mit *-že* hat. In Uebereinstimmung mit Pott, Et. Forsch. I, 405 führt Miklosich Synt. 117 die Partikel auf aind. *gha, ha, hâ* zurück. Dann wäre sie verwandt mit abaktr. *zi*, gr. γε, dor. γα, att. γί (vgl. τουτογί), lit. *-gi* fragend und heischend. Sie hat im wesentlichen die Bestimmung, einen Begriff hervorzuheben; ausser *že* erscheint sie noch in den Formen asl. *-gъ* (für *-go*) und *-re*, *-r* (aus že), sowie *-kъ;* nsl. kroat. serb. *-go*, *-g*, *-re*, *-r*, klruss. böhm. poln. osorb. *-ž*. Die so mit *ne-* verbundenen Formen gewinnen die Bedeutung des gr. ἤ, lat. *nisi*, dtsch. *wan*, *weder*, engl. *nor* u. s. w.

Zu diesen so verbundenen Elementen kann noch ein drittes von gleicher Bedeutung sich gesellen und entweder mit ihnen zu einer Form verschmelzen oder selbständig sich anschliessen: die Partikel *li;* doch kommt sie auch allein für sich nach Comparativen in der Bedeutung des gr. ἤ vor. Ueber dieser Form *li* schwebt noch Dunkel, selbst Miklosich äussert sich nicht hinlänglich über dieselbe, wenigstens vermissen wir jede Notiz darüber, ob *-li* in *neželi, negъli, niželi* u. s. w. dieselbe Partikel bleibt, welche für sich stehend in verschiedenen Bedeutungen von ihm S. 258. 259 betrachtet ist, und welche der von ihm angeführten Bedeutungen nun für das *-li* conjunctum zutreffend ist. Wir irren aber wohl nicht, wenn wir auf die Analogie der verwandten Sprachen hier uns verlassen. Von der Etymologie sehen wir ab. Mustert man die von Miklosich a. a. O. beigebrachten Stellen, so geht daraus hervor, dass *li* sämtliche Bedeutungen des griech. ἤ, lat. *an, aut, vel, „oder“* in sich vereinigt; es erscheint in Fragen jeder Art und als Disjunctivpartikel, auch als condicionales lat. *si*, schliesslich in Comparativsätzen wie asl. *luče malo prijatije sъ pravьdoju li mnoga žita sъ nepravьdoju* praestat paullum accipere iure quam multas facultates iniuria. Antioch. pandect. Alsdann findet es sich alleinstehend hinter *nego, nere* u. s. w., z. B. serb. *prêge nego li* = πρὶν ἤ, priusquam, wörtlich „eher nicht oder“, „eher nicht als“, vgl. asl. *daže ne*, eig. „bis nicht“ nach den Compar. *drevlje, prêžde* = prius, lith. *pirm neng*, lett. *pirms ne kà*, wo gleichfalls die Negation sich einfindet. Seltener bedeutet *li* „aber“. Alle seine Gebrauchsweisen fliessen aber wie bei ἤ aus dem Be-

griff der Entgegensetzung. Wird es nun mit *neš*, *niš* u. a. vereinigt, so wird demgemäss der darin ruhende adversative oder disjunctive Sinn durch dies Element nur noch verschärft: *nešeli* ist gleich atvero non oder neque vero, entspricht genau dem gr. *ἀλλ' οὐ, ἀλλ' ἤ, ἤ οὐ* hinter Comparativen und besitzt den Vorzug, von keiner einzigen Vergleichungspartikel der Sprachen an Grösse der ablehnenden und abscheidenden, trennenden Kraft übertroffen zu werden.

Es wird genügen, nur für die gewöhnlichsten Formen der slav. Separativpartikeln Beispiele zu geben.

a. asl. *neže, neželi. negъli, nekъli, neli. pače neže světъ* mehr als das Licht. *učeniimi pače neže mlěkomъ* mit der Lehre, nicht aber mit Milch, d. i. mehr als mit Milch. Cod. supr. 72, 1 (Mikl.); daneben kommt auch *pače negli μᾶλλον ἤ οὐ* vor.

b. nsl. *nego, neg, neli* (weniger häufiger als od oder mimo) *poprêj neli je nebesa videl* eher als er den Himmel gesehen. Im slov. NT. 1882 steht *nego* Matth. 10, 37 *bolj nego mene.* Marc. 6, 11. Luc. 9, 13. Joh. 4, 1 *več nego Janez.* — 7, 31 und Marc. 10, 25 steht es vor ganzen Sätzen, wo natürlich nur die Conjunction statthaft ist. Dass nego im Nsl. öfter *sed,* aber, heisst, wie Matth. 22, 32 *ni Bog Bog mrtvih, nego živih* mag eine weitere Probe der Vielseitigkeit und der Verwandlungsfähigkeit der separativen Partikeln sein.

c. kroat. *nego, neg, nere* (selten, gewöhnlich Gen. comp.). Meist nur zur Bezeichnung des gr. *πρὶν ἤ*: *prvo neg se skaže Mesiaš* bevor der M. erscheint. (Im ungrischen Dialekt.) Auch hier kann *neg* (oder *nere)* eine gänzliche oder teilweise Aufhebung oder Beschränkung des Vorhergehenden bewirken; die Bedeutung „nur“ hat sich aber nicht aus der Bedeutung „als“ entwickelt, wie Miklosich S. 180 sagt, sondern liegt umgekehrt als die ursprüngliche in der Partikel mit voraufgehender Negation: ne — neg = nicht — sondern = nur. vgl. böhm. *nic jiněho — nežli* nihil aliud — nisi; kroat. *nije lahkoperna nere stanovita* sie ist nicht leichtfertig, sondern beständig.

d. bulg. fehlt die Negativpartikel auffallender Weise; hier steht ot.

e. serb. *nego, negoli, negli;* verkürzt *no* (sonst steht od). Gleich kroat. und nsl. besonders *pridje nego* priusquam, auch verkürzt im Volksl. *pri neg* oder *pridje no. ja sam stariji nego*

(no) ti ich bin älter als du. Vymazal, Serb. Gr. Brünn 1883, S. 91. *bolja je razmišljena nego smišljena* besser ist Ueberlegung als Ersinnung. Mikl. S. 30.

f. klruss. *ńiž, ńež, ńežely, ńižly. lučše davaty ńež braty* besser geben als nehmen. Starosvêtskij bandur. Moskva 1860. 1861, S. 176. *kraščij ńiž buł* schöner als er war. Mikl. S. 180. Im klruss. Evang. Lucae, Lemberg 1874 finden wir 7, 26 *tak, kažu vam, i bolše ńiž proroka* ja, ich sage euch, der grösser ist als ein Prophet. *nyžly* in der Bedeutung „ausser wenn" — wo das „wenn" in *li* liegen würde — s. Mikl. S. 118 unt.

g. russ. *neželi, negli, neže, neli* (häufiger Gen. comp.). *ja bêdnêje neželi ty* ich (bin) ärmer als du. Vymazal, Russ. Gr. S. 140. *bolêe vzemše mirnychъ ljachovъ neželi ratnychъ* eine grössere Zahl friedlicher Polen als streitender. Mikl. S. 180. Ebenso Matth. 10, 37. Hebr. 11, 4 u. 25 u. 26. Joh. 4, 1; 7, 31. Marc. 10, 25.

h. böhm. *než, nežli* häufig; seltener *nébrž. lepší jest soused blízký než bratr daleký* besser ein Nachbar nah als ein Bruder fern. Kott, Wörterb. I, 732. Von einem beleibten Menschen sagt man *jest širší než delší* [1]) (Comparativ, nicht dlouhý) est latior quam longior. Vymazal, Böhm. Gr. S. 128. Wiederum *prvé než* priusquam. Im NT. (Nový Zákon v Praze. Reichard 1866) habe ich *než* an folgenden Stellen gefunden Matth. 12, 12. Marc. 6, 11. Luc. 9, 13; 14, 8; 16, 8. Joh. 4, 1. 1. Cor. 1, 25. — Psalm 52, 5. Sonst *nežli* Matth. 3, 11; 6, 26; 10, 31. 37; 11, 11; 12, 45; 27, 64. Marc. 1, 7. Joh. 13, 16; 15, 20. 2. Petr. 2, 20. Hebr. 9, 23; 11, 4. — Häufig ist *více nežli dosti* mehr als genug.

Ueber *nébrž* ist vielfach gestritten. Nach Miklos. S. 183 ist *nébrž, nýbrž* potius aus *ne* und *brž* „schneller, eher" entstanden und elliptisch zu fassen wie *οὐ γὰρ ἀλλά, οὐ μὴν ἀλλά*, z. B. *jsou poslové, nýbrž zrádce* = *nejsou poslové, brž zrádce* eig. sie sind Boten, nicht (sind sie es), vielmehr Verräter. Nach Gebauer, Lautlehre d. böhm. Spr. S. 28. 79 steckt in *nébrž* das adversative né (in nóbrž also no). Auch Jungmann, Wörterb. erklärt: „imo, sondern vielmehr, ja noch mehr". Prusík in Jag.

1) Die Erklärung der Syntax des doppelten Comparativs s. Jggr. Streifz.² 67 f.

Archiv II, 699 widerspricht dem und erklärt den ersten Teil als das superlativische Praefix naj-, so dass nýbrž „am ehesten“ hiesse. Diese Vermutung hat indes wenig für sich, und Gebauer ist ihr in Jag. Arch. III, 205 mit Erfolg entgegengetreten. Wir haben dem nur hinzuzufügen, dass gerade der Gebrauch des Wortes nach Comparativen das Gewicht der Gründe erheblich vermehren muss, aus welchen es für negativen Ursprungs gehalten wird.

Ganz isoliert steht unter den Negativpartikeln das böhm. *leč* da. Es ist mit böhm. *leda* nisi etymologisch verwandt, s. Mikl. Synt. S. 170, und teilt mit ihm die Bedeutung. Sein erster Teil lê ist, wie Miklosich selbst gesteht, ein seinem Ursprunge und seiner eigentlichen Bedeutung nach schwer zu erfassendes Adverb, das nsl. *nur* heisst; möglich, dass es mit *li* zusammenhängt. Jedenfalls hat es mit nsl. *liki* = kakor, kakti und Instr. plur. von liko „Gestalt“ nichts zu thun, denn obwohl liki die Bedeutung „gleichwie“, „gleichsam“ hat, steht es doch nicht wie *leč* nach Comp., vgl. bei J. Pajka, Izabrani spisi S. V. das Beispiel und Šuman, Nsl. Gramm. S. 284. Dagegen entspricht *leč*, dessen Gebrauch nach Comparativen von Miklosich nirgends erwähnt wird, unserem „es sei denn, dass“ z. B. *leč on bude zabuben* es sei denn, dass er gefallen (getötet) ist. Bei Kott I, 732 finde ich zwar ein Beispiel für *leč* = nisi, quam nach verneintem Comp.; allein mir scheint, dass Kott mit Unrecht *leč* mit *než*, *nežli*, *jako* als Comparativpartikeln in eine Reihe stellt, denn es schliesst sich weniger an den Comparativ als an die voraufgehende Negation an, obwohl solche Verbindungen, wie wir sahen, etwas Comparativähnliches auch ohne Comparativ an sich haben und den Begriff „anderer“, „anders“, der oft genug mit ihnen verknüpft wird, auch wenn er fehlt, voraussetzen; jedenfalls verdankt es in dem von Kott beigebrachten Beispiel

nic lepšiho není proti hněvu leč mlčení
nichts Besseres giebt es gegen den Zorn als Schweigen

seine Stelle wie lat. *nisi*, mhd. *wan*, poln. *tylko*, böhm. *chyba* der Verneinung und würde auch anwendbar sein, wenn ein Comp. nicht voraufginge.

i. poln. *niž*, *niželi*, *niźli*, *aniželi* (sonst od, nad oder Gen. comp.) Apoln. *dzban malo wyedſſy nysly polkvfek* ein Krug ist

wenig grösser als eine Halbkufe. Kalina aus einer apoln. Hs. in Jag. Arch. III, 39. *stal twardsza niž želaso* Stahl ist härter als Eisen. Nehring, Poln. Gr. S. 68. In NT. (X. Jak. Wuyk Berl. Trowitzsch 1871) finde ich *niž* Joh. 15, 20 *nie iest sługa większy niż Pan iego* nicht ist der Knecht mehr denn sein Herr. Ebenso Matth. 3, 11; 6, 26; 10, 31; 11, 9; 12, 12; 12, 45; 27, 64. 2. Petr. 2, 20. *nižli* Matth. 10, 37. Marc. 1, 7. 1. Cor. 10, 22 *izaliśmy mocnieysi nižli on* sind wir stärker denn er? — *niželi* scheint seltener zu sein: Joh. 4, 1 *więcéy... niželi Jan* mehr als Johannes. *aniželi*, vermutlich zusammengesetzt aus *a* — ursprünglich demonstratives Pronomen, dann in Partikeln mit adversativer und relativer Bedeutung — und *niželi*, ist in der Bedeutung von *niželi* nicht verschieden: *drožsza aniželi žywot* carior quam vita, vgl. skr. prâṇair garîjan in gleicher Bedeutung. — Priusquam heisst poln. *pierwej nižli.*

k. osorb. wird *ńež* oder *ńežli* nach Comp. nicht gebraucht; hiernach ist Miklosichs Behauptung IV, S. 179 unten und 180 oben zu berichtigen. Es tritt nämlich an seine Stelle vornehmlich in der Schriftsprache und der gewählten Rede *dyžli*, welches ich aus *hdy (dy) -že -li* entstanden und so mit *hdyž* als, *hdyžli* = verstärktem lat. *quando* wann, wenn identisch mir denke, s. darüber weiter unten II, 5. Einige, unter ihnen besonders E. Mucke, lassen freilich *dyžli* aus *nježli*, das noch im Niederwendischen gebräuchlich ist, bezw. aus *nežli*, welches im Grenzdialekt gleichwie in den übrigen slavischen Dialekten vorkommt, corrumpiert sein und zwar dies wiederum in Anlehnung an *hdyžli* falls und *hdyž* als. Ist dies richtig, woran indes zu zweifeln, so hätte allerdings auch das Oberwendische seine Negation in comparativem Sinne. — Sonst steht osorb. *hač* oder der Gen. comp., von dem S. 82 ein Beispiel angeführt ist; er ist noch allgemein verständlich. *Naš wuj je mojeho nana sylniši* — unser Onkel ist stärker als mein Vater — versteht das Volk in allen oberwendischen Districten, was von dem S. 119 aus Miklos. Lex. palaeosl. entnommenen Beispiele *vón ʋetši vote mńe* oder in anderer Schreibart *wón wjetši wote mnje* — er ist grösser als ich — nicht gesagt werden kann. Denn diese Redeweise kann nur in Anlehnung an einen anderen slavischen, vielleicht den böhmischen Dialekt von einem neueren

Autor gebildet sein oder sie ist fingiert; die Volksmundart kennt comparativisches *wote* nicht.

l. nsorb. dagegen ist *ńež, ńežli* häufig und überwiegt den Gen. comp. Im NT. von Fabricius Berl. 1860 fand ich mit leichter Mühe 17 Stellen Matth. 3, 11; 6, 25 *toli ńe jo to žyveńe večy ńežli ta jeś a ten zyvot večy ńežli ta drastva*[1]) ist nicht das Leben mehr denn die Speise und der Leib mehr denn die Kleidung? ferner 10, 31; 11, 9 u. 11; 12, 45; 27, 64. Luc. 7, 28; 14, 8; 16, 8. Joh. 4, 1; 13, 16; 14, 12; 15, 20. 1. Cor. 1, 25; 10, 22. 2. Petr. 2, 20.

5. Dem slav. *neže* etc. entspricht das vereinzelt im **Litauischen** auftauchende *negi, neng*. *-gi* ist dieselbe Anhängepartikel wie slav. *go, že, ž, zi, z* vgl. lit. *nei-gi* nicht einmal, auch nicht. Häufige Verbindungen sind *pirm negi* oder *pirm neng* prius quam. Ein ziemlich frühes Beispiel für *negi* finde ich in den Punktay Sakimu nu Adwenta iki Gawienes, par Kuniga Kastantina Szirwida, Wilnui 1629, in 2. Aufl. herausg. von Leonas Montwidas, Wilna 1845, s. Geitler, Lit. Stud. S. 17: *uźtiesu sakau iumus, ir daugiesn* (so in der Hs.) *negi pranaszo* ja, ich sage euch, der auch mehr ist als ein Prophet. Matth. 11, 9 (p. 21). Dieselbe Stelle lautet in heutiger Version *isz tiesos sakau jums, tassai ir didésnis ùž praraką*. Das ältere *negi* ist jetzt durch *nekaĩp, kaĩp, ùž* oder *pér* zurückgedrängt.

Dem lat. *nisi*, lit. *be ne* nach comparativischen Verneinungen oder Fragen mit verneinendem Sinn gleicht lett. *ne*, z. B. *kùr cēlás lêlá migla, ne avũta lḗjinjá* wo (anders) erhob sich der grosse Nebel als aus dem Thal am Quell? Bielenstein, Lett. Gramm. 394.

Die im Celtischen nur nach comparativähnlichen Verneinungen vorkommenden Separativpartiken s. in Anm. 6 am Schlusse des Buches.

Hiermit wären die Separativpartikeln erledigt. Sie sind in Wahrheit eine *παράφρασις ὁμογενὴς καὶ ὁμοιότροπος καὶ ἰσοδύναμος* des Comparationscasus, wenn wir den präciseren grie-

[1]) Nach unserer Transcription; Fabricius schreibt wie die Niedersorben selbst mit deutschem Alphabet und mehr der Aussprache Rechnung tragend.

chischen Ausdruck an Stelle des längeren deutschen gebrauchen dürfen. Sie haben gleichmässig den Sinn, die Verschiedenheit, das Anderssein beim Verglichenen zu betonen und namentlich das zum Ausdruck zu bringen, dass a im Gegensatz zu b eine höhere Stufe einnimmt.

Kürzer können wir deshalb sein bei Betrachtung der noch zahlreicheren der eigentlichen Vergleichung dienenden Partikeln, welche ihrer Natur gemäss zunächst die einfache Vergleichung oder Aehnlichkeit ohne Steigerung, also ein gleichstufiges Verhältnis zwischen a und b bezeichnen, dann aber infolge jener bereits früher erörterten naheliegenden Uebertragung das durch den Akt des Vergleichens ermittelte Ergebnis, die Verschiedenheit rücksichtlich des Grades einer Eigenschaft mitzubestimmen gezwungen werden.

II. Der Ersatz des Comparationscasus unter Beihülfe comparativer Partikeln.

1. **Griech.** *ώς, ὥσπερ, οἷον, ὅσον, (οὕτως — ώς)* stehen in erster Reihe, weil das Aind. auch diese Klasse nicht kennt. Die Belege für *ώς* und *ὥσπερ* sind bereits S. 177 gegeben. Zu *οἷον* vergl. Eur. Hipp. 530 (Nauck) *οὔτε γὰρ πυρὸς οὔτ' ἄστρων ὑπέρτερον βέλος οἷον τὸ τᾶς 'Αφροδίτας ἵησιν ἐκ χερῶν Ἔρως*; für *οὕτως — ώς* Plat. Apol. 36[d] *οὐκ ἔσθ', ὅ τι μᾶλλον πρέπει οὕτως ώς τὸν τοιοῦτον ἄνδρα ἐν Πρυτανείῳ σιτεῖσθαι.* Es stehen nun zwei Wege offen, den Gebrauch dieser eigentlich comparativen Partikeln im Griechischen wie in den anderen Sprachen zu erklären. Der erste ist, man nimmt an, *ώς*, lat. *quam*, deutsch *wie* u. a. sind anfangs nur nach negierten Comparativen gebraucht worden, welche dadurch dem Ausdruck des gleichen Grades begrifflich gleichkommen: „nichts schickt sich mehr für ihn“ ist = „nichts schickt sich so für ihn“ — und „kein mächtigeres Geschoss“ ist = „kein so mächtiges Geschoss“. Darum wird die hier statthafte Partikel *ώς*, quam, *wie*, welche ihre Stelle einer psychologischen Combination verdankt, in weiterer Ausbreitung auch in Sätze eingedrungen sein, welche dieser Voraussetzung — Negation des ersten Gliedes — entbehrten. Im Griech. begegnet nun allerdings *ώς* anscheinend

zuerst nach einem verneinten Comparativ in einem Fragment des Xenophanes, aber es fragt sich trotzdem, ob die Griechen und andere Völker auch wirklich den angedeuteten Weg einschlugen. Hier hilft der zweite Weg der Erklärung aus, den Nitzsch, Jon S. 76 f. angedeutet hat. Er bemerkt, dass in Stellen der angegebenen Art der Comparativ eine Steigerung des Einen über das Mass des Andern anzeige und dass dieses Mass durch *ὡς* gegeben werde. Dies trifft für Vergleichungssätze dieser Art vollkommen zu, aber nicht für alle, also etwa auch für die mit dem Comparationscasus oder Separativpartikeln gebildeten. Nicht immer wird im zweiten Gliede ein Mass für das im ersten Gliede Gesetzte angegeben, wie Schömann, S. 229. 235 irriger Weise annimmt, sondern nur dann, wenn die sonst für den gleichen Grad übliche Partikel gewählt wird wie *hic tam doctus est quam ille* und *hic doctior est quam ille* (sc. doctus est) d. h. die Bildung des a hat dasselbe Mass bezw. geht über das Mass hinaus, welches das quam ille (doctus est) anzeigt. Hier wird allerdings die Eigenschaft des Verglichenen an dem Masse von b gleichsam in quantitativer Hinsicht gemessen; beim Gebrauch des Casus comp. und der Separativpartikeln kann aber von solcher Massanzeige und Massüberschreitung deshalb nicht die Rede sein, weil Trennen kein Messen ist. Ueberhaupt ist das Hineinziehen des Wortes „messen“ hier wenig fruchtbringend, da „messen“ (einen am andern) ganz dasselbe ist wie (beide miteinander) „vergleichen“ und ein weiterer Beitrag zur Erkenntnis des zweiseitigen Geschäfts der Comparation dadurch nicht geliefert wird. Will man aber durchaus bei dem Worte bleiben, so sei man wenigstens genau und stelle die „Trennung“ als die durch das vorgängige „Messen“ erzielte Wirkung hin.

2. lat. quam, ac, atque, (et).

Quam nach Comparativen erklärt sich nach dem Gesagten leicht. Es fragt sich aber, für welche Form es zu halten ist. Benfey, Wurz. II, 146 zieht *quam* und *quum* als Acc. neutr. zur Wurzel *hva*, skr. *ka*. Später sah man in *tam* und seinem Correlat *quam* ursprüngliche Locative, Verstümmelungen aus skr. *tásmin* und *kásmin;* Fick, Wört. I, 33 setzt es als Dativ =

preuss. *kasmu*, skr. *kasmai*, lit. *kám* oder *kamui*, goth. *hvamma* „wem“[1]). Ebel KZ. XIV, 400 und Corssen, Beitr. 290 erkennen in *quam* den Accus. fem. sing., womit Ebel die Skr.-Adverbien auf -tarâm, -tamâm und Ausdrücke wie *maximam partem, partim*, auch das analog gebildete aliās vergleicht. Mit Vaniček, Wört. I, 96 stimmen auch wir dem bei. Darnach heisst *quam* „bis zu welchem Grade“, *tam* „bis zu dem Grade“; jenes ist also einfach vergleichend und vollzieht auch z. B. in *melior quam* einen solchen Vergleich; da aber der Grad ein ungleicher, nicht gleicher ist, stellt sich als Ergebnis heraus, dass die Schale, in welcher das *quam* liegt, als leichter emporgeschnellt wird. Pott, Et. F. I, 149. Nach Comparativen begegnet nun *quam* schon in den älteren Denkmälern der lat. Sprache, so dass seine Entwickelung zu diesem Gebrauche in historischer Zeit fertig und abgeschlossen ist. Wie Cato r. r. c. 64 sagt: *quam* citissime — *tam* maxime und Plaut. Asin. 2, 4, 83 *tam* ego homo sum, *quam* tu, so führt Stich. 1, 3, 64 ridiculus *aeque nullust quam* hic und Epid. 2, 3, 2 *nullum* agrum *aeque* feracem *quam* hic in leichtem Uebergange zu tua *magis quam* mea Liv. Andr. fr. Danaës, denn in den drei letzten Stellen dient quam bereits gleichmässig zur Vergleichung des ungleichen Grades. So auch Naev. Agitat. fr. 3, 10 *potiorem* libertatem multo *quam* pecuniam. Tarent. fr. 12, 93 *potius quam;* fr. inc. com. 10 *quam* tu *nequior.* Enn. Med. fr. 13 *magis quam,* fr. 21 *prius quam.* Diese und weitere Belege s. Holtze, Synt. I, 230. Im ganzen zählt man bei Holtze im alten Latein 100 Stellen, in denen *quam* den ungleichen Grad vergleicht, also nach comparativen Begriffen steht, und zwar

in den alten Fragmenten 19
bei Plautus und Terenz . . . . 81.

Unter diesen 100 Fällen ist quam in mindestens 75 entweder aus Rücksichten der Deutlichkeit oder deshalb nötig, weil ein ganzer Satz folgt. Es bleiben also kaum 25 übrig, in denen quam ohne Schaden mit dem Abl. comp. vertauscht werden konnte. Allerdings ist die Statistik Holtzes unvollständig. Vergleicht man aber die fehlenden Stellen, so bleibt das Verhältnis der Stellen mit nötigem zu denen mit entbehrlichem quam (3:1) dasselbe.

---

[1]) Dafür spricht russ. *čěm* (Instr. von *čto* was?) = *quam* wie.

Da nun in dem gleichen Bereich des alten Latein nach der Sammlung von Ebrard ALI. §. 16 73 Stellen mit Abl. comp. vorkommen, so folgt daraus, dass dort, wo man die Wahl hatte, analog dem Griechischen der Casus noch die beliebtere wie überhaupt die ältere Redeweise war, obschon das umschreibende *quam* beim Eintritt in unsere Bekanntschaft um die Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. bereits eine längere Laufbahn hinter sich hatte [1]). Interessant bleibt es jedoch, ein volle zweihundert Jahre älteres Zeugnis für den Abl. comp. in einem Fragment des Zwölftafelgesetzes uns erhalten zu sehen: *hoc plus ne facito* Leg. XII. tab. X. fr. 2 (ed. Schoell, Leipz. 1862).

Werden Eigenschaften gleichen Grades verglichen, so wählt der Lateiner, nachdem er sich einmal gewöhnt hatte, dem *quam* diese Rolle zu nehmen, ziemlich regelmässig ac oder atque nach den Ausdrücken der Gleichheit, denen ein demonstratives *tam* nicht beigefügt ist. Ob *ac* und *atque* verschiedene Formen sind, ist fraglich. Die meisten lassen *ac* aus *adque, atque, atqu', acc* gekürzt sein, wie Klotz, Wörterb. unter atque, Vaniček I, 97, während andere in *ac* skr. *â* (anreihend: dazu, ferner, auch, und. Petersb. Wörterb.) und encl. *-ca* = que, *τε* finden, so Bopp, Vgl. Gr. §. 380. 395. Scherer, Z. Gesch.[2] 409. Uns scheint es wahrscheinlicher, dass beide Wörter, von hause aus verschieden, dasselbe Schicksal gehabt haben wie arm. *evit* und *eget*, welche gleichfalls etymologisch getrennt, dennoch später für identisch gehalten und mit einander verwechselt wurden. Dann würde *atque* trotz der alten Schreibung adque [2]) (Hand, Turs. I, 452) mit skr. *atha* „sodann, alsdann, darauf" + *ca* „que" (Pet. Wört.) sich vergleichen lassen. Wie auf einer so gewichtvollen Anfügung eines Satzgliedes an das andere das Verhältnis einer Vergleichung begründet werden kann, lehren sichtlich Stellen wie Plaut. Mil. 4, 6, 36 si *parem* sapientiam habet *ac* formam eig. wenn er Weisheit und Schönheit gleichmässig besitzt — und Naev. ap. Non. p. 211, 4 regnum *simul atque* locos haberet. Dem Lateiner bezeichnete also diese Copulativpartikel kein

---

[1]) Es wäre zu wünschen, dass die Beobachter des Sprachgebrauchs der alten Autoren das Verhältnis des Gen. comp. zu ἤ und des Abl. comp. zu quam auf Grund der Fälle, wo die Conj. entbehrlich ist, statistisch feststellen.

[2]) Nach Ribbeck, lat. Part. S. 22 ist atque = ad + que; es liegt darin nur das Hinzubringen und Nebeneinanderstellen.

Grad- oder Massverhältnis, sondern war für ihn immer nur blosse Verbindung, bis ihm zuletzt der Begriff „wie“ mit den Worten selbst verwachsen schien. Schliesslich erfuhr sie gleiche Wandlungen wie *quam;* von aequus ac, par ac, idem ac, similis ac gelangte man über non alius ac zu alius ac, dissimilis ac, contra ac cet., sodann zu non maior atque, also zu verneinten Comparativen (Plaut. Ter. Cato) [1]) und auf diesem Umwege endlich zu maior atque (Horaz 11 mal und spätere). Nach *aliter* ist nicht bloss *atque* oder *ut* allein gebräuchlich — wie Plaut. Capt. 744 *etsi aliter ut dicam meres* und vielleicht auch Cic. de rep. 1, 4, 7 *sed si aliter ut dixi accidisset, quî possem queri —?* s. Hand, Tursell. 1, 269 — sondern sogar die Doppelung *atque ut* nicht auffällig: *quod iste aliter atque ut edixerat decrevisset* Cic. Verr. 1, 46, 119. *et qui suos casus aliter ferunt atque ut auctores aliis ipsi fuerunt, non sunt vitiosiores* Tusc. 3, 30, 73. vgl. Cic. Att. 2, 18, 2. Accus. 1, 46, 119. Nicht anders steht *ac si* nach *aliter* Digest. 47, 10, 17 §. 9 *aliter atque si servus communis esset* vgl. ebd. 9, 9, 32 §. 1. 21, 1, 43 §. 5 u. ö. [2]) Statt des erwarteten *atque* hat Lucrez 3, 1090 sogar *et* nach Comp.: *nec minus ille diu iam non erit — et ille mensibus atque annis qui multis occidit ante,* wo der einem ein-

[1]) Auch Cicero, Catull, Virgil in je einer Stelle. Wölfflin, Lat. u. rom. Comp. S. 52, behauptet, erst Horaz habe atque ohne vorhergehende Negation nach dem Comparativ gebraucht. Dies ist dahin zu berichtigen, dass Cicero (Ep. ad Att. 13, 2 *mihi quidem videtur etiam diutius afuturus ac nollem)* einmal dem Horaz darin zuvorgekommen ist. Die Stelle heisst wörtlich: mir scheint, er wird noch länger ausbleiben, und das möchte ich nicht gern, oder: länger im Vergleich zu dem wie ich möchte. Baiter und nach ihm Reinh. Klotz setzen ohne Grund vor *ac* ein Punctum.

[2]) Es mag hier nachgetragen werden, dass die Mannigfaltigkeit der Constructionen nach *alius* und *aliter* noch durch Praepositionen vermehrt wird. So steht bei Pomponius Mela 1, 9, 6 *cultores regionum multo aliter a ceteris agunt* — ein Ausdruck, der als die älteste Umschreibung des Abl. comp. mittels des comparativen *a* angesehen werden könnte und von uns bei der Angabe der Erklärungsgründe für das spätlat. comparative *a* auf S. 104 jedenfalls benutzt worden wäre, wenn wir nicht *multo aliter a* in dieser Stelle für eine Analogiebildung nach *diverse a* (Gell. 7, 17, 9 *diverse a tua sententia)* hielten und darum dem Autor ein Bewusstsein des in *aliter* liegenden Comparativs absprächen. — Dem gr. ἄλλος παρά *„anderer ausser“* entspricht lat. *alius praeter:* Hor. c. 1, 3, 4 *obstrictis aliis praeter Japyga,* Plaut. Amph. 400 *nec nobis praeter me quisquamst alius seruos Sosia.*

fachen Vergleich identische verneinte Comp. die Partikel ebenso erklärt wie in 1, 281 *nec ratione fluunt alia — et.* Wie andere Schriftsteller gebraucht Lucrez *et* sonst nur nach *similis, idem* cet.; Cicero aber kennt *alius et* Cael. 28, 67, *aliter et* Att. 10, 11, 1; 11, 23, 1 vgl. d. fin. 5, 29, 89 extr. und *non alius et* Caec. 20, 57. Auch im Griech. dient das copulative *καί* als comparative Partikel, identisch mit lit. *kaĩ* „wie", daher es als Correlat von *τέ* ursprünglich vergleichende Bedeutung hatte: *τέ — καί* so — wie. Schömann Redet. S. 198. Benfey, Wurz. II, 145. KZ. VII, 237 (Legerlotz). Curt. Stud. X. 104. Um so mehr muss es aber auffallen, dass *καί* nicht wie sein Analogon *ac* auf Comparative bezogen wird. Wohl aber ist dies bei dem deutschen *und* der Fall, welches hier und da die Stelle von quam „als" versieht, siehe weiter unten. Eine bemerkenswerte Realparallele ist ausserdem noch das altn. *og, ok.* Es bedeutet (Dietrich, Glossar z. altn. Leseb.) in Vergleichungen „wie": *iafn ok âdhr* ebenso wie vorher, s. Tobler in KZ. VII, 363. Ebenso steht im Celtischen (cambr.) *a, ac* = lat. et, ac in einfachen Vergleichen, z. B. *kepar ha (ha* Schreibart der älteren Codd.) *me, te, my* aeque atque ego, tu, me. Zeuss-Eb. 732. Ferner vgl. ags. *gelîce and* = pariter ac und neuengl. *the same and* = the same *as.*

3. Die Tochtersprachen der lateinischen Sprache werden in der Art der Anfügung des zweiten Gliedes der Comparativsätze der Mutter meist untreu. Sie gehen im wesentlichen ihren eigenen Weg, haben alle das comparative *ac* des Lat., die meisten auch *quam* fallen lassen und zu Neubildungen ihre Zuflucht genommen, welche das Nachdenken der Sprachforscher schon wiederholt beschäftigten, ohne dass die Frage zu festem, einheitlichem Abschlusse gelangt ist. Namentlich ist der Ursprung der Neubildungen noch streitig. Unter diesen Umständen ist ein näheres Eingehen auf die Sache am Orte.

Die **romanischen** hierher gehörigen Comparativpartikeln scheiden sich in drei Gruppen:

a. Das aus lat. *quam* entstandene churwälsch., venez., rum. c a;
b. das aus lat. *quod* hervorgegangene it. c h e; span., port., prov., frz. q u e, picard. e q, e q u e;

c. das aus lat. *quomodo* gebildete prov., afrz. com, cum, con, ladin. co.

a. Dass das altlat. *quam* nach Comparativen im Spät- und Mittellateinischen unverändert sich erhielt, beweist u. a. die mittelalterliche Novelle de Constantino magno eiusque matre Helena, herausg. von Heydenreich 1879. Sie zeigt zwar infolge ihres späten Ursprungs deutliche Spuren der Auflösung der lat. Sprache uud ihres Uebergangs in das Romanische, aber das comparative *quam* hat sie unangetastet gelassen, z. B. 18, 5 *plus — quam,* 10, 6 *aliud — quam.* Im Romanischen ist dies *quam* nur in Dialekten geblieben, und zwar in der Form *ca,* welche im bündener Dialekt des Rhätoromanischen und im Venezianischen nach Comparativen vorkommt, im Rumänischen zwar erhalten ist, aber weniger nach Comp. gebraucht wird. Von diesem rum. *ca,* welches die comparative und finale Bedeutung des lat. *ut* in sich vereinigt und wie gr. *ὡς* selbst für *circiter* einstehen kann, spricht Diez, Gramm. III, 324 und ist geneigt, vom lat. *qua* (sc. *ratione)* nach dem Vorgange von Cihac es stammen zu lassen. Die Notwendigkeit dessen kann ich nicht einsehen; ich stehe nicht an, es unmittelbar von *quam* herzuleiten und demgemäss auch das rhätor. und venez. *ca* zu behandeln, wogegen sich lautgesetzlich nicht das mindeste einwenden lässt; denn *ca* ist ebenso aus *quam* wie rhätor. *co* aus *quom, com* verkürzt. Die churwälsche (oberländer) Mundart gebraucht fast regelmässig dort *ca,* wo die ladinische *co* setzt.

Beispiele für *ca* = quam, aus dem Niev Testament, vertius en romonsch de la ligia grischa tras L. Gabriel, sind: *mo quel ei pli ferms ca jou* aber der ist stärker als ich Matth. 3, 11. Marc. 1, 7. — *essas vus buca bear da pli ca quels* seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Matth. 6, 26. Dasselbe *pli ca* steht 6, 25; 10, 31; 10, 37; 12, 12; 12, 41 u. ö. — *pli grond ca* Matth. 11, 11; 12, 6. Hebr. 11, 26. Joh. 8, 53; 10, 29; 14, 12. *spirts pli nauschs ca el* Geister ärger als er. *situaziun pigiura ca l'amprima* schlimmere Lage als die erste Matth. 12, 45, ähnlich 27, 64. *meglieras unfrendas ca quellas* bessere Opfer denn jene Hebr. 9, 23. vgl. 9, 11; 11, 4. Dieses *ca* ist ebenso häufig als das frz. *que* nach Comp., daher weitere Belege entbehrlich.

Dasselbe *ca* vertritt nun freilich das Pron. rel. in allen

Formen, besonders aber das lat. *quod* in der Bedeutung „dass" oder das lat. *ut* „dass", z. B. Matth. 12, 6 u. 36 *jou gig á vus, ca* ich sage euch dass; *da tal giusa ca* derart dass 13, 2 — und deshalb könnte man geneigt sein zu glauben, dass es wie *che* und *que* aus *quod* hervorgegangen sei, zumal für „wie" relativ und fragend in derselben Mundart die Form *co* (aus quomodo) vorkommt: Matth. 12, 34 *razza da vivras, co pudeits vus plidar bien* ihr Otternbrut, wie könnet ihr Gutes reden? vgl. 12, 5. Dagegen können wir zweierlei geltend machen. Einmal ist nicht abzusehen, warum *ca*, wenn es alle Formen des Relativs vertritt, nicht auch die femininale Accusativform *quam*, aus welcher die Conj. *quam* sich doch entwickelt hat, mitvertreten soll. Zweitens ist *ca*, soweit es in der venezianischen Mundart nach Comparativen und stellenweise auch im Rumänischen für unser comp. „als" vorkommt, von Ascoli in KZ. XVI, 124 auf lat. quam, wohin es unseres Erachtens der *a*-Laut notwendig verweist, zurückgeführt worden. Man sagt venez. *pezo ca l'anemal* = peggio dell' animale, *megio viver ca morir* = meglio è la vita che la morte (Boerio), wenngleich diese Redeweise als ein termine antiquato molto plebeo bezeichnet wird. Das Alter derselben spricht offenbar nicht gegen die Abstammung von quam. Ist aber das venez. und rum. *ca* mit quam in Beziehung zu setzen, so auch wohl das churw.

b. Wir kommen zu den Comparativpartikeln *che, que (eq, eque)*. Sie aus *quam* entstellt sein zu lassen, dagegen spricht, wie Diez, Gr. III, 323 richtig bemerkt, das ital. Lautgesetz, das der lat. Silbe *qua-* überall hörbares *u* zugesteht *(quale, quando, unqua, unque)*, nicht das afrz., welches *onques* aus unquam zu bilden erlaubt. Trotzdem muss quam aus dem Spiele bleiben. Obwohl Diez S. 322 erklärt, es sei nicht gut nachzuweisen, welches lat. Wort dieser wichtigen Partikel zugrunde liege, entscheidet er sich daselbst und Etym. Wörterb. I², 124 für *quid*, das ein geschlechtsloses Relativpronomen und demnächst zur Conjunction geworden sei. Andere dachten an *quem* oder *quae*, dagegen spricht aber ebenso wie gegen quam die it. alte Form *ched* und afrz. *qued* (prov. *quez)*, welche nicht bloss in dem Gedicht von St. Amand, wie Diez angiebt, sondern auch anderweitig vor Vocalen gefunden wird, z. B. als Conjunction

in Eulalie (10. Jahrh.): *qued elle fuiet lo nom christiien* [1]), als Relativ in Vie de St. Alexis (11. Jhrh.) in der Ausg. von Gaston Paris et Léop. Pannier Par. 1872 Str. LIX.: *en la samaine (= semaine) qued il s'en dut aler* [2]). Das Mlat. giebt keine Entscheidung, ob man an die Ableitung von *quid* oder *quod* sich zu halten hat, denn hier wechseln in den Urkunden die Formen quod, quid, que, quem, quae für das unflectierte Relativ und quod und que für die Conjunction im 7. und 8. Jhrh. Auch steht soviel fest, dass das comparative *che*, *que* von dem für andere Bedeutungen verwendeten *che* und *que* nicht verschieden ist. Wenn nun auch die Form *quod* (ebensowenig wie quid) nach einem Comparativ für *quam* nirgends gefunden und dieser Gebrauch nirgends erwähnt wird, so zweifle ich doch nicht, dass *quod* als die Ursprungsform anzusehen ist. Dafür spricht manches.

Der Weg nämlich, welchen die Entwickelung hier eingeschlagen hat, ist kurz folgender. Das neutrale Relativ *quod* diente im Spätlatein wie das gleichartige gr. *ὅτι* anfangs nur zur Umschreibung der Infinitivsätze, ein Gebrauch, der dem *che* und *que* in den romanischen Sprachen durchweg verblieben ist. Beispiele für *quod* nach Verb. sentiendi und declarandi, ein Gebrauch, der im alten Latein einmal bei Plaut. Asin. 1, 1, 70 vorkommt, zuerst bei Petronius c. 46 (Büchel. 29, 12) dixi *quod* mustella comedit; ausserdem noch in 3 Stellen, welche Draeger §. 379 anführt, massenhaft im Kirchenlatein. Sodann bemächtigt sich *quod* der Consecutiv-, weiterhin der Finalsätze. Belege hierfür bei Thielmann, Ueber Sprache und Kritik d. lat. Apoll. S. 17; in der Konstantinnovelle verdrängt das consecutive *quod* das gleichbedeutende *ut* und dringt bereits siegreich in die Finalsätze ein. Reiches Material für dies *quod* giebt Paucker, Subrelictorum lexicographiae lat. scrutarium Reval. 1879, p. 25 ann., p. 2, p. 15 und derselbe in der Ztschr. f. d. öst. G. 1881, H. 7, S. 491 in dem Aufsatze über die Latinität einiger Schriftsteller des 4. und 5. Jahrh. Doch kann dies *quod* nicht die un-

---

[1]) Bartsch, Chrestomathie[4] S. 5, 14. ebd. St. Alexis S. 31, 34 u. 44.

[2]) Ebend. S. 32, 9 u. 14; ferner S. 28, 6 u. 7. — Die Schreibart *quet* öfter in dem Fragm. d'une homélie sur le proph. Jonas bei Bartsch S. 5, 18 u. S. 8, 5.

mittelbare Vorstufe des comparativen gewesen sein, sondern nachdem man sich gewöhnt hatte, *quod* für finales und consecutives *ut* zu gebrauchen, ging man zunächst einen Schritt weiter, in ihm einen Stellvertreter des Adverbs „wie" zu finden, wofür bei Paucker, Subrel. p. 15* Beisp., bis endlich der immer weiter vordringenden Krankheit *ut* ganz zum Opfer fiel und aus der Sprache verschwand. Eine Partikel nun, die so vielseitig war und so heterogene Bedeutungen nach und nach in sich aufgenommen hatte, konnte unschwer auch zur Verwendung in Comparativsätzen gelangen und schliesslich auf den Wert eines blossen Bindewortes ohne fühlbaren Begriff herabsinken; Beweis dafür ist, dass es oft genug ohne Beeinträchtigung der Deutlichkeit selbst in Comparativsätzen wegfallen konnte (Diez III, 400). Man wird es daher nicht wunderbar finden, dass ebenso, wie einst im allerältesten Latein die femininale Accusativform *quam* zur vergleichenden Bedeutung gelangte, im spätesten die neutrale Accusativform *quod* einen ähnlichen Wandel erlebte. Dass *quod* wirklich Accusativ und nicht alter Ablativ ist, wie Ritschl einst annahm, bezweifelt nach Corssens Worten in Auspr., Voc. und Beton. d. lat. Spr. II², 457 Anm. jetzt wohl niemand mehr. Denn wenn die Accusativformen von Pronominalstämmen *tam* „so", *quam* „wie" die Art und Weise, die Beziehung bezeichnen, wie der sog. griechische Accusativ, und wenn zahlreiche accusativische Adverbien die Art und Weise ausdrücken (s. Corssen I, 769 Anm.), so ist es nicht abzusehen, warum nicht die Accusativform *quod* in demselben Sinne bedeuten kann „in welcher Beziehung, in welcher Art, wie", also dass es dem deutschen volkstümlichen „wie" statt „als" nach Comparativen als Schicksalsgefährte an die Seite zu stellen ist.

Ferner bieten sich für die comparative Verwendung der neutralen Accusativform des Relativs in modernen Sprachen bemerkenswerte Analogieen dar, die meines Wissens noch nicht beachtet sind. Im Obersorbischen wird das relative Neutrum *štož* = lat. quod nicht nur für alle Genera und Numeri ähnlich wie das indeclinable kiž gebraucht, sondern steht auch in verneinten Comparativsätzen in der Bedeutung „als". In ganz gleichem Sinne erscheint im Kleinruss. der indeclinable Accusativ *jak*, verkürzt aus jako, russ. *kakъ*, böhm. *jako, jak*, nsorb.

ako nach Comparativen. Dass dieselben neutralen Formen die Bedeutung des lat. quomodo, ut „wie“ annehmen, ist eine in den slavischen Sprachen allgemeine Beobachtung. Dies widerfährt asl. *kako,* nsl. *kako, kak, ko* (nach Comp. aber kakor, selten ko), bulg. *kak,* serb. *kako, kao,* osorb. *jako* und *zo* (ut), nsorb. *kak.* Ueberhaupt erscheint im Slav. das Relativ als indeclinable Form zur Verbindung von Sätzen in ausgedehntem Masse und ist mit dem bair. mundartlichen *wo,* ngr. *ὅπου,* alb. *che,* chines. *scho* zu vergleichen. Steinthal, de pron. relat. S. 88. Alles dies veranlasst uns, *che* und *que* auf *quod,* nicht auf quid zurückzuführen.

Que statt *quod* findet sich nach Diez seit dem Anfange des 8. Jahrh. im Mlat., z. B. *sunt anni quinquaginta que hic me collocavi* im Cod. diplom. tosc. di Brunetti 441 aus dem Jahre 715; *talisque ultio consequatur, que audientes contremescant* in España sagrada, por Florez y Risco 18, 302 aus d. J. 774; vgl. Eulalie bei Bartsch, Chrest.[4] S. 5, 6.

Für *que (ke, k')* nach Comparativen finde ich kein früheres Beispiel als in der Bedeutung „als dass“ in Eulalie (Bartsch 6, 2): *melz* sostendreiet les empedementz, *qu'*elle perdesse sa virginitet. Passion du Christ (Bartsch 9, 29): *melz* ti fura non fusses naz *que* me tradas per cobetad. In der Bedeutung „als“ steht es im 11. Jahrh., also ein Jahrh. später, in dem Fragment de l'Alexandre de l'Alberic de Besançon (Bartsch 20, 11): *mels* vay et cort del an primeyr *que* altre emfes del seyentreyr.

Im Rolandslied, welches wir lieber mit Suchier, Ztschr. f. rom. Phil. IV, 23 und Stengel, Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1881, S. 286 ins 12. Jhrh. als mit Koschwitz, Rom. Stud. II, 60 und Gaston Paris, Romania 1880, S. 1 ff. ins 11. Jhrh. versetzen möchten, finden wir *que* „als“ sowohl vor einzelnen verglichenen Begriffen als vor ganzen Sätzen sehr häufig. Für erstere mögen als Beispiel dienen 639 els valent *mielz que* tuz l'aveirs de Rume. 1111 *plus* se fait fiers *que* leuns. 1540 tient Durendal qui *plus* valt *que* fins or. Ganze Sätze mit *que* erhalten nach Comp. gewöhnlich die Negation. So wird ein Raummass bezeichnet durch 2265 *plus qu'* arbaleste *ne* poet traire un quarrel — 2868 *plus qu'* hum *ne* poet un bastuncel jeter — 3323 *plus qu'* hum *ne* lancet une verge pelée, ein hoher

Grad der Schnelligkeit ausgedrückt durch 1492 *plus* est isnels *qu'*espreviers *ne* arunde — 1529 *plus* est isnels *que n*en est uns falcuns — 1573 *plus* est isnels *que n'*est oisels qui volet — vgl. 890 *plus* curt à piet *que ne* fait uns chevals. Aehnliche Comparativsätze sind 2339 *plus* en abat *que* jo *ne* vus sai dire. 1933 qui *plus* sunt neir *que n'*en est arremenz. 1636 *plus* aimet il traïsun e murdrie *qu'*il *ne* fesist trestut l'or de Galice. Endlich *miez* voeill murir *qu'*entre paiens remaigne (Bartsch 44, 5), wo die Negation fehlt. In einfachen Vergleichungssätzen gleichen Grades steht dagegen im Rolandsliede wie in anderen Gedichten dieser Zeit stets *cum, cume, come*, z. B. Rol. 1635. 1827. 1888. 2414. 2525. 3153. 3162. 3173. 3223. 3319. 3503. 3521 u. ö. — Charlemagne (Koschwitz) 356. 372. 383. 403. 443. 537 u. ö. — Man sieht aus obigen Belegstellen, dass *que* nach Comp. im 12. Jahrh. allgemein üblich ist. Daher erwähne ich ausser St. Alexis (Bartsch 30, 19) aus dieser Zeit nur noch Tristan (Bartsch 109, 6): retraire ke poüst *merur* joie faire *ke* Huden fist a sun sennur — mit verneintem zweiten Vergleichungsgliede Chanson des Saxons (p. Jean Bodel) XXII: *plus* (ils) ont paor de mort *que n'*aient de prison — und schliesslich Roman de Brut (Bartsch 111, 21): qu'ele l'aime *miels que* sa vie.

c. Die slavische Gewohnheit, die dem lat. quomodo in der Bedeutung entsprechenden Relativa zu setzen, kann auch zur Erklärung des Umstandes herangezogen werden, dass in einzelnen romanischen Sprachen aus *quomodo* entstandene Formen das vergleichende *que* ablösen. Diese Function haben prov. und afrz. *com, cum, con*, lad. *co (cu)*.

Die Ableitung derselben vom lat. *cum (quum)* verbieten die mit ihm unvereinbaren Formen *come, como*, ersteres neuit. und altprov. (Trovas) und letzteres altital. (noch bei G. Cavalcanti, Mitte des 13. Jahrh.), span., port.; sicil. *comu*, altspan. und altport. *quomo, coma*, auch prov. zuweilen *coma*. Dem frz. *comme* entspricht im Dialekt des Bourgign. *queme*, des Berry und Saintonge *coume*. Alle diese Formen weisen auf ein früheres *quomodo* hin. Nach Schuchardt, Vocalismus des Vulgärlat. II, (1867) S. 393 kommt nun die Form *quomo* im Spätlatein wiederholt vor und zwar im Cod. Palat. des Evangel. (im 4. oder 5. Jahrh. in Afrika geschrieben) in der Ausgabe Tischendorfs vom Jahre 1852 121, a, 3. 373, a, 5, sodann im Cod. Amiatinus

des NT. (Mitte 6. Jahrh.) von demselben Herausgeber (1854) bei Joh. 9, 21 „*wie* er aber sehend geworden ist, wissen wir nicht", im Cod. Fuldensis des NT. vom Bischof Victor von Capua (546 revid.) ed. Lachmann ebendaselbst und 14, 9 „wie sprichst du denn?" *-mo* = modo kann nun ebensowohl durch Zusammenziehung, nach Ausfall von d, als durch Apokope entstanden sein, letzteres ist aber das Wahrscheinliche, da ein corsisches *cumed* und ein ostlomb. *comòd (comòt, cmòd)* vorkommt; *comòd* ist durch Biondelli bezeugt (Diez, Etym. Wört. I², 136). Diese Apokope beweist auch venez. *mojà* = modo jam (Diez, a. a. O. unter *mo)* vgl. prov. *mo* = modus. Dazu kommt noch, dass sich *comodo* selbst dialektisch, z. B. im Rustic-vicentinischen erhalten hat (Da Schio Saggio del dialetto Vicentino S. 21, b). Darum nimmt auch Ascoli in KZ. XVI, 124 an, dass jene romanischen zweisilbigen Formen aus *quomodo,* dem die letzte Silbe abhanden gekommen ist, entstanden sind. Wir erblicken daher in den comparativen Partikeln *com, cum, co* eine weitere Verwitterung im Gegensatz zu Diez (Wört. unter *come),* welcher *co* unmittelbar aus *quo* = quomodo ableitet und sich dabei auf Oudendorp, Register zum Apulejus, stützt. Die Verwitterung und Abschleifung der zweisilbigen Formen zu einsilbigen wurde nämlich im hohen Grade dadurch erleichtert, dass die Casusformen *modi, modo, modis* von jeher tieftonig an das vorhergehende Wort gefügt sind. Schliesslich bestätigt auch der Sprachgebrauch, dass an eine Verbindung unserer Partikeln mit lat. *cum* nicht zu denken ist, weshalb auch Littré in seinem Dictionnaire diese Etymologie abweist. Er lässt die Beispiele seit dem 9. bis zum 16. Jhrh. Revue passieren, aus denen man ersieht, dass in der angegebenen Zeit *cum, com* oder *comme* regelmässig durch ein *quomodo* sich ersetzen lässt, sei es direct, sei es durch eine Vermittelung eines naheliegenden Gedankens. Allein seit dem 16. Jhrh. erst hat sich *comme* der lat. Conjunction *cum* assimiliert und dies geschah selbst soweit, dass man ihm den Subjonctif folgen liess, der zuerst in einem Texte des 10. Jhrh. nach ihm gefunden wird. Aus dem 9. Jhrh. wird citiert *si cum on per dreit son fradra salvar dift* (= doit) Serments de 842 [1]). Aus dem 10. Jhrh. *enz*

[1]) Bartsch, Chrestom.⁴ S. 3, 22.

enl fou la getterent, com arde tost Eulalie[1]) = ils la jetèrent au feu de façon qu'elle brûle tôt. Im 15. und 16. Jhrh. steht *comme.*

Der verhältnismässig seltene Gebrauch von *com, cum, con* nach Comparativen im Prov. und Afrz. wird um so leichter verständlich, wenn man erwägt, dass es für gewöhnlich nur nach einer verneinten oder in Frage gestellten Steigerung üblich ist, wo die verglichenen Gegenstände auf gleicher Stufe befindlich gedacht werden dürfen, eine Ideeenassociation, welcher die analogen Partikeln gr. *ὡς*, lat. *quam*, deutsch *wie* ihren Ursprung verdanken. Doch scheint es auch nach affirmativem Comparativsatz nicht zu fehlen. Wenigstens möchte ich zu den von Diez S. 397 unten erwähnten Beispielen, wie *ne puet avoir honor greignor con de morir* (Roman de Renard p. p. Meon Par. 1826 p. 200) hinzufügen, das nach dem comparativischen *en avant* gesetzte *cum* (= avant que) in Vie de Saint Léger (Bartsch S. 17, 13): *mais en avant vos cio aurez, cum il edrat por mala fied.* Vielleicht gehört hierher auch noch die bei Littré unter *comme* angeführte Stelle aus dem 15. Jhrh. estoit là avec plusieurs de ses enfans *comme* trois fils et ung filz Comm. II, 7 und die Stelle aus Calvin, Inst. d. l. rel. chrest., Génève Bourgeois 1661, S. 345: lesquelles façons n'accordent non plus avec la nature du sacrement *comme* le feu avec l'eau.

In den rhätoromanischen Dialekten hat *com* noch eine weitere Verwitterung erlitten und ist zu *co* geworden. Während aber die churwälsche Mundart *co* nur im Sinne des neufrz. comme, comment und vorwiegend als Fragepartikel beibehalten hat, setzt die ladinische *co* allgemein auch nach Comparativen: Matth. 3, 11. Marc. 1, 7 *plü ferm co eu.* Matth. 6, 26 *plü co els.* 10, 31 u. 37; 11, 9; 12, 6 *plü grand co'l taimpel.* 12, 12; 12, 45 *pêra co la prüma.* 17, 21 u. 21, 19. Luc. 9, 13 *oter* (anders) *co.* Matth. 18, 9 *megl co.* 18, 13. Marc. 6, 11; 10, 25; 12, 31. Luc. 7, 28; 14, 8 *plü onora co tü.* 16, 8. Joh. 4, 1; 7, 31; 8, 53; 10, 29; 14, 12. Apostg. 4, 22. 1. Joh. 3. 20. Hebr. 9, 23; 11, 4 u. 26. 2. Petr. 2, 21 u. ö.

---

[1]) Bartsch, Chrestom.[4] S. 6, 5.

4. Die **germanischen** hier zu betrachtenden Comparativpartikeln sondern sich, da goth. *þau* bereits unter den Separativpartikeln seine Stelle gefunden hat, in drei Gruppen:

a. Partikeln, denen der altgerm. Pronominalstamm *þa-* zu grunde liegt,

ahd. *danna, thanna, dhanne, thanne, tanne.*
mhd. *danne, denne,* abgekürzt *dan, den.*
nhd. *denn,* älter *dann.*
alts. *than.* ags. *þonne (þon, þanne, þœnne).*
nags. *þene, þann.* aengl. *þen (then).* mengl. nengl. *than.* — altn. *dhen.*
nd. nld. *dan;* nd. auch *denn.*

Hierher rechnen wir auch das relative Correlat des vorigen nd. *wan, wen* (besonders mnd.), das neben *wanne, wenne* auch in den letzten Perioden des Mhd. gefunden wird.

b. Partikeln, deren Charakter ein Vocal mit darauf folgendem ursprünglichen -nt, -nd ausmacht, welche dem deutschen *und* entsprechen:

anord. *en, enn.*
schwed. *än;* dän. *end.*
mhd. *und, unde.*

c. nhd. *als.* nnd. *as.*
aeng. mengl. schott. *as (als).* —
nhd. *wie (als wie).*

a. Ursprung und Geschichte der als Relativa verwendeten Demonstrativa, die in den eben aufgezählten Comparativpartikeln *danna, danne* bis hinab zum nld. *dan* vorliegen, haben Grimm's Wörterb. und KZ. XX, 191 sowie Grimm's Gramm. III, 165 bis 167 in vorzüglicher Weise klargelegt. Darnach kann kaum noch ein Zweifel darüber bestehen, dass alle diese Partikeln aus dem goth. *þana,* dem Acc. sing. des Demonstrativs *sa,* entsprungen sind; dessen accusativische Natur wird nicht bloss durch das entsprechende *tum* und *tunc* im Lat., sondern auch durch lat. Conj. *cum (quum), quam, tam,* umbr. Acc. sing. ntr. *ênem, ênom* = tum, dann, lat. *enim,* osc. *inim* u. a. bestätigt. KZ. IX 239. VII 373. Curt. Stud. VII 170 vgl. II 296. Mommsen, Unterit. Dialekte 264. Es muss daher auffallen, dass F. Kluge,

Etym. Wörterb. d. d. Spr. Strassburg 1882 S. 46 die Bildungsweise der Partikel *dann* für unklar hält. Wie *danne*, *thanne* aus *þana*, so erklärt sich *denne* aus dem Acc. *den*, beide verhalten sich zu einander wie umbr. *ênom* (dann) zu *enim* (denn). *Dann* und *denn* sind also völlig gleichbedeutend, auch hinter Comparativen; im Ahd. und Mhd., ja selbst im Nhd. bis ins 18. Jhrh. hinein wird *dann* und *denn* kaum unterschieden; noch Fischart, Spangenberg, Weckherlin, Schuppius, Olearius und Frisch haben *dann* nach Comparativen, und erst nach ihnen hat man *dann* und *denn* derart geschieden, dass *denn* auf die Bedeutung von nam, enim und von quam nach Comp. beschränkt wurde, ganz wie man damals zuerst *wann* und *wenn* getrennt hat.

Betrachtet man die Natur dieser Partikeln, so erweist sich die Annahme von Pott, Etym. F. I 351, Wackernagel im Wörterb. z. altd. Lesebuch unter „dann“, die auch schon früher von G. Hermann Opusc. I. p. 209 ff. ausgesprochen wurde, als ein Irrtum, dass nämlich *dan* nach Comparativen vor dem kleineren, also im Range nachfolgenden Gliede der Vergleichung stehe, oder ein dem Range nach erst nach dem ersten Gliede kommendes bezeichne, etwa wie lat. *deinde*. Darnach würde *er war gar vil kleiner dan du* bedeuten: er war schon klein, dann (darauf) folgtest du in der Kleinheit. Hiergegen streitet, wie schon Schömann, Redet. S. 226 f. ausführt, die ganz gleichmässige Anwendung des *dan* und seines Correlats *wan* in Vergleichungssätzen. *Thanne* war als pronominales Adverbium der Zeit ursprünglich ebensowohl demonstrativ als relativ und demnach wie *so* — *so* in beiden Gliedern eines correlativen Satzes anwendbar, vgl. das oben S. 171 f. über ἤ — ἤ Gesagte. Notker, Canticum Abbacuc 14 *tanne ferslindet in der ubelo, tanne er in gelîchen tuot.* Tatian (Siev.) 8, 4 *thanne ir iz findet, thanne cundet iz mir.* Das Satzverhältnis wurde auch verständlich, sobald die Partikel nur einmal gesetzt wurde. Da nun *thanne* ein correlatives Zeitadverbium ist, so bezeichnet es zunächst nur das zeitliche Zusammensein von a und b, eine gleichzeitige Zusammenstellung. Daher heisst Otfr. II, 14, 31 *furira thu ni bist, thanne unser fater iacob ist:* wenn du mit dem Vater Jacob zusammengestellt oder zugleich gedacht wirst, kommt dir das Attribut, die Priorität oder höherer Rang, in gesteigertem Masse zu. Dasselbe drückt der Satz in „Christus

und die Samariterin“ (bei Wackernagel, Altd. Leseb.) *ne bistu liuten kelop mêr than jâcob?* aus. Das Vergleichen läuft hier nur auf ein Zusammenstellen, räumliches oder zeitliches, hinaus, und dieselbe Grundvorstellung der Comparation wurde bereits im Gebrauche des aind. Instrumentalis, des gr. *πρός* oder *παρά*, des ungar. *-nál*, *-nél*, des *ke* der Dinka-Sprache u. a. erkannt. Es ist daher nicht wunderbar, dass in derselben Weise, wie das Demonstrativum, das relative Correlat des *dan* oder *denn*, nämlich *wan* oder *wen*, gebraucht wurde.

Weiteres über diesen Partikelgebrauch lässt sich an die Beispiele aus den einzelnen Sprachen anknüpfen, zu denen wir jetzt übergehen. Wir werden möglichst das erste Auftauchen der verschiedenen Formen berücksichtigen.

Im Gothischen wird *þana* „dann“ und „wann“ nicht an Stelle von *þau* gebraucht.

Im Ahd. hat zunächst noch der comparative Dat.-Ablativ die Alleinherrschaft; so bei Isidor 27, 16 *(hluttrôr leohte)*, bei Kero *(allem h innarorun inti smahlihorun)*. Das erste Beispiel für *danne* finde ich in den Fragmenta theotisca versionis antiq. Evang. S. Matthaei et aliquot homiliarum edd. Endlicher et Hoffmann p. 25 (Matth. 24, 35): *diz manchunni ni zaferit aer danne diz al uuirdit* haec generatio non praeteribit prius quam omnia haec fiant. Diese Versionen sind aus dem 8. Jahrh. Zwei Verse vorher (v. 33) steht *danne* — *danne* in Dvandva-construction. Die erste Stelle für *thanne* bei Otfried ist II, 3, 7 *uuio mag sin mera uuntar thanne in theru ist, thiu nan bar?* Ausser dieser noch 12 Stellen: II, 14, 31; 18, 6; 22, 8 u. 20. III, 11, 4; 13, 25; 18, 62; IV, 36, 14. V, 15, 4 [1]); 23, 67 u. 68; auch III, 7, 11 nach dem Cod. Vindob. und Heid. Einmal steht *thanne* hinter *anderen* IV, 37, 4. Im ganzen begegnet also die comparativische Verwendung des Wortes bei Otfried 14 mal; nur die Freisinger Hs. schreibt für *thanne* nicht selten *danne*. — Auch im Tatian, der wohl 30 bis 40 Jahre vor Otfrieds Evangelienbuch anzusetzen ist, steht die Schreibart *thanne* nach Comparativen mehr als 20 mal, besonders nach *mêro* und *êr;* zweimal liest man indes *thanna*, nämlich 96, 3

[1]) Kelle II, S. 401 citiert irrtümlich diese und die folgende Stelle aus IV statt aus V.

mêr thanna ubar niun inti niunzog und 95, 5 nach einem Positiv mit comparativischem Sinne: *guot ist thir einougen in lîbe rîchison, thanna zuuei ougûn* u. s. w., vgl. zu dieser Stelle die ähnlichen Redeweisen Ulf. Marc. 9, 43 u. 47 und die bei Rönsch, It. u. Vulg. S. 442 f. aus dem Kirchenlatein gesammelten Beispiele, sowie Plaut. Rud. IV, 4, 70 tacita *bona* est mulier semper *quam* loquens (Fleckeisen schreibt *melior*). — Dass *thanne* einen vom comparativen Dat. (-Abl.) nicht unterschiedenen Ersatz herstellen hilft, dafür ist lehrreich folgende Parallele aus Tatian:

170, 1 *nist scalc mêro sînemo hêrren;*
156, 4 *nist scalc mêro thanne sîn hêrro.*

Nach Tatian begegnet uns zunächst die Form *than* in der auf S. 211 cit. Stelle aus „Christus u. d. Samar.“ Alsdann tritt *tanne* auf (im 10. Jhrh.) in d. Sangall. Abh. de syllogism. 42 r. *paz tanne umbedenchit.* Aus Notkers Psalmenübersetzung citiert Graff, Ahd. Spr. I, 320 *er ist hoher danne doh einiu corpora cœlestia gereichen*, vgl. damit die in syntaktischer Hinsicht ähnliche Stelle aus Willirams Paraphrase des Hohen Liedes: *turer danne dehein ander gesmide.* Im 12. Jhrh. steht bereits *dan* nach Comp. K. Rother 2049 *nie schônir rîtar dan Dietherich der degin.* Ueberhaupt wechselt im Mhd. *dan* und *den* mit *danne* und *denne* — doch ist in den älteren Perioden *danne* weitaus häufiger, nach welchen, sobald sie vollständige Sätze einleiten, sehr oft der Conjunctiv eintritt, wie Athis und Prophilias (Grimm) A. 90. Iwein (Bech) 537. 1545 und öfter s. Müller, Mhd. Wörterb. unter danne. Im Parziv. erscheint gewöhnlich *denne* oder *dan*, z. B. *mêr denne genuoc.* Am seltensten ist *den* (Athis 90) zu finden.

Eine auffallende Erscheinung ist der nach comparativischen Wendungen, wie *ander*, *ein ander* und nach negativen Sätzen mit *nie*, *nieman*, *kein* im Mhd. vorkommende Genetiv nach *danne* oder *denne*, z. B. *nemt ander trœster danne mîn* Minnes. (Bodmer u. Breitinger) 1, 151 a. — *et ein ander danne mîn* = ein anderer als ich. Benecke, Beiträge 209. — *lieber liep ich nie gewan, denne dîn Amur* (Heinzelein) 1575. — *hêtet nieman danne mîn*, getriuwer mîner mâge Nib. (Lachm.) 1196, 2; dasselbe Parz. 260, 4. Wigamur 5730. — *keinen friunt dan dîn eines* Georg v. Reinbot 3620. Ich sehe nicht ein, warum man

solche Stellen mit Grimm IV, 762 verschieden beurteilen soll. Er möchte Nib. 1196, 2 die Genetive von *hêtet,* sonst aber von *nieman* oder lieber von *danne* abhängen lassen. Da von *nieman* nur ein partitiver Genetiv abhängig sein könnte, welcher in den aufgeführten übrigen Beispielen undenkbar wäre, so bleibt eben nichts weiter übrig, als die Abhängigkeit des Gen. von *danne* anzuerkennen, wozu man um so mehr genötigt wird, als der Genetiv auch nach vorausgehendem *ander* vorkommt. Es fragt sich dabei noch immer, wie der Casus zu erklären ist. Ich halte ihn für eine Analogiebildung nach dem bei *wan* auftretenden Genetiv. Diese Partikel nämlich erscheint wie *âne* und nhd. *ohne* sowohl als Conjunction wie als Praeposition (vgl. Notker, Ps. 141, 2 *âne sîn,* also auch mit Genetiv) und hat als letztere einigemale [1]) den Genetiv bei sich in der Bedeutung „ausser“; so in der von Grimm a. a. O. genannten und von Lachmann zu den Nib. S. 245 behandelten Stelle 2308, 3 *den schaz weiz nu nieman wan got unde mîn* und 759, 2 *ob ander nieman lebete wan dîn unde sîn;* ausserdem bei Hartm. (Bech) Lieder I, 381 *da niemen ist wan mîn.* Dieses *wan,* aus *niwan* verkürzt, konnte wohl gleich *âne* und nhd. *ausser* praepositionelle Kraft gewinnen. Mit ihm wiederum konnte mhd. *danne,* sobald es in denselben Verbindungen wie *wan* gebraucht wurde, leicht das Schicksal teilen.

Im Nhd. blieb *dann* noch lange Zeit erhalten, und zwar haben es noch Fischart, Spangenberg, Weckherlin, Schuppius, Olearius in seinem „Persianischen Rosenthal“ Schlesw. (1654 u. 1660) 8, 47 und Frisch. Dagegen tritt die Schreibart *denn* zuerst bei Luther auf, der niemals *dann* zulässt, z. B. 1. Mos. 29, 30 *und hatte Rahel lieber denn Lea,* sodann bei Hans Sachs und Logau neben *dann,* bis die Unterscheidung beider Formen im 18. Jhrh. sich festsetzte. Heutzutage wird *denn* hauptsächlich nur gebraucht, um den Zusammenstoss zweier *als* zu vermeiden, wenngleich es in der Poesie und von der Kanzel herab noch mit Wohlgefallen vernommen wird, s. darüber An-

---

[1]) Nicht éinmal, wie Grimm IV, 762 angiebt; ausser den oben genannten Stellen sind noch andere zu finden, so drei bei Wackern. Ahd. Leseb. Glossar unter *wan* und mindestens ein Dutzend bei Müller-Zarncke, Mhd. Wört. III, 482.

dresen, Sprachgebr. und Sprachrichtigkeit[2] 156; Sanders, Wört. d. Hauptschw. 308.

Die aus dem 9. Jahrh. bereits notierte ahd. Form *than* ist zugleich die übliche altsächs., alt-, mittel- und neuengl. Comparativpartikel. Dass sie den hochdeutschen Formen vollständig entspricht, ist zweifellos. Dasselbe gilt von dem ags. *þonne, (þon, þanne, þœnne)*, nags. *þene, þann*, aengl. *þen (then)* u. s. w. Es ist daher schwer zu begreifen, dass nach Koch, Hist. Gr. d. engl. Spr.[1] S. 427 die causale und condicionale Bedeutung der Partikel ihre Verwendung nach Comparativen veranlasst haben soll. In der II. Aufl. setzt Zupitza mit Recht ein Fragezeichen hinter den betreffenden Satz. Es ist um so weniger daran zu zweifeln, dass in den niederdeutschen Dialekten der Ursprung der Comparativpartikel kein anderer als der oben aus den hochdeutschen nachgewiesene ist, weil z. B. auch im Ags. bereits *þonne* als Relativ in der Bedeutung *wann* hinter Zeitbegriffen gesetzt wird, s. Koch-Zup.[2] §. 505.

Beispiele: Aus dem Heliand: *êr than that giwand kume* ehe denn das Ende kommt. Bemerkenswert ist der häufige pleonastische Gebrauch des *êr* im ersten Gliede der Vergleichung, wenn im zweiten dasselbe *êr* folgt. Oder das zweite *êr*, kann man sagen, gewinnt die Bedeutung des gr. *ἤ* „als“ oder der Praep. „vor“; vgl. das homerische *πρίν — πρίν*, also einmal im Haupt-, einmal im Ergänzungssatze *Θ* 452, mit Negation *Α* 97. *Ο* 72. *Ε* 288 u. ö. Herod. 1, 165. Eur. Herc. f. 605. Arrian. 5, 11, 4, sowie *πάρος — πρίν β* 128, *πρόσθεν — πρίν ψ* 138 und Xenoph., auch *πρότερον — πρίν*. Stellen wie *the êr giwerden sculun êr domos dage* welche eher entstehen sollen ehe (vor) des Gerichts Tag, *hvilic êr tecan bivoran giwerdad wunderlic êr he an these werold kume* welches Zeichen vorher wird, ehe er auf diese Welt kommt — sind im Heliand zahlreich, vgl. Otfr. IV, 20, 25. Mitunter folgt dem zweiten *êr* auch *than*.

Im Ags. ist der Ersatz des älteren comparativen Dativs durch die Partikel bereits häufiger als der Casus selbst. Allmählich weicht er *þonne* ganz. Beider Syntax findet sich in ein und demselben Verse des Luc. 11, 26 (Bouterwek, die vier Evang. in altnordhumbr. Spr.) *sëofono ôðoro him wôhfullre gaastas* und *sëofen ôðre gâstas wyrsan, þonne hë*, vgl. Luc. 12, 23; Joh. 15, 13; Matth. 21, 36. — neuags. *þu art me leouere þene*

mi lif. Lagamon (Madden) 2978. *þann* steht Ormulum (Rob. Meadows White) 814 *ær þann he borenn wære.* — aengl. wechselt *þan* und *þen: swyftore, þan goure be* Rob. of Gloucest. Chron. 8334. Diese Beispiele s. Koch-Zup. §. 265 u. 506. Aus Böddeker, Altengl. Dichtungen, Berl. 1878 merke ich an: *a sponne lengore þen ymette* Weltl. Lieder V, 44. *betere is þat ich one deye þen al monkunde to helle go.* Geistl. Lied. IX, 26. Aus Tristan (Kölbing, d. nord. u. d. engl. Version d. Trist.-Sage II. 1883) seien für *þan* citiert 162 *fairer þan maiden Blauncheflour.* 2923 *fairer þan swiche þre,* vgl. 297. — mengl. wie nengl. nur *than: whitere than in other marches* Maundeville (Halliwell) 13. *migthier than i* Matth. 3, 11.

Diesen Partikeln würde die bei Ihre, Glossar. suio-goth. I, 29 aus dem Altnordischen angemerkte Form *dhen* entsprechen; gewöhnlich nimmt aber *en, enn* ihre Stelle ein.

Im Niederdeutschen wechselt *dan* nach dem Comparativ mit *wan.* Reineke Vos (Hoffm. v. Fallersl.) 1340 *se syn mechtiger dan ik alleine.* 83 *he vruchtet Reinken mêr dan ju.* 5738 *mêr dan ymant mach loven;* nach *bet* steht es 3568. 4328. 6614; auch nach *anders* 4272. — Im Niederländischen giebt es nur *dan: sterker dan ik* Matth. 3, 11. *boozer dan hij zelf, erger dan het erste* Luc. 11, 26. *meer liefde dan deze* Joh. 15, 13.

Auch das relative Correlat zu *dan*, nämlich *wan, wen,* erscheint besonders im Mnd. und in den letzten Perioden des Mhd. Wir sind bisher noch die Gründe schuldig geblieben, weshalb wir das frühere mhd. *wan* von diesem trennen. Dass jenes nämlich aus *niuwan* oder *niwan* entstanden, wird durch Folgendes klar: 1. Das gewöhnliche mhd. *wan* kommt nur nach negativen Ausdrücken, die ja bekanntlich comparativen Sinn haben können, also nach Comparativen nur dann vor, wenn sie verneint sind; *wan* nach positiven Sätzen mit Comparativ, erst im spätesten Mittelalter auftretend, muss also davon verschieden sein. — 2. Jenes mhd. *wan* wird sowohl nach Umfang als Inhalt genau so wie *niuwan* gebraucht, z. B. besonders nach Comp.: niemen *mêre niewan* zwelef recken Nib. 65, 3. vgl. 196, 1. sîn herze niender *anders*war stuont *niuwan* da Iw. 1720. vgl. 1714. Arm. Heinr. 231. Wigal. 3449. Nib. 1193, 4. — 3. Nur nach jenem *wan,* aber nicht nach dem späteren mhd. und nd., erscheint genau wie nach *niuwan* der Genetiv: *nû het er inge-*

sindes niwan eines kindes Erec 308. *diu niuwan süezes kunde* Iw. 7301. *der vertet niuwan eines spers* Parz. 665, 8. vgl. Amis 1426. Gerade dieser Umstand, meine ich, muss den Ausschlag geben. Dieser Genetiv ist, von einem positiven *wan* = danne, denne abhängig, nicht denkbar noch erklärbar. Vielmehr beruht der Genetiv bei *danne, denne* auf einer Analogiebildung nach dem Muster von *wan* = niuwan mit dem Gen., wie wir oben sahen. Wir können daher Müller-Zarncke, Wörterb. III. 479 b nicht beistimmen, wenn sie nur ein einheitliches *wan* anerkennen und es auf einen Pronominalstamm zurückführen, so dass *wan* etwa ebenso wie *wanne*, *wannen* zu *wer* gehörte. Eine Trennung in zwei Partikeln scheint schon deshalb geboten, weil im späteren Mhd. nach affirmativen Comparativen die Form *wanne, wenne* (selten *wene, wen)* gelesen wird, während im früheren Mhd. *wan* fast die Alleinherrschaft führt; nur selten taucht daneben die Schreibart *wane* auf in einigen späteren Denkmälern des Ahd. und allerfrühesten des Mhd. Dass der Sprachgebrauch später beide Partikeln vermischte, die doch verschiedenen Ursprungs waren, daran mag eben das Nd. schuld gewesen sein, abgesehen davon, dass eine solche Verwechselung bei fast gleichlautenden Formen an sich durchaus nahe lag. So verschwammen im Lat. *ac* und *atque*, beide durchaus verschiedenen Ursprungs, zu éiner Partikel, aber nicht Praep. *a* und *ab*, die einst Corssen u. a. mit Unrecht trennten. Im Celt. laufen arm. Praep. *eguyt* = evit und Conj. *eguet* = eget in einander, s. S. 128. Analogieen aus indog. Sprachen sind zahlreich; selbst im Deutschen ist *weder* = neutrum und *weder* = utrum, die oft verwechselt sind, naheliegend. Lautlicher Zusammenfall kann also eine Bedeutungsausgleichung zweier Wörter ganz verschiedenen Ursprungs hervorrufen, s. nhd. Beisp. bei Paul, Princ. S. 97 f.; solche Quidproquos bietet u. a. Andresens Volksetymologie in Fülle. Dass einzelne Worte sich mit einander vermischen, zeigt Osthoff in den Morph. Unt. I. S. 116 für aind. *ákši* und *akšn* — Auge, S. 123 für gr. *ἐννέα* und seine Ableitungen, vgl. S. 286 Anm. Hierhin dürften auch die bekannten Combinationen zweier Stämme zu rechnen sein, wie das lat. *jecinoris* neben *jecur* (aind. *jakan* und *jakṛt)* s. Delbrück, Einl. in d. Sprachstudium S. 110 und andere bei F. Kluge, Beitr. z. Gesch. d. germ. Conj. S. 46 Anm., wozu

J. Schmidt in KZ. 25, 115 zu vergleichen ist. Gerade die beiden comparativen *wan* können als von jeher identisch nicht betrachtet werden, mögen auch sonst *wan* und *wenn* ein einheitliches Gepräge tragen. Beispiele aus Reineke Vos (Hoffm. v. Fall.) 1339: *mêre wan teine.* 2922 *bet wan jennige rosynen.* Gewöhnlich folgt aber ein vollständiger Satz, besonders häufig ist das formelhafte *mêr wan jennich lovet (wan gy lovet* 623) 1402. 1682. 1836. 2804. 3373. 3386. 3840. 5816. Ausserdem noch in folgenden Stellen *wan* nach *mêr, bęter, bet* oder *groter:* 1339. 1581. 1702. 2973. 4547. 5913. 6052. Aus der Erzählung van Alexander bei Bruns, Romant. u. and. Ged. (Berl. 1793) S. 366 en veddere is beter *wen* du bist. Die Reineke-Stellen sind nach der Lübecker Ausgabe vom Jahre 1498. Etwa hundert Jahre später kommt aber im Niederd. auch *denn* vor. So steht in der Barther Bibelübersetzung von 1588 (Schreibart nach Kosegarten und Grimm) Jes. 52, 14 *dewyl dat syne gestalt eysliker is denn ander lüde, un syn ansehent denn der minschenkinder.* — Im jetzigen Plattdeutsch gebraucht man dagegen gewöhnlich *as* = wie, z. B. sagt man im pommerschen Platt: *ick glöw, de is slimmer as du; hei steyt sick väl beter als mennig schoolmeester.*

Aus den letzten Perioden des Mhd. erwähne ich als hierher gehöriges *wan: der sal geistlîcher sîn wan her schînet* Myst. des 14. Jhrh. nach Pfeiffer 1845. 59, 19. *mê wanne die jungern tôten* Joh. Tauler, Pred. über Luc. X, 23 bei Wackern. Ahd. Les.[2] 864, 40. vgl. 969, 30 (wenn). *sie ist besser wenne ander funfe* Osterspiel aus d. 15. Jhrh. ebd. 1020, 42. *besser wenn ander drei* ebd. 1021, 2. *noch ist wæger, ich zer und verderb, wenn daz ich spar und sterb* Reimsprüche aus d. 15. Jhrh. ebd. 1027, 10. *inwendig im turn man uffhin klam vil höcher wan sie waren* Veit Webers Lied auf den Pontarlier Zug. Die Lesart *wan* in Steinhöwels Aesop fab. viij: *mer fabeln zehören wan sein gewonheyt was* ist mit Recht in *dann* geändert, welches Steinh. sonst immer gebraucht, so *anderst dann* in Vorr. (1487) und *keinen bessern schneider gesehen habst dann dein meister ist*... XV. fabel. Seit Steinhöwel beginnt also *wanne, wan* = *denn* zu erlöschen.

b. Den folgenden Partikeln liegt derselbe Stamm wie unserm „*und*“ zu grunde. Es sind dies anord. *en, enn,* schwed.

än, dän. *end*, mhd. *unde*. Unser jetziges *unde* hat im Ahd. die Formen *anti*, *enti*, *endi*, *indi*, *inti*, seit Notker *unde*, und die ahd. Formen lassen die formelle Identität der nordischen mit *und* ebenso erkennen, wie eine Betrachtung der Syntax dieser Partikeln die syntaktische Verwandtschaft klar stellt. Ueber ihre Syntax giebt es kaum etwas Besseres und Wertvolleres, als die gründliche Abhandlung L. Toblers „Ueber den relativen Gebrauch des deutschen „*und*“ mit Vergl. verwandter Spracherscheinungen“ in KZ. VII, 353—379. Nun heisst anord. *enn* sowohl „sed“ wie „quam“ nach Comparativen und deshalb könnte man geneigt sein, es den separativen Partikeln beizuzählen. Eine Stütze würde dieser Glaube durch Pott, Et. Forsch. I, 351 finden, der bei *enn* und *end* an skr. *ana* ille denkt. Er meint, der Gebrauch hinter Comp. erkläre sich am leichtesten, sei es, dass man mittelst *ἀντί* „entgegen“ darin eine Gegenüberstellung gewahrte, oder Anklang an eine Negation, da die nasale Verneinung auf jenes Pronomen der Entgegensetzung (*ana*) sich wohl zurückführen lasse. Entgegensetzung eines anderen liege immer darin, sowohl in *enn*, als in *än* und *end*. Allein wir glauben mit Tobler, dass die dän. Form *end* und das nl. *eñ* = alts. *endi* auch für die formelle Identität des nord. *enn* mit *und* (*and*) spricht, zumal *enn* im Anord. auch „noch“, „und“ bedeuten kann. Der adversative Gebrauch „doch“ hat sich in diesem Falle sicher erst aus dem copulativen entwickelt. Schon *inti* dient nicht bloss der Verbindung, sondern auch dem Gegensatz; zwischen Verbindung und leichtem Gegensatz ist der Uebergang natürlich, vgl. gr. *δέ*, goth. *jah*. Tobler a. a. O. S. 354. Müller-Zarncke, Wört. III, 184a führen Iw. 55 (?) Walth. 33, 11 (Lachm.), Parz. 272, 9. 522, 23 an, wo *unde* = „doch“ ist; und Hartmann (Bech) Iw. 318. 1801. 2988. 3812, ferner Trist. 10317 entspricht es ganz einem „aber“, wie dies auch im Nhd. besonders vor „*nicht*“ der Fall ist. Wir selbst haben schon S. 151 gezeigt, wie leicht ein adversatives *ἀλλ' οὐ* aus *καὶ οὐ* sich entwickeln konnte. Also auch die Syntax streitet nicht für Potts und gegen unsere Annahme.

Das comparative *und* mit seinen nordischen Vertretern hat sich nun aus dem copulativen Sinn ganz analog herausgebildet wie der von *danne*, *denne* aus dem temporalen. Auf die Analogie des gr. *καί*, lit. *kaĩ*, lat. *ac*, *atque*, *et*, celt. *a*, *ac*, altnord.

og, ok, engl. *and* in einfachen Vergleichen bezw. nach Comparativen haben wir bereits S. 200 hingewiesen. Tobler zieht noch gleich Pott, Et. Forsch. I, 255 die goth. Praep. *and*, ahd. *int*, mhd. u. nhd. *ent-* = gegen, gr. *ἀντί* zur Vergleichung heran, welche mit *und* etymologisch nahe verwandt sind; für dessen comparative Verwendung ist gerade *ἀντί*, dessen räumliche Grundbedeutung „gegen" auf Bezeichnung der Gleichstellung, Stellvertretung übertragen wird und die Praep., wie wir oben sahen, geradezu als Vergleichungspartikel dienen lässt, eine interessante Parallele.

Wie man also anord. sagt *spakari en þessi tiggi* weiser als dieser Fürst, so sagt man schwed. *stärkare än jag* stärker als ich. Aber die schwedische Sprache ist ausschliesslich auf *än* angewiesen, da ihr der Comparationscasus abgeht, den das Anord. noch in gleichem Umfang wie den Partikelersatz kennt. Das schwed. *tjenaren är icke förmer än hans herre* Joh. 13, 16 lautet demnach dän. *en tjener er ikke større end hans herre* und schwed. *i ären ju mer värde än månge sparfvar* Matth. 10, 31 dän. *i ere bedre end mange spurve.* Auch das Dän. ist ganz auf *end* angewiesen. Weder im Schwed. noch im Dän. kann *som* „wie" nach deutscher volkstümlicher Weise hinter dem Comp. gebraucht werden. Soltau, Schwed. Spr. 1878. S. 41.

Für mhd. *unde* = „als" mögen folgende Redeweisen die Erklärung bieten: *alse kumberlîche unde ez mir stât* Minnes. (v. d. Hagen) 1, 161 b. *ez gerten ir sinne anderre minne danne und sî gemâzet sint* Erec 1875. Ulr. Tristan 1394 *als liebe und ich dir bin* vgl. 1313. Darnach Uebergang zum Gebrauch des *unde* nach Comp.: *nicht mehr unde der brief sagt* Schwabensp. c. 395, also zunächst nach negativem Vordergliede, alsdann aber auch: *dass er ehe und das geschrey recht auszkäme schon etwas auszgerichtet hett.* Chron. v. Aventin. 326 b.

c. Ueber nhd. *als* nach Comp. noch viel sagen hiesse Sand an den Strand tragen. Seine Geschichte ist seit Grimm allbekannt; es lässt sich daher kaum noch etwas Neues anführen. Aber das möchten wir bemerken, es giebt kein Wort der deutschen Sprache, dessen Schicksal besser den Satz illustriert „usus est tyrannus" als dieses. Schon Grimm nennt in seinem Wörterb. das Vorhandensein der drei Vergleichungspartikeln

als, so und *wie* ein wahres Gebrechen nhd. Zunge, weil infolge dieses Ueberflusses mannigfache Mischungen und Verschiebungen der Ausdrücke und Bedeutungen nicht ausblieben. Schon *als* ist vieldeutig und sein Gebrauch wechselvoll. Denn da die goth. Correlativa *sva* und *svê,* = gr. *οὕτως* und *ὡς*, ahd. in *so* zusammenflossen und ihnen gleichmässig *al* = „ganz" vorzutreten pflegte, so wurde *also* bald = goth. *sva* bald = *svê.* Und während nun das demonstrative *also* seine vollere Form rettete, verwitterte das relative zu mhd. *alse* und *als,* nhd. *als,* während das ags. *ealswa* noch weiter zu *as* abbröckelte. Dagegen war *wie* aus goth. *hvaiva, hvê* ursprüngliches Interrogativum, suchte aber bald dem *als* den Rang abzulaufen, anfangs nur in einfach vergleichenden Sätzen, später auch nach Comparativen. Unter diesen Umständen muss es als ein wahres Glück bezeichnet werden, dass wenigstens die dritte Vergleichungspartikel *so* trotz ihrer Proteusnatur, die etwa ein Dutzend mehr oder weniger verschiedener Gebrauchsweisen zulässt, nicht nach Comp. sich einzudrängen vermocht hat. Wir Deutschen sind also in der durchaus nicht vorteilhaften Lage, nach Comp. unter *denn, als, wie* die Wahl zu treffen. Während *dan* in der Zeit Fischarts noch ganz üblich war, welcher wiederholt *meh dan, lieber dan, eh dann* schrieb, war es eine Laune eben dieses Satirikers, das bisher fast nur dem einfachen Vergleich dienende *als* gleichsam auf eine höhere Stufe des Daseins zu erheben und ihm den Platz jenes *dan* anzuweisen. Wenigstens war Fischart der erste vornehmere Schriftsteller, welcher dem im 16. Jhrh. vorerst nur vereinzelt auftretenden *als* nach Comp. (s. Luth. Joh. 7, 31 *mehr Zeichen als dieser thut)* sogar das Uebergewicht über *dan* verlieh. Er sagt z. B. (Grimm, Wört.): *sein gestalt ungestalter ist als ander leut* Geistl. Lied. 24. *grosser als* 63. *besser als camelshaar* Garg. 89 b. vgl. 90 b. 113 a. 114 a. 75 b. 67 b. 68 a. 125 b. 57 b. Trotzdem war seine Neuerung nicht mächtig genug, ihr sogleich das Bürgerrecht in der Sprache zu verschaffen; sie begegnete demselben Widerstreben, welches heutzutage gegen den kecken Eindringling *wie* nach Comp. sich geltend macht. Aber der alles heiligende usus tyrannus hat schon manche von übertrieben pflichteifrigen und besserungssüchtigen Sprachmeistern verabscheute und befehdete Neuerung zur schriftgemässen oder allgemein anerkannten Sprachform umgestempelt.

So hat sich *als* allmählich, nachdem es beim Positiv durch *wie* verdrängt war, im Laufe des 17. Jhrh. die fast unbeschränkte Herrschaft hinter Comp. errungen, und so ist es bei dem lebendig rollenden Flusse sprachlicher Entwickelung, welcher aller Correctionen spottet und namentlich die Umsetzbarkeit und Wandelbarkeit syntaktischer Verbindungen begünstigt, immerhin denkbar, dass unser jetzt noch von den Grammatikern nach Comp. streng verpöntes *wie* dereinst seinen so lange siegreichen Nebenbuhler *als* verdrängt. Der Anfang dazu ist bereits gemacht. Schon seit mehr denn hundert Jahren hat das volkstümliche *wie* Eingang in die Schriftsprache gefunden und ist viel häufiger, als ängstliche Grammatiker gemeinhin es wahr haben wollen. Voss gebraucht es oft: *röther wie Scharlach, klüger wie Luise* 138. 155. *höher wie Klytämnestra* Il. 1, 113. *besser wie Nacht* 3, 11. *weicher wie Schlaf* Theokr. 5, 51. vgl. 80; 15, 125; 16, 18; 20, 27. Moschus 4, 56. Ovid 2, 321. Klopstock selten: *mehr wie die Erden; schöner noch wie die Sommernacht* in den Oden. Wieland ferner: *weisser wie Schnee* 10, 319, selbst Lessing sagt (bei Danzel 504): *werter wie seine zwei Augen; älter wie du.* Goethe: *besser wie; glücklicher wie; stärker wie.* Fr. Schlegel: *züchtiger wie; vernünftiger wie.* Schiller: *leichteres Spiel wie sonst; ungestümer wie.* Weitere Stellen aus Tieck, Hölderlin, Chamisso, Geibel u. s. w., aber auch aus der Prosa bei Kant, Rückert u. a. mag man bei Sanders, Wört. der Hauptschw. S. 306 und 307, Andresen, Sprachgebr. u. Sprachr.[2] 157 und Grube, Streiflichter, Leipz. 1876 S. 8 nachlesen. Eine Nachahmung französischen Sprachgebrauchs, welche Keller, Antibarbarus 182 in dem von ihm gerügten „Zwittergedanken“: *„er ist mir verhasster wie kein anderer“* annimmt, ist, was die Negation betrifft, sicher ausgeschlossen.

Trotz so berühmter Muster gilt dies *wie* in allen Lehrbüchern und in allen Schulen noch für falsch und wird gewöhnlich mit dem Hinweis darauf, dass es keinem Franzosen einfalle, *comme* für *que*, keinem Engländer, *as* für *than* zu setzen, als eine tadelnswerte Nachlässigkeit des Stils gerügt. Aber man berufe sich hier nicht auf den Sprachgebrauch, will man *als* verteidigen. Auch formell hat *wie* mindestens dasselbe Recht, welches *als* beansprucht, man vergleiche nur lat. *quam* und die slavischen *jako*, *ako*, gegen welche die Puristen gleichfalls an-

kämpfen: diesen Relativen steht *wie* jedenfalls näher denn unser *als*. Es sind vielmehr rein praktische Gründe, welche es wünschenswert machen, dass dem *als* nur die Rolle zufällt, zur Bezeichnung der Verschiedenheit, des Andersseins bei verglichenen Gegenständen, von denen das eine eine höhere Stufe gegen das andere einnimmt, zu dienen, also auch nach *anders, ein anderer* u. s. w., nach Verneinungen und fragenden Fürwörtern mit ausgedrücktem oder zu ergänzendem *anders* u. s. w. im Sinne von *ausser* einzutreten, dagegen *wie* nur zum Ausdruck der Aehnlichkeit beim Verglichenen, also dem Positiv entsprechend zu gebrauchen. Wenn jemand sagt: *er wird dich besser kennen lernen, wie ich dich kennen lernte in dieser Stunde,* so würde ein *als* statt *wie* hier den Sinn wesentlich ändern; letzteres ist = *eben so wie*, hängt also nicht von dem Comparativ ab, an den ein *als* sich eng anschliessen müsste. Deshalb sagt J. G. Kohl, Alpen 1, 292 richtig: *so werden auch unsere Dörfer mehr wie die Städte*, d. h. mehr stadtähnlich, stadtartig; Wieland, 12, 244 *sie liebte nichts wie mich,* d. h. *so sehr wie mich*, während *als mich* bedeuten würde: *nur mich*. Ebenso macht Sanders a. a. O. S. 308 mit Recht darauf aufmerksam, dass in der Stelle Riemer, Goethe 2, 37: *so schloss das Jahr noch mit einem andern Abenteuer*, *wie* (statt *als) es Wieland ahnen mochte* leicht Missdeutung erregt wird. Gerade um solchen Zweideutigkeiten aus dem Wege zu gehen, empfiehlt es sich, vom Comparativ nur *als* abhängen zu lassen oder es bei allen Vergleichungen anzuwenden, welche sich auf Grad und Mass beziehen, während *wie* auf den Begriff der Beschaffenheit oder der Art und Weise beschränkt bleibt. Daher kann bisweilen ein gehäuftes *als wie* = *also wie* wohl bei positivem, niemals aber bei comparativem Vergleich gebilligt werden. Gegen die Worte Goethes: *ich bin so klug als wie zuvor; du bist so elend nicht als wie du glaubst* lässt sich nichts einwenden, wohl aber gegen: *saftiger als wie bei uns,* welchen Pleonasmus er mit Wieland (10, 319) *weisser als wie Schnee* und Just. Möser, (Patr. Phant.) *besser als wie dieser* gemein hat.

Ganz wie nhd. *als* wird das entsprechende *as* im Aengl., Mengl. und Schott. nach Comparativen gebraucht, während es im Nengl. nur bei Gleichstellung statthaft ist. aengl. *swetter smalle as þen was hem among* Guy of Warwick (Turnbull) 10419.

— mengl. *ane mair vailgeant act as* Compl. of Scot. bei Murray, The Dial. 169, welcher angiebt, dass man schottisch ohne wahrnehmbaren Unterschied sagen höre *better weir shuin as sheets* und *be sheets* neben *than sheets* und *nor sheets.*

5. Die **slavischen** Sprachen entbehren nicht der echtcomparativen Partikeln, welche in allen, mit Ausnahme der altslov., serb. und bulg. Sprache, vertreten sind, wiewohl die mit der Negation zusammengesetzten Separativpartikeln ein ungleich grösseres Gebrauchsfeld erobert haben. Die ersteren lassen sich in jeder Beziehung, sowohl hinsichtlich der Häufigkeit ihres Erscheinens als auch der Bildungsweise mit dem hd. *wie* vergleichen. Es sind nämlich überwiegend Formen, welche sich auf den Pronominalstamm *kъ* (kirchenslavisch *ko-* wer? Fick, Vgl. Wört. I, 513) zurückführen lassen. Derselbe, zunächst interrogativ, wie skr. *ka-*, goth. **tha-*, lat. *qu-* u. a., wird durch Tonlosigkeit (vgl. deutsch *wer)* zum Pron. indefinitum und dient endlich der Relation, indem von ihm Relativa, Pronomina wie Adverbia, gebildet werden. Die mittels desselben gebildeten Comparativpartikeln, russ. *kakъ*, nsl. *kakor,* sind weiter zusammengesetzt mit dem stammbildenden Suffix *-kŭ, -ka, -ko,* das man auch in *takŭ, sikŭ* (talis) wiederfindet. So *kakŭ, kaka, kako* = quantus, quanta, quantum. Man kann aber auch in *kak* und *jak* ein Suffix *-ak* annehmen, vgl. Mikl. Stammbildungslehre S. 240. Eine zweite Reihe hierher gehöriger Partikeln, nämlich klruss., poln. *jak,* böhm. *jako, jak,* osorb. *hač,* nsorb. *ako* sind von hause aus Relativa und weisen deutlich zurück auf den der indog. Grundsprache angehörigen Relativstamm *ya*, Nom. *yas, yâ, yad* welcher. Fick a. a. O. 180. — Das auslautende *r* in nsl. *kakor* entspringt aus angehängtem *-že* = *go;* es verhält sich also *kakor* aus *kakože* = *kakogo* wie *ner* aus *neže, nego* s. S. 189. — Alle diese Conjunctionen heissen gleichmässig „wie“ und kommen daher grösstenteils nach Positiven, wo ihr rechtmässiger Platz ist, vor, weshalb sorgsame Schriftsteller, wenn überhaupt, sie nicht gern anders als nach verneinten Comparativen verwenden, während die Volkssprache keinen Anstand nimmt, sie ohne Unterschied von den Separativpartikeln in allen Comparativsätzen zu wählen, so dass sie dem lat. *quam*

gleichkommen. Während aber *quam* Acc. fem. ist, sind die slavischen Partikeln auf *-o* Acc. neutr.

Man wird demnach zusammenzustellen haben:

a. nsl. *kakor, ko;* russ. *kakъ;* klruss. *jak;* böhm. *jako, jak;* poln. *jak;* osorb. *hač;* nsorb. *ako.*

Dazu kommen noch, um die Uebersicht gleich hier zu vervollständigen:

b. osorb. *štož,* vgl. slav. *chyba;* russ. *čěm.*

c. asl. *daže, dažde (daže ne);* osorb. *dyžli.*

a. Je seltener im Nsl. *nego, neg, neli* einerseits und der Comparationscasus andererseits gefunden wird, desto häufiger ist neben den Praep. *od* und *mimo* die Comparativpartikel *kakor* oder verkürzt *ko,* während das Asl. umgekehrt der Relativpartikel enträt und dafür die Fügung mittels der Separativpartikel und des Casus comp. beliebt. Man macht also hier dieselbe Erfahrung wie in der deutschen und zum teil in der griechischen Sprache, dass erst die jüngeren Perioden der Sprache die der Gleichstellung von hause aus angemessenen Partikeln zum Ausdruck der Differenz vorziehen oder wenigstens in Curs zu setzen versuchen. Vor allem die Volkssprache. Daher sind namentlich nsl. Sprichwörter ein ergiebiger Fundort für *kakor.* So (nach B. Popelka):

bolje, da jaz pasje meso jém, kakor psi moje
es ist besser, dass ich Hundefleisch esse, als die Hunde das meinige.

bolje, da ti zavidajo, kakor da milujejo
es ist besser, wenn man dich beneidet, als wenn man dich liebt.

Ferner aus Kres, Jahrg. II. S. 29: *teden po pokopu je kakor pri slovencih sedmina, samo da se na ta večer še veliko več kakor pri vas troši,* d. h. acht Tage nach dem Begräbnisse ist wie bei den Slovenen das Sedminafest, nur dass an diesem Abende noch viel mehr als bei euch angebracht wird. Dieses Beispiel ist insofern bemerkenswert, als aus dem zweimaligen Vorkommen von *kakor* dessen ursprüngliche (kakor pri slovencih) und später abgeleitete Bedeutung (veliko več kakor) hervorgeht. In dem slov. NT. 1882 steht *kakor* Matth. 6, 25 *več kakor hrana, kakor obleka,* dagegen *ko* Matth. 11, 9 *več ko preroka* grösser als ein Prophet. Ps. 52, 5 *bolj ko dobro, ko govoriti.*

In anderen slavischen Sprachen starb *kako* aus und wurde

durch *jako, ako* ersetzt, welche syntaktisch mit ihm gleichbedeutend sind. Dasselbe gilt von klruss. und poln. *jak.* Es ist in beiden Sprachen ungleich seltener als die Negativpartikel. Nur spärlich sind daher Wendungen zu finden, wie klruss. *lučše davaty jak braty* — man sagt lieber *něž braty* — besser geben als nehmen, oder wie poln. *nic więcej się z niego nie dowiesz jak z mego listu* du wirst nichts mehr von ihm erfahren als aus meinem Brief (Tańska) Smith, Gr. d. poln. Spr., vgl. auch Nehring, poln. Gr. S. 68. Auch russ. *kakъ* ist nichts weniger als häufig.

Im Böhm. kommt auffallenderweise kein *kako, kak* mehr vor, obwohl im Aböhm. noch *kak* neben *jak* bestand, sondern hin und wieder *jako.* Einen Satz wie *je větší jak ty* „er ist grösser *wie* du" hört man zwar namentlich in der Volksrede oft, aber die Grammatiker tadeln ihn aus demselben Grunde, aus welchem die deutschen Grammatiker *wie* nach Comp. verwerfen, und wollen dafür *je větší než ty* haben. Kott, Wörterb. I, 597. Nach verneintem Comparativ dagegen gestatten selbst Puristen *jak,* z. B. *královė nic dražšího a vzácnějšího nemají jako korunu* die Könige haben nichts teureres und kostbareres als die Krone. *nic není lepšího jako bázeň Páně* es giebt nichts besseres als die Furcht des Herrn. Wie dasselbe *jak* seine ursprüngliche Bedeutung nebenher bewahrt, vergl. deutsches *wie?* zeigt böhm. *jak se máš* = russ. *kak poživaješ?* wie befindest du dich?

Da dem nsorb. Satze *my wězy ńamamy ako pěsch pokschyt' a dwě rybe* wir haben nicht mehr wie fünf Brote und zwei Fische, Luc. 9, 13 poln. *nie mamy więcéy tylko pięcioro chleba a dwie rybie* entspricht, wo poln. *tylko* an der Stelle von nsorb. *ako* steht, so könnte man geneigt sein, auch *tylko* zu den Comparativpartikeln zu zählen. Jedoch *tylko* (böhm. toliko, russ. tolьko), veraltet *tylo,* ein alter Acc. neutr., bedeutet jetzt „nur", „bloss": *on tylko był u mnie* er nur war bei mir — und entspricht völlig dem lat. *tantum,* da Adj. *tylki* = tantus ist. Daher hat von Rechts wegen *tylko* mit dem Comparativ *więcéy* ebensowenig zu schaffen wie lat. *nisi,* mhd. *wan,* böhm. *leč* nach verneinten Sätzen, welche einen Comparativ mitführen; es wird schon durch die Negation bedingt.

Im Osorb. haben *ako, jako, kak* etc. andere Verwendung gefunden. Es heisst nämlich *ako* in der neueren Schriftsprache stets „wie“ bei Ausdrücken der Aehnlichkeit, z. B. *ty dyrbisch sswojeho blischeho lubowacž jako ssam sso* du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst Marc. 10, 31 — *jako* „als“ = quum oder quomodo, z. B. *jako bjechu melkli* als sie geschwiegen hatten Apostg. 15, 13, vgl. 15. Ebenso steht *kak* = quomodo, ut ebd. 14. Dagegen nach Comparativen tritt an Stelle von *ako* das hauptsächlich der Volksrede und der Vulgärsprache angehörige *hač*, das vor Einführung der neueren Schriftsprache, welche *dyžli* bevorzugte, wohl durch Einfluss des Deutschen allgemein in Aufnahme gekommen war. Dies oberwendische *hač* sollte nach M. Hórnik eigentlich *ač* geschrieben werden, wie denn Hórnik regelmässig *a, ale, ani, abo* schreibt, obwohl manche im Anlaut aspirieren. Da nun *ač* etymologisch *ak-i* = ako-i (obwohl -i jetzt nicht mehr bei den Obersorben vorkommt) ist und dieses auch *hako* und *jako* gesprochen wird, so ist *hač* aus *hak'*, bezw. *ako (a-kŭ)* erweicht, nicht aber lautlich, was nach dem Lautgesetz unmöglich ist, sondern auf dem Wege der Analogie. Die meisten einsilbigen Partikeln nämlich haben im Sorben-Wendischen am Ende einen weichen Consonanten, z. B. *až, dójž* bis, *kaž, tuž, daś, traš* cet.; nun wird *ako, hak, ač, hač* sehr oft für die Conjunction *až* bis (nsorb. und allgemein-slav.) gebraucht; ja im rein osorb. Dialekt ist *až* ganz durch *hač* verdrängt worden; es ist also recht gut möglich und sehr wahrscheinlich, dass aus *ako, ak, hako, hak* durch Anlehnung an das später verdrängte *až* das erweichte *hač* entstanden ist (E. Mucke). Beispiele, zunächst Sprichwörter:

lěpje dočakać hač pokhwatać
besser warten als eilen.

radšo dźesać lět khudy hač jene lěto khory
lieber zehn Jahre arm als ein Jahr krank.

lěpje z keŕka hladać hač do keŕka
lieber aus dem Busche schauen als in den Busch.

radšo pjekarjej hač lěkarjej
lieber Bäcker als Aerzte.

skoro dyrbju so k rjeńšim honam złožić hač naše khude hona su bald muss ich mich zu schöneren Fluren wenden als unsere armen Fluren sind (Zejleŕ II, 53). Oder aus Schmalers

Volksliedern I, S. 288 (Grimma 1841): *Nico wjac* (nichts mehr) *wot njeje widźeć njebě hač* (als) *jenož jeje zolte włosy;* ähnlich Marc. 8, 14. Luc. 9. 13. Aus dem Volksmunde nach E. Mucke: *Jank je wjetši hač Hanka* Janchen ist grösser als Hannchen. *ty maš lěpše krušwy hač ja* du hast bessere Birnen (in Hinterpommern volkst. und plattdeutsch an *krušwy* erinnernd „Krüschen", wahrscheinlich polnisch-kassubischen Ursprungs) als ich.

Für *hač* ist im nsorb. Dialekt *ako* und apokopiert *ak'* und im sog. Grenzdialekt zwischen Ober- und Niederwendisch *hako, hak'* in allen Comparativsätzen gleich statthaft, z. B. Schmaler Volksl. II, 66 *njedawaj je nikomu ak* (niemanden als) *pisarjoju samemu.* S. 76 *wón mě wjele lubšyjo ak* (viel lieber als). Weitere Beispiele finden sich auch in Zwahrs Niederlaus.-wend. Handwört. Spremberg 1847 s. v. *ak.* Hier ist *ako* sowohl lat. *quam* als *quum,* aber in der Bedeutung *quam* seltener als die Negativpartikeln.

b. Nicht nach eigentlichen Comparativen wie *wjetši* grösser, wohl aber in verneinten comparativischen Sätzen, wo im lat. nisi oder quam anzuwenden wäre, erscheint das etwas veraltete aber in dem sogenannten katholischen oder westlichen Dialekt der Oberwenden noch vom Volke selbst gebrauchte osorb. *štož,* am häufigsten in den Volksliedern. Es entspricht, wie schon S. 204 bemerkt wurde, etymologisch und syntaktisch der spätlat. Grundform des roman. *que, che* „als", nämlich quod als indeclinablem Neutr. des Pron. relat., vgl. gr. *ὅτι*, lat. Conj. *quod,* aus anderen slav. Dialekten *oti, ot,* entstanden aus ot de, = lat. quod in der Sprache der Bulgaren in Siebenbürgen, wofür serb. *dje* = asl. kъde gebraucht wird, z. B. *žalim, dje ću poginuti* Miklos. IV, 93. Es heisst also ursprünglich „was", z. B. *ale szu na nim cźinili štož* (schtož) *szu syli* sondern haben an ihm gethan, was sie wollten Matth. 17, 12. Apostg. 16, 4. Kommt daher in verneinten Comparativsätzen vor *štož* wirklich ein Comparativ vor, so bezieht sich doch *štož* im Grunde nur auf die Negation ganz wie mhd. *wan,* dem es syntaktisch völlig gleicht:

Ničo tam wjacy njewidźi
Štož blido zančite Schmaler II, S. 54,

d. h. nichts dort mehr sieht er, als nur einen zugemachten

Tisch; denn *štož* ist = *štož jenož* was nur, ausser, als nur. Ferner I, S. 284

Nichtó tam k njemu won njepřińdźe
Štož jenož jedyn stary měšnik.

d. h. wörtlich: niemand dort zu ihm hinaus kommt als nur ein alter Priester. I, 285

Ničo tam wjacy njeslyšachu
Štož starych ludźi wulki hołk;

vgl. II, 146, Zeile 10. 11 *Žanyeh pjenjez njebjerje*
Štož jenož tolste tolerje

kein Geld nimmt er als nur harte (eig. dicke) Thaler.

Eine Parallele zu diesem *štož* bietet das slav. *chyba*, eig. „das Verfehlen, der Mangel", welches in der Bedeutung „nur, ausser" als Partikel angewandt und als Praeposition ganz wie mhd. *wan* sogar mit dem Genetiv verbunden wird. Es erscheint, natürlich nur nach Negationen, im Klruss. (= russ. *razvê*), Böhm., Poln., Weisruss. in der Form *chiba*, Osorb. *khiba* (Matth. 11, 27. *a nichto nesnaje ssyna kiba wotz*) und ist zu vergleichen mit lit. *be ne*, engl. *but*, asl. *razvê ne*, nsl. *razen (če)*, böhm. *leč* u. a. — Beispiele bei Miklos. IV, 261; wozu vgl. für nsl. *razen* Marc. 6, 4.

Endlich hat auch die russische Sprache trotz ihres noch lebenden Comparationscasus und der ebenfalls gebräuchlichen Separativpartikeln die Comparativpartikel *čem*. Dieser Instrumental des Relativs erinnert an die Instrumentale asl. *temь* ideo, nsl. *križem* kreuzweis, bulg. *denêm* bei tage, *noštêm* bei nacht, russ. *dnemъ i nočьju*, böhm. *čím — tím* quo — eo u. a., und entspricht so dem lat. *quî* = quomodo, rom. *com*. Doch gehören auch hier Sätze wie *ja bêdnêje čêm ty* ich bin ärmer als du (Vymazal, Russ. Gr. S. 140) zu den Seltenheiten. Dasselbe muss von *kakъ* gesagt werden, dessen Vorkommen in der besseren Schriftsprache ich bezweifle.

c. asl. steht nach den Comparativen *drevlje, prêžde* prius die Conj. *daže* „bis", gewöhnlich mit der Negation *ne* vereint = gr. *ἢ οὐ*, bisweilen findet sich auch die Form *dažde*. Diese sind entstanden aus der Conj. *da* = *ἵνα*, ut, durch *že* verstärkt, welche ihrerseits wahrscheinlich mit einer Pronominalwurzel *da* zusammenhängt. Beispiele für *daže:* asl. *drevlje daže ne*

priidetъ priusquam veniat Mikl. IV, 178; für *dažde: prêžde dažde vьtoriceju pêtelь ne vъzglasitь* πρὶν ἢ δὶς ἀλέκτορα φωνῆσαι Nik. jevandj. (Daničić) Marc. 14, 30. *prêžde dažde ne primu mucky* πρὸ τοῦ με παθεῖν ebd. Luc. 22, 15. *snidi prêžde dažde ne umretь* κατάβηθι πρὶν ἀποθανεῖν Joh. 4, 49, ferner Marc. 14, 72. Luc. 2, 26; 22, 61. Joh. 1, 48; 8, 58; 13, 9. s. Mikl. Lex. pal. s. v.

Schliesslich gehört osorb. *dyžli* hierher, das uns aus *dy* wenn, verstärkt *dyž* quando und Partikel *li*, über welche S. 189 gehandelt wurde, zusammengesetzt scheint, das aber zu den Separativpartikeln zählen würde, wenn es, wie E. Mucke meint, aus *nježli* verderbt sein sollte, welches im Nsorb. allein gebräuchlich ist. *Dyžli* ist *hač* gegenüber das ältere und bessere, weshalb es in der Schriftsprache nach Comp. vorgezogen und von M. Frenzel in NT. überall gewählt wird. Beispiele, Sprichw. *lěpje malo z česću dyžli wjele zlesću* besser wenig mit Ehren als viel mit Bosheit. *je moznischi dyžli ja* ist stärker als ich Matth. 3, 11. vgl. 6, 25. *wjele wjacy dyžli wone* viel mehr denn sie 6, 26. *wy sze ljepschi dyžli wjele roblow* ihr seid besser denn viele Sperlinge 10, 31. *bole lubuje dyžli me* mehr liebt denn mich 10, 37. vgl. 11, 9; 11, 11; 12, 12. 45; 21, 36; 27, 64. Marc. 1, 7; 6, 11; 12, 31. Luc. 12, 23; 14, 8; 16, 8. Joh. 4, 1; 7, 31; 10, 29; 13, 16; 14, 12; 15, 13. 20. Hebr. 9, 23; 11, 4. 2. Petr. 2, 20 u. ö. In allen diesen Fällen lässt sich *dyžli* sowohl etymologisch als syntaktisch mit nd. und spätmhd. *wan* gleichsetzen.

6. Im **Litauischen** ist die dem Comparativ folgende Vergleichungspartikel allgemein *kaĩpo* und verkürzt *kaĩp, kaĩ;* mit Negation, worüber s. S. 242, *nekaĩp*. Der Casus fehlt der Sprache; man ist daher besonders auf diese Conjunction angewiesen, will man die Praep. *ùž* und *pér* vermeiden. Es ist aber *nekaĩp* als die ältere und *kaĩp*, nach Abfall des *ne-*, als die jüngere Form anzusehen. Schleicher, Lit. Gr. 330 hält *nekaĩp* für das einzig richtige. Lettisch steht *ka*.

Die Etymologie dieser Partikeln ist vollkommen klar. Sie weisen wie das preuss. *kai* auf den Skr.-Stamm *ka* zurück, den wir im Slav. in der Gestalt von *kъ* bereits wiederfanden, und sind identisch mit gr. καί, von demselben Stamme gebildet, vgl.

aeol. *κά*. Das gr. *καί* halten Curtius, Gr. Etym.[5] 133 und Scherer, z. Gesch.[2] 504 mit *ἐκεῖ* für wesentlich gleich und sehen darin einen Locativ des Demonstr. *ka*. Dem widerspricht nicht die Bedeutung, welche zwischen *wo* und *wie* schwankt, woraus hervorgeht, wie auch das Lituslavische beweist, dass *καί* seine copulative Kraft erst später erhalten und die ursprüngliche engerer syntaktischer Verbindung eingebüsst hat. Doch die ursprüngliche Dvandvacomposition *τέ* — *καί* *so*(-wohl) *wie* (als) erinnert noch an diese vergleichende Bedeutung. Die Griechen liebten in solchen Gegenüberstellungen die Vergleichung, vgl. *ὥσπερ καί* — *οὕτω καί*. Und wenn *wie* ursprüngliche Bedeutung des gr. *καί* ist, so ist sie es auch bei den lituslav. Partikeln desselben Stammes, vgl. lit. *kaigi* „gleichwie". Ich kann aber der Anordnung Kurschat's im Wörterb. d. lit. Spr. II. 1883. unter *kaĩpo* nicht beistimmen, wenn er diese Conjunction erstens als Zeitpartikel *wie*, *als*, zweitens als Vergleichungspartikel, drittens als adverbiale Fragepartikel aufführt. Ich meine, es ist gerade umgekehrt zu verfahren und die temporale Verwendung an die letzte Stelle zu bringen. Adverbiale Fragepartikel der Art und Weise ist *kaĩp* in Redensarten wie *àsz sáw sakýsiu, kaĩp àsz taĩ iszmanaũ* ich werde dir sagen, wie ich das verstehe; der Vergleichung dient es in *virai miliekiet materis iussu kaipo ir Christus milieia Basznyczie*[1]) ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebt hat die Gemeine. Katechismus Prasty Szadei vom J. 1557 (in der Memeler Mundart) Eph. 5, 25. *Taipo tur wirai milieti sawa materis kaipo sawa pacziu kunus.* ebd. v. 28. Im Vaterunser vom J. 1559 in der Forma Chrikstima: *kaip ir mes atleidzem musu kaltiemus* wie wir vergeben unsern Schuldigern. Geitler a. a. O. S. 12. In allen diesen und ähnlichen Stellen steht noch heute *kaĩp*.

Es erklärt sich darum leicht, dass nach Analogie anderer indog. Sprachen diese Partikel nach Comparativen Eingang gefunden hat. Schleicher, Lit. Gr. citiert kein Beispiel für *kaĩp*. Nesselmann Wörterb. erwähnt *senésnis kaíp asz* älter wie ich. Im NT. findet man aber zahlreiche Fälle, z. B. Joh. 7, 31 *begu jis daugiaus ženklû darys kaip szis dáro* wird er

---

[1]) Die hschriftliche Schreibart ist hier und in den folg. Stellen beibehalten; daher die Verschiedenheit.

wohl mehr Zeichen thun wie dieser thut? Apostg. 4, 22 *nẽs tas žmogus daugiaus kaip kėtures dészimtis mėtû sén's buwo* denn der Mensch war mehr wie 40 Jahre alt. Ebenso Marc. 10, 25. Luc. 9 13 *(daugiaus kaip tiktei penkis)*. —

Im Apreuss. hat *kaĩ* seine Bedeutung noch erweitert. Es heisst nicht bloss *wie?* im Enchiridion, dem kleinen Katechismus Dr. Mart. Luthers vom J. 1561, s. Nesselmann, Sprache der alten Preussen 20. 21. 22. 23, *wie, gleichwie, sowie* 24. 51. 59. 65. 66 entsprechend dem apreuss. *kâigi*, sondern auch *dass, damit* 14. 16. 19. 32 u. oft. Nach dem Comparativ steht es daselbst 81. Im Lett. entspricht ihm *ka*. Diese Partikeln verrichten also ganz denselben umfangreichen Dienst wie slav. *jako, jak* u. s. w.

7. Die **celtischen** Comparativpartikeln gruppieren wir nach den Dialekten und betrachten der Reihe nach:

a. ir. gael. *(ol-), oldaas; indaas* (neuir. *iona)*.

b. cambr. *noc, no;* corn. *ys, es (eys), ages, agis;* arm. *eget, eguet*. —

Dazu neuir. gael. *na*, welsch *na, nag*, breton. *eged, eget*.

a. Schon ein oberflächlicher Blick auf die grammatischen Kategorieen der indog. Sprachen lehrt die ausserordentliche Verwandlungsfähigkeit gewisser Partikeln, welche dem Gesetze der Anpassung sich willig fügen und beispielsweise bald als Demonstrativa bald als Relativa, als Interrogativa oder Indefinita, ferner bald als Praepositionen bald als Conjunctionen dienen, unter letzteren sei nur ngr. *παρά*, lat. *contra*, lit. *ùž*, deutsch *bis* erwähnt. Die gleiche Wahrnehmung gestattet das Celtische. Die irische Praeposition *ol* super oder ultra verbindet sich mit Formen des Verbum substantivum *tá* und tritt so in die Function der Conjunction *quam*, als über [1]). Wir finden sie daher zunächst in der Form *oldáusa* oder *oldósa* etc. wieder, z. B.

isbec asmáo oldáusa est parvo maior quam ego Prisciani cod. S. Galli 45 a.

isáildiu ammag rogab súil oldósa est pulcrior locus quam cepit oculus quam ego,

[1]) Bisweilen bedeutet *ol* sogar *quod, quia*.

issochrudiu laam oldósa est nobilior manus quam ego. Cod. Wirceb. 12 a,

aber auch vor Substantiven, z. B. *olross* quam pes. ebd. Häufiger als diese Verbindungen sind nach Zeuss-Ebel 275. 488. 489. 716 die Relativformen der dritten Person, verschmelzend mit der Conjunction, und zwar Singular *oldaas,* Relativform von *ta* aus *do-a,* Plural *oldate:*

oillu oldate cóiccet fer mehr als 500 Männer (Brüder) Wirc. 13 d.

isfer desercc oldate uili die Liebe ist besser als alle (Tugenden) 12 b.

bid fer oldái er wird besser sein als du bist 1 d.

isferr precept oldaas labrad ilbéelre besser ist lehren als verschiedene Sprachen sprechen 12 d.

Aus dem Cod. Mediol. 36 r *oldaas nermitnigthi feid* besser als die Weihe. Oefter hat dieser Codex anstatt jener Combination *indaas* oder *indas,* aus Praep. *in,* welche hier anscheinend ebenso wie *ol-* gebraucht wird, und *daas;* an einzelnen Stellen erscheint *inda as* getrennt, z. B.

aslaigiu deacht maicc inda as deacht athar geringer sei die Gottheit des Sohnes als die Gottheit des Vaters 17 c; ähnlich *inda asdeacht* 24 d.

inda asdigal dothabair form quam est vindicta danda mihi 22 c.

Verbunden steht *indaas*

indaas bidsuide garait no sessed etarlam quam modica sessione laborantium recreatur virtus 47 r. vgl. 26 b *islaigiu indaas chumachthai doinachthae crist* minor quam potentiae humanitatis Christi.

Die kürzere Form *indas*

nimesa indas talam fortiresi ist nicht schlechter als der Boden eurer Gegend 34 a.

Für den Plural *indate* findet sich bei Zeuss-Eb. 717 nur éin Beispiel:

issoiriu indate idail ist edler als eure Idole 34 r.

Aus *indas, inda* ist das neuirische *iona* nach Comp. verderbt. Weitere Conjunctionen nach Comparativen hat das Altirische nicht erzeugt. Den Grund dafür finden wir in der lebendigen Wirksamkeit seines Comparationscasus.

b. Die kymr. Dialekte begnügen sich ebenfalls mit éinem Bindeworte, obwohl z. B. der cambr. in der Lage gewesen wäre, wie das Lat. den Luxus zweier Partikeln sich zu gestatten. Denn das dem lat. *ac*, *et* genau entsprechende cambr. *ac* — eig. *ach* vor Vocalen und öfter vor Liquidae (vor *n* immer) und Mediae, vor welchen sonst gewöhnlich *a*, in älteren Codd. *ha* steht — hat zwar seine Stelle in einfachen Vergleichen, z. B. *kepar ha me, k. ha te, k. ha my* aeque atque ego, ac tu, ac me, verschmäht aber die Stelle der lat. Partikel hinter Comparativen.

Dafür folgt der Analogie der copulativen Conjunctionen cambr. *noc, no* = quam. Beispiele nach Zeuss-Ebel S. 298 und 732 aus Mabinogion ed. by Lady Charl. Guest Lond. 1849:

yn vwy yn da noc ydywedassei, noc ydywawt etwas grösser als er gesagt hatte, als er sagte 1, 9, 12.

hyn gwr wyt agwell ymdidanwr no mi du bist ein älterer Mann und besserer Erzähler als ich 1, 2.

llawenach y nos hono nor nos gynt fröhlicher in dieser Nacht als in der vergangenen 1, 7, 10.

glassach nor ffenytwyd grüner als die Fichten. ebd.

Hier enthält *nor* den Zuwachs des Artikels. Endlich ist *hardach oed no gwenhwyuar* war liebenswürdiger als Genewara 1, 4 und die Verbindung *kyn no* priusquam 1, 260 zu erwähnen.

Hiervon verschieden sind die corn. Partikeln *ys, es (eys)* und deren vollere Formen *ages, agis.*

α. ys erscheint zunächst im Mount Calvary, or the history of the passion, death and resurrection of our Lord and Saviour Jesus Christ by John Keigwin Lond. 1826:

whekke ys mel süsser als Honig. Resurrect. 144.

gueth os ys ky schlechter bist du als ein Hund. 2026.

by ny geusy ken ys wyr er sagte nichts etwas anderes als die Wahrheit 1195. vgl. *ny fyth ken ys da* es wird nicht anders als gut sein. Origo mundi 718.

Die letzten beiden Beispiele zeigen, dass auch im Celtischen dem Begriff *anderer (ken)* oder verneinten Sätzen, in denen er zu ergänzen ist, gleichmässig wie in den übrigen indogermanischen Sprachen comparativische Kraft beigemessen wird. In den erwähnten Quellen wechselt bereits *ys* mit *es:*

moy es dev grösser als Gott. Origo Mundi 219. vgl. 1179.

ken mam neffre es hyhy te na whela eine andere Mutter als diese suche du nicht. Pascon agan Arluth ed. Stokes 226, 4 neben

tecke ys houl schöner als die Sonne ebd. und

moy ys ezow mehr als ein Jude 145, 3.

moy yw arluth es spencer maior est dominus quam dispensator. Pass. Dom. 802.

mar kens ken es guyryoneth wenn er etwas anderes spricht als die Wahrheit 1468. vgl. *es an dalleth* Resurr. 350.

Das lat. *antequam* lautet entweder getrennt *kyns ys* oder verbunden *kyngys.* Pass. 324 u. ö. Verhältnismässig selten ist die Lesart *eys:*

hacre mernans certan eys emlathe y honan ny gaffe den einen schimpflicheren Tod als sich selbst töten möchte niemand finden. Resurr. 2073.

β. Die volleren Formen *ages, agis* trifft man in den genannten Schriften oft. Nach Zeuss-Ebel S. 732 z. B. *ages kyno* quam antea. Pass. 348. vgl. 2926.

guel yv vn den the verwel ages ol an bobyl lel the vos keyllys es ist besser dass ein Mensch sterbe als dass das ganze treue Volk untergehe. 447.

gweth agis cronek peior quam bufo Pascon 47, 4.

moy agis gauel tredden grösser als der Verlust dreier Menschen 237, 2.

moy ages myl vyl enef plus quam millies millenae animae Resurr. 141.

Beiden Formen werden gleichwie den Praepositionen Pronomina personalia suffigiert:

nag us ken dev agesos quod non est alius deus nisi tu Resurr. 2477.

ken arluth agesso ef nyn gorthyaf einen andern Herrn ausser ihn werde ich nicht anbeten Orig. M. 1789. vgl. *ken agesough* aliter ac vos, *ken agesough wy* alii quam vos Orig. 2357. 2490.

So auch *esough* quam vos. Resurr. 1299.

Der corn. Partikel entspricht armor. *eget* oder *eguet.* Sie erscheint zunächst ausser Zusammensetzung. Nach Zeuss-Ebel S. 733:

guell ve dif meruell hep dellit eguet dren sceurt lit acuitaff besser wäre es mir zu sterben ohne Schuld als auf diese Weise mir Zorn zuzuziehen. Vit. S. Nonn. Par. 1837 ed. Abbé Sionnet.

muy eguet en croeadur magis quam in creatura. Grand Myst. de Jésus 27 a.

guell en pep quentel madaeles eguet fes besser wäre sicher Gutsein als Schönsein 107 b.

Dem corn. *kyns ys* oder *kyngys*, cambr. *kyn no* antequam entspricht demgemäss armor. *quent eguet*, z. B. *quent eguet an dez* priusquam dies 218 a; dasselbe auch 80 a.

Sodann wird, *eguet* gern mit Comparativ *muy* besonders contrahiert zu *muyguet*, so

muyguet den az disquiblyen magis quam quisquam e discipulis tuis 57 b.

muyguet den certen nep heny magis quam homo certo quisquam 93 a.

pan vent y muyguet gabriel etiamsi illi maiores essent quam Gabriel 187 b.

Ausserdem macht sich auch die in andern Sprachen herrschende Sitte geltend, auf den Comparativsatz mit *eguet* die Verbalformen mit Negation folgen zu lassen:

hoaz me a gray .... muy a reux eguet nameux graet etiam plus mali faciam quam feci 119 b.

Derselben Conjunction werden endlich wie im Cornischen die Pron. pers. suffigiert.

quent eguedofme prius quam ego Myst. de Jés. 35 b. 37 b.

brassoch a pep tu eguetoff maior undique quam ego Vit. S. Nonn. 74, 23; ebenso 84, 4.

brassoch vezo net eguedot maior erit revera quam tu 88, 19.

Dabei findet öfter die schon S. 128 erwähnte Erscheinung statt, welche auch der heutigen Sprache noch eigen ist, dass die Conjunction *eguet*, *eget* mit der Praeposition *evit*, welcher ja gleichfalls Pronomina suffigiert werden, zufolge psychologisch erklärbarer Verwechslung vertauscht und confundiert wird, so dass man z. B. nicht mehr unterscheiden kann, ob in *guell eguedoff* besser als ich Vit. S. Nonn. 84, 4 an Praep. *evit*, *eguyt* oder Conj. *eguet* zu denken ist.

Angefügt sei zum Schlusse noch, wie die celtischen Sprachen der Gegenwart das zweite Vergleichungsglied nach Comparativen ausdrücken.

Sie sind auf demselben Standpunkte angelangt wie die romanischen und germanischen: sie bedienen sich fast ausschliesslich der Comparativpartikeln; der Casus, mit oder ohne Praepositionen, ist nicht mehr gebräuchlich.

Da ist zunächst zu bemerken, dass das Irische und Gaelische (Hochschottische), die überhaupt nur wenig verschieden sind, sich gleichmässig der Partikel *na* „als“ bedienen. Aber auch das von beiden sehr abweichende Welsch hat die Partikel *na* „als“, welche indes etymologisch mit der irisch-gaelischen nicht identisch zu sein scheint. Diese mag aus *iona*, d. i. verderbtes altir. *indas*, *inda* weiter verkürzt sein, für welche Verwitterung rom. *com*, *cum*, *co* aus lat. *quomodo* sprechen würde; hingegen im welschen *na* ist das cambr. *no* fortgesetzt. Dies wird aus zweierlei Anzeichen klar: erstens steht vor Vocalen gleichmässig *nag* wie cambr. *noc*, zweitens duldet wie im Cambrischen *nor* das Welsche die Verschmelzung mit dem Artikel in der Form *nar*, *na'r*.

Im Bretonischen, der heutigen Form des Armorischen, ist das altarmorische *eget* in *eged*, wie es gewöhnlich, namentlich vor Vocalen lautet, und der seltneren Schreibart *eget* geblieben.

Es folgen Beispiele, welche aus den NT. der genannten Dialekte gewählt sind, um bei der Uebereinstimmung des Inhalts die abweichende Form besser hervortreten zu lassen. Der Text ist entnommen den neuesten Ausgaben der brit. u. ausl. Bib.-Ges. London 1875, die breton. Stellen dem zu Brest 1866 ersch. Test. Nevez.

a. neuirisch:	gaelisch (hochschottisch):
is láidire é ná mé	*is cumhachdaiche e na mi*

er ist stärker als ich Matth. 3, 11.

a né nach mó an tanam na an bíadh, agus an corp ná an téudach?	*an e nach mò a'bheatha na'm biadh, agus an corp na'n t-eudach?*

ist nicht das Leben mehr denn die Speise und der Leib mehr denn die Kleidung? 6, 25.

a né nach fearr sibhsi go mór na iádsan?	*an e nach fearr sibhse gu mòr na iadsan?*

seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? 6, 26.

is fearr sibhsi ná morán gealbhann	*is fearr sibhse na mòran ghealbhonn*

ihr seid besser denn viele Sperlinge 10, 31.

agus nídh as mó ná fáidh	*agus ni 's mò na fàidh*

der auch mehr ist denn ein Prophet 11, 9.

is mó é na eisean	*is mò e na esan*

er ist grösser als er 11, 11.

mó na an teampoll	*mò na'n teampull*

ist grösser denn der Tempel 12, 6.

a né nach mór is fearr duine na cáora?	*nach mòr ma ta is fearr duine na caora?*

wie viel besser ist nun ein Mensch denn ein Schaf? 12, 12.

agus do bheir sé seachd spiorаide eile is measa ná é féin leis	*agus bheir e leis seachd spioraid eile a's miosa na e féin*

und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind denn er selbst 12, 45.

agus bíaidh an seachrán dheigheanach ni is measa ná an chéud	*agus mar sin bithidh am mearachd deireannach ni's miosa na'n ceud*

und werde der letzte Betrug ärger denn der erste 27, 64.

vgl. ferner 10, 37; 11, 11. 22. 24; 12, 41. 42; 21, 31. Marc. 1, 7; 6, 11; 12, 31. 33. Luc. 14, 8; 16, 8. Joh. 4, 1; 7, 31; 8, 53; 10, 29; 13, 16; 15, 20. 1. Cor. 10, 22. Hebr. 9, 23; 11, 4. 26 u. ö.

Beispiele, in denen *na* vor ganzen Sätzen steht:

gur ab usa do chámhall dul tré chró na snáthuide, ná do dhuine shaidhbhir dul a sdeach go flaitheamhnus Dé.	*gur usadh do chàmhal dol troimh chro snàthaid, na do dhuine saoibhir dol a steach do rìoghachd Dhé.*

es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn dass ein Reicher ins Reich Gottes komme Matth. 19, 24. Marc. 10, 25. Luc. 18, 25.

Die in verneinten comparativischen Sätzen auf den Begriff „keiner", „niemand", „nichts" folgenden Partikeln neuir. *achd,* gael. *ach,* welsch *ond,* bret. *nemed* sind aufgezeichnet in der Anm. 4 am Schlusse des Buches, welche hier zu vergleichen ist.

b. Welsch *na*, vor Vocalen *nag*, mit Artikel *nar (na'r)*, *na'i*.

α. *na* steht in *gryfach na myfi* stärker als ich Matth. 3, 11. *chwi a delwch fwy na llawer o adar y tô* 10, 31. *fwy na myfi* 10, 37. *mwy na phrophwyd* grösser als ein Prophet 11, 9. *cryfach na myfi* Marc. 1, 7. *anrhydeddusach na thi* ehrlicher denn du Luc. 14, 8. *gallach na phlant y goleuni* klüger denn die Kinder des Lichts 16, 8. *fwy na phawb* grösser denn alles Joh. 10, 29. *aberth rhagorach na Chain* grösseres Opfer denn Kain Hebr. 11, 4. vgl. 11, 26. Matth. 12, 12.

β. *nag* findet sich *esmwythach nag i'r ddinas honno* erträglicher denn dieser Stadt Marc. 6, 11 u. Matth. 10, 15. *mwy nag Joan* Joh. 4, 1. Matth. 11, 11. *saith yspryd eraill gwaeth nag ef ei hun* sieben andere Geister ärger denn er selbst Matth. 12, 45. *mwy nag Abraham* grösser als Abraham Joh. 9, 53. *gryfach nag ef* 1. Cor. 10, 22.

γ. *nar* in *fwy nar bwyd, fwy nar dillad* mehr denn die Speise, mehr denn die Kleidung Matth. 6, 25. *waeth nar cyntaf* ärger denn der erste 27, 64. *mwy nar deml* grösser denn der Tempel 12, 6. *nid oes orchymym arall mwy nar rhai hyn* es ist kein anderes grösseres Gebot denn diese Marc. 12, 31, vgl. 33. Hebr. 9, 23. Luc. 18, 4. — *nai* in *waeth nai ddchreuad* ärger denn vorhin Matth. 12, 45. *nid yw y gwas yn fwy nai arglwydd* der Knecht ist nicht grösser denn sein Herr, Joh. 13, 16, vgl. 15, 20.

Im Bretonischen liest man bald *eged*, bald *eget* ohne erkennbaren Unterschied, es sei denn, dass die Form *eged* vor Vocalen häufiger gefunden wird als *eget*. Beide werden mit dem Pronomen suffixum angetroffen.

α. *muioc'h eged ar boued, eged an dillad* Matth. 6, 25. *ha mui eged ur profed* 11, 9. *brasoc'h eged Jan ar Badezour* 11, 11. *goasoc'h eged ar c'henta* 12, 45, dasselbe 27, 64. 2 Petr. 2, 20. *mui eged un danvad* Matth. 12, 12. *gouzanvusoc'h eged d'ar gêr-ze* Marc. 6, 11. *brasoc'h eged ar re-ma* 12, 31 u. Joh. 14, 12. *mui eged an holl holocostou* Marc. 12, 33, vgl. Joh. 10, 29; 4, 1; 8, 53; 13, 16; 15, 20 u. ö. —

β. Beispiele für *eget* (vor Consonanten) *muioc'h eget calz a golvaned* besser denn viele Sperlinge Matth. 10, 31. *furoc'h*

eget bugale ar goulou Luc. 16, 8. *muioc'h a siniou eget na ra he-ma* mehr Zeichen als dieser thut Joh. 7, 31.

γ. Mit Pron. suffix. erscheint: *egedoun* „als ich“ in Matth. 3, 11. Marc. 1, 7 (puissantoc'h egedoun) u. ö; *egedoud* „als du“ Luc. 14, 8; *egetei* „als sie“ Matth. 6, 26; in gleicher Bedeutung *egetan* 12, 45. —

Von Interesse ist es zu prüfen, welches Sprachgut aus älterer Zeit sich auf die Neuzeit vererbt hat. Während *eget* selbst und auch *mui* magis Bestand gehabt hat, ist doch die alte Contraction *muyguet* geschwunden; die Negation nach *eget* ist auch jetzt noch möglich (Joh. 7, 31); in Zusammensetzungen ist aus früherem *eguedofme*, *eguetoff* jetzt *egedoun*, aus *eguedot* aber *egedoud* geworden; statt *quent eguet* priusquam begegnet fast regelmässig *araog ma* Matth. 26, 34. Marc. 14, 30. Joh. 8, 58; 17, 5 u. ö. Auch die alte Praeposition *dreist* supra (s. S. 127), corn. *dreis, dres,* welche mit Pron. suffix. verbunden wurde, z. B. *dresto ef* maior illo, ist intact geblieben, z. B. bret. *neb a gâr tad pe vam dreîst-oun* wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich Matth. 10, 37.

III. Der Ersatz des Comparationscasus unter Beihülfe separativ-comparativer Partikeln.

Statt der einfachen, entweder separativen oder comparativen Partikeln bedienen sich einzelne Sprachen zusammengesetzter und zwar in der Weise verbundener, dass das separative Element dem comparativen vorantritt. Das umgekehrte Verhältnis kommt hier nicht in Frage. Letzteres wäre nämlich in dem Falle annehmbar, wenn zu der comparativen Partikel noch eine Negation hinzutritt: in frz. *que — ne,* it. *che — non,* span., port. *que non*, prov. *que no*, deutsch *als —*, *weder —*, *denn — nicht (kein)*, asl. *daže ne* u. a. Dieser Combination ist bereits S. 14 f. gedacht worden. Sie belehrte uns, dass die Sprache der Völker sichtlich bestrebt ist, es in aller Schärfe zum Ausdruck zu bringen, dass ein Satz mit einem Comparativ weniger eine Vergleichung als eine Verschiedenheit statuiert.

Keinen andern Grund hat die Combination separativ-comparativer Partikeln. In ihnen liegt einerseits eine Nachgiebigkeit gegen die Sitte jüngerer Sprachperioden, Vergleichungssätze ohne Rücksicht auf den Comparativ gleichmässig nach einem Muster zu behandeln, andererseits das Bestreben, diesen Fehler durch ein Zugeständnis an die berechtigten Anforderungen der Natur der Comparation wieder gut zu machen. Man kann daher separativ-comparative Verbindungen wie böhm. *než jako,* span. port. *de lo que* mit gr. *ἀλλ' ἤ* oder *ἤ* vor dem Gen. comp.[1]) nicht auf eine Stufe stellen. Diese sind eine blosse Häufung gleichartiger, jene eine Mischung verschiedenartiger Elemente. Eine Uebersicht über letztere befindet sich bereits S. 146. Es gegehören hierher

1. **ngr.** *παρ' ὅτι, ἀπὸ ὅτι, παρὰ ὁποῦ.*

Der erste Teil dieser Verbindungen enthält die Hindeutung, dass a entweder in Gegenüberstellung oder in Trennung von b zu nehmen sei, während der zweite relativische die Qualität des b einfach angiebt. Man sagt also ngr. *αὐτὸς εἶναι πλέον φρόνιμος παρ' ὅτι στοχάζεσθε* er ist klüger als ihr denkt. *ηὗρε περρισσοτέρους φίλους ἀπὸ ὅτι ἐστοχάζετο. πλουσιώτερος παρὰ ὁποῦ νομίζεται.* Ebenso *αἰσθήματα ἐνόσῳ δὲν γνωρίζομεν τίποτε ἄλλο παρὰ ὅτι αἰσθανόμεθα μοναχά* bei Neophytos Vamwas, Syntaktikon cap. I. *περὶ αἰσθήσεως* (Korfu 1828).

2. Dieselbe Gegenüberstellung, welche in diesen Formeln *παρά* andeutet, liegt in den lat. *prae* und *ultra* in

prae quam; prae ut; prae hoc quod; ultra quam

nach Comparativen. Die Conjunction sagt hier bereits, dass a im Vergleich zu b zu denken ist; die vorgesetzte Praeposition lässt ausserdem die Gegenüberstellung des einen gegen das andere erkennen. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, in diesen Formeln nach Comp. einen blossen Pleonasmus anzunehmen. Denn *prae* und *ultra* sind an sich comparativisch und können mit *quam* verbunden werden, ohne dass ein Comparativ vorangeht, vgl. *prae quam* Plaut. Amph. 2, 2, 3. Aul. 3, 5, 33. Most.

---

[1]) Darüber spricht Bernhardy Synt. 437, vgl. aber unsere Bemerk. S. 182.

4, 2, 66. Merc. 23. *ultra quam* Cic. inv. 1, 49, 91; 1, 18, 26[1]). Cels. 3, 6. *nihil ultra quam* Liv. 40, 30. Quint. 12, 7, 12. *nec ultra quam* Tac. ann. 6, 44; darum lässt sich in *prae* und *ultra* eine pleonastische Wiederaufnahme des im Comparativ angezeigten höheren Grades finden. Allein mit Rücksicht auf die parallelen Formeln der hier betrachteten Sprachen erscheint es unbedenklich, in *prae* und *ultra* die comparativische Natur als verblasst und die Kraft der separativen Praeposition als allein wirksam anzunehmen. Dies zeigt Plaut. Most. 5, 5, 25 *iam minoris omnia alia facio prae quam quibus modis me ludificatus est.* Gellius 16, 1, 3 *quae* (sententia) *laxioribus paullo longioribusque verbis comprehensa est prae quam illud Graecum.* — In ähnlicher Weise steht *prae ut* Pl. Bacch. 929 *non peius termento ruit prae ut ego erum expugnabo meum.* Men. 5, 5, 33 *modestior nunc quidem est de verbis prae ut dudum fuit;* ferner *prae hoc quod* Gell. 1, 3, 5 *visum est id quod feci prae hoc quod erant alia toleratu facilius.* — *Ultra quam* hat Tac. Agr. 4 *studium philosophiae acrius ultra quam concessum Romano ac senatori hausisse.* Hierher gehört auch *aliud praeterquam de quo retulissent* Liv. 3, 40, 5.

3. Die **romanischen** Sprachen wenden Formeln an, deren erster Bestandteil den Abstand des einen vom andern anzeigen soll. Dem gr. ἀπὸ ὅτι entspricht also

it. *di quanto* oder *di quel che, di quello che;* span. port. *de lo que;* port. *do que;* wal. *de câtu* oder *de cųt.*

So sagt man it. *lucente più di quel ch' ell' era; ella canta più bello di quanto tutte le altre donne cantino.* — span. *aquel es más rico de lo que se piensa.* — port. *nós não temos mais do que cinco pães* Luc. 9, 13. *ultimo embuste a ser peior do que o primeiro* Matth. 27, 64. *ultimo estado peior do que o primeiro* 2. Petr. 2, 20. *maior do que seu senhor* und *maior do que aquelle que o enviou* Joh. 13, 16 und 15, 20; ebenso Matth. 3, 11; 6, 26;

[1]) Ebenso Quint. 8, 2, 17 *ultra quam ullus spiritus durare possit,* womit gleichzeitig die auf S. 14 stehende falsche Angabe Cic. Qu. fr. berichtigt sein mag.

10, 37; 11, 9; 11, 11; 12, 45. Marc. 1, 7; 12, 31. Luc. 14, 8 u. ö.[1]) Im Port. ist diese zusammengesetzte Form ungleich häufiger als das einfache *que* nach Comp. In dieser Beziehung gleicht ihm das Walachische, welches das lat. *quam* gewöhnlich durch *de câtu* (de cyt) d. i. it. *di quanto* wiedergiebt: *este mai puternicu decâtu mine* Matth. 3, 11. *mai mare de câtu Joann* 11, 11. *mai multu de câtu profetu* 11, 9. *tu esci mai mare de câtu părintele nostru* Joh. 8, 53. *servulu nu este mai mare de câtu domnulu seu* 13, 18 u. ö. Beispiel für *de cyt* s. S. 112 ob.

4. Unter den **slavischen** Sprachen liebt nur die böhmische die Verbindung mittels des negativ-comparativen *než jako*, eig. ·icht wie". Häufig sind Sätze wie

první člověk neměl větších šlépějí než jako my
'er erste Mensch hatte nicht grössere Fussstapfen als (wie) wir

Kott, W 'ört. I 597. *přátelská láska lepší než jako kamenná hradba* F 'reundesliebe ist besser als eine steinerne Burg.

5. Dies 'm *než jako* wiederum entspricht genau das lit. *nekaíp* oder w 'ie Kurschat, Wört. neuerdings schreibt *nekaĩp*, lett. *ne kà*. Di 'ese lit. Conjunction, welche auch in der Form *ne kaipo* und *ne k* 'kaíp vorkommt, wird nach Comp. noch lieber gewählt als das ei 'nfache *kaíp*, welches wir mit Schleicher, Gramm. 330 für wen 'ger passend halten, da es gleich nhd. *wie* besser der einfachen V 'rgleichung vorbehalten bleibt. Wenigstens steht vor Verben u 'd Adverbien stehts *nekaíp*. Beispiele:

jis yr s 'nésnis nekaíp àsz
er ist ä lter als ich

àsz wélyjûs mìręs (statt *mìrti*, ' *nekaíp tókiu budù gywénęs* (st. *gywénti*) ich will lieber sterben als auf solche Art leben.

wélyjûs menkaí, n 'kaíp szlektaí
ich will lieber wenig a 's schlecht. Schleich. a. a. O.

---

[1]) Im Catalanischen sagt man aber ste ts nur *que*, seltener nach Bedürfnis *quel, quels*, z. B. *mes* (= span. *más*) *fa 'il passar ... quel entrar un rich en lo regne del cel* Matth. 19, 24; aber L uc. 18, 25 steht *mes facil passar que entrar*. Daher vor Singular *quel* wie *me 's quel aliment; mes quel vestit* Matth. 6, 25, vor Plural *quels* wie *mes pruden 's quels fills de la llum* Luc. 16, 8; *major riquesa quels tresors del Egipte* H 'ebr. 11, 26. vgl. *mes miracles quels que fa aquest* Joh. 7, 31.

Aus dem NT.: *lengwjaus... ne kaíp tokiam miestui* erträglicher denn solcher Stadt. Matth. 10, 15. Marc. 6, 11. — *labjaus myl ne kaíp manę* mehr liebt denn mich Matth. 10, 37. *pikczaus yra ne kaíp pirma* ärger denn vorhin 12, 45 (hier darf nicht *kaíp* stehen). *daugiaus ne kaíp pirmujû buwo* mehr denn der ersten waren 21, 36. So steht Marc. 9, 43. 45. 47 vor einem ganzen Satze, der mit *kad* „dass" jedesmal anfängt, stets *nekaíp*, nicht *kaíp*. *daugiaus nekaíp Joną* mehr denn Johannes. Joh. 4, 1. *piktesni ne kaíp pirmieji* ärger denn das erste 2. Petr. 2, 20. *geresnes ne kaíp anos buwo* bessere denn jene waren Hebr. 9, 23. — Die vollere Form *ne kaipo* findet sich Hebr. 11, 4. *gerésnę apierą ne kaipo Koynas* grössere Opfer denn Kain. — Endlich sei noch erwähnt 11, 26 *už diddésnę bagotystę ne kaip skárbus Egypto* für grösseren Reichtum denn die Schätze Egyptens. Psalm 52, 5 *tu mielaus kalbi piktay ne kaíp géray*, *ir mellus ne kaíp teisybę* du redest lieber Böses denn Gutes und falsch denn recht.

Lett. kommt das entsprechende *ne kà* besonders in *pirms ne kà* prius quam = lit. pirm neñg vor.

Ein bemerkenswerter Unterschied in der Verwendung der also zusammengesetzten Partikeln macht sich geltend. Das Neugr. und Lat. nämlich weisen ihnen gewöhnlich vor ganzen Sätzen eine Stelle an, während in den übrigen Sprachen diese Schranke nicht gezogen wird.

IV. Capitel.

A. Uebersicht über die Construction der Comparative.

I. Comparationscasus ist im

Altindisch.		Ablativ (selten Instrumentalis).
Griechisch.		Genetiv-Ablativ.
Lateinisch.		(separativer) Ablativ.
Germanisch.	Goth.	Dativ-Ablativ.
	Anord.	
	Ags.	
	Ahd.	Dativ-Ablativ (selten Genetiv-Ablativ).
	Nhd.	vereinzelt Genetiv-Ablativ und Dativ-Ablativ.
Slavisch.	Asl.	Genetiv-Ablativ.
	Kroat.	
	Serb.	
	Klruss.	
	Russ.	
	Böhm.	
	Apoln.	
	Osorb.	
	Nsorb.	
Altirisch.		Ablativ und Dativ-Ablativ.

II. Der Comparationscasus ist erloschen

1. in den romanischen Sprachen. 2. im Mhd. (u. Nhd.), Niederd. Engl. Holl. Dän. Schwed. 3. Nsl. Bulg. Neuserb. 4. Lit. Lett. Apreuss. 5. in sämtlichen celtischen Sprachen mit Ausnahme des Altir.

III. Der einfache Comparationscasus überwiegt

1. im Aind. und in gewissem Sinne[1]) 2. im Griech. 3. Lat. 4. Goth. und Anord. 5. Asl. Kroat. Russ., vornehmlich in den älteren Perioden dieser slavischen Sprachen.

IV. Casus und mehrfachen Casusersatz gestatten

1. Altgriech. und Neugriech. 2. Lat. 3. Goth. Anord. Ags. Ahd. 4. die älteren slav. Sprachen und das Russ. 5. Altir.

V. Der Casusersatz überwiegt

1. im Neugr. 2. Spätlat. 3. Ags. Ahd. Nhd. 4. in den jüngeren slav. und 5. in den celt. Sprachen.

VI. Am einfachsten verfährt das Bulgarische

(*ot,* Praep. und Conj., selten *a ne* „aber nicht“ = „als“).

VII. Umschreibung mit Hülfe separativer Praepositionen gestatten

1. das Spätlat. 2. die roman. Sprachen. 3. die german. Sprachen in geringem Masse. 4. die slav. mit Ausnahme des Osorb. und Nsorb. 5. die celt. wie 3.

VIII. Umschreibung mit Hülfe separativer Conjunctionen gestatten

1. Aind. 2. Griech. 3. Goth. Mhd. Nhd. Engl. 4. das Slavische mit Ausnahme des Osorb.

IX. Nur separative Umschreibung ausser dem Casus gestatten

1. Aind. 2. Neugr. 3. Goth. 4. Asl. Serb. Bulg.

X. Separative Umschreibung ziehen dem Casus vor

1. Neugr. 2. die jüngeren slav. Sprachen mit Ausnahme der russ. und osorb.

XI. Umschreibung durch comparative Partikeln erlauben

alle indog. Sprachen mit Ausnahme der unter IX. genannten.

[1]) Nämlich sobald man diejenigen Fälle ausscheidet, in denen eine Umschreibung desselben durch Rücksichten der Deutlichkeit geboten wird.

XII. Nur comparative[1]) Partikeln dulden

1. Lat. 2. Franz. Rhätorom. 3. Anord. Ags. Ahd. Altsächs. Niederd. Niederl. Dän. Schwed. 4. Osorb. 5. Apreuss. 6. die celt. Sprachen.

XIII. Comparative Partikeln ziehen anderen Ausdrucksweisen vor

1. die roman. Sprachen mit Ausnahme der ital. 2. die meisten germanischen Sprachen. 3. Osorb.

XIV. Separativ-comparative Partikeln belieben besonders die jüngeren Perioden einiger Sprachen wie 1. Ngr. 2. Ital. Span. Port. Walach. 3. Böhm. 4. Lit. Lett.

---

[1]) d. h. keine separativen.

B. Schlussbetrachtung.

Nach dieser Darlegung der Syntax der indogermanischen Comparation wird man es als erwiesen ansehen, dass die Comparationscasus dieser Sprachen, auch wenn sie nicht reine Ablative sind, nur Vertreter eines proethnischen Ablativs sein können. Die Thatsache selbst, dass einst das Griechische, Deutsche und Slavische einen Ablativ besassen, wird nach dem heutigen Stande der Forschung wohl noch kaum angezweifelt. Durch Delbrück, Hübschmann u. a. ist ferner bewiesen, dass die in den indoeuropäischen Sprachen rein erhaltenen Casus, welche durch Verschmelzung mit anderen Casus nicht erweitert sind, in ihrem Gebrauch im allgemeinen mit den altindisehen, d. h. mit den Casus des ältesten Sanskrit, des Ṛigveda, übereinstimmen. So hat der Nominativ, Vocativ, Accusativ des Lateinischen, Griechischen, Deutschen, Slavischen, der Dativ des Lateinischen, Slavischen, Genetiv des Lateinischen und Instrumentalis des Slavischen fast den gleichen syntaktischen Umfang wie die entsprechenden Casus des Altindischen. Aus diesem Grunde ist die Annahme gerechtfertigt, dass die den Sprachen verloren gegangenen Casusformen zur Zeit ihres Bestehens, d. h. in der älteren Periode, als die Sprache noch acht Casus hatte, ungefähr dieselbe Bedeutung hatten wie die gleichen altindischen. Demgemäss kann der in vorhistorischer Zeit einst vorhandene Ablativ des Griechischen, Deutschen und Slavischen ebensowenig wie der historische lateinische und celtische Ablativ, soweit er sich als echter Ablativ erweist, von dem altindischen Ablativ verschieden gewesen sein. Seine Verwendung im Dienste der Comparation muss also auf eine proethnische Quelle, auf die indogermanische Grundsprache, zurückzuführen sein. Denn wenn die europäischen Völker aus der indogermanischen Urheimat nachweislich gewisse Wort-

klassen und Wortformen mitgebracht haben, so haben sie ebenso sicher auch gewisse Bedeutungen der Wortklassen und Wortformen, syntaktische Anwendungstypen, welche Fortsetzer der indogermanischen sind, in die neue Heimat mithinübergenommen, weil ja die sprachliche Mitteilung nicht in losen Formen, sondern nur in Sätzen möglich ist. Delbrück, Grundl. S. 1. Kann nun der im Lateinischen und Celtischen noch vorhandene Ablativus comparationis nicht anders aufgefasst werden als der im ältesten Sanskrit vorhandene, so folgt daraus, dass der den übrigen indogermanischen Sprachen einst bekannte Abl. comp. den gleichen Charakter gehabt haben muss. Weiter hat die Forschung gelehrt, dass das Deutsche und Slavische nicht bereits zur Zeit einer angenommenen Geminsamkeit den Verlust ihres Ablativs erlebt haben — sonst würde der Ersatz in beiden gleichartig sich vollzogen haben — sondern erst nach ihrer Trennung als Einzelsprachen. Allerdings verhehlen wir uns nicht die Möglichkeit, dass ein Teil der zwischen denjenigen Einzelsprachen, welche sich aus einer gemeinsamen Ursprache entwickelt haben, bestehenden Unterschiede schon aus der Periode ihres einstigen Zusammenhangs herrührt, insofern diese selbständig gewordenen Sprachen als Fortsetzungen der Dialekte der Grundsprache zu betrachten sind. Daher die äussere Verschiedenheit der Casus, welche zum Ersatz des alten Abl. comp. dienten: im Slavischen wie im Griechischen der Genetiv, im Deutschen wie im Celtischen der Dativ — aber bei dieser äusserlichen Abweichung doch die innerliche Einheit: nämlich der Casus wurde als der Comparation angemessen betrachtet, welcher zum Ausdrucke der Trennung und Verschiedenheit diente, nicht derjenige, welcher die Aufgabe hatte, das Mittel oder Werkzeug zu bezeichnen, durch welches etwas zustande kommt. Nach Comparativen galt in durchgängiger Regel nur derjenige Casus als berechtigt, welcher sonst nach den Verben des Trennens und Ausgehens anzuwenden war. Zwischen diesen Verben und Comparativen bestand also eine Art Causalnexus: beide sind die Erzeuger gleicher Structuren und aus dieser Gemeinsamkeit leuchtet wiederum hervor, dass sich im Gefühle der Sprechenden ein ideologisches Band um sie schlang, dass sie durch Ideenassociation aufs engste verbunden waren. Diese auf einem wirklichen Causalzusammenhange beruhende

Auffassung muss als ein indogermanischer Grundbegriff im Sinne Delbrücks a. a. O. S. 2 bezeichnet werden. Sie ist zugleich der stärkste Beweis für die separative Natur des Comparationscasus, ein Document, das noch eine laute Sprache redet, als das Bewusstsein der gegensätzlich auf ein (davon zu unterscheidendes, trennendes) zweites hinweisenden Natur des Comparativs längst sich verflüchtigt hatte, als das alte Ablativsuffix mit anderen die gleiche Function von hause aus nicht zur Schau tragenden Suffixen in die Rolle sich teilte oder gar andere Casus diese Last zu den eigenen noch mittragen mussten. Und wo der Comparationscasus selbst die Herrschaft mit jüngerem, umschreibendem Nachwuchs teilen musste, da bewahrte sein syntaktischer Ersatz noch immer das Andenken an diesen Grundbegriff bis in späte Zeiten, bis ein Vergessen der traditionellen Grundvorstellung oder eine andere Auffassung des Geschäftes der Comparation und Verwechslung desselben mit dem Geschäfte der einfachen Vergleichung diesem Zustande vielfach ein Ende machte. Aber auch hier zeigte sich wiederholt, dass das Sprachbewusstsein gegen diesen Aenderungsversuch sich auflehnt, so gegen das gr. *ὡς*, das deutsche *wie*, slav. *jako*, frz. *comme*. Diese von gegenseitiger Beeinflussung der Völker völlig unabhängige gemeinschaftliche Auflehnung sagt es mit zwingender Klarheit, dass die indogermanische Grundvorstellung, welche mit der Syntax der Comparationsformen verknüpft war, bei den die Neuerung beanstandenden Völkern eine tiefgewurzelte und althergebrachte sein muss; sie legt vielleicht auch Zeugnis ab für die einstmalige Gemeinschaft der gleichartig denkenden Völker. Und darum ist die Uebereinstimmung hier keine zufällige. Eine solche ist nur denkbar zwischen dem hebr. מִן und den bezüglichen Constructionen etwa der koptischen, finnisch-ugrischen u. ä. agglutinierenden und isolierenden Sprachen einer- und dem indogermanischen Separativus andererseits. Aber selbst diese zufällige Uebereinstimmung hat ihre schwer wiegende Bedeutung für die Entscheidung der hier behandelten Frage. Sie stellt es ausser Zweifel, dass es höchst auffällige internationale Berührungen und Annäherungen auf dem Gebiete der Syntax bei Völkern giebt, deren Eigenart gegenseitige, wenn auch in noch so entlegene Zeiten fallende Beeinflussung auszuschliessen scheint.

Die in den indogermanischen und anderen Sprachen so zu deutlichem Ausdruck gelangten übereinstimmenden Auffassungen betreffs der Syntax der Sätze mit Comparativen machen es zur unumstösslichen Gewissheit, dass eine Sprache, die noch dazu den Separativus kennt, wenn sie in Comparativsätzen den Ablativ verwendet, in bezug auf diesen Casus nicht ihren Weg getrennt von anderen verwandten Sprachen gegangen sein wird. Der lateinische Ablativus comp. ist also ein reiner indog. Ablativ. Wie endlich der Ersatz des griechischen Genetivs durch Eintreten von *ἀπό*, der des slavischen durch *ot*, so muss ausser anderen klärenden Momenten die Umschreibung des lateinischen Ablativus comp. durch spät- und mittellateinisches *a* und *de*, romanisches *de* über die Natur dieses Ablativs Aufschluss geben. Man sieht auch hier, dass die jüngeren Sprachentwickelungen von schätzbarem Wert für die richtige Erfassung der älteren sind und dass die Geringschätzung, mit welcher man noch bis vor kurzem die „verkommenen, gesunkenen und alternden" Phasen unberücksichtigt zu lassen pflegte, eine unverdiente ist. Hier kann man von Bekanntem ausgehen und zur Erforschung des Unbekannten auf sicherem Wege fortschreiten; hier in den romanischen, germanischen und slavischen Sprachen, zumal in ihren Volksmundarten, ist die Beobachtung eine viel zuverlässigere und gesichertere als in der erstarrten Schriftsprache des Altindischen und Altgriechischen mit ihrer der Correctur widerstrebenden oder der Controlle sich entziehenden Ueberlieferung, welche oft so entstellt ist, dass der durch Aufnahme der während eines Jahrtausends gemachten Conjecturen und Emendationen „verbesserte" Text mehr als das Machwerk eben dieser Jahrhunderte und mühsam zusammengestellte Flickwerk grosser modernen Gelehrten sich darstellt denn als die einheitliche Schöpfung des antiken Autors. Dass diese jüngeren Phasen der indogermanischen Sprachen in reich verzweigte lebende Sprachen ausmünden, macht dem vergleichenden Indogermanisten sie besonders wertvoll. Er findet das Vorurteil durchaus nicht bestätigt, dass in ihnen das Sprachgefühl bereits allgemein gesunken oder das Sprachbewusstsein ungleich mehr getrübt sei; im Gegenteil, für ihn ist die Sprache wie für jeden, der sie als Muttersprache zuerst lernt, eine jugendliche und lebenskräftige; die Gesetze, welche er aus

den ihm am nächsten liegenden Perioden findet, müssen auch für die entlegeneren und entlegensten Geltung haben, weil die psychischen Factoren, welche bei allen Sprachneuerungen und Umbildungen des Sprachstoffs und namentlich bei den Analogiebildungen der sprechenden Menschen thätig sind, im Laufe der Zeit sich nicht geändert haben. Dieser Rückschluss von der Gegenwart auf die Vergangenheit erweist sich nicht bloss als erlaubt und berechtigt, sondern drängt sich mit Notwendigkeit auf; auch an jungem Nachwuchs und „verwilderten" Wurzelsprösslingen erkennt man noch immer Natur und Art des alten Baumes.

Anmerkungen.

1. In S. 7—29: **Das Wesen der Comparation und die Grundbedeutung der Comparativsuffixe.** Schon K. F. Becker in seinem „Organism der Sprache“ S. 103 spricht von polarischen Gegensätzen in der Entwickelung der Adjectiv-Stämme, die z. B. in der Comparativform ihren äusseren Ausdruck finden, indem diese nur die Beziehung auf das polarische Gegenteil hervorhebe (vgl. hiermit das von uns S. 22 u. 24 Gesagte). Im Anschluss daran macht nun O. Amdohr in dem bereits S. 173 erwähnten Aufsatze „Zur Bedeutung des Comp. bei Homeros“ in den NJ. 1880 S. 673 ff. geltend, dass noch in der heutigen Sprache die Comparativform oft nicht die Steigerung, sondern nur den Gegensatz zu einem zweiten, wie z. B. in *der erstere, der andere* oder auch den Gegensatz zum contradictorischen Gegenteil ausdrücke. Dies zeige sich z. B. in *höhere Schulen, jüngere Leute, es wird ihm leichter ums Herz; früher* könne Gegensatz sein zu *jetzt, näher* zu *fern* u. a. So könne *μᾶλλον* = *magis*, dann = *potius* sein, von denen jenes steigert, dieses ausschliesst und entgegensetzt, wie aus dem rein steigernden *magis* das völlig gegensätzliche frz. *mais* hervorgegangen sei. Für die gegensätzliche Bedeutung des Comp. noch im Lat. lässt Amdohr Cic. Lael. 4, 14 *sin autem illa veriora*, Caes. b. civ. 1, 61, 3 *Caesaris autem erat in barbaris nomen obscurius* und Ov. met. 14, 299 sprechen und führt als Vertreter der Ansicht vom gegensätzlich-dualistischen Gebrauch des Comp. noch Kühner, Ausf. gr. Gr. §. 154. A. 9 u. §. 157, 8, Autenrieth zu Ilias *Α* 32 (*θᾶσσον vielmehr schnell)* an. Aber auch Weihrich und andere vor ihm, wie Bernhardy, Wiss. Synt. S. 436, fanden im wesentlichen dasselbe. Es kann also in bezug darauf, dass der Comparativ häufig anstatt zu steigern, einen ausschliessenden Gegensatz in bezug auf ein zweites Moment zu bezeichnen im stande ist, kein Zweifel obwalten. Trotzdem ist der Nachweis des gegensätzlichen Comparativs aus Homer, den Amdohr auf Grund zahlreicher Belege versucht, keine überflüssige Arbeit. Ein solcher Comp. liegt hiernach vor u. a. in *θᾶσσον* (*ἆσσον*) in Imperativ-, Hortativ- und Finalsätzen, in *ἄμεινον, ἄρειον, κάκιον, κάλλιον, κέρδιον, λώιον, φέρτερον, φίλτερον* in zahlreichen von Amdohr cit. Stellen, in hypothetischen Satzgefügen, in bedauernden Ausrufen, im drohenden Gegensatz (*τό οἱ καὶ ῥίγιον ἔσται Α* 325), zur Bezeichnung localer Gegensätze bei Verben der Bewegung; auch temporale und modale Gegensätze können ihn veranlassen; endlich werden Fälle des gegensätzlichen Comparativs, wo derselbe die Beziehung

auf eine Dualität der Erscheinungen ausdrückt, angeführt: *ὁπλότερος, κουρότερος, θηλύτερος, ἀγρότερος, ὀρέστερος, ἐνέρτεροι θεοί* (*O* 225), denen wir *γ* 362 *γεραίτερος*, 363 *νεώτεροι* anfügen, ferner *B* 201 *φέρτεροι*, *Ω* 564 *ἐλεεινότερος*, *ζ* 275 *κακώτερός τις*, *θ* 109 *ἀκιδνότερος ἀνήρ*, *ν* 110 *θεώτεραι θύραι* gehören hierher. Beisp. aus anderen griech. Autoren s. bei Bernhardy a. a. O. Die meisten der von Amdohr behandelten Stellen sind m. E. unzweifelhaft richtig erklärt. Es wäre zu wünschen, dass diejenigen Erklärer, welche nur zu leicht bereit sind, an irgend einer Stelle im Homer eine Comparativform als für den Positiv oder gar für den Superlativ stehend anzusehen, hiervon Notiz nähmen; ist man doch schon so weit gegangen, *ἆσσον* und *θᾶσσον* für keine echten Comparative zu halten. Gegen solche Erklärungen, „schnell fertig mit dem Wort“, haben wir uns wiederholt ausgesprochen und freuen uns somit der Uebereinstimmung mit Amdohr, dessen Aufsatz, wie die im folgenden genannten Schriften, uns erst bekannt wurde, als der Druck dieses Buches nahezu beendet war. Besonders bemerkenswert erscheint uns daher, dass Amdohr S. 681 zu einem ähnlichen Ergebnis seiner Untersuchung gelangt wie wir auf S. 24. Er sagt: „Die ursprüngliche Bedeutung des Comp. scheint mir die mit Hinweisung auf ein zweites daneben Befindliches hervorhebende Eigenschaftsbestimmung zu sein. Es scheint so, als läge in dem Suff. -*tara (tar)* und *jans*, die ich als ursprüngliche Pronominalstämme ansehen möchte, diese auf ein zweites daneben Befindliches hinweisende gegensätzliche Eigenschaftsbestimmung, die, soweit die beiden ins Auge gefassten Gegenstände nicht in augenfälligen Gegensatz traten, dann von selbst eine steigernde Bedeutung annahm. Die rein gegensätzliche locale Bedeutung des Comp. musste in der abstracter werdenden Sprache natürlich immer mehr der steigernden weichen; dass sich jene in der Sprache Homers noch lebendiger zeigt, kann nicht befremden“. — Nur für den doppelten Comparativ (z. B. *α* 164 *ἐλαφρότεροι ἤ ἀφνειότεροι*) giebt Amdohr keine genügende Erklärung. Wenn auch nach ihm in dieser Erscheinung lediglich die gegensätzlich auf ein zweites hinweisende Natur des Comparativs sich offenbart, so geschieht dies m. E. mehr am ersten als am zweiten Comparativ; auch die Erklärung Bernhardys S. 438 „das Mass des einen findet sich höher vor als ein entsprechendes vom zweiten“ befriedigt nicht ganz. Ich halte auch jetzt noch an der in Jggr. Streifz. S. 67 gegebenen Erklärung fest, dass das Streben nach äusserer Gleichformung und Ausgleichung zweier durch die Denkthätigkeit in engste Beziehung gebrachter Begriffe den zweiten Comparativ veranlasst hat, ähnlich wie in *aiebat se tantidem aestimasse quanti Sacerdotem* Cic. Verr. 3, 92. *Messenen uno et eodem iure foederis quo et Lacedaemonem — receptum* Liv. 34, 32. *quibus poterat sauciis ductis secum* Liv. 4, 39. *cum aliquid agas eorum quorum consuesti* Cic. ep. 5, 14. *iudice quo nosti populo* Hor. serm. 1, 6, 15 u. a. ein Casus des Hauptsatzes auf den dadurch gleichsam zu einem Casus gewordenen Nebensatz übertragen ist. — Dieser doppelte Comparativ ist nicht bloss dem Griech. und Lat. eigentümlich, sondern findet sich, wie bereits S. 191 erwähnt wurde, auch im Slav.: böhm. *jest*

širši než delší (nicht *dlouhý)* est latior quam langior — und in geringer Abweichung (von demselben Adjectiv) im Ungarischen *szebbnél szebb* schöner als schöner, d. h. schöner als schön, *jobbnál jobb* besser als gut. Gerade die ungarische Sprachform scheint für die Richtigkeit unserer Erklärung zu sprechen. Vgl. zu dieser Anm. Winer, Gramm. d. neutest. Spr.[7] 227 f.

2. Zu S. 41. 42: Verwendung ein und derselben Sprachform in gegensätzlicher Bedeutung. Diese höchst interessante Erscheinung streift Carl Abel in seinen „Slavic and Latin. Ilchester Lectures on comparative lexicography." Lond. 1883. S. 77 ff. Er sagt: However incredible it may appear, even in English, cases of opposite meanings crammed into the same vocable (comparatively frequent in Saxon) are not altogether wanting to-day." So bezeichne *to bid* sowohl *to demand* als *to offer; down* (Subst.) = elevation, als Partikel = below; *with* (Praep.) sonst die Verbindung ausdrückend, nimmt die entgegengesetzte Bedeutung an in Wörtern wie *withdraw, withhold, withgo, withsay,* und das zusammengesetzte *without,* welches die streitenden Begriffe von *with* und *outh* combiniert, führt auch die einfache Bedeutung von *aus* und *ausser* „thus perfectly illustrating the old principle of squeezing antagonistic concepts into a single term." Ja, nach Abel ist sogar engl. *better*, der Comp. zu *good,* abzuleiten von *bad* schlecht, und *melior*, der Comp. zu *bonus*, abzuleiten von *malus*, so dass der bessere im grunde der schlechtere ist! Imgleichen wird aus skr. *vara* gut, besser, isländ. *verr,* dän. *vaerre,* goth. *vairs* (*vairis), engl. *worse* „schlechter"; grossruss. *blagi* und *dobr* bedeute sowohl „gut" als „schlecht", *khoroshi* (gut) gehe über in die Bedeutung „schlecht" in der klruss. Form *girsch,* poln. *gorsze* (schlechter). Wir lassen es dahingestellt, ob diese Etymologieen genügend gesichert sind; an der Thatsache aber, dass eine Inversion des Sinnes bei derselben Sprachform nichts Seltenes ist, ist trotz Steinthal, Ztschr. f. Völkerpsych. I, 426 nicht zu zweifeln. Eine Erklärung dafür ist S. 41 von uns gegeben — sie ist entweder psychologischer Natur oder in dem Wandel zu finden, welche die Wörter im Laufe ihrer Geschichte erfahren. Für den letzteren Fall muss als ausgemacht gelten, dass eine neue Bedeutung eines Wortes nur dann an eine alte angeknüpft werden kann, wenn sie mit derselben eng verknüpft oder verwandt ist. Wiederholt dieser Vorgang sich nun mehrfach, so können frühere Glieder, auch die Grundbedeutung selbst leicht in Vergessenheit geraten, und nur Unkenntnis der Mittelstufen, der Glieder, welche durch Isolierung aus der Kette sich gelöst haben — eine Lücke, welche erst durch historisches Studium sich ausfüllen lässt — erweckt den Anschein, als habe das Wort von hause aus zwei sich widersprechende Bedeutungen gehabt, vgl. Paul, Princ. S. 83 f. Dass es Wörter giebt, denen der Gegensinn angeboren ist, die mit gleichzeitig vorhandener Doppelbedeutung gleichsam auf die Welt gekommen sind, kann ich nicht glauben; der Gegensinn kann nur das Ergebnis allmählicher Entwickelung sein. Allgemein bekannt ist ja die hiermit zusammenhängende Verengung und Erweiterung der Bedeutung gewisser Wörter während der Zeit, wo sie im Umlauf sind, die Begriffs-

verschlechterung und Begriffsverbesserung, vgl. *schlicht* — *schlecht*. Noch seltsamer aber wird alle Etymologen die von Abel aufgedeckte und durch zahlreiche Belege aus den indoeuropäischen und semitischen Sprachen gestützte Erscheinung berühren, dass einmal die Umkehr des Lautes bei gewissen Stämmen an ihrer Bedeutung nichts ändert, andererseits die Inversion des Lautes auch eine Umkehrung des Sinnes zur Folge hat. In der That ist die Lautmetathese, als der ursprünglichen Wurzelform gleichwertig und dennoch von ihr geschieden, sehr häufig für die Sinnmetathese angewandt worden. In den indog. Sprachen ist dies allerdings weniger der Fall als z. B. im Aegyptischen, wo es von Beispielen wimmelt. Beispiele mag man bei Abel a. a. O. S. 83 ff. nachlesen. Wer sich aber über den Gegensinn der Urworte näher unterrichten will, den verweisen wir auf die so eben ausgegebene gleichnamige Schrift Abels (Leipz. 1884), welche auf S. 37—40 aegyptische, S. 41—48 indo-europäische, S. 49—65 arabische Beispiele von Sinnverkehrung und contradictorischen Urbedeutungen aufführt. Die Etymologen werden jedenfalls genötigt sein, zu dieser in ihre Wissenschaft tief einschneidenden und ihr neue Grundlagen und Bahnen vorzeichnenden Frage Stellung zu nehmen.

3. Zu S. 54—61. 71. 85. 109. 175: Der von Superlativen abhängige Gen. comp. Zunächst ist nachzutragen, dass auch Kühner in seiner Ausf. Gr. Gr. II, S. 335, Anm. 1. S. 22 f. (§. 420) die Ansicht vertritt, dass der Genetiv bei Superlativen in nicht wenigen Fällen comparativer Natur ist.

Ferner bin ich erst durch E. Hübners vorzüglichen und für jeden Grammatiker unentbehrlichen „Grundriss zu Vorles. über die gr. Syntax“ Berl. 1883, welcher leider für diese Arbeit zu spät erschien, auf die Dissertation von O. Langlotz, De genetivi graeci cum superlativo coniuncti ratione et usu Leipz. 1876 aufmerksam geworden. Sie will gegen Kvíčala, also auch gegen die von uns vertretene Ansicht, den Beweis führen, dass der im Griechischen von Superlativen abhängige Genetiv immer nur ein echter, d. h. partitiver Genetiv sei, während der Gen. comp., also der Ablativ, nur nach Comparativen vorkomme. Diese Beweisführung ist aber in den wesentlichsten Punkten misslungen. Um nicht bei der blossen Behauptung stehen zu bleiben, müssen wir das Einzelne widerlegen.

a. Langlotz meint (S. 9), die griech. Sprache stände mit einem Gen. comp. nach Superlativen einzig da, und das mag ihn gegen die comparative Natur des Casus misstrauisch gemacht haben. Wir sahen aber S. 57. 71. 85. 109, dass aind. lat. slav. roman. Analogieen durchaus nicht fehlen. Das hätte L., welcher unmittelbar nach diesem Ausspruche von der Wichtigkeit der Sprachvergleichung für seinen Gegenstand redet, wissen sollen. Während die Annahme eines Comparationscasus bei Superlativen für eine stattliche Zahl sprachlicher Erscheinungen eine höchst einfache und eben darum einleuchtende und befriedigende Erklärung giebt, bedarf Langlotz eines grossen Apparates von Gelehrsamkeit, um die nach seiner Ansicht verschiedenen Gebrauchsweisen des Genetivs von Fall zu Fall zu erklären;

fast hat jeder Fall seinen eigenen Commentar nötig, wobei die bekannten Hülfsmittel, als da sind Pleonasmus, Ellipse, Zeugma, Ergänzung eines Comparativs u. s. w. eine grosse Rolle spielen. Es sei indes anerkannt, dass L. nicht lediglich die hohle Schale dieser Terminologie als Erklärung bietet, sondern den Kern zu entwickeln sucht. Im Grunde sind Constructionen wie Il. 23, 532 πανύστατος ἤλυθεν ἄλλων gar nicht so unlogisch. Denn wenn an einem ὕστερος ἤλυθεν ἄλλων „er kam als der spätere im Gegensatz zu anderen" kein Anstoss zu nehmen ist, so ist ein πανύστατος ἄλλων „als der allerspäteste im Gegensatz zu anderen" logisch nicht das mindeste auszusetzen. Ebensowenig kann in 10, 434

Θρήϊκες οἵδ' ἀπάνευθε νεήλυδες ἔσχατοι ἄλλων

der Superlativ befremden. Dass hier ἄλλων als partitiver Genetiv aufzufassen, davon ist L. überzeugt; das ἄλλων in diesen und anderen von uns S. 55 Nr. 1—7 namhaft gemachten Stellen sei ein natürlicher Pleonasmus; ἄλλος stehe sehr oft pleonastisch, wie in Il. 7, 358; 12, 232; 15, 569. Od. 8, 202; 9, 27. 427; 11, 623; 18, 334; 20, 201 neben Comparativen. Allerdings könnte ja in diesen Stellen, z. B. in Od. 9, 27 .... οὔτοι ἔγωγε

ἧς γαίης δύναμαι γλυκερώτερον ἄλλο ἰδέσθαι

ἄλλο ohne Schaden fehlen; wenn man aber in der Rede alles Pleonasmus nennen will, was derartig entbehrlich ist, so würde das Feld der Pleonasmen eine unglaubliche Ausdehnung erhalten. Man übersetze „nichts anderes, das süsser ist" — ist darin noch ein Pleonasmus? Eher mag sich die Annahme eines Pleonasmus auf Stellen wie Od. 6, 84 ἅμα τῇγε (Ναυσικάᾳ) καὶ ἀμφίπολοι κίον ἄλλαι — 18, 416 μήτε τι τὸν ξεῖνον στυφελίζετε μήτε τιν' ἄλλον τῶν δμώων oder Liv. 5, 39, 4 *circa moenia aliasque portas*, Goethe, Reineke Fuchs 8, 173 *aber sie schonen uns nicht uns andere Laien* beschränken, obgleich auch hier durch „andere, die wir Laien sind" oder durch „uns Laien, die wir eben andere als sie (die Kleriker) sind" die Sache sich klärt, und es ist durchaus nicht nötig, ἄλλος, *andere* hier mehr als epitheton ornans, denn als Pronomen anzusehen. Die psychologische Erklärung dieser Redeweisen kann nur die sein, dass der Redende an den zuletzt genannten Stellen ohne den Superlativ in einem Satze zwei verschiedene Vorstellungen in einen Complex zusammendrängt, welche, wenn sie voll zum Ausdruck gelangten, zwei Sätze beansprucht hätten. Somit ist eher an Brachylogie als an Pleonasmus zu denken. Allein alle diese Stellen haben mit dem bei Superlativen stehenden ἄλλων nichts oder doch nur das zu schaffen, dass ἄλλων entbehrlich scheint.

Erheblicher ist beim ersten Anschein ein anderer Einwand, den Langlotz S. 16 macht. Nach dem Superlativ käme ausser Herod. 2, 35, 1 Αἴγυπτος πλεῖστα θωμάσια ἔχει ἢ ἄλλη πᾶσα χώρη die Conjunction ἢ niemals vor. Wir nannten bereits S. 59 eine analoge Stelle und liessen die Möglichkeit der Erklärung durch Combinationsausgleichung zu: — 1. πλεῖστα θωμάσια πάντων τῶν χωρῶν, welcher Plural ungebräuchlich ist, und 2. πλέω (so emendiert Dietsch ohne hinlänglichen Grund die Stelle) ἢ ἄλλη πᾶσα χώρη. Warum trat aber ἢ nach Superlativen nicht öfter ein? Sehr einfach.

Wir haben S. 180 gesehen, dass im Griech. der Casus da überall den Vorzug erhält, wo keine Undeutlichkeit zu befürchten ist, dass ἤ überhaupt viel seltener und besonders vor verbalen Ausdrücken sich einstellt. Man hatte sich also derart gewöhnt, bei nominalen Begriffen den Casus angewandt zu sehen, dass ἤ nach Superlativen entweder nicht verstanden oder deshalb gemieden wurde, weil Missdeutung zu befürchten war, da man es leicht als disjunctive Partikel „oder" hätte verstehen können. Gegen den herrschenden Usus verstiess man daher nur selten; doch wer kann wissen, wie viele solcher ἤ nach Superlativen bereits in den ältesten Hss. getilgt oder durch Einfügung des Comparativs verständlicher gemacht worden sind?

Gleich hinfällig ist ein anderer Einwurf. Langlotz vermisst bei Superlativen die Praepositionen, welche sonst bei Comparativen üblich sind, wie ἀντί (Soph. Trach. 576); beim Sup. finde sich nur μετά oder ἐκ, auf ein partitives Verhältnis hinweisend. Nun, wenn auch nicht für ἀντί, aber für πρό hinter Superlativen liessen sich wohl Belege auffinden, wie umgekehrt μετά Od. 3, 362 neben einem Comp. Platz gefunden hat: οἶος γὰρ μετὰ τοῖσι γεραίτερος εὔχομαι εἶναι. Und sollte wirklich das Vermisste im Griech. sich nicht auffinden lassen, so lehren die Analogieen anderer Sprachen, welche den Gen. comp. bei Superlativen kennen, die Möglichkeit, dass entschieden comparativische Praepositionen auch für den Sup. geeignet sind, Das Slav. gebraucht (s. S. 117 serb. und 119 bulg.) *ot*, das Lit. *ùž* (s. S. 125), das Roman. *de* (S. 109 ital. *di)* gleichmässig nach Sup. und Comp., ebenso wird slav. *nad* (S. 122) behandelt; Luther setzt *vor* nach Sup. (S. 115) und so dient nhd. *von* gleichmässig beiden Gradus; endlich im Spätlat. finden *ab, de* sehr oft nach Sup. Platz, welche Praep. sonst zum Comp. gerückt sind (S. 103 ff.). Sollten aber πρό und ἀντί wirklich im ganzen Griech. bei Sup. unerhört sein, so wäre das bei dem auch nach Comp. verhältnismässig seltenen Gebrauch dieser Praep. durchaus nicht auffallend.

Nicht besser lässt sich Folgendes hören, was Langlotz zur Stütze seines partitiven ἄλλων heranzieht. Il. 14, 112 sagt Diomedes in einer Anrede an die übrigen griechischen Fürsten

γενεῆφι νεώτατός εἰμι μεθ' ὑμῖν (nicht ἡμῖν)

ich bin der jüngste unter euch, in eurer Mitte, wie wohl ein Knabe in psychologisch erklärbarer Lebhaftigkeit zu seinen streitenden Gefährten sagt: „ich bin der grösste von euch!" Hier mag der Begriff des Gegensatzes durch Wahl der 2. Pers. an Stelle der ersten künstlich geschärft sein; diese Wirkung erzielt auch ἄλλων beim Sup. — und doch sind beide Redeformen wesentlich verschieden und nur darin gleich, dass in beiden kein partitives Verhältnis obwaltet. Denn μετά bezeichnet am Ende doch nichts weiter als „in eurer Mitte", d. h. „wenn ich mich in eurer Mitte befinde" — und darin liegt nicht ausgedrückt, dass Diomedes sich als einen Teil seiner Umgebung ansieht — andererseits könnte diese Stelle nur zur Erklärung eines μετ' ἄλλοις benutzt werden, wenn es Homers Gewohnheit wäre, dieses nach Superlativen zu setzen. Er thut das nicht, sondern sagt

in diesem Falle stets μετὰ πᾶσιν oder μετὰ πάντας (Il. 1, 516; 9, 54). Der Gen. ἄλλων ist also auch hiermit nicht erklärt.

Dass aber Homer nicht etwa bloss des Metrums wegen, wie Langl. S. 32 anzunehmen scheint, ἄλλων statt πάντων gesagt habe, lehren die von uns S. 55 cit. Stellen 2. 3. 4. 7., wo τῶν ἄλλων mit πάντων τῶν unbedenklich vertauscht werden könnte, ohne dass der Dichter je von diesem Mittel Gebrauch macht.

Noch misslicher wird Langlotz' partitive Erklärung dadurch, dass er sich genötigt sieht, stellenweise ein pleonastisches ἄλλων bei Superlativen zu leugnen, wie in Il. 12, 104. Od. 24, 17 = 11, 469. So wird die Mannigfaltigkeit seiner Erklärungen unnütz gesteigert. Diese werden noch buntscheckiger durch die Annahme eines Ablativs, d. h. separativen Genetivs ἄλλων in Lyc. 102 Ὁμήρου ... μόνου τῶν ἄλλων ποιητῶν ῥαψῳδοῦνται τὰ ἔπη. Das ist unbedingt richtig, vgl. Soph. κεῖται μοῦνος ἀπ' ἄλλων, denn μοῦνος, μόνος = μόνϝος (vgl. μόν-αχος) heisst „gesondert“ und erinnert an skr. *man-âk* „ein wenig, nur“, lat. *man-cus* s. Zehetmayr, Anal.-vgl. Wörterb. S. 261, Curtius, Etym.[3] 313. Darum haben wir S. 59 dies ἄλλων nach μόνος als Gen. comp., d. h. separativus (Ablat.) erklärt: allein abgesondert von anderen, d. h. im Vergleich mit anderen, vgl. Kühner, Synt. §. 421, 4. Um so weniger ist unter diesen Umständen zu begreifen, weshalb der Superlativ nicht mit einem Casus separativus, d. h. comparationis verbunden werden sollte, zumal er gleich dem Comparativ an sich eine ausschliessend gegensätzliche Bedeutung besonders in ältester Zeit hatte, ehe er einen aufs höchste gesteigerten Grad bezeichnete. Man sieht immer wieder, dass der Genetivus comparativus und Genetivus partitivus nach Superlativen nur mehr verschwimmende und mindestens sich nahe berührende Nuancen einer gemeinsamen separativen Function — der Nichtzugehörigkeit, der Trennung — sind und dass es oft ein müssiges, ja schädliches Spiel ist, nach Art der Schulgrammatiken einen einheitlichen Casus in endlose Unterabteilungen zu spalten und zu zerreissen; statt Klarheit wird da nur zu oft Begriffsverwirrung geschaffen. —

b. Stellen, welche den unsrigen (S. 55 b. Nr. 8—13) entsprechen, wie Soph. Phil. 1171 ὦ λῶστε τῶν πρὶν ἐντόπων. Antig. 1212 δυστυχεστάτην κέλευθον ἕρπω τῶν παρελθουσῶν ὁδῶν. Thuc. 1, 10, 4 τὴν στρατείαν ἐκείνην μεγίστην μὲν γενέσθαι τῶν πρὸ αὐτῆς. 1, 50, 2 ναυμαχία αὕτη ... μεγίστη δὴ τῶν πρὸ αὐτῆς γεγένηται. 6, 13, 2 ὡς μέγιστον δὴ τῶν πρὶν κινδύνων — diesen sucht Langlotz (S. 34) jedes Anstössige dadurch zu nehmen, dass er sie auf eine Ellipse zurückführt. Der hervorragende Gegenstand soll mittels einer solchen Ellipse mit den zeitlich voraufgehenden in einen Begriff verschmolzen sein, der dann in den Genetivus partitivus trat. Wäre diese Erklärung richtig, so wäre es schier unbegreiflich, warum dann nicht auch die früheren Redeweisen wie ὃς ὠκυμορώτατος ἄλλων ἔπλετο mittels Ellipse gedeutet werden sollten derart, dass Achill in den Begriff ἄλλων miteingeschlossen wird, ebenso wie Thuc. 1, 1, 1 der peloponnesische Krieg der merkwürdigste unter den bis dahin geführten Kriegen, er selbst nicht

ausgeschlossen, genannt werden müsste. Unsere Deutung, dass hier das Subject der Vergleichung, d. i. der pel. Krieg, von den verglichenen Objecten, d. i. seinen Vorläufern, während des Actes der Vergleichung in Gedanken abgesondert wird, also: wenn man von den früheren Kriegen ausgeht, so ist er der bedeutendste — lässt an der separativen Natur des Genetivs keinen Zweifel bestehen: es wird gerade das verglichene Subject von den Objecten, mit denen es verglichen wird, ausgeschieden, weil im grunde gar kein Vergleich zwischen den früheren und dem pel. Kriege, der ja sie alle hinter sich zurückliess, möglich war. Es kann also von einem Miteinschluss des Krieges in die früheren Kriege, von denen er dann wieder einen Teil bildete, nicht die Rede sein. Wendet man aber ein: warum sagte man unter diesen Umständen nicht Ἀχιλλεὺς ἄριστος τῶν Τρώων? so ist die Antwort: ein Genetivus wie Thuc. 1, 1, 1 τῶν προγεγενημένων konnte als comparativus nicht missverstanden werden, wohl aber konnte ein Unkundiger τῶν Τρώων als Gen. partitivus oder possessivus auffassen. Dass der pel. Krieg zu den Kriegen vor ihm nicht gehörte, sah jeder ein, dass aber Achill in diesem Falle mit den Trojanern nur verglichen werden sollte, war nicht über jeden Irrtum erhaben. Eine Form, die zu sachlichen Bedenken Anlass giebt, muss stets dem stärkeren Moment weichen. Rücksicht auf Deutlichkeit ist das erste Interesse aller Redenden. — Uebrigens zeigt oben S. 55, dass diese Art des Gen. comp. nicht bloss eine Eigentümlichkeit des Sophokles ist; die Beisp. Nr. 8. 12. 13. sind von Langlotz nicht erwähnt.

c. In der von uns als Nr. 14 bezeichneten Stelle sieht Langlotz (S. 38) ein Zeugma. Habeat sibi. Dem Schüler wird dadurch das Verständnis nicht erleichtert. Derselbe soll aber wohl unterscheiden lernen, dass δεινότερος σαυτοῦ ἦσθα einen Gen. comp., δεινότατος σαυτοῦ dagegen einen Gen. partitivus enthält! Ich fürchte, auch dies wird man ihm durch alle Ueberredungskünste nicht klar machen. Imgleichen wird er nur schwer überzeugt werden können, dass Herod. 1, 203 εὖρος δὲ, τῇ εὐρυτάτη ἐστὶ αὐτὴ ἑαυτῆς, ὀκτὼ ἡμερέων und 2, 124 ὑψηλοτάτη ἐστὶ αὐτὴ ἑαυτῆς (vgl. 4, 85 εὐρύτατος αὐτὸς ἑαυτοῦ) die gleiche Natur haben. — Von zwei Stellen Her. 3, 119, 2 ὃς καὶ ἀλλοτριώτατός τοι τῶν παίδων ἐστίν und Xen. Oec. 21, 7 οἳ ἂν αὐτῶν ἄριστα τὸ σῶμα τῶν στρατιωτῶν ἔχωσι gesteht L. wiederum (S. 41), der Gen. sei hier dem comparativen auf ein Haar ähnlich oder man könnte den Superlativus pro comparativo gesetzt glauben; es seien vielleicht Provinzialismen. Wir sind damit ganz einverstanden, wie es nach dem, was wir oben S. 34 über dergleichen Provinzialismen gesagt haben, auch nicht anders zu erwarten war.

d. Endlich kommt L. auf die Beispiele Nr. 17 und 18 (S. 55) am Schlusse seiner Abhandlung (S. 47) zu sprechen. Die Interpretation dieser von ihm für Idiotismen im Sinne Vigers gehaltenen verneinten Sätze ist nicht ungeschickt, doch wiederum so künstlich, dass man unserer einfachen Erklärung den Vorzug geben wird. Fragt man aber nach dem Grunde, weshalb diese Ausdrucksform nur so selten begegnet, so sagen wir: οὔτις ἀνήρ (λ 483) oder οὔτις γυνή (Eur. Andr. 6) und der verglichene Singular

(σεῖο bezw. ἐμοῦ) bilden zusammen nur eine Dualität streitender Parteien, und bei solchen Vergleichungen ist der Comparativ die Regel, von der im Altertum nicht gern abgewichen wird. So schön auch L. hier den Superlativ verteidigt, an der Natur des comp. Genetivs vermag er nicht zu rütteln. Sein Scharfsinn, welcher ihn niemals um eine genetische Erklärung verlegen sein lässt, verdient ebenso Bewunderung wie die Kunst, mit welcher er es verstanden hat, auf dem Wege subtiler Unterscheidung uud vielfältiger Teilung sich und anderen die Sache zu erschweren.

4. Zu S. 184 und 194. In den romanischen und celtischen Sprachen der Gegenwart giebt es einzelne nach comparativischen Verneinungen begegnende Separativpartikeln, welche hier noch erwähnt zu werden verdienen. Das deutsche *niemand (kein anderer) als, niemand denn, niemand ausser,* engl. *none but* oder *none save,* nld. *niemand dan,* dän. *ingen uden,* schwed. *ingen utan* wird in den neueren romanischen Sprachen entweder mit Hülfe der dem lat. *nisi, si non* entsprechenden oder mit Hülfe der sonst nach Comparativen üblichen Partikeln gegeben. Für den ersteren Fall vergleiche span. *ninguno sino,* catal. *ningú sinó,* port. *ninguem senão,* ital. *niuno se non,* frz. *n'aucun sinon,* für den anderen frz. *nul-que,* churw. *nagin auter ca,* lad. *ingün non oter co* oder *ingün non sco,* rumän. *nimenea nu de câtu (numai)* oder *nimenea nu fără numai.* Die Stelle des lat. *nisi* vertritt hier neuir. *achd,* gael. *ach,* welsch *ond,* d. h. „aber", „sondern", z. B. Marc. 6, 4, ir. *ni bhíl fáidh gan mhear achd ann a thir féin,* gael. *cha'n 'eil fàidh gun urram ach 'na dhùtaich féin,* welsch *nid yw prophwyd yn ddibris ond yn ei wlad ei hun* ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterlande. Ebenso Marc. 10, 18. Joh. 14, 6. Im Bretonischen steht hier stets *nemed,* während „sondern" durch *mes* (= frz. mais) ausgedrückt wird, z. B. *ur profed ne d-eo ked disprijet nemed en e vro.* — Marc. 11, 13 *na gavax netra nemed deliou* er fand nichts als Blätter, vgl. Luc. 17, 18. Matth. 13, 57. Marc. 6, 5; 6. 8.

5. Zu S. 75: Dat. comp. in Nhd. Die Stelle

Jedem Gift, das ich erprobet,
Schlimmer ist dein eignes doch —

findet sich in dem von Goethe übersetzten Bannfluch aus Byrons Manfred I. Act, 1. Sc. als Schluss der 5. Strophe. Man könnte nun glauben, dass vielleicht der englische Text den auffallenden comparativen Dativ veranlasst habe. Das ist jedoch nicht der Fall. Denn die Worte Byrons lauten im Zusammenhange:

From thine own lip I drew the charm,
Which gave all these their chiefest harm;
In proving every poison known
I found the strongest was thine own.

Register.

I. Sachregister.

(Die fettgedruckte Zahl bezeichnet die Hauptstelle.)

II. Wortregister.

Sanskrit.

Altbaktrisch (Zend), Altpersisch.

Griechisch.

Neugriechisch.

Lateinisch.

Oskisch.

Umbrisch.

Romanische Sprachen.

Italienisch.

Spanisch. Catalanisch.

Portugiesisch.

Provençalisch. Altfranzösisch. Französisch.

Rhätoromanisch.

Walachisch. Albanesisch.

Gothisch.

Altnordisch.

Altsächsisch.

Angelsächsisch.

Althochdeutsch.

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch.

Alt-, Mittel-, Neu-Englisch.

Niederdeutsch.

Niederländisch.

Schwedisch.

Dänisch.

Slavische Sprachen.

Altslovenisch oder Altbulgarisch.

Neuslovenisch.

Kroatisch.

Bulgarisch.

Serbisch.

Kleinrussisch.

Russisch.

Böhmisch.

Cambrisch.

Cornisch.

Armorisch. Bretonisch.

Welsch.

Sonstige Sprachen.

III. Namenregister.

Verzeichnis einiger Schriften,

welche in dem vorliegenden Buche nicht an jeder Stelle genau genug citiert werden.

Curt. Stud. — Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik, herausg. v. G. Curtius seit 1868.

Delbr. ALI. — B. Delbrück, Ablativ Localis Instrumentalis im Altindischen, Lat. Griech. und Deutsch. Berlin. (Dümmler). 1867.

Delbr. Grundl. — B. Delbrück, Syntaktische Forschungen IV. Bd. Die Grundlagen der griech. Syntax. Halle 1879.

Hübschmann. — H. Hübschmann, Zur Casuslehre. München 1875.

Jag. Arch. — Archiv für slavische Philologie. Unter Mitwirkung von A. Leskien und W. Nehring herausg. von V. Jagić, seit 1876.

Jggr. Streifz. — Junggrammatische Streifzüge im Gebiete der Syntax von H. Ziemer. 2. Aufl. Colberg 1882.

Koch.-Zup. — Historische Grammatik der englischen Sprache von C. F. Koch[2] II. Bd. Die Satzlehre, 2. Aufl. besorgt von Julius Zupitza. Cassel 1878.

Kott, Wört. — Fr. Kott, Česko-německý slovník 1878.

KZ. — Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete des Deutsch., Griech. und Lateinischen von Adalbert Kuhn. Berlin (Dümmler) 1852 ff.

Kurschat, Wört. — Wörterbuch der litauischen Sprache von Friedrich Kurschat. II. Teil. Halle 1883.

Kvíčala. — 1. J. Kvíčala, Ueber den im Griechischen scheinbar für den Comparativ vorkommenden Superlativ — in der Zeitschrift für die österr. Gymn. 1858, S. 529 ff. (Diese Abhandlung ist von Seite 52 bis Seite 73 und auf S. 255 des vorliegenden Buches citiert.)

2. J. Kvíčala, Recension von Bäumleins Untersuchungen über griech. Partikeln, Stuttgart 1861 — in der Zeitschr. f.

d. österr. Gymn. 1863. (Diese Abhandlung ist von S. 161 bis S. 178 dieses Buches citiert.)

Mikl. Synt. — Fr. Miklosich, Vergleichende Syntax der slavischen Sprachen (der Vergl. Gramm. IV. Bd.). Wien 1868—1874.

Morph. Unt. — Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der indog. Sprachen von H. Osthoff und K. Brugman. Leipzig, seit 1878.

NJ. — Jahrbücher für classische Philologie von Fleckeisen.

Pet. Wört. — Sanskritwörterbuch von O. Böthlingk u. R. Roth. Petersb. 1855 ff.

Pott, Et. F. — F. Pott, Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der Indo-Germanischen Sprachen. I. Praepositionen. 2. Auflage. Lemgo 1859.

Sanders, Wört. — Daniel Sanders, Wörterb. der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache. Grosse Ausgabe. Berlin 1880.

Scherer, Z. Gesch. — Wilhelm Scherer, Zur Geschichte der deutschen Sprache. 2. Ausgabe. Berlin 1878.

Schleicher, Comp. — Aug. Schleicher, Compendium der vergleichenden Grammatik der indog. Sprachen. 4. Auflage. Weimar.

Schömann, Redet. — G. F. Schömann, Die Lehre von den Redeteilen. Berlin 1862.

Weihrich, De grad. comp. — F. Weihrich, De gradibus comparationis linguae sanscr. graecae latinae gothicae. Giss. 1869.

Wölfflin, Comp. — E. Wölfflin, Lateinische und romanische Comparation. Erlangen 1879.

Zeuss-Ebel. — Zeuss, Grammatica celtica. Editio altera cur. H. Ebel. Berol. 1871.

Ztschr. f. Völkerps. — Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, herausg. von M. Lazarus und H. Steinthal. Berlin (Dümmler).

Sonstige Abkürzungen.

abaktr. = altbaktrisch.
Abl. = Ablativ.
aengl. = altenglisch.
afrz. = altfranzösisch.
ags. = angelsächsisch.
ahd. = althochdeutsch.
aind. = altindisch.
altgr. = altgriechisch.
altir. = altirisch.
altn., anord. = altnordisch.
alts. = altsächsisch.
apoln. = altpolnisch.
apreuss. = altpreussisch.
arm. = armorisch.
bret. = bretonisch.
cambr. = cambrisch.
churw. = churwälsch.
Comp. = Comparativ.
comp. = comparationis, od. comparativ, auch comparativisch.
Conj. = Conjunction (gewöhnlich).
corn. = cornisch.
Dat. = Dativ.
frz. = französisch.
gael. = gälisch.
Gr. = Grammatik, od. Griechisch.
indog. = indogermanisch.
Instr. = Instrumentalis.
instr. = instrumental.
Joh. = Evangel. Johannis.
lad. = ladinisch.
lett. = lettisch.
lit. = litauisch.
Luc. = Evangel. Lucae.
Marc. = Evangel. Marci.

Matth. = Evangel. Matthaei.
mengl. = mittelenglisch.
mhd. = mittelhochdeutsch.
mnd. = mittelniederdeutsch.
mnl. = mittelniederländisch.
nags. = neuangelsächsisch.
nd. = niederdeutsch.
nengl. = neuenglisch.
neuir. = neuirisch.
nfrz. = neufranzösisch.
ngr. = neugriechisch.
nhd. = neuhochdeutsch.
nl. = niederländisch.
nnd. = neuniederdeutsch.
nnl. = neuniederländisch.
nsl. = neuslovenisch.
nsorb. = { niedersorbisch, niederwendisch.
NT. = Neues Testament.
osorb. = { obersorbisch, oberwendisch.
Part. = Partikeln.
part. = partitivus.
Praep. = Praeposition.
rom. = romanisch.
sep. = separativ.
Sup. = Superlativ.
wal. = { walachisch, rumänisch.
Wört. = Wörterbuch.

Berichtigungen und Nachträge.

Zu S. 7 ff. vergleiche die Anmerkung S. 252—254.
S. 13 oben lies Pêsni I, 31 von P. Kirêevskij Moskva 1860. 1861.
S. 14 Zeile 12 von unten lies Quintilian. (statt Cic. Qu. fr.)
S. 22 Zeile 2 setze ahd. (vor *winistar).*
S. 25 Mitte lies (statt Luc. 16, 10) Marc. 9, 45. 47.
S. 26 unter ahd. lies luzilu (statt liuzilu).
S. 29 Anmerkung Zeile 1 ist *mais* (hinter mas) zu lesen.
S. 42 Zeile 5 von oben lies *starąją,* Zeile 3 se.
Zu S. 41. 42 vergleiche die Anmerkung S. 254 f.
Zu S. 55—61 vergleiche die Anmerkung 3 S. 255 ff.
S. 57 Zeile 4 von unten lies *altri* (statt *alteri).*
S. 75 in der Goethestelle lies *doch* (statt noch) und vergleiche dazu die Anmerkung S. 260. Nr. 5.
S. 76 Mitte und 8 Zeilen weiter unten lies *gamainjan.*
S. 78 Zeile 11 von oben lies wîsero und
Zeile 13 und 14 von unten lies *bĕdælan, bĕnæman,* also æ in der Mitte statt œ.
S. 82 Mitte lies *gvezdov* (statt gvezdov).
S. 109 Anmerkung ist vor 1, 4, 2 zu lesen: 1, 5, 5 vgl.
S. 111 unten lies entsprechende (statt entsprechened).
S. 119 Zeile 11 von oben lies (statt nie) nur im Bulgarischen.
S. 135 Zeile 4 von oben lies *szebbnél* (statt szebnell) und
Zeile 5 *jobbnál* (statt jobnáll).
S. 145 Mitte lies vor *weder* mhd. nhd. (statt mhd.) und
3 Zeilen später füge ein (vor serb. *negli):* bulg. *ot,* separative Conjunction, *a ne.*
S. 152 Mitte lies Einfügung (statt Einfgüung).
S. 168 Zeile 13 lies ursprüngliches (statt ursprünglichen).
S. 173 oben lies Amdohr (statt Ramdohr).
Zu S. 184 und 194 vergl. die Anmerkung 4 auf S. 260.
S. 175 vor dem letzten Abschnitt muss c. stehen.
S. 190 d. hinter bulg. ot ist hinzuzufügen: als separative Conjunction, z. B. *cêr gu napravi po-bolnaf ot kolkoto beše* diese Arznei hat ihn

kränker gemacht, als er war Cankof, Gramm. S. 51. *Christos, koga dojde, po golêmy li čudesa šče napravi ot têzi koito tojzi stori* Joh. 7. 31. An Stelle von *ot* tritt nach Comp. bisweilen auch *a ne* = „aber nicht“, vgl. gr. ἀλλ' οὐ und die Beispiele S. 152. So bulg. *po-lesno je da mine kamila prêz igleny uši, a ne bogat da vlêze v carstvo-to božije* wörtlich: es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, aber nicht u. s. w. Matth. 19, 24; ebenso Marc. 10, 25. Luc. 18, 25.

Druck von L. Reiter, Herzogl. Hofbuchdrucker, Dessau.

In unserem Verlage erscheint:

Zeitschrift

für

vergleichende Sprachforschung

auf dem Gebiete

der indogermanischen Sprachen.

Begründet von **A. Kuhn,**

herausgegeben

von

E. Kuhn und **J. Schmidt.**

Band XXVII. Neue Folge Band VII.

gr. 8. geh. Preis 16 Mark.

Die bis jetzt erschienenen Hefte enthalten:

XXVII. 1. Ueber die betonung der composita mit *a* privativum im sanskrit. Von Friedrich Knauer. — Zur praesensbildung des Neugriechischen. Von G. Hatzidakis. — Die altgriechischen feminina auf -ος im Neugriechischen. Von G. Hatzidakis. — Miscellen zur griechischen grammatik. Von Jacob Wackernagel. — Zu Geldner's übersetzungen aus dem Avesta. Von H. Hübschmann. — Iranica. Von H. Hübschmann. Nr. 1—6.

XXVII. 2. Materialien zur lateinischen Wörterbildungsgeschichte. V. Die nomina deriuatiua auf -alis (aris) und -arius. Von C. v. Paucker. — Das irische praesens secundarium. Von E. Windisch. — Etymologische miscellen. Von E. Windisch. — Der indogermanische imperativ. Von R. Thurneysen. — Oskische einschubsvocale. Von R. Thurneysen. — Homerisch ἠΰ-ς, ἐΰ-ς und vedisch *āyús*. Von H. Collitz. — Zur deutschen verbal-flexion. 1. ahd. *mês*. 2. ahd. *sulan*. Von Julius v. Fierlinger. — Iranisches. 1. zd. *puχδa-*. 2. zd. *χštra*. Von Julius v. Fierlinger. — Verschiedenes. 1. Griech. ἀείρω und αἴρω. 2. Prākṛt mettaṃ = gr. μέτρον. 3. Der nom. pl. der *ā*-stämme im griechischen und lateinischen. 4. Zum idg. a^1 *å̊ e*, a^2 *å o*, a^3 *a*. Von Karl Brugmann. — Iranisch *ar* — indisch *ir, ur*. Von Chr. Bartholomae. — θυγάτηρ. Von Chr. Bartholomae. — Ind. *jihvā*. Von Chr. Bartholomae. — Indisch *āi* in den medialausgängen des konjunctivs. Von Chr. Bartholomae. — Conjectanea Vedica I. Von Karl Geldner. — Miscellanea. Av. VI, 142, 1. Ueber *peça. menta*. Von Th. Aufrecht. — Zur zeitschr. XXV, 328. Pāli '*tipu*' zinn. Skr. *khaḍga* u. s. w. Von O. Frankfurter. — Nachtrag zu ir. *bíu* und cymr. *byddaf* (p. 165 ff.). Von E. Windisch. — Berichtigung. Von Johannes Schmidt.

Nach langen Bemühungen ist es uns endlich gelungen, eine geringe Anzahl von Exemplaren der

„Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung"

zu completiren und stellen wir, so weit der Vorrath reicht, ein Exemplar von Band I—XXV nebst den beiden Gesammt-Registern zu Band I—XX für 300 Mark zur Verfügung.

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung

(Harrwitz und Gossmann) in Berlin SW. 12.